This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

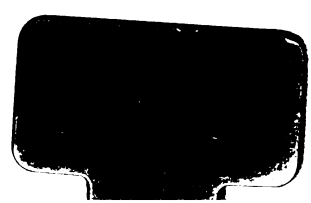
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600026024K



Feldzug von Sennaar

nach

Taka, Basa und Beni-Amer.

Ferdinand Werne.

Joseph Werne.

Feldzug

von

Sennaar nach Taka, Baſa und Beni-Amer,

mit beſonderem Hinblick

auf

die Völker von Bellad-Sudan.

Von

Ferdinand Werne,

Verfaſſer und Gefährten der „Expedition zur Entdeckung der Quellen des Weißen Nil.“

Mit drei Lithographieen und einer Landkarte.

Stuttgart.

Verlag der Königl. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.
(Baron J. von Müller.)

1851.

201. a. 39.

Seinen akademiſchen Freunden

der Verfaſſer.

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	19	lies sono, und Zeile 25 l. Dauer.
„	20	„	21	„ Schaïglë, und Zeile 33 l. Lehmpalaſt.
„	25	„	35	„ Matten ſtatt Platten.
„	56	„	34	„ Groß-Schech.
„	65	„	26	„ Vaissière.
„	96	„	25	„ Inglès.
„	121	Note	Z.	12 lies Barabra.
„	256	Z.	12	lies Jalla.

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	19	lies sono, und Zeile 25 l. Dauer.
„	20	„	21	„ Schaïglë, und Zeile 33 l. Lehmpalaſt.
„	25	„	35	„ Matten ſtatt Platten.
„	56	„	34	„ Groß-Schech.
„	65	„	26	„ Vaissière.
„	96	„	25	„ Inglès.
„	121	Note	Z.	12 lies Barabra.
„	256	Z.	12	lies Jalla.

Seit einem Jahre befand ich mich mit meinem jüngſten Bruder Joſeph in Chartûm (bei den Türken Chàrdum), Hauptſtadt von Bellad-Sudàn (Land der Schwarzen oder Farbigen, von sud, hier von ſchmutziger oder beſudelter Wäſche gebräuchlich, nicht alſo von Said, Süden), im Lande Sennaar, zu welcher Reiſe von Kàhira aus wir drei Monate gebraucht hatten. (Kairo, corrumpirt von Kàhira, ſiegreich, daher Maſr el Kàhira, die ſiegreiche Hauptſtadt; der gewöhnliche bloße Name Maſr wird von den Türken Meſſir ausgeſprochen, da ſie das a der Araber häufig in e zu verwandeln pflegen; die eigentliche City, wo bloß Muslimim wohnen, heißt Mèdine — als Mad'ne für Thurm oder ſ. g. Minaret, alſo wohl analog dem engliſchen tower, town, turris.) — Dieſer Joſeph, den ich unter meinen Brüdern am meiſten liebte, und der auch mir am meiſten zugethan war, hatte in Berlin ſein Examen als praktiſcher Arzt vortrefflich beſtanden und war meiner Einladung von Alexandrien aus, ſich vor dem Eintritt in die Praxis Aegypten mit ſeinen merkwürdigen Krankheitsfällen anzuſehen, als wißbegieriger junger Mann gefolgt.

Unſer Zuſammentreffen, bei dem Weinwirth Guerra in Kàhira, war in ſo weit merkwürdig, als er mich ſogleich in der Thüre erkannte, ich aber ihn für einen üppigen Franzoſen hielt, der mich verhöhnen wollte, weil er in ſeinem freudigen Muthwillen mich von oben bis unten fixirend anſah und über die Wuth lachte, mit der ich auf ihn losging, um ihn zur Rede zu ſtellen, und nöthigen Falls herauszufordern. Seit acht Jahren hatten wir uns nicht geſehen, er ſtand jetzt wirklich als Mann da, den wir in ſeiner Jugend bereits ſo genannt hatten, und außerdem hatte ſein Geſicht eine Veränderung erlitten, da ihm im Duell durch einen furchtbaren Hieb, die Lachmuskeln an der einen Seite durchge-

ſchlagen waren und der arme Kerl nur noch mit dem halben Geſichte lachen konnte. In der uns beide wahrhaft überwältigenden Freude eines ſolchen Wiederſehens in einem andern Welttheile wollte der Wein Anfangs nicht hinab, ſo oft auch mein Freund v. Salis aus der Schweiz, dem die hellen Thränen über die Backen liefen, und andere Bekannte durch Anſtoßen zum Trinken ermunterten; aber nachher ging es deſto beſſer.

Ich verließ das in der Wüſte, wenn auch am Nil gelegene Dörfchen Tura etwa drei Stunden oberhalb Kàhira, wohin ich mich zur Buße, und zur Ausarbeitung meiner Reiſen, zurückgezogen hatte, ſowie meinen lieben, bei der dortigen Militär-Schule angeſtellten Dr. Med. Schledehaus aus Osnabrück (jetzt Director des Marine-Hoſpitals in Alexandrien), mit dem mein Bruder in Bonn ſtudirt hatte, und miethete für uns ein kleines Haus am Platze Esbekîs in Kàhira. Joſeph wurde als médecin major, mit dem Range eines Sakulagaſſi (älteſter Capitän, Juſſbaſchi, Capitän) in dem Central-Hoſpital Kaſr-el-Ain, mit einem monatlichen Gehalte von 1000 Piaſtern (50 Kolonaten oder Kronenthalern) nebſt dazu gehörigen Talm (Rationen für 1 Pferd und 4 Diener) nach einem halbſtündigen Examen angeſtellt. Unſere Blicke auf das Innere von Afrika gerichtet — ich war bereits durch Achmet-Capitan, den Fregatten-Capitän Baumgärtner aus der Schweiz, früher löblicher Schneider, in Alexandrien von dem Vorhaben einer Expedition zur Erforſchung der Nilquellen (Gold war jedoch hier des Pudels Kern) hinlänglich unterrichtet — verlebten wir in ſchönſter brüderlicher Eintracht einige Monate in der alten Chalifen-Stadt. Unſere Reiſeluſt war erwacht; meine Stelle als Kanzler, reſp. Vice-Conſul des preußiſchen Conſulats in Alexandrien, hatte ich dieſem Reiſeplane geopfert, Joſeph wurde als Regimentsarzt beim 1. Regimente im Sennaar, incluſive als Arzt des Central-Hoſpitals in Chartûm angeſtellt. Unſere Freunde waren wegen des gefährlichen Klima's um uns beſorgt, allein wir ſegelten guten Muthes an der ſchönen Inſel Roda vorbei, mit den lieben Erinnerungen dort verlebter Stunden, den Nil hinauf, und fühlten uns glücklich, dem Gewühle der Stadt entflohen, neuen Anſchauungen entgegenzugehen. In Tura erwarteten uns der brave Dr. Schledehaus mit dem gutmüthigen Schley aus Hamburg, welcher als Inſtructeur mit ſeinem Regimente in der Nähe im Lager ſtand. Die Trauer des Abſchiedes, wie auch wohl die Freude des Wiederſehens, wurde in Wein

erſäuft — es waren die letzten Freunde, die uns eine glückliche Rückkehr wünſchten. Mit Proviſionen auf einige Jahre hin, die uns ſchweres Geld gekoſtet, ſchauten wir in der eben angelegten türkiſchen Tracht und Bewaffnung keck und kühn der Zukunft mit ihren unbekannten Gefahren entgegen, und die vom Maſt und Hintertheile der Dahabis flatternde preußiſche Flagge vermochte nicht unſere Gedanken dem fernen Vaterlande zuzuwenden. Keine Ahnung, daß uns je ein Heimweh befallen könnte! Die mich bewältigenden Eindrücke dieſer prachtvollen Reiſefahrt und des Einklanges unſerer Seelen in der Anſchauung der großartigſten Weltwunder muß ich für jetzt mit Gewalt verbannen; nur will ich erwähnen, wie mein armer Bruder, in der Nähe des Katarakts Ariman im oberen Nubien, wo unſer Schiff beinahe an den Felſen zerſchellt wäre, von einem Sonnenſtich befallen wurde, und daß ich ihn nach einem zehntägigen Delirium, wo mich das ſogenannte Federleſen von ihm in Todesangſt verſetzte, durch Auflegen von Senfpflaſter rettete. Ich hielt ihn damals für noch nicht acclimatiſirt, allein auch ich, der ich doch ſchon viele Jahre im Orient zugebracht hatte, verfiel nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen in Chartûm der nämlichen entſetzlichen Krankheit, welche ihn in der Folge nach meiner Zurückkunft vom weißen Nil ſein junges hoffnungsreiches Leben koſtete.

Während unſerer ganzen Anweſenheit in Chartûm waren wir auf eine erbarmungsloſe Weiſe faſt fortwährend von den hier ſo bösartigen verſchiedenen Wechſel- oder gaſtriſch-nervöſen Fiebern heimgeſucht worden. Der gütige Himmel fügte es jedoch, daß wir immer Einer um den Andern krank wurden, einen Fall ausgenommen, wo wir uns eben mit den aufgetragenen Speiſen in Berührung ſetzen wollten, allein durch den uns ſonſt ſo angenehmen Duft derſelben nach unſerer eigenen Ueberzeugung dermaßen afficirt wurden, daß wir gerade in dem nämlichen Augenblick faſt bewußtlos auf den Divan niederſanken und dem Tode wahrſcheinlich verfallen wären, wenn nicht zufällig zwei italieniſche Aerzte, Doctor Bellotti und Doctor Graf de Domine durch's Fenſter geſehen und uns zur Ader gelaſſen hätten. Unſere Furcht, den klimatiſchen Einflüſſen, unter welchen man langſam zu vergehen, und ſich auch geiſtig aufzulöſen glaubte, endlich auch mit dem ſtärkſten Willen unterliegen zu müſſen, entbehrte alſo wohl nicht entſchiedener Gründe.

Unſere Abreiſe von Chartûm nach Aegypten wurde unter

ſolchen tröſtlichen Auſpicien demnach beſchloſſen; ewiges Unwohlſein, Niedergeſchlagenheit und der zunehmende Widerwille gegen ein unerträgliches Klima, ſowie ein Geiſt und Körper tödtendes langweiliges Liege-Leben, verbunden mit der verzehrenden Sehnſucht nach dem geſunden, der weißen Haut zuſagenden Norden, trieben uns, ſo bald als möglich dieſe ungeſunde Stadt, wie die brennenden Steppen von Bellad-Sudàn auf immer zu verlaſſen. Dieſer Vorſatz wurde noch dadurch beſtärkt, daß die erſte Expedition zur Entdeckung der Quellen des weißen Nils abgeſegelt, während wir krank darniederlagen — mithin der Hauptzweck unſerer langen Reiſe vereitelt war. — Der Groß-Kadi beſuchte uns, während ſeine ihn begleitenden Faki an der Thüre ſtehen blieben. Wir glaubten nicht anders, als daß er ein kleines Verhör mit uns anſtellen, oder doch Auskunft über eine Sache haben wolle, die hauptſächlich mich anging. Die Geſchichte war folgende: wir hatten der armen Mutter unſerer beiden Diener nebſt deren Schweſter im Nebengebäude eine Wohnung eingeräumt. Einige Tage hatte ich ſchon einen jungen, langen Faki im weißen Gewande, mit einem großmächtigen Roſenkranz um den Hals, über den Hof zu der Wittwe ſchleichen und ihn auch vor der Thüre an der Erde ſchreiben ſehen. Ich fragte die Söhne, was der Pfaff dort immer zu ſchreiben habe; mit wehmüthigem Geſichte erzählten ſie mir, daß er für die Mutter Zettel oder Amulette ſchreibe, und daß ſie derſelben ihren ganzen Lohn geben müßten, um den Faki, der ein Miſaur ſei, zu bezahlen, und daß ſie ihm bereits ſo viel gegeben habe, daß ſie ſelbſt nichts mehr habe. Dieß erregte meinen Zorn, ich ging auf ihn zu und fragte „amle è?“ (was machſt Du?) aber ohne mich eines Blickes zu würdigen oder gar aufzuſtehen vor einem Nasrani oder Kafr, antwortete er „dì schogle beiai“ (das iſt meine Sache), in welchem Augenblicke ich ihn beim Arm faßte und ihm bedeutete, unſern Hof zu verlaſſen; er aber wollte nicht fort, warf ſich in die Bruſt, „ana Faki“ und ich „ente uachet Faki misaur, Garami!“ (Du biſt ein betrügeriſcher Pfaffe, ein Räuber!) und erſt, als ich ein Stück Holz ergriff, ging er drohend zum Thore hinaus. Kaum hatte ich mich hingeſetzt, um von meinem Aerger auszuruhen, als heftig an das Thor geklopft wurde, vor welchem ſich eine Menge Faki (plur. Fokra) und anderes Geſindel verſammelt hatte. Die Diener, welche noch nicht lange in unſerer Schule geweſen waren und ſich auch ſo eben ſcheu

zurückgezogen hatten, wagten es nicht, das Hofthor zu öffnen, bis ich mit dem geladenen Doppelgewehr in die Thüre trat und laut den Befehl zum Oeffnen des Thores gab (efta el bab!). „Stehe ſtill!“ ſagte mein kranker Bruder mit ſchwacher Stimme, und er legte ſeinen Doppellauf über meine linke Schulter, aber auch Sale aus Mahaſſ, der bei uns in Dienſt treten wollte, hatte ein Gewehr ergriffen. Das feige Pfaffengezücht zog ab, wie es gekommen war, und auf dem Bazàr hatten die Türken eine gewaltige Freude, daß wir das Recht der fränkiſchen Häuſer auch hier behauptet hätten. — Unſer guter Kadi Effendi dachte jedoch an nichts weniger, als von dieſer Geſchichte zu ſprechen, ſondern erzählte uns mit freundlicher, ſchlauer Miene, wie uns Effendina (Herrlichkeit, Achmet Baſcha, General-Gouverneur von Bellad-Sudàn) ſo ſehr gewogen ſei, weil wir als Brüder ſo brav wären und uns in unſeren Krankheiten gegenſeitige Hülfe leiſteten, und daß wir doch von Zeit zu Zeit den Divan beſuchen möchten u. ſ. w. Lag auch in unſerer Bruſt das Bewußtſein, bloß unſere Pflicht gethan zu haben, ſo freute uns doch dieſe Anerkennung von Außen, denn auch die Italiener ſagten: questi suono fratelli! Auch erhielten wir vom Baſcha die Nachricht, daß der Leibarzt von Abbas Baſcha, welcher kein anderer als der mit uns befreundete Doctor Gand ſein konnte, nach Chartùm kommen würde. Er ſprach von dem Wohlgeſchmack der ſpaniſchen Weine, welche er als Magàrb (Mograbiner) und vernünftiger Muſelmann kannte, worauf ihm mein Bruder ſofort ein Glas Cardinal als Medicin (Daner) zurecht machte, um ſeinen Magen zu ſtärken.

Dr. Med. Gand, ein langjähriger Freund des Baſcha Achmet, mit welchem er die Feldzüge in Arabien gemacht hatte, langte an, und durch ihn, der mich ſchon ſeit 1822 in Griechenland kannte, wo wir als Philhellenen geweſen, wurde meine Stellung zum Baſcha mehr vertraulich. Er hatte dieſem ſeine Aufwartung gemacht und es nicht verabſäumt, uns nach orientaliſcher Art als Univerſal-Genie's und als redliche Leute zu empfehlen, denen er Leib und Leben anvertrauen könne. Er theilte uns mit, daß der Baſcha einen Feldzug nach Dar-Fur beabſichtige, dem wir beiwohnen möchten, wo er uns als ſeine beiden Augen betrachten würde, weil er ſeinen eigenen Leuten nicht trauen könne. Auf dieſe Nachricht, die unſer ganzes Intereſſe erregte, gaben wir den Gedanken ſchleuniger Rückkehr ſogleich um ſo lieber auf, als ſich auch andere Vortheile

damit verbinden ſollten. Mein Bruder ſollte an der Stelle von Soliman Effendi (der Renegat Baron de Pasquali aus Palermo) Inſpektor des Medicinal-Weſens in ganz Bellad-Sudàn werden, weil er dieſen nicht mehr brauchen könne, da er ſelbſt bei einem ſolchen Menſchen in Lebensgefahr ſchwebe, der ſchon ſo viele Vergiftungen vorgenommen habe, ſowohl in Arabien als auch hier (hier freilich auf Verlangen des Baſcha, der ihn auch ſpäter durch eine ſeiner Frauen, die Tſcherkeſſin, welche mit Soliman Effendi in ewigem Hader und Zank lebte, höchſt wahrſcheinlich hat vergiften laſſen). Dieſe Stelle war mit einem monatlichen Gehalte von 6 Börſen (Kies) oder 3000 Piaſtern verbunden. Außerdem wolle er meinen Bruder Juſſüff zu ſeinem Leibarzte, ſowie zum Hausarzte ſeines Charim (Harem) machen, und ihm aus ſeiner Taſche eine monatliche Gratification von 1000 Piaſtern geben. Ich dagegen, da ihm mein alter Kamerad geſagt hatte, daß ich im griechiſchen Freiheitskampfe Kapitano geweſen, ſollte ihm als Maëndes (Ingenieur) ſtets zur Seite ſein, den Grad als Bimbaſchi (Major) mit 5 Börſen und freier Tafel, überhaupt Alles haben, was ich nur wünſchte. Auf den Einwurf, daß ich eigentlich bloß Juriſt ſei, lachte mich Gand herzlich aus und meinte, daß man hier zu Lande Alles müſſe ſein können, er ſelbſt (er diente bereits unter Napoleon) ſei ja früher Offizier geweſen u. ſ. w. Außerdem hatte es dem Baſcha gefallen, daß ich mich der türkiſchen Etikette durchaus nicht fügte, um mir als freiem Franken nichts zu vergeben, wodurch man dieſen Großen am meiſten imponirt.

Alle drei begaben wir uns am folgenden Morgen zum Baſcha, den unſer Entſchluß in eine lebhafte Freude verſetzte, ſo daß er ſeine durch Doctor Gand uns gegebenen Verſprechen wiederholte und Ordre gab, an den Vicekönig, ſeinen Schwiegervater, zur Genehmigung zu berichten. (In der Folge wollte er mich ſogar zum Bei machen, wenn ich, nicht ſeinetwegen, da er ein aufgeklärter Tſcherkeſſe, ſondern der türkiſchen Eſel wegen, Muslim werden wolle; ich lachte und er ſchwieg.) Er wollte unſere Anſichten hören, wie ſich der Marſch nach Dar-Fur am beſten bewerkſtelligen laſſe; er war Türke genug, die Zeit des Chariff (Regenzeit) wählen zu wollen; ja, als ihm von uns bedeutet wurde, daß bei der bekannten Empfindlichkeit der Leute gegen Regen die halbe Armee darauf gehen würde, ſagte er verächtlich „malèsch“ (es macht nichts). Ich war für die trockene Jahreszeit, wo ſich hier und

dort noch immer Waſſer finde, und für Anlegung von Brunnen unter dem Schutze von Blockhäuſern, um der Armee das nöthige Waſſer in dieſen Steppen geben zu können. Dieß ſchien ihm etwas umſtändlich und er pochte auf ſeine 700 Dromedare, wovon jedes im Nothfalle drei Soldaten aufnehmen könne. Auf dem Hofe ließ er mich durch ſeinen Mamelucken zurückholen. „Muſjù,“ ſagte er „ente masdùht, musch doggeri?“ (Monſieur, Du biſt verſchloſſen oder verſchwiegen, nicht wahr?), indem er mich forſchend anſah — „taib“ (gut), und ich konnte wieder abziehen. — Doctor Gand wurde ernſtlich krank und ſo verdrießlich, daß kein Menſch mehr mit ihm umgehen konnte, als wir Brüder, mit denen er jetzt ohne Rückſicht auf die ihn beſuchenden Italiener und Franzoſen fortwährend Deutſch ſprach, um nicht von dieſen verſtanden zu werden. Ohne auf den wohlgemeinten Rath von Joſeph zu achten, Chartùm ohne Weiteres zu verlaſſen, blieb er da, bis es zu ſpät war. Auf der Rückreiſe ſtarb er in Abu-Hammet. Ein Jahr lang hatte er dort im Sande der Wüſte verſcharrt gelegen, als ihn ſeine Familie ausgraben ließ, um denſelben mit ſich nach Frankreich zu führen. Schon bei Lebzeiten faſt nur Haut und Knochen, war er in dem heißen Sande, einer Mumie gleich, ſo kenntlich geblieben, daß ihm auch nicht ein Haar aus ſeinem langen ſchönen Schnurrbarte, deshalb vom Baſcha wie von deſſen Hofgeſinde Abu Schènnap genannt, ausgegangen war.

Als wir nach Hauſe kamen, hielten zwei ſchöne geſattelte Dromedare vor unſerer Thüre. Aber ſtatt des erwarteten Beſuchs, waren ſie ein Geſchenk des Baſcha, und wegen ihres robuſten und hohen Körperbaues um ſo mehr für einen Feldzug geeignet, als ſie das Schießen zwiſchen den Ohren durch ohne Zucken bereits aushielten. Im Divan hatte mich der Paſcha wiederholt gefragt, ob ich nicht irgend einen Wunſch habe, und Dr. Gand ermunterte mich in deutſcher Sprache, allein ich wollte nicht eigennützig und habſüchtig erſcheinen, wir hatten ja genug, und war auch zu ſtolz, um mein unabhängiges Auftreten und meine perſönliche Freiheit durch Uebernehmen von Verbindlichkeiten auf irgend eine Art beſchränken zu wollen. — Einige Tage darauf wurde ich zum Baſcha beſchieden; ich trat in den Divan und, wie immer, die Schuhe an den Füßen behaltend über den ungeheuren Teppich bis in ſeine Nähe, grüßte ihn zuerſt, indem ich bloß mit der Hand den Tarbùſch (rothe Mütze) berührte, ohne mit derſelben auch

Mund und Bruſt zu berühren — wodurch man Kopf, Athem und Herz zur Dispoſition ſtellt — ließ mich ohne Geheiß auf den Divan nieder, ſaß wie bei uns und nahm die Taſſe Kaffee, ohne die Hand auf die Bruſt zu legen, wodurch man für die hohe Ehre dankt. Nachdem einige Geſchäfte erledigt waren, entfernte er die Anweſenden durch einen bloßen Wink und wandte ſich dann zu mir. „Ich habe Briefe erhalten," ſagte er mit finſterem Geſicht, Dar-Fur nachher, jetzt Taka, man will dort keine Tulba (Tribut) bezahlen, ſeit der ganzen Zeit, wo Churdſchid Baſcha in der Chaba war (Waldung, wo dieſer geſchlagen wurde), iſt nichts von daher in die Chasne (Staats-Kaſſe) gekommen — ich brauche Geld, viel Geld, du weißt es nicht. Kommt alſo mit mir, auf der Reiſe werden wir Alle wieder geſund (auch er hatte häufige und heftige Fieberanfälle), dort gibt es Waſſer und Wälder, wie in Deutſchland, und Tſcherkeſſen und ſehr hohe Berge." Auch dieſer Vorſchlag gefiel mir; er ſprach lebhaft fort: ſobald er Taka wieder unterworfen habe, wolle er das Thor (el bab) von Habeſch öffnen, ſowie ſpäter das von Dar-Fur, um die alten Handelsverbindungen wieder herzuſtellen und die Karawanen zu zwingen, ihren Weg durch Bellad-Sudàn zu nehmen. Als ich ihm bemerkte, das engliſche Cabinet habe an Mohammed Ali eine energiſche Note erlaſſen, daß es demſelben den Krieg erklären und ſogleich Alexandrien beſchießen würde, wenn er dieſſeits die Gränze von Abyſſinien überſchreite, lachte er auf eine eigenthümliche Art und äußerte in einem bedeutungsvollen Tone, daß ihm Aegypten fern liege, und er es nicht mehr ſehen wolle, dort ſei er zwar Kriegsminiſter geweſen (Divàn Gehadiè, letztes wörtl. Soldat wie Askari) und habe viel Verdruß gehabt, hierhin habe man ihn exilirt, Bellad-Sudàn ſei ihm jetzt ſein Vaterland, wo er auch als ägyptiſcher General und Richter, (Miralòa, von Emir und Alaìe, Regiment, plur. Alòa, Hàkem) ſeinem Willen folge; was die Engländer anbelange, ſo ſei er kein Freund von ihnen, die ſo große Feinde von Napoleon geweſen ſeien; er glaubte, ganz Habeſch erobern zu können, ehe ſich ein feindliches Schiff zeige, dann könne Er Bedingungen vorſchreiben, und ich ſolle alsdann ſein Geſandter ſein u. ſ. f.

Mein Bruder war wieder gerade krank und ſprach von Abreiſen, allein als ich ihn bat, mir auf der Karte dieſer Gegenden irgend einen Punkt zu zeigen, wo ich ihm zu einem Herzogthum oder doch

wenigſtens zu einer Grafſchaft bei einem ſolchen Halbmondzuge oder Anti-Kreuzzuge verhelfen ſollte, mußte er wieder lachen. Bei dieſer Gelegenheit lebte auch unſer alter Plan wieder auf, nach Bagdad zu gehen, wo ſich Joſeph als praktiſcher Arzt niederlaſſen und ich mich nolens volens zum Apotheker qualificiren ſollte, um ein Heiden-Geld zu verdienen, wie einige uns bekannte Türken behaupteten, die dort zu Hauſe waren, und mit Entzücken von ihrem fetten Meſopotamien und den herrlichen Datteln von Baſſora erzählten. Wir beſchloſſen deshalb, unſere Reiſe-Päſſe mitzunehmen, um uns, wenn es uns gefalle, auf dem rothen Meere einſchiffen zu können. Den Baſcha hatte ich indeß durchſchaut; ich beſchloß, ihn von meiner Idee, welche ich ſo oft im Intereſſe dieſer gedrückten Völker verarbeitet hatte, geradezu in Kenntniß zu ſetzen, daß er ſich an die Spitze derſelben ſtellen, und dem ägyptiſchen Vampyr den Gehorſam aufkündigen ſollte. Ich that dieß in der Folge wirklich — Alles hätte auf die Dauer gelingen können, wenn er nicht, ſtatt ſich das Vertrauen der hieſigen Oberhäupter unter jeder Bedingung zu erringen, dieſe auf jede mögliche Art tyranniſirt hätte. Gold und Regimenter! war ſein Wahlſpruch.

Wenn wir zuſammen, oder auch ich allein dem Baſcha die Aufwartung zu machen beabſichtigten, welches mein Bruder jetzt als Leibarzt jeden Morgen hätte thun ſollen, während er ſich ſchlauer Weiſe bei dieſem zu entſchuldigen wußte, daß er es nicht wage, ihn in ſeinen vielen Geſchäften zu ſtören, dagegen aber den Morgenbeſuch bei deſſen Gemahlin, einer Tochter von Mohämmed Ali, und deren Charim, wo ſich ſchöne Sklavinnen befanden, nie verſäumte — ſo gingen wir zuerſt zum Chasnadàr (Schatzmeiſter), einem vom Baſcha freigelaſſenen Tſcherkeſſen, welcher immer ſogleich ein gutes Frühſtück aus Küche und Keller des Großen herbeiſchaffte, und dieſe Zeit, oft in der luſtigſten Geſellſchaft zugebracht, pflegten wir unter uns „Antichambriren" zu nennen. Andere, die in dieſen kleinen Divan keinen Zutritt hatten, mußten oft Stunden lang an der Thüre des großen Divan ſtehen bleiben, da hier in ſo weit öffentliches Verfahren iſt, als ein Jeder, der ein Anliegen oder einen Beſuch zu machen hat, ohne alle Anmeldung eintreten und auch ſtehen bleiben darf, bis ihm der Baſcha winkt und erlaubt, „guten Morgen, Herrlichkeit! (Salbacheer, eigentlich saba-el-chair, Effendina!)" mit den genannten Handgriffen und tiefem Bücking zu ſagen, ihm allenfalls den Saum ſeines Kleides zu küſſen.

Hierauf heißt er ihn, je nach dem Range, durch einen leichten Wink oder durch Worte ſitzen (fadl ochaut) d. h. knieend, die Füße unter dem Hintern des herabgeſenkten Körpers, die Fußſpitzen zuſammen, wie bei ihrem Gebet, und deutet durch einen zweiten Wink ihm an, daß er ſich bequem, auf die bekannte türkiſche Art, ſetzen möge, da jenes Sitzen ſehr anſtrengt, während ſchon dieſes einem Europäer Anfangs unbequem iſt.

Hier erfuhren wir denn eines Morgens vom Chasnadàr, daß er vom Baſcha gehört habe, es werde ein deutſcher Sultan nach Chartùm kommen, und die Kandſchià (Ruderbarke) ſei ſchon bereit, welche ihm entgegenfahren und ihn abholen ſollte. Wie man hier das Wort Sultan oder Sùltana, welches urſprünglich einen Prinzen des herrſchenden Hauſes bedeutet, gebraucht, wußten wir bereits, da der Fürſt Pückler-Muscau hier als Sultan betal Moscow figurirt hatte, von den Dummen auch für den Czaar der Moskowiten gehalten worden war, obgleich er hier wie anderwärts die geldraubenden Trinkgelder, das unvermeidliche Bakschìsh, abſchaffen wollte, damit man ja nicht glaube, daß das Gold in Deutſchland mit Scheffeln gemeſſen werde. Wir gingen alſo zum Baſcha, um von dieſem den Namen des zu erwartenden hohen Gaſtes zu erfahren. Dieſer zog das Empfehlungsſchreiben von Kàhira unter dem Teppich ſeines Sitzes hervor und ſchien über ſolchen Beſuch verdrießlich zu ſein. Der Name war nicht angegeben, aber es ſei ein Deutſcher. (Nemzaui, plur. Nemza, von den Türken wohl zunächſt den Slaven entlehnt, bei welchen Niemetz ein Stummer, und per abusum ein Deutſcher heißt, da er ihre Sprache nicht verſteht, und neben der Bezeichnung des Wortes „Deutſcher" auch noch als Schimpfwort gebraucht wird, welches wohl aus den alten Slavenkriegen herrührt, während es bei den Türken wirklich ein Ehrenname iſt, wie ich mich oft überzeugt habe. Freilich iſt dagegen in Europa das Wort Sklave eben ſo wenig ein Ehrentitel; auch die Griechen haben Σκλαβος recipirt).

Der Baſcha ſchickte einen Boten, der Deutſche ſei angekommen; weiter nichts. Es war zwar Abend, allein unſere Neugierde war zu groß, denn der Bote wußte nichts, als daß es ein fetter, ſchöner Sultan ſei (semmìn keweiss). Die großen Vorhänge der Thüre des Divan waren niedergelaſſen, ein Zeichen, daß die Geſchäfte ruhen und dem Profanen der Eintritt verwehrt iſt. Wir traten alſo durch eine Seitenthüre in den Saal, wo ich

ſogleich einen Janitſcharen des ruſſiſchen General-Conſulats in Alexandrien, zunächſt an ſeiner großen ſilbernen Medaille erkannte. Auf mein „chi?“ hörte ich „principe di Wurtemberg,“ und wir wußten genug. Der dicke Herr freute ſich ganz unbändig, als er ſich Deutſch anreden hörte. Zum erſten Male ſah ich den Baſcha auf einem Stuhle ſitzen; er war in voller Uniform, rother mit Gold bedeckter Jacke, den großen mit Diamanten beſetzten Halbmond mit drei Brillant-Sternen auf der linken Bruſt, den Säbel an der Seite. Aber auch der Prinz — Herzog Paul Wilhelm aus Mergentheim — war halb türkiſch gekleidet, mit der rothen Mütze und der Schärpe um die weiten Hoſen, ſeinen Lieblingsſäbel zur Seite. Soliman Effendi war ſchon vor uns eingetreten und hatte das Geſchäft eines Dolmetſchers übernommen, obgleich der Prinz nur Franzöſiſch mit ihm ſprechen konnte, was jener oft ganz falſch verſtand. Die Einrichtungen von Mohammed Ali ſchienen dem hohen Reiſenden Alles zu übertreffen, was je da geweſen. — Der Baſcha hörte und ſchwieg; als jener aber dieſelben auch auf die europäiſchen, ſelbſt deutſchen Zuſtände angewendet wiſſen wollte, ergriff mich das Gefühl beleidigter Nationalität — wir ſprachen jetzt blos Deutſch, und trafen auch glücklich mit unſern Anſichten wieder ziemlich zuſammen, als ſich die Aufwallung ein wenig gelegt hatte. Der Herzog ſtand auf, ebenſo der Baſcha und wir Uebrigen, die Vorhänge wurden von der zahlreichen Dienerſchaft zurückgehalten, und ich bemerkte es deutlich, wie ſich der ſtolze Tſcherkeſſe ſtreckte, die Hand auf die Bruſt legte und kaum ſein ſchönes Haupt beugte, als unſer guter Landsmann auf der Haupttreppe unter tiefen und lebhaften Verbeugungen, worüber der Baſcha das Lächeln nicht verbergen konnte, einen ſtummen Abſchied nahm. Auf der Treppe ergriff er mich beim Arm, weshalb der Baſcha ſpäter eine wohldurchdachte Bemerkung machte über nothwendige Ungleichheit der Stände, natürlich nach türkiſcher Anſchauung etwas zu ſtark aufgetragen.

Am folgenden Abend ſpeisten wir zuſammen beim Baſcha. Umſonſt hatten wir uns gefreut, Seine Hoheit an der Erde ſitzend mit den Händen eſſen zu ſehen — ganz nach europäiſcher Art war die Tafel arrangirt. Einige Franken und Türken waren eingeladen; mein Bruder ſaß beim Herzoge und ich beim Baſcha an der entgegengeſetzten Seite des Tiſches, wobei ein Jeder verſchiedene Sorten von Wein vor ſich hatte. Der Baſcha ließ es ſich nicht

nehmen, mir fortwährend einzuſchenken — etwas Unerhörtes, da dies Sache der Diener — und ſich erſt nach mir bedienen zu laſſen; „Keddi el tartübb Frengk," (ſo iſt die fränkiſche oder vielmehr europäiſche Ordnung) ſagte er zu mir. Der Herzog brachte zuerſt einen Toaſt auf den Vicekönig aus, der Baſcha trank aus; dieſer auf den Herzog, jener trank aus; dann kam der Toaſt auf den Baſcha und dieſer trank aus. Ich ſchenkte ihm wieder ein, als ich unter dem Tiſche ſeine eiskalte Hand in der meinigen fühlte, und er mir zuflüſterte, daß er das Fieber habe, ich aber nichts ſagen ſolle. Obgleich mein Bruder, der fleißigſte Mundſchenk beim Herzog, ſeinem Namen Joſeph Ehre machte, ſo bat mich doch der Baſcha alle Augenblicke, meinen Bruder auf ſein Amt aufmerkſam zu machen. Die Uebrigen an der Tafel tranken unaufgefordert in vollen Zügen; die Zungen wurden gelöst und als jene Maſſe von Champagner-Flaſchen von dem Nebentiſche erſt in Angriff genommen und von den unkundigen Dienern ungeachtet meines Dazwiſchenredens zuvor gerüttelt wurden, ehe ſie den Kork löſeten, ſo daß wir Alle wie zwiſchen neckenden Waſſerkünſten ſaßen — da ging der Jubel erſt recht los und eine völlige Sprachverwirrung, wie bei dem Thurmbau in Babel, indem ſich fünf bis ſechs Sprachen in der nämlichen Geſellſchaft kreuzten, ließ mich oft das nicht verſtehen, was mir der Herzog in ſeiner fröhlichen Aufgeregtheit mit ſeiner gewaltigen Feldherrn-Stimme zurief, und eben nicht alle Komplimente überſetzen, die er in ſeiner Begeiſterung für den Baſcha und ſein tapferes Tſcherkeſſen-Volk vom Stapel ließ. Er wollte mit dem Baſcha den Feldzug nach Taka machen, alle Dispoſitionen für denſelben treffen und Alles vor ſich niederwerfen. Der Baſcha nahm dieſes Anerbieten mit Dank an und lächelte, als ich ihm ſagte, daß der Herzog General der Reiterei ſei, indem er bemerkte: „Truppen, wie er ſie zu commandiren gewohnt iſt, habe ich leider nicht, allein es wäre gut, wenn er mitginge, doch er ſcherzt." —

Des Morgens hatte uns der Herzog bereits mit ſeinem Beſuche beehrt und uns erklärt, daß er als Bourgeois reiſe, und als ſolcher behandelt zu ſein wünſche. Er folgte unſerer Einladung auf den andern Tag zu Mittag, und erklärte ſich hier entſchieden gegen das Waſſertrinken in den tropiſchen Gegenden, worin er im Ganzen ſehr Recht hat, da der Magen hier mehr der reizenden Mittel bedarf. Er war außerordentlich redſelig, erzählte von

ſeinen Reiſen in Amerika wie auch, daß er früher als Major in preußiſchen Dienſten geſtanden habe, aus welchen er noch immer etwas von jenem bekannten Offiziers-Ton beibehalten hat. Der Wein ſetzte ſeine, noch vom Abend beim Baſcha her aufgeregte eminente Corpulenz in ein ſolches, durch die Hitze des Tages geſteigertes Echauffement, daß mein Bruder mich bedenklich anſah und auf den Fall eines nothwendigen Aderlaſſes wohlweislich ſeine Lancetten nebſt Zubehör im Nebenzimmer zurecht legte; allein ſeine ſtarke Natur hielt aus und ſchützte ihn auch auf ſeiner weiteren Fahrt, die er, ungeachtet der Gegenvorſtellungen meines Bruders, der ein Jugendfreund ſeines Leibarztes Dr. Veit, unternahm und auch glücklich ausführte. Sein Gefolge beſtand außer dem genannten Kawäſſ aus einem Inventarienſtück von Jäger und einem Amerikaner von ſpaniſchem Geblüt. Seine Zeit brachte er gewöhnlich bei uns zu, da unſer Divan ziemlich kühl war; auch nahm er die Breite von Chartûm in unſerem Garten auf, und berechnete ſie auf 15° 41′ 25″ n. B. Dann beſtimmte er aus unſerer damals noch kleinen ornithologiſchen Sammlung mehrere und zwar die ſeltenſten Vögel für ſein reiches Kabinet in Mergentheim, wo wir dereinſt austauſchen können! — Soliman Effendi fragte mich, ob er es wohl wagen dürfe, den Herzog einzuladen, denn dieſe „Altezza tedesca“ gefalle ihm ungemein, auch wolle er ihm Fave, ein deutſches National-Gericht, vorſetzen. Ich machte die Einladung mit dem Bemerken, daß der Sicilianer wegen ſeiner Vergiftungen berüchtigt, daß ich aber weniger für Seine Hoheit fürchte, als für meinen Bruder, weil er zu deſſen Nachfolger bereits deſignirt ſei. Das kümmerte den Prinzen nicht; ich hatte mich übrigens mit Soliman Effendi auf einen eigenthümlichen Fuß geſetzt und ſagte ihm jetzt gerade heraus, daß er ſeine etwaigen Rachegelüſte für Andere ſparen möchte, mein Bruder und ich würden mit geladenen Terzerolen erſcheinen und ihn vor den Kopf ſchießen (brucciare il cervello), wenn Einen von uns Dreien auch nur Bauchgrimmen am Tiſche befalle. Es wurde nach deutſcher Art ſervirt und zu unſerem Erſtaunen kamen wirklich ſ. g. große Bohnen, jedoch abgeſchält, auf den Tiſch; Alle Geladenen waren erſchienen, außer Vaiſſière (früher franzöſiſcher Capitän, jetzt Sklavenhändler mit dem croix d'honneur), welcher Soliman nicht traute, da dieſer nach einem Geld-Conflicte ihm eine Lieblingsſklavin vergiftet haben ſollte. Sämmtliche Bäuche ſtanden munter und fidel wieder auf. —

Der Herzog änderte ſeinen Plan wegen Taka, verſprach jedoch bei ſeiner Zurückkunft von Fàszogl an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Dem Baſcha ſollte ich in ſeinem Namen eine eigens zum Krokodil-Schießen angefertigte Büchſe und 100 Flaſchen des beſten Champagners verſprechen u. ſ. w.

Es war am erſten März 1840, als mein Bruder vom Baſcha zurückkam und mir ſagte, daß die Barke deſſelben ein anderes Mal für Kàrreri bereit ſei, daß er ihn wieder begleiten müſſe und wir uns in Damer, dem Sammelplatze der für Taka beſtimmten Armee, wiederſehen würden. Kàrreri (bei den Türken Chèrreri), ein Dorf, etwa drei Stunden unterhalb Chartùm am linken Nil-ufer, wo Soliman Kaſchef, ein Freund und Landsmann des Baſcha, wohnt, hat eine geſunde Luft, weßhalb Joſeph den Baſcha dorthin zu ſpediren ſuchte, wenn derſelbe, wie auch jetzt, an bedeutenden Fieberanfällen litt und von Chinin nichts mehr wiſſen wollte, deſto mehr aber vom Aderlaſſen, dem ſich jedoch mein Bruder mit einer eiſernen Beharrlichkeit widerſetzte, wenn jener auch ein noch ſo grimmiges Geſicht machte. Oft habe ich die Ausdauer des Baſcha, wenn er leidend darnieder lag, bewundert — der Vorhang der großen Thüre war niedergelaſſen, und ich trat zur Seitenthüre herein — wie er noch immer die ſich häufenden Geſchäfte abthun konnte; der tſcherkeſſiſche Löwe war aber alsdann zahm und mild wie ein Lamm. —

Jetzt lag die ganze Laſt der noch nicht beendigten Vorbereitungen auf mir allein. Für Mundvorrath, Kleider, Waffen nebſt Zubehör, Zelt u. ſ. w. waren bereits 6000 Piaſter dahin geflogen. Rückſichtlich der Lebensmittel hätten wir allerdings viel erſparen können, da uns der Baſcha ſeine Tafel und Küche hatte zuſichern laſſen, allein wir trauten den türkiſchen Redensarten nicht, kannten den hungrigen Troß ſeiner Umgebung, und wollten hauptſächlich unſere perſönliche Freiheit bewahren. Jetzt mußte ich noch zehn Kameele zur Fortſchaffung unſerer Habſeligkeiten haben, da die vergoldeten Kuppeln von Bagdad bereits eine große Rolle in unſerem Kopfe ſpielten. Zwei Packkameele (Hamla), welche man dem Späherblick der Soldateska entzogen, hatte ich um ſchweres Geld gekauft, als ſich der Khaimakan (Oberſtlieutenant) Sorop Effendi erbot,

mir die weiteren acht Kameele vom Belik (Gouvernement) verabfolgen zu laſſen, d. h. auf unſere Rechnung. Nun wußte ich nicht, wohin ich mit unſeren Thieren ſollte; der junge Löwe ohne Mähne, unſere größte Freude, war todt — Soliman Effendi, der ſich vor ihm fürchtete, ſelbſt wenn er angelegt war, hatte ihn, wie ich erſt nach dem Tode dieſes Renegaten von unſeren eigenen Leuten hörte, zu vergiften gewagt; aber nun waren noch die Vögel in den Käfigen, die ich gefangen hatte, welchen ich im Garten die Freiheit gab und eine Menge Futter hinſtreute; dann noch die großen Fleiſchfreſſer, Adler und beſonders unſer geliebter ſchwarzer Hornvogel Abu Gorn, (buceros abyss. L.) der auf das Wort „Hans!“ heranhüpfte, die ihm geſchnittenen Stücke Fleiſch mit ſeinem langen gebogenen Schnabel faßte, in die Luft ſchleuderte und wieder auffing (worüber der Prinz von Württemberg lachte, daß er ſich den Bauch halten mußte), weil er von der Natur mit einer zu kurzen Zunge verſehen iſt; der aber auch Fröſche und Eidechſen nicht verſchmähte und uns bei Tagesanbruch mit ſeinem „Hum, Hum“ ſo lange weckte, bis wir „Hans“ geantwortet hatten; außerdem zwei Königs-Kraniche (Gornu, grue royale, grus pavonina, Linn.), ein Schlangen tödtender Secretär mit ſeinem ſchönen Adlerkopfe, langem Schweife und feinen Reiherbeinen; ſeltene wilde Enten, Gänſe und andere uns lieb gewordene Heerſchaften, zum Theil fluglahm geſchoſſen, von meinem Bruder, der bei den ſeltenen Exemplaren mit der Pincette die Schrotkörner mit Erfolg herauszuholen wußte, wirklich öfters geheilt. Eben ſo erfreulich als ſchmeichelhaft war mir daher das Eintreten des Chasnadàr mit der Bitte, der Prinzeſſin doch unſere Vögel als Zeitvertreib zur Fütterung und zum Aufbewahren überlaſſen zu wollen. Mehrere Male war die Dame mit ihren Sclavinnen und Eunuchen in unſerem Garten geweſen — in welchem Fall wir uns natürlich in die innerſten Gemächer zurückziehen mußten, — um unſere ſchönen Gemüſe zu betrachten, welche ſie an Kahira erinnerten, zugleich aber auch mitnehmen zu laſſen, was ihr gerade gefiel, da der große Garten des Baſcha dergleichen nicht lieferte, weil man noch nicht den Verſuch gemacht hatte, Sämereien, wie ich es gethan, von Kahira mitzunehmen oder kommen zu laſſen. Daher kannte ſie die Thiere, welche ihr die Zeit ſollten vertreiben helfen, weil ſie als gebildete Frau die gräßlichſte Langeweile in dem troſtloſen Chartùm hatte; weshalb ſie auch meinem Bruder zuredete, doch den ungeſunden Ort zu verlaſſen, um ihm einen Empfehlungs- und Klagebrief an

ihren Vater Mohàmmed Ali nach Kahira mitzugeben, weil ſie ein ſolches gefährliches Vertrauen keinem Andern zu ſchenken wagte, indem ſie mit dem halsſtarrigen Baſcha nicht auf dem beſten Fuße lebte. Als der Schatzmeiſter mich fragte, wie denn der Vogel mit dem Horn heiße, ſagte ich „Abdalla Effendi.“ So hieß aber der Wokil oder Stellvertreter des Baſcha, ein gutmüthiger Türke mit einer großmächtigen Naſe und ein willenloſes Werkzeug des Großen. Als nun unſer guter Hans als Abdalla Effendi in's Charim getragen wurde, hieß es im Divan des Chasnadàr, wenn Jemand fragte, wo Abdalla Effendi ſei, „hue fi Charim betal Effendina,“ welches dann die Leute weder als Scherz noch als Ernſt begreifen konnten.

Außer Hühnern hatten wir zu unſerem Bedarf auch noch einen jungen Ochſen für 80 Piaſter oder 4 Kronenthaler gekauft, geſchlachtet und nebſt einer Menge nach und nach aufgekaufter Rinderzungen geſalzen und geräuchert, eine höchſt einfache Sache, an die aber hier noch Niemand gedacht hatte. Der Naturalien-Sammler Kotſchi aus Oeſterreichiſch-Schleſien kam mit ſeinen eilf Leuten aus Kordofàn und ſtieg bei uns ab. Dieſe hatten während vierzehn Tagen ein gar zu großes Feuer auf dem Heerde unterhalten und das zu tief hängende Fleiſch entweder ganz und gar verbrannt oder doch ungenießbar gemacht, bis auf ein paar Zungen, welche ganz herrlich ausgefallen waren. Ueberhaupt war unſer Haus ein wahres Hoſpitium und gerade in dieſer Zeit, wo ich Alles zu beſorgen, einzupacken und zu expediren hatte, während ich durch das ewige Hin- und Herrennen in der Sonne, da man durch die Diener nichts beſchicken kann, mich wirklich unwohl fühlte. Seit einigen Wochen war auch der Dr. Med. Weingartshöfer aus Oeſtreich bei uns, der auf eine Barke vom Gouvernement wartete, die ihn zu ſeiner Stelle nach Fàszogl führen ſollte. Dieſen guten und drolligen „Dickſack“ — wie er genannt ſein wollte, als er ſich ein Mal ſo von uns hatte nennen hören — ſtellte ich wegen der ewigen neugierigen Beſuche unter dem Vorwande des Abſchiednehmens, als Argus im Divan an, weil da Alles offen umher lag und wir bereits durch Schaden klug geworden waren. Ging ich aus, ſo ſetzte er ſich wie ein Pagode auf ſeinen Poſten, wurde grob (d. h. in deutſcher Sprache, da er keine andere verſtand) wenn Jemand nur etwas anſehen wollte, und machte dann bei meiner Rückkehr den Witz, daß er ſein Amt treu und brav verwaltet und immer nach zwei Seiten zu gleicher Zeit geſehen habe; er ſchielte nämlich ſehr bedeutend. In Fàszogl

hat er jedoch nicht mehr gelacht, wie uns seine Jammerbriefe bekundeten. Sein Dolmetscher war der s. g. polnische Michel, ein Schneider und früher in russischen Diensten, in Kahira unter diesem Namen seit einer langen Reihe von Jahren bekannt und über 60 Jahre alt. Dazu kam der unglückliche Goldschmied Erno aus Schwaben, der sich in Chartùm niederlassen wollte, obgleich er seine sämmtlichen Instrumente in Kahira verkauft hatte. Er wie der alte Michel glaubten, daß sie hier in der Nähe der Goldberge das Gold nur mit den Händen aus dem Nilsande herauszuwühlen brauchten, um in kürzester Zeit gemachte Leute zu sein. Beide starben später auf der Rückreise. Der entlassene Dragoman (eigentlich Terschoman) des Dr. Bellotti, ein Nubier, blieb ebenfalls, weil er so halb und halb zum Handwerk meines Bruders zu gehören glaubte. Endlich, um kein Plätzchen mein nennen zu können, rückten auch noch der Dr. Med. Bellotti aus Bologna und der Apotheker Dumont aus der Gegend von Marseille, welche in Wollet Mèdine angestellt, ihrem Regimente zur Chasua folgen mußten, mit Gepäck und Dienern bei uns ein. (Das Wort Chasua bedeutet eigentlich einen Feldzug längs der Gränze oder vielmehr über die Gränze, um Menschen und Thiere zu rauben; erst durch die Türken sollen diese Sclavenjagden hier eingeführt worden und das Wort Chasua nicht einheimisch sein, denn für Krieg und Streit wird sonst Harba (eigentlich Lanze) und Schàmmata gebraucht. Chasua und Razzia scheinen synonyma zu sein, corrumpirt aus dem ital. Cazzia (franz. Chasse) in analoger Anwendung wie κρυπτεια bei den Spartanern.)

Die Truppen von Sennaar und Wollet Mèdine hatten sich Chartùm gegenüber in Chubba gelagert, um zu Lande sich nach Damer zu begeben. Auch die Garnison von Chartùm wurde mit Zurücklassung einer geringen Mannschaft auf die rechte Seite des blauen Nil übergesetzt, weßhalb ich es für rathsam hielt, drei unserer Diener mit den 12 Kameelen, welche ich zum Theil mit Durra beladen ließ, unter das Commando des Khaimakàn zu stellen, um vor Raub und Desertion sicher zu sein. — Da ich mich nicht wohl befand, so mächte ich den Vorschlag, zu Wasser nachzufolgen; aber es war von keiner Barke mehr etwas zu hören noch zu sehen, da alle vom Gouvernement zur Einschiffung von militärischen Effecten und Lebensmitteln bereits in Beschlag genommen waren, ohne daß die Schiffer oder Eigenthümer eine Vergütung dafür verlangen durften.

Ich ſchickte unſern Koch Achmet den Nil abwärts, wo er die Barke des uns befreundeten Faragh Effendi bis an den Rand mit Waſſer angefüllt unterhalb Chartûm vorfand. Aber der Reis (Steuermann) war nicht zu finden, da er das Schiff mit Willen verſenkt hatte, um nicht umſonſt fahren zu müſſen. Sein Bruder wurde alſo herbeigeſchleppt, um die Barke in Stand zu ſetzen, indem wir einen anſtändigen Preis für die Fahrt bis Damer boten. Unſere Sachen wurden an Bord gebracht, und der Maſt niedergelaſſen, um ein Zelt zu bilden und wir bereiteten unſer Lager auf den neben einander geſtellten Kiſten, ein nothwendiges Uebel in ſolchen unwirthbaren oder wirthshausloſen Gegenden. Bellotti, Dumont, der Kaufmann Bruno Rollet, ein braver Savoyarde aus Chartûm, und ich bildeten die Geſellſchaft; unſer Achmet ſollte die Küche beſorgen.

Unſer Schiff wollte nicht vorwärts und jeden Augenblick ſaßen wir bei dem gefallenen Waſſer auf Sandbänken feſt, ſo daß dem Steuermann mit dem Kurbâkh (Peitſche aus der Haut des Nilpferdes, auch der Giraffe, welche die beſten) gedroht werden mußte. Da geſtand er uns denn, daß er ſeinen Bruder den Reis erwarte, welchem er von der erzwungenen Fahrt Nachricht gegeben, indem er ſich nicht in die Katarakten hineinwage. Dieſe ſtanden auch bei mir von unſerer Hinauffahrt her nicht im beſten Andenken, wenn gleich der Anblick der großartigen prachtvollen Landſchaft einen um ſo größeren Eindruck auf mich gemacht hatte, als man aus dem engen, 6—7 Stunden langen Strompaß (el Bab) des Geb'l Charri wie aus einer Gefangenſchaft in ein anderes Land zu kommen glaubt. Der Bruder kam wirklich zu Lande nach und hatte kaum das Schiff wieder flott gemacht, als er uns auch bei dem erſten Tſchellâl (Stromſchnelle, der Ausdruck für ganzen und theilweiſen Stromfall überhaupt) auf die Klippen warf, daß ſogleich der ganze Boden des Schiffes voll Waſſer ſtand und er aufheulte, wie ein altes Weib, weil er für ſeinen Kopf fürchtete, wenn die Barke verloren ging. In Folge der Anſtrengungen der letzten Tage in Chartûm hatte ich auf dem Waſſer ſchon ſeit drei Tagen das Fieber mit Erbrechen und Abweichen gehabt; ſchwach und elend, wie ich war, verließ ich mich eben nicht auf's Schwimmen, wohl aber darauf, daß unſer Schiff nicht tiefer auf die Felſen einſinken könne, ſondern feſt ſtehe wie die Arche auf Ararat und ich tröſtete die Anderen. Die Löcher und Spalten der wirklich faſt unbrauchbaren

Barke wurden verſtopft und die Schiffer machten ihrem Geſtöhne nach verzweifelte Anſtrengungen, ſie von den mit Waſſer bedeckten Felſen zu heben; auf ganz naive Art bat der Reïs, doch einen Augenblick auszuſteigen, worauf ein Fluchen und Schimpfen von Seiten meiner Gefährten erfolgte, die von dem naſſen Abſteigequartier nichts wiſſen wollten. Der Fieberſchweiß hatte ſich bei mir wieder gelegt, ich zog alſo meine Oberkleider aus und die Schuhe hinten auf, um die Füße nicht an den hier häufigen Dornmuſcheln (Etheria Caill. Fér.) zu verletzen, ſchickte den Achmet zuerſt in's Waſſer und glitt matt an demſelben hinab; jetzt folgten die Uebrigen und in einem Nu hatten wir die ſchwerbeladene Barke von den Klippen heruntergehoben. Kaum hatte der prahlende Reïs geſagt, daß er in Aſſuan zu Hauſe ſei und den ganzen Nil kenne wie die Fläche ſeiner Hand, daß er bereits mit Ismail Baſcha heraufgekommen ſei, — welches ich ruhig anhörte, während die Anderen Karten ſpielten, was durchaus nicht meine Sache iſt — als wir wieder auf verborgene Riffe auffuhren, daß es krachte. Dieß begegnete uns noch drei Mal, ehe wir Damer nach einer langen Fahrt von 11 Tagen erreichten, in welchen wir verſchiedene Hämmel, die wir am Ufer mit Gewalt kauften, verzehrt hatten. Hiedurch war ich wieder zu Kräften gekommen, da mich ſeit jenem Bade das Fieber verlaſſen und mir einen wahren Wolfshunger erzeugt hatte, dem ich in ziemlichem Maße fröhnte, ohne Indigeſtionen zu verſpüren. Die Stadien ſteigender Krankheit und wirklicher Wiedergeneſung folgen beinahe gleich raſch auf einander.

Es war am Morgen des 18. März, als wir endlich vor Damer landeten, etwa drei Stunden oberhalb der Mündung des Atbara in den Nil. Nichts mehr von dieſer hierokratiſchen Stadt, wie ſie in früherer Zeit Burckhardt geſehen, ein Dorf mit den Ruinen hoher, dünner Lehmwände. Es überfiel mich eine heftige Unruhe, als ich nicht gleich meinen Bruder ſah und ich ging deßhalb in das am Ufer aufgeſchlagene Zelt des Baſcha, um ihm meine Ankunft zu melden und die Verzögerung mit unſerer lebensgefährlichen Fahrt zu entſchuldigen. Er war freundlich und ſagte mir, daß mein Bruder zwar krank geweſen, jedoch wieder hergeſtellt und dort in dem nahen Zelte mit der Unterſuchung der Kranken beſchäftigt ſei. Als der Doctor und der Apotheker, welche ſich raſch umgekleidet hatten, herankamen, machte er ein finſteres Geſicht und rügte es ſehr ernſt, daß ſie ihr Corps verlaſſen und zu Waſſer gekommen;

dann rüffelte er ſie nachträglich, daß ſie dem Hakim-Juſſuff (Arzt Joſeph) alle Laſt allein aufgebürdet hätten und entließ ſie mit einem „Kedi el Kanûn“ (κανὼν, ſo iſt das Geſetz). Der Kaufmann Rollet, etwas blöde von Natur, ſchlich dann herbei, um etwaige Commiſſionen zu erhalten, allein ich gab ihm einen Wink, daß er jetzt nicht gut ankomme, und wir verließen zuſammen das Zelt, um ihn ſpäter ſo zu empfehlen, daß ihm der Baſcha in Beziehung auf ſeine Lieferungen volles Vertrauen ſchenkte. Meinen Bruder fand ich glücklich wieder, nachdem ich mir gleichſam mit Gewalt Bahn zu ſeinem Zelte gebrochen hatte, und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Dr. Bellotti die weitere Behandlung der Kranken, welche meiſt an den Augen und am Fieber litten, da den Soldaten keine Zelte bewilligt waren, in ernſthafter Weiſe aufzugeben und ſich für den folgenden Tag die Reviſion vorzubehalten, in Folge deren die wirklich Leidenden und Unbrauchbaren nach Chartûm geſchickt werden ſollten.

Gegenſeitig mußten wir uns geſtehen, daß wir ſehr leidend ausſahen, obgleich wir uns wohl fühlten. Wir ſuchten Schatten und Ruhe und gingen zum Dorfe hinaus, wo wir uns unter einem Baume lagerten und er mir erzählte, wie es ihm auf dieſer Reiſe ergangen. Von Kàrreri war er mit dem Baſcha nach Halfaia übergeſetzt, wo dieſer die Häuptlinge der Schaïgier verſammelte und ihnen einſchärfte, pünktlich mit ihrer ſämmtlichen Mannſchaft auf dem Poſten zu ſein. Von hier wollte der unermüdliche Reiter zu Drômebar nach Schendy, gab dieſes jedoch auf den Rath meines Bruders, der für ihn und auch für ſich fürchtete, auf, und Beide beſtiegen wieder die ſchnelle, ſchmale Kandſchia und kamen nach Schendy, wo er ausſtieg, um ſich von der Befolgung ſeiner dortigen Anordnungen zu überzeugen. Der ebenfalls zur Chaſua beorderte Muſſa Effendi aus der Gegend von Sennaar, ein Landsmann und Freund des Baſcha, lag dort krank. Soliman Effendi, der Arzt, war hier, um vom Großen (el Kebîr) Abſchied zu nehmen, allein derſelbe war gerade übler Laune, fragte, wie er ohne Urlaub Chartûm verlaſſen und ſo viele Schulden machen könne, er würde ihm Hiebe auf die Fußſohlen geben laſſen, wenn er dieſe nicht bezahle. Muſſa Effendi war längere Zeit in dem Lehenpalaſt des Baſcha krank geweſen und mein Bruder hatte ihn nur dadurch gerettet, daß ein Wachpoſten vor die Thüre geſtellt wurde, weil er vorher wie unſinnig Alles durcheinander aß und trank. Das war nun in ſo ferne unmöglich gemacht, als die Wache bei Strafe von fünfhundert Stockſtreichen ihm nichts zukommen laſſen durfte.

Der Baſcha hätte ihn ſehr gerne bei ſich behalten, weil er mit Churdſchid Baſcha in Taka geweſen war, wiewohl er gerade deßhalb nichts Gutes prophezeite. Mein Bruder wußte es daher einzurichten, daß derſelbe mit Soliman Effendi, dem der Baſcha ſeinen Freund auf türkiſche Art auf ſeinen Kopf hin (bi Rasak) zu empfehlen geruhte, nach Chartûm zurückgeſchickt wurde, um dort ſein Intereſſe wahrzunehmen. Soliman Effendi war auf unſerer Fahrt an uns vorbeigeſegelt, und wir begriffen damals nicht, weßhalb er ſo entſetzlich fluchte und ſo mörderlich auf die Türken ſchimpfte, ſich ſelbſt einen Sclaven — das gewöhnliche Lamento aller Renegaten — dieſer Spitzbuben nannte u. ſ. w.

Am 14. März, 2 Uhr Nachmittags, in der größten Hitze, als ſich mein guter Joſeph zu einer Sieſta zurückziehen will, iſt der Baſcha, welcher faſt gar nichts gegeſſen hatte, ſehr gedankenvoll und befiehlt, die Dromedare vorzuführen. Alsbald war das Lager in Allarm und ſetzte ſich in Bewegung. Der Baſcha ſtieg auf, ſchien zufrieden und mein Bruder, der einen ſehnſuchtsvollen Blick nach der Barke geworfen hatte, hörte vom Baſcha, der mit einem Blick auf ein neben ihm knieendes Dromedar deutete, das Wort „herkab“ (ſteig auf), ein Wort, welches ihm einen kleinen Schrecken durch alle Glieder jagte, da er das wilde Reiten des Baſcha, welches ſelbſt die eigene Dienerſchaft fürchtete, nicht nur zur Genüge kannte, ſondern jetzt zum erſten Mal auf den Sattel eines Dromedars kommen ſollte, nachdem wir in der Wüſte Wochen lang auf dem breiten, mit Decken belegten Laſtſattel der im Schritt gehenden Kameele gehockt hatten. Wie auf einem Stühlchen ohne Lehne, loſe, ohne, wie auf einem Pferde, irgend einen Schluß zu haben, ſaß er da hoch in der Luft und hatte ſich kaum die Doppelzügel in die Hand geben laſſen, als er auch mit dem Baſcha, den er natürlich nichts merken ließ, voraustraben mußte und jeden Augenblick die Balance zu verlieren und Arm und Bein zu brechen fürchtete.

Im Anfang bekam ihm das Reiten gut, allein durch das beſtändige Rütteln und den bei jedem Ausgreifen des Thieres ſchüttelnden Stoß nach vorne hin geriethen bald alle ſeine Eingeweide in Unruhe, und nach einem zweiſtündigen ſcharfen Ritte unter der glühenden Sonne blieb er auf einer mit Dornengeſträuch bewachſenen Ebene in der Nähe des Nil zurück, um auf die mit der Armee kommenden Diener zu warten, während Alles vorwärts marſchirte

oder vorbeiritt. Nur ein mitleidiger Ababde-Beduine (Beduni, plur. Bèduan) blieb bei ihm, ohne daß sie sich gegenseitig verständigen konnten. (Erst im Lager von Kàssela-el-Lus begegneten wir diesem seltenen Menschen, wo wir ihn reichlich bewirtheten und beschenkten; oft hatte er meinen Bruder gesehen, ohne sich ihm nähern zu wollen.) Kopfschmerz, Erbrechen unter convulsivischer Anstrengung, eine verzehrende Hitze, entsetzlicher Durst und kein Wasser, weil es an einem Gefäße mangelte und auch der Beduine ihn nicht verlassen wollte; dann endlich Delirium, aber er hörte noch, wie man hier und dort fragte: „min di sjàhn?" (wer ist der Kranke?) „Hakim Baschi", und gar „hue bimùtt" (er liegt im Sterben, bimatt, todt); fort ging es weiter und die Diener kamen nicht. Endlich gegen 9 Uhr Abends kam unser Jäger Abdallah mit Decken und Kissen und machte ihm sein Lager zurecht, worauf er die ganze Nacht in fürchterlichem Fieber zubrachte, jedoch vor Sonnenaufgang sich wieder etwas wohl fühlte und nach sechsstündigem Ritt das Lager erreichte, wo der Bascha ihn erwartete und sehr theilnehmend empfing. Ein schlechtes Haus wurde ihm angewiesen, um sich vor der Sonne schützen zu können, allein die Soldaten hatten bereits Besitz davon genommen; Rauch, Feuer zum Brodbacken, das Geplauder der Soldaten mit den Weibern und das Hin- und Herrennen rücksichtsloser Menschen, dazu noch der brennende Schmerz seines durchgeriebenen Gesäßes, von dem das Blut durch Unterhosen und Hosen, ja selbst bis in die Strümpfe hinab gedrungen war, wie ich mich jetzt überzeugte, ließen ihn auch hier keine Ruhe finden. Sein einziger Trost war ein junges schwarzbraunes Mädchen von etwa zwölf Jahren, welches der Beduine herbeigebracht hatte, um ihm mit einem Wedel Kühlung zu verschaffen und den Mücken zu wehren. Auch in seinen Phantasien hatte dieses Mädchen, welche ihm von Zeit zu Zeit Wasser reichte und auch damit seine Schläfe kühlte, als glänzend weißer Schutzengel zu seiner Beruhigung viel beigetragen. Als er ihr, die auch noch am andern Tage in der nämlichen knienden Stellung mit dem Wedel zu seinen Häupten verweilt hatte, beim Abschied eine Kleinigkeit schenken wollte, war sie verschwunden und ihre Mutter nahm das Geld mit zögernder Hand, ohne daß mein Bruder ihre Worte, die nicht arabisch, verstanden hätte.

Gegen zwei Uhr, in der größten Hitze, war der Bascha wieder der Erste, der hoch zu Dromedar saß; er scheint wissen zu wollen, was er

und ſeine Leute aushalten können. In ſcharfem Ritt ging es vorwärts längs den ſogenannten Pyramiden von Aſſur (auf die ich noch zurückkommen werde) am Ufer des Nil, wo Buſchwerk und einzelne Dompalmen, bis zum Dorfe El Djebl oder Djebeläh, in einer kleinen hufeiſenförmigen Biegung des Gebirges gelegen. (Schon bei unſerer Hinauffahrt nach Sennaar hatte ich Joſeph, der einige Tage zuvor vom Sonnenſtich befallen war, unter eine dieſer Palmen hingelegt, um zu den Pyramiden zu reiten und die Umgebung zu unterſuchen, da er dieſes ſelbſt wünſchte; aber die über den armen Jungen hin- und herlaufenden Eidechſen mit blauen Schwänzen, an die er noch jetzt mit Schrecken denkt, hatten ihn dergeſtalt alterirt, daß ich ihn des Abends mehr todt als lebendig in der Barke wieder fand). Der Weg am Fuße des Gebirges wurde ſchlecht wegen des Steingerölles, daß ſein Dromedar bei dem ſchnellen Reiten jeden Augenblick zu ſtürzen drohte und er ſeinen eigenen Körper durchaus nicht mehr in der Gewalt hatte. Eine kurze Strecke von Abdallah und dem Beduinen geführt, ging er zu Fuß bis zu einem Dorfe an der Hügelkette, wo der Baſcha Halt gemacht hatte, ohne daß mein Bruder zu ihm gehen konnte, um ſich ein Schiff zu erbitten. Hier lag er die ganze Nacht im Fieber und Deliriun auf einem Angarèb (die hier gebräuchliche, mit ſchmalen Riemen von Kameelhaut durchflochtene Bettſtelle) ſo ſehr darnieder, daß er des Morgens ſelbſt an ſeinem Zuſtande verzweifelte und mich nur noch einmal zu ſehen wünſchte, um mir die Rückkehr nach Aegypten anzurathen. Zum Glück fand ſich dort das Schiff des mit uns bekannten Kaufmannes Haſſan Mosmàr aus Berber in der Nähe, welches requirirt wurde. Auf einen Eſel gehoben und feſtgehalten, durchritt er eine gut bebaute und durch Waſſerräder (Saudghiè, sing. Sàghiè, auch wohl Sàkiè ausgeſprochen) regelmäßig bewäſſerte Ebene, und beſtieg dann mit dem Kopten Chalil, dem Geheimſecretair des Baſcha, das Schiff, auf welchem er Tag um Tag das Fieber hatte, aber endlich am 17. März des Morgens ſchlafend in Damer anlangte. So ſchlimm war es mir doch noch lange nicht ergangen; nun konnten wir ja beide wieder Athem ſchöpfen und damit war uns der Muth auch wieder gewachſen.

Den 20. März. Es heißt, daß um l'Asser (Nachmittags 3 Uhr) abmarſchirt werden ſoll. Wir können daher unſern Plan nicht ausführen, jene Pyramiden mit einander zu beſuchen. Meine Anſicht habe ich indeß ſchon in meiner Reiſe zu den Quellen des

weißen Nil (S. 55) ausgesprochen und will sie hier nicht wiederholen. Mir, der ich vor meiner Abreise aus Bellad-Sudàn auch das mystische Màndera besucht habe, welches Viele, ohne es gesehen zu haben, für Meroë zu halten sich geneigt fühlten, scheint es außer allem Zweifel zu sein, daß die uralte Inselstadt Meroë, westlich vom Hügel der Pyramiden — welche, mit Schutt angefüllt und von dem Schatzgräber Dr. Ferlini aus Bologna zum Theil abgetragen, keine Mumien, sondern Gerippe in sitzender Stellung enthielten, deren Gold dieser zu sich nahm — bei dem Dorfe Bach'r-anis am Nil sich hinstreckte. Dieser ist jedoch seit jener Zeit zurückgewichen, wie man etwa 200 Schritt landeinwärts an Grundmauern und an dem Reste eines Fundaments bemerkt, hinter welchem ich fünf Widdersphinxe gefunden habe, auf deren einen sich ein uns nachgelaufener Junge setzte und sagte, daß dieß sein Pferd sei.

Schon gestern hatte ich meinen Bruder bewogen, ein kleines, sanft trabendes Dromedar zu kaufen, welches uns Schech Soliman, von dem später die Rede sein wird, angeboten hatte; die großen, vom Bascha uns geschenkten Harttraber hätten einen Blutsturz herbeiführen können, da er bei seinem schlanken Körperbau nicht wie ich eines unverwüstlichen Brustkastens sich zu erfreuen hatte. Sein unglücklicher Proberitt von Schendi aus veranlaßte mich, dieses lebhafte Thier, ein Bischari, außerhalb des Lagers zu besteigen, ich möchte sagen mit dem Muthe, mit dem ich in Westphalen als Knabe auf eben aus der Wildbahn des Embscher Bruches kommende s. g. wilde Pferde gehoben wurde, während sie mein Vater am Kappzaume kreisen ließ und eine gewaltige Freude an seinem hoffnungsvollen Sohne hatte, der ihn so viel Geld kosten sollte. Aber das war hier anders, da war weder Mähne noch Sattelknopf zum etwaigen Festhalten, wie in meiner frühen Jugend, und vergebens suchte ich, der ich mehr natürlicher als kunstgerechter Reiter bin, nach Schluß und Steigbügel; mein Bruder lachte — aber da nahm ich mich zusammen und es ging so ziemlich, nur war mir der Sattel zu glatt, wenn ich auch einigen Halt darin fand, daß ich die Beine nach dem Brauch über den Schnabel des Sattels kreuzte. Da nun die vornehmen Türken über den Sattel ein langhaariges, rothgefärbtes Widdervließ, wie über einen ungarischen Bock, ausbreiten, so ließen wir zwei Teppiche (Siggàde) und unsere großen Dromedare holen, und jene auf dem Sattel festbinden. Der Zais (Aufseher der Pferde und Vorläufer) des Bascha und ich

ſetzten uns auf die großen und ich ſchaute ſtolz auf meinen Bruder und ſeinen kleinen Biſchari hinab. Wir ritten unter Anleitung des Zais und glaubten dann die kleinen Vortheile begriffen zu haben: in der linken Hand die Halfter (Rasàhm) und den durch den linken Naſenflügel gezogenen Zaum (Nesàhm) zum Wenden und Aufhalten, in der rechten die Peitſche (Kurbahk). Das zweihöckerige Kameel (C. Bactrianus) iſt hier nicht bekannt; das hieſige iſt glatt und meiſt von heller Farbe, die Haare fein, wie beim beſten Racepferd. Kameel und Dromedar iſt die nämliche Species, es iſt der Unterſchied wie zwiſchen Karrengaul und Reitpferd, deren Tugenden ſich vererben. Die Stute (Naga) legt ſich bei der Deckung wie beim Aufladen und wird auch dieſe größtentheils geleitet; die Aufforderung zum Niederlegen geſchieht durch einen eigenthümlichen Gurgelton zwiſchen den Zähnen mit zurückgezogenen Mundwinkeln und ein leiſes Schlagen mit der Peitſche an die Kniee. Das Dromedar heißt Hagihn und das Kameel Chemmel, pl. Chomàl.

Bei Tagesanbruch waren wir dieſen Morgen in der zerfallenen Stadt umhergeſtiegen, um vielleicht irgend ein altes Denkzeichen aufzufinden, allein weder ein Ziegel noch ein Quaderſtein war zu entdecken. Die noch nicht in Ruinen geſunkenen Häuſer waren von Luftſteinen (Top) erbaut. (Für Ziegel hat man den Ausdruck Top achmer, rother Top, welche Umſchreibung, was die Araber anbelangt, auf eingeführte Fabrikation hindeuten dürfte). In ein paar derſelben traten wir ein; es war dunkel darin, da keine Fenſter, ſondern blos dreieckige oder runde Löcher in der Nähe des flachen Daches in den, wie bei den ägyptiſchen Tempeln geneigten Mauern angebracht waren. Letztere erhalten dadurch bei ſolchem ſchlechten Material mehr Feſtigkeit, wie dieß namentlich bei den hohen Thürmen oder Lehmburgen im Lande der Barabra in die Augen fällt, woher man ſich dieſe, unſtreitig dem uralten Lehmbau entnommene Auffaſſung von Dauerhaftigkeit und Nationalgeſchmack bei den unverwüſtlichen Pylonen der Tempel erklären kann. Unten fanden wir gewöhnlich zwei ungeheure Thongefäße von 6 bis 8 Fuß Höhe (wie auch wohl in Griechenland auf dem Lande) zum Aufbewahren von Getreide, Brod u. ſ. w. und eine Bettſtelle für die ganze Familie, wie eine mit Platten belegte Pritſche, 3—4 Fuß von der Erde erhöht. Die übrigen Wohnungen waren die gewöhnlichen äthiopiſchen Tokul, an welche ſich eine oblonge Laube von Flechtwerk anlehnt, ein ziemlich kühler Aufent-

halt und Rekûba genannt; der Tokul (plur. Tâkela) besteht aus einer kreisförmigen Lehmwand mit einem Spitzdach von Stroh. Diese Hütten finden sich mit wenigen Abweichungen durch ganz Afrika; selbst in Amerika, z. B. in Guiana, kommen sie vor, durch die Neger vielleicht dorthin verpflanzt. — In einem dieser Häuser bewillkommte uns ein Türke aus Bosnien und sagte meinem Bruder mit ernster Miene, daß er ein Kraut besitze, mit dem er Knochenbrüche in drei bis vier Tagen vollkommen heile; das Kraut wollte er nicht zeigen, weil er fürchtete, daß ihm mein Bruder in's Handwerk pfuschen möge. — Dann hörten wir, daß auf der Landspitze, wo der Atbara mündet, ein Dorf sei, welches man Keniſſe nenne (hier gleichbedeutend mit Kirche oder christlichem Denkmal), wo sich noch alte Gebäude (biût qaddîm), wahrscheinlich einige Ziegelsteine befinden sollten. Daß in Aethiopien das Christenthum sich sehr früh ausbreitete, ist bekannt; wir wollten daher einen zweiten Proberitt nach Keniſſe machen, als uns die gewisse Kunde wurde, daß der Baſcha diesen Nachmittag aufbrechen werde.

Wir trafen daher die Eintheilung unserer Sachen nach dem Gewicht für die Kameele (gegen 3 Centner auf ein Kameel), welche mit dem Train gehen sollten; zu unserer nothwendigsten Bedienung auf dem Marſche behielten wir unsern Koch Achmet, dem wir jetzt ein Dromedar abtreten und dasselbe mit den nächsten Bedürfnissen und unseren besten Sachen in unserer Nähe unter den Augen behalten mußten, da Jeder für sein Affch (Effecten) fürchtete, was er beim Nachtrab hatte, der so leicht abgeſchnitten und beraubt werden konnte. Wasser bleibt immer ein Hauptartikel in den tropiſchen Gegenden; jeder Soldat hatte deshalb eine kleine Lederflasche erhalten und unseren Kameelen wurden mehrere große Wasserschläuche (Girbe) zugelegt. Achmet mußte jedoch noch einen Schlauch aus einer ungegerbten Antilopenhaut an seinem Sattel nach der Schattenseite hin aufhängen, weil wir unsere beiden mit Wasser gefüllten Senſamiën (Flaschen von Leder mit aufgeschraubtem Pfropfen, in welchem ein Loch wie ein Strohhalm zum Trinken) auf den Fall einer Verſprengung aufbewahren wollten, und auch besonders deshalb, weil sich das Wasser kühl darin erhält, da es durch die Poren dringt, was bei den Girben nicht der Fall ist und auch zu großen Verlust herbeiführen würde. Dann hatte derselbe den in kahlen Gegenden unentbehrlichen etwa 6 Fuß hohen Dreifuß (Hammâh), um beim Abſatteln und Lagern die Schläuche daran zu hängen, da der

Boden zu heiß iſt und dieſelben ausſaugt, weshalb man auch in Ermangelung eines Dreifußes immer etwas Anderes unterzulegen pflegt. Die Schläuche ſind ohne Naht; man ſchneidet den Thieren, gewöhnlich Schafen oder Ziegen, den Kopf ab und arbeitet unter Durchſchneidung der Articulationen an dieſer Oeffnung heraus, die unteren Gelenke der Beine werden meiſt abgeſchnitten, zugebunden und zwei und zwei, oder auch kreuzweiſe zuſammengeknotet, um ſie anfaſſen und anhängen zu können; der Hals, oder vielmehr deſſen Haut bildet die Mündung und iſt durch einen ſtarken Bindfaden vorſichtig umwunden. Es gehört eine gewiſſe Uebung dazu, bis man im Reiten aus einer ſolchen Bockshaut trinken lernt, ohne ſich eine Vergeudung des Waſſers, welches oft alle Schätze der Welt überwiegt, zu Schulden kommen zu laſſen. Außer etwas Wäſche und Kleidung in einem Lederſack (Juràb) hatte Achmet an der andern Seite unſere mit Baumwolle ausgeſtopften Kopfkiſſen; der Sattel ſelbſt war mit zwei zuſammengelegten abyſſiniſchen Kuhhäuten, welche zur Unterlage der Teppiche und beſonders zum Schutze gegen die häufigen Dornen auf der Erde dienten, und mit zwei großen weißen Barakàn (Bataniè, weißwollene Decken) bedeckt, von denen ein jeder viermal zuſammengelegt doch noch eine völlige Schlafdecke in der Kälte oder im Fieber bildete. Auf dieſer breiten Unterlage ſaß nun unſer Koch hocherhaben da. Von unſeren Waffen hatten wir ihm drei Gewehre und eine alte lange Piſtole nebſt Munition anvertraut; zwei hatte er an der Seite des Dromedars, wie wir unſere Doppelgewehre, befeſtigt, das lange türkiſche dagegen hing er ſich über den Nacken, obgleich dieſes bei ſcharfem Reiten höchſt unbequem iſt. Außer den Doppelgewehren, die wir jeden Augenblick zur Hand haben konnten, hatten wir unſere Piſtolen an Riemen hängen, ſtatt ſie in den Gürtel zu ſtecken, die Dragonerſäbel aber ſtolz an der Seite, während unſere leichten türkiſchen Säbel als nicht praktiſch im Koffer lagen. Auch hatte der Tabàch wohlweislich etwas Kochgeſchirr nebſt dem dazu Gehörigen aufgeladen, woran weder Joſeph noch ich gedacht hatten. Dieß iſt nur ein ſchwaches Bild des umſtändlichen Reiſens in dieſen Gegenden.

Um 3 Uhr Nachmittags (ſi l'Asser) fiel ein Kanonenſchuß; an der augenblicklichen Bewegung und dem Lärmen im Lager merkten wir bald, daß dadurch das Zeichen zum Aufbruch gegeben ſei. In einem Augenblick war unſer Zelt herunter, und da jedes Kameel mit gebundenem Knie bereits zwiſchen den ihm zugedachten Kiſten

und Säcken lag und die Girben ſchon gefüllt waren, eben ſo räſch Alles aufgeladen, ſo daß unſere Leute an die Spitze des Trains kamen, welche ſie nach unſerer Weiſung auch behaupten ſollten. Wir ritten auf den Baſcha zu, der öſtlich von Damer hielt, ſeine geſattelten ſchönen Pferde und Dromedare hinter ſich, um hier im Freien ſeine ferneren Anordnungen zu treffen. Er klagte über die große Unordnung (Dubarra), tröſtete ſich jedoch, daß es ſpäter beſſer gehen werde. Es war ein wahrhaft buntſcheckiger Anblick! Die türkiſche Cavallerie in ihrem Nationalcoſtüm von verſchiedener Farbe, mit gelb und grünen Fahnen und kleinen Pauken, die Reiterei der Schaïgis und Mograbiner (Magàrb), Beduinen zu Pferde, Dromedar und zu Fuß, die Schech und Moluk (Königlein), ihre kleinen Waffenträger hinter ſich auf dem Dromedare, mit Spießen, Lanzen, geraden Schwertern und Schilden von Leder, die zahlloſen Eſel und Kameele, erſtere von einem großen Theil der Infanterie an der Hand geführt, um ſich abwechſelnd darauf zu ſetzen, Trommeln und eine das Ohr betäubende Muſik ꝛc. Der Chabìr (Karavanenführer) mit Lanze und rundem Schild hielt in der Ferne zu Dromedar; dieſer Richtung folgten wir mit dem Baſcha, welcher ſich zu Pferde geſetzt hatte, und in maleriſcher Unordnung ſonderten ſich die Abtheilungen aus dem ungeheuren Wirrwarr und zogen uns nach. Die Artillerie beſtand aus zwei Feldgeſchützen mit Kameelen beſpannt, welche der Baſcha dazu hatte abrichten laſſen, um in der Wüſte die ſonſt gebräuchliche Beſpannung mit Maulthieren abzulöſen. Abd-el-Kader, der luſtige Topſchi Baſchi, führte ſie an und ritt ein Maulthier. Die Türken, d. h. größtentheils Tſcherkeſſen, Kurden und Arnauten oder Albaneſen, welche früher kaum ein Bein vor das andere ſetzen konnten, waren plötzlich andere Menſchen geworden, als ſie wieder im Sattel, wie in ihrer Heimath, ſaßen; ſie jagten wie toll um den Baſcha her und tummelten mit einer ſolchen Erbarmungsloſigkeit ihre Roſſe, als wenn ſie ſich in Opium berauſcht hätten. Es ſollte dieß aber eine Ehrenbezeigung ſein, um dem Großen ihren unbezähmbaren Muth anzudeuten. Der Weg ging durch die Wüſte und war ziemlich gebahnt. Gegen Abend ritt der Baſcha mit dem Chabìr voraus, ohne daß wir ihm nachfolgten, weil ich mich unwohl fühlte. Es war finſtere Nacht, als wir das linke Ufer des Atbara erreichten, wo wir im Gebüſche uns hinwarfen und einſchliefen, ohne das Abendbrod zu uns zu nehmen.

Des Morgens beſahen wir uns die Umgebung und fanden zwei Saghien der hier ſitzenden Kabyle Omarâb. Der Atbara iſt ein hübſcher klarer Fluß mit hohen Ufern, ziemlich tief, allein mit einer Fuhrt, wohin der Baſcha eine Wache von 40 Mann poſtirte, damit uns der Feind von dort her nicht in den Rücken komme. Auch hier noch wurde die Gegend der rechten Flußſeite Daghela genannt; die Waldung gegenüber liegt im Sumpfe, in welchem man noch viele mit Waſſer gefüllte Lachen bemerkte, aber auch ein trockenes Flußbett, welches, von ziemlicher Breite, dem Atbara eine bedeutende Maſſe Waſſer zuführen mußte. Einige Omarâb hatten ſich zu uns geſellt, wir fragten nach dem Namen jenes in den Atbara mündenden Gohr (Regenbach, in den Tropen oft von größter Bedeutung), zu unſerer Ueberraſchung antworteten ſie: „el Mogren", welches uns ſogleich an Vater Burkhardt erinnerte, der den unteren Lauf des Atbara eben ſo nennt. Sehr gut wußten wir, daß Mogren überhaupt die Stelle bezeichnet, wo zwei Flüſſe zuſammenkommen, wie z. B. beim blauen und weißen Nil, allein man ſagte uns in beſtimmten Ausdrücken, daß der Gohr ſelbſt Mogren heiße. Leider haben wir nicht gefragt, ob das jenſeitige Volk am Mogren dieſen Namen von hier aus bis zur Ausmündung des Atbara nicht etwa übertrage, wenn er auch bloß als Zufluß zu betrachten iſt; entblödet ſich doch der Holländer nicht, den Hauptſtrom des Rheines Waal zu nennen, weil ein ſolcher Fluß, deſſen Ufer er vielleicht einſt bewohnte und liebte, ſich in dieſen ergießt und Brüderſchaft trinkt jusqu'à la mer. — In Taka ſah ich den großen Gohr el Gaſch, deſſen Gewäſſer ſich ebenfalls verlieren ſollen — wie wäre es, wenn ſich deſſen ungeheure Waſſermenge, welche der Boden unmöglich einſchlucken kann, in dieſer Niederung wieder ſammelte und den Mogren bildete, wofür die Richtung des Gaſch und die Neigung des Landes mir ganz deutlich zu ſprechen ſcheint. Woher der Gohr komme, wußten ſie nicht, ſie ſagten „min fok" (von oben) und daß er zur Regenzeit von hier und von dort zuſammenfließe, in welcher letzteren Bedeutung man ſich den Namen ebenfalls erklären könnte.

Die hohen Ufer an unſerer Seite waren jetzt noch mit üppigem, ſchönem Raſen bedeckt, mit ſtarken, fruchtbeladenen Dompalmen (cucifera Thebaica), Mimoſen und großen Dornbäumen (Nebbek) bewachſen und gewährten einen neu belebenden ſchönen Anblick des Grünen, welches man bei dem mit Schlamm gemiſchten Boden nicht

erwartet hätte. Der Fluß war jetzt nur gegen hundertfünfzig bis zweihundert Schritte breit, scheint jedoch, nach der Distanz der Ufer zu urtheilen, wenn er sein ganzes Bett einnimmt, eine Breite von sechs- bis achthundert Schritt zu erreichen. Letzteres besteht aus Sandsteinlagern; deutlich sieht man, wie sich dieser Stein noch fortwährend bildet, da er an einigen Stellen noch ganz weich ist; wir fanden daher auch eine Menge incrustirten und versteinerten Holzes, aber keine Conchylien. Weiter aufwärts war der Boden gut, daß das Land urbar gemacht und mit Durra (sorghum cernuum Linn., das altägyptische Brodkorn, Sorgno, eine Art dickkörniger und hochwachsender Hirse) besäet gewesen war, wie auch, daß dasselbe, in verschiedene Vierecke eingetheilt, von kleinen Kanälen durchschnitten war, allein Saghien bemerkten wir nicht; entweder leitet man also die Ueberschwemmung dorthin, oder man schöpft das Wasser einfach mit dem wasserdichten Korbe (Sadûff), wie in Nubien und anderen Gegenden. Wir sahen keine Leute, die uns darüber hätten aufklären können, und kehrten gegen Mittag zurück, da man uns gewarnt hatte, ja in der Nähe des Lagers zu bleiben, weil diesen Stämmen überhaupt nicht zu trauen sei.

Den 21. März. Obgleich wir uns diesen Morgen bei unserm Ausfluge in der Anschauung heimathlicher Natur ziemlich wohl befunden und auch etwas gegessen hatten, ohne uns deshalb beim Pascha einzufinden, so fühlten wir uns doch plötzlich wieder krank und wie abgeschlagen; aber der Kanonenschuß hallte in dem Walde wieder und wir mußten um zwei Uhr aufsitzen. Anfangs Steppe, welche uns die Sonnenstrahlen widerlich reflectirte; Rudel von 20 bis 30 Gazellen trieben wir vor uns her, auf welche der Bascha und einige Türken Jagd machten. Bald näherten wir uns wieder dem Flusse, wo die üppigste Vegetation wucherte; auch hier waren viele Dompalmen oben unter der Krone abgesägt, um auf eine bequeme Art ihre Blätter zu Matten und Stricken zu bekommen, obgleich dann der Stamm abstirbt. Große Felder waren nicht zu sehen, bloß bebaute Flecke, und das grüne Gras breitete sich am Ufersaume zwischen den Bäumen hin, wie in Deutschland. Der Boden war schwarz und schien von der Beschaffenheit desjenigen am Nil zu sein, eben so aufgerissen, aber in kleineren Polygonen, und der bedeutende Absatz vom Schlamm des Flusses unten an der rauhen Rinde der Bäume bemerkbar. Die Ueberschwemmung scheint, wenn man von diesem Schlammringe am Fuße der Bäume sich eine horizontale Linie in das

Land hineindenkt, bis zu der unmerkbar höher gelegenen Wüſte zu reichen, wo der Boden ſteinigt iſt. Uebrigens war das Reiten theils wegen der Dornbäume mit Widerhaken, welche ſtark genug ſind, nicht allein die Kleider vom Leibe, ſondern auch die Augen aus dem Kopfe zu reißen, wovon es Beiſpiele geben ſoll, theils wegen des Gedränges, wo ein Jeder ſich in der Dunkelheit einen Weg ſuchen mußte, wirklich gefährlich, indem man leicht in die durch das Waſſer aufgewühlten Gründe ſtürzen konnte. Endlich wurde um Mitternacht Halt gemacht nach einem Marſche von zehn Stunden, während deſſen man nicht einmal eine halbe Stunde geruht hatte. In der Nähe des Baſcha loderte ein Feuer, aber wir ſuchten hinter einem Buſche am Saume des Atbara das Dunkele und ließen uns gleichſam umfallen, ja ich wollte nicht einmal den Kaffee mehr trinken, den uns der alte Deli Muſtaphà, der Kawedſchi des Baſcha, herbeibrachte. Man muß die Müdigkeit, beſonders in Folge und in Verbindung mit Krankheiten, in allen ihren Abſtufungen kennen gelernt haben, um ſich ſelbſt einzugeſtehen, daß man lieber einen gebratenen Engel verſchmäht, als ſich in der Ruhe ſtören zu laſſen.

Den 22. März. Der Fluß fließt hier von S. O. nach N. W. und eine Strömung war, wie auch geſtern, kaum zu bemerken. Die Ufer ſtehen weit von einander, der Fluß hat auch hier die Breite von 150 bis 200 Schritten, ſein Bett Sandſtein, die Gegend ſchön und grün wie geſtern, größere Durrafelder, aber nur zwei Waſſerräder. Fiſchreich ſoll der Atbara gerade nicht ſein, aber Krokodile und Nilpferde halten ſich in den tiefen Stellen (in Weſtphalen Kump und Kolk) das ganze Jahr hindurch auf. Wir ſahen und hörten viele Gänſe und Enten, ließen ſie aber in Ruhe, da wir ihnen nachlaufen ſollten; andere Vögel fielen uns eben nicht auf, wohl aber das, daß wir außerhalb des Lagers keine Eingeborene antrafen, die ſich wie auch die Omaràb bis auf ihren uns durch ihr Land begleitenden Schech zurückgezogen zu haben ſchienen. In den Spalten des Sandſteins im Flußbette ſproßte eine herrliche Weidenart mit ſchönen grünen Blättern, wie bei friſch treibendem Oleander, voll weißer, doldenförmiger Blumen, von Geruch der Jasminblüthe ähnlich, allein nicht ſo penetrant und lieblicher; Stengel voll weißer, bitterer Milch, Saamen ganz klein, in fingerlangen Schoten wie in einem Spinngewebe. Der Fluß ſcheint große Krümmungen zu machen und durch ſeine wildſchönen Ufer, von denen die Bäume zum Theil hinabhängen oder in denſelben geſtürzt ſind, der Schifffahrt unter

ſolchen, allerdings leicht zu hebenden Umſtänden nicht ſehr förderlich zu ſein. Die große Hitze und ein warmer Wind, welcher uns eckelhaft um die Schläfe wehte, trieb uns zum Lager zurück. — Dieſe Gegend hat die Kabyle der Kammaràb inne, welche bedeutend iſt, ſüdlich bis zum Lande der Schukurie, unter dem Groß-Schech Abu Sind, ſich erſtreckt und den großen Schech Aburòf zum Oberhaupte hat. Jenſeits, am rechten Ufer des Atbara wohnt die Kabyle der Anaſidàb, welche ſehr räuberiſch ſind und den Kammaràb die Kameele ſtehlen. Die Anaſidàb ſind vom Stamm oder Geſchlecht (Gins) der Biſchari und bilden eine Kabyle (Verband, Gemeinde) unter einem eigenen Schech. (Wie die Franzoſen in Algier — von den Arabern el Geseier genannt — noch immer von Kabylen wie von einem eigenen Namen für Perſonen, Volk und Land ſprechen können, begreife ich nicht.) — Wir hören, daß alles Korn von hier und aus der Umgegend nach dem ſechs Tagereiſen entfernten Gos Rajeb abgeliefert werde, wo eine große Schune (Magazin, wohl unſer Scheune) angelegt ſei.

Der Kanonenſchuß fiel um Mittag, als wir eben gegeſſen hatten, obgleich ich aus Mangel an geſundem Appetit anfangs gar nicht eſſen wollte; plötzlich aber befand ich mich ſo unwohl, daß ich mit Schrecken das Zelt über meinem Kopfe abbrechen, aufladen und mit dem Knecht der Armee nachziehen ſah. Unmöglich war es mir, aufzuſteigen, es war gerade, als wenn die Sonne mir glühende Kohlen auf mein Haupt ſammelte, doch blieb ich beim Bewußtſein. Wir beſchloſſen daher, zurückzubleiben, bis die Hitze des Tages vorüber, und nachzureiten, wenn der kritiſche Augenblick glücklich überſtanden wäre. Joſeph und Achmet faßten mich und führten mich zu den nahen Dompalmen, wo ich zwar im Schatten aber auf glühenden Sand wie todt hinſank. Einem furchtbaren, mir den Angſtſchweiß aus allen Poren treibenden Erbrechen folgten andere Ausleerungen, ſo daß ich mich nicht auf den Teppich legen konnte, ſondern, um im Schatten zu bleiben, mit heruntergelaſſenen Hoſen ein Mal über das andere auf dem Sande fortrutſchen mußte, während die Stellen, wo ich gelegen hatte, immer wieder mit Sand überſchüttet wurden. Dr. Bellotti und der Apotheker hatten auf die Nachricht, daß ich bereits im Sterben liege, den langſamen Zug der Armee verlaſſen, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen; ſie riethen uns, den Feldzug aufzugeben, der Italiener fand meinen Fall äußerſt bedenklich,

ungeachtet der Oppoſition meines Bruders. Ich winkte ihm, und ſagte, während er ſich zu mir herunterbückte, daß er doch Alles anwenden möge, nach meinem Tode meinen Bruder zu bewegen, Bellad-Sudàn ſogleich zu verlaſſen, um dann ſeine ſchöne Stelle einzunehmen. Dumont mußte das Lachen verbeißen — beide ſaßen auf und ritten wieder zurück. Nie in meinem Leben habe ich mich mehr nach dem Untergange der Sonne geſehnt, als an dieſem Tage; ſelbſt ihr letztes Glühen übte noch die nämliche ſchmerzhafte Gewalt auf die Haare aus, welche mit eben ſo vielen Strahlen im elektriſchen Rapport zu ſtehen und ſich aufzuſträuben ſchienen. Kaum war die mir Entſetzen erregende Sonne geſunken, als ich mich auch wirklich beſſer fühlte, ſogar wieder aufſtehen und langſam umherſchleichen konnte. Gutmüthige arabiſche Hirtenknaben näherten ſich unſerem Feuer, bedauerten mich und brachten uns Milch und Durra-Brod (Kisra, Fladen wie Pfannkuchen, anderes Brod heißt Eſch, wie auch die Durra ſelbſt). Es war ein ſchöner Abend, der Vollmond ſpiegelte ſich im Atbara, ſowie die dunkeln Kronen der Dompalmen, wilde Gänſe ſchrieen umher, ſonſt lautloſe Stille, von dem Girren der Tauben dann und wann unterbrochen.

Den 23. März. Es iſt doch etwas Schönes um das Schlafen im Freien, wo es ſich mit der Witterung und dem Klima verträgt; auch in Griechenland hatte ich oft freiwillig nach genommenem Schlaftrunk das Freie geſucht, beſonders von Nauplia aus oben auf der Herkulesburg von Tirynth und an den Felſen des Palamedes — welch' ein Erwachen in der ſchönen freien Natur heiliger Frühe! — Wir ſetzten uns vor Sonnenaufgang getroſt zu Dromedar, trauten jedoch nach zwei Stunden der Sonne nicht weiter und ließen uns bei einigen Nomaden nieder, welche Araber zur Kabyle der Kammaràb gehörten. Wir wurden gaſtlich aufgenommen und mit Milch und Brod bewirthet; bald brachten ſie aber eine große hölzerne Schüſſel (Gadda) mit der uns bereits bekannten Lochma; dieß iſt ein aus Durra-Mehl (Hagien) ſteif gekochter Brei, in deſſen Mitte eine Vertiefung mit Butter, welcher, wenn auch mit den Händen gegeſſen, nicht übel ſchmeckt; wenigſtens zwölf Mann hätten ſich an dieſer arabiſchen Polenta ſatt eſſen können. Ihre Backofen ähnlichen Zelte (Birsch, jene von Leinwand Gemma, und die auf den Schiffen Denda, ital. tenda, franz. tente u. plattdeutſch Tente) beſtehen aus Matten von Palmblättern über Bügel geſpannt, ſind vorne niedrig und hinten

hoch, wo sich eine erhöhte Bettstelle oder eine Art von Divan befindet, welche mit Palmmatten überlegt ist, darüber eine Bedeckung von feingespaltenen, mit kleinen Riemen verbundenen Rohrstäben. Diese Erhöhung zum Schlafen und zum Sitzen ist mit einer groben wollenen, schwarz und weiß gestreiften Decke gegen Kälte, Wind und Neugierde umhangen und heißt dieser Theil des Zeltes Bèrt (Haus). Es standen hier gegen 30 solcher Hütten, aber nicht im Schatten, sondern etwas entfernt von den größeren Bäumen; zur Zeit der tropischen Regen verkleinert man diese noch bedeutend, so daß man darin wie in einem Schneckenhause sitzt. Diese Regen gehen nicht über die Mündung des von Wäldern umgebenen Atbarck hinein und geben selten einige Regenschauer bis nach Berber (bei den Arabern el Mucheïref), wo auch die Lehmstadt unter den Regengüssen eines Chariff's, dem nur die Tokul widerstehen, bald zu Grunde gerichtet sein würde. Die Vornehmen und Alten kommen zum Besuch; der Wokil des Schech, welcher bei dem Bascha, raucht aus einem Knochen. Die Gegend ist eben, sandiger Natur und mit Dornbäumen bewachsen; die Dompalmen erstrecken sich nicht weit vom Ufer, da sie feuchten Boden lieben. Gras und Waldesflächen sahen wir eben so wenig, als Steine, obgleich auch hier der Fluß sehr weit auszutreten scheint; ein unserer wilden Rose ähnlicher Strauch (Tundo) mit vielen kleinen rothen Blumen war häufig; Vögel, außer Tauben, auffallend wenig, aber sehr große und viele Geier bezeichneten die Straße, welche die Armee gezogen, der gefallenen Thiere wegen.

Gegen Abend begaben wir uns wieder auf die Reise und folgten der Spur der Kanonen, mußten dieses aber bald einstellen, da wir auch diese nicht mehr sehen konnten. Wir kehrten also gleich irrenden Rittern in ein anderes Gehöfte der Kammarâb ein, welches groß und wohlhabend war und des Abends bei den vielen Feuern vor den Zelten ein reges Leben darbot. Der Vorsteher empfing uns sehr zuvorkommend und erzählte, daß wir ihm vom Bascha empfohlen seien und daß derselbe bis nach Damer zurück Nachricht (Chaber) gegeben habe, damit wir als seine Freunde aufgenommen würden. Während wir Milch mit Durrakuchen genossen und uns vergeblich nach einem Böcklein umsahen, um es an den Spieß zu stecken, rückten 20 Schaïgis zu Dromedar an, welche der Pascha abgeschickt hatte, um uns aufzusuchen und als Schutzwache zu begleiten. Mit diesen zogen wir beim Mondschein weiter; jetzt waren wir wieder große Herren ge-

worden und wurden als Türken betrachtet; im nächſten Dorfe mußte ein Wegweiſer (Chabîr) mit Gewalt genommen werden, weil ſie dem Verſprechen einer Belohnung von uns Türken nicht trauten. Wir hörten, daß dieſer Stamm der Kammarâb unbedeutend ſei, deßhalb führten auch die Schaïgiè das große Wort und würden es toll genug gemacht haben, wenn wir nicht Ordnung gehalten hätten. Uebrigens waren ſie munter und vergnügt und machten manche tolle Streiche zu unſerer Beluſtigung.

Den 24. März. Vom Fluſſe entfernt legten wir uns gegen Mitternacht hin und befanden uns in der Steppe; der Boden iſt ſchlecht und ſandig, die dünenartigen Hügelzüge, welche alle von Oſten nach Weſten laufen, ſind nur ſpärlich bewachſen und tragen einige weißblühende Mimoſen. Mittags kehrten wir in ein kleines Gehöfte von zehn Zelten ein; ſie gehörten zu der Kabyle Wodd Naga vom Stamme oder Volke der Biſchari. Die Leute hatten keine Durra für die Kameele oder wollten ſie nicht hergeben. Der Vorſteher brachte uns etwas Milch und ſäuerlichen Durra-Teig, wollte aber Seife und Medicin dafür haben. Auch am rechten Ufer des Atbara wohnen hier Biſchari; die Ufer ſind hoch und der Fluß ſcheint nicht darüber auszutreten, indeſſen ſieht man deutlich, daß es hier ſtark regnet, daher auch das hohe Gras unter den dornigen Nebbek und Dompalmen. Ueberall ſieht man am Ufer Bäume herangeflößt oder umgeſtürzt. Die Schaïgiè trieben einen Deſerteur auf und wir ſahen ſo recht deutlich, welchen Haß ſie im Allgemeinen gegen die Aegypter hegen. Ich verſprach, daß ich ihm beim Baſcha Amâhu (Gnade) auswirken wolle und habe auch Wort gehalten. Im nächſten Dorfe kam man uns gleich mit Waſſer entgegen, allein für den Aegypter war weder Eſel noch Kameel aufzutreiben; auch dieſes Dorf lag nicht im Schatten, ſondern in der Sonne. Hier mußten wieder zwei Führer mit Gewalt genommen werden und nur unſere Gegenwart hielt unſere raubluſtige Leibgarde vom Plündern zurück. Dann kamen wir zu dem großen Dorfe Wady, welches ſich ganz romantiſch unter ſchattigen Bäumen am Fluß verbreitete. Es begegnete uns hier eine Ziegenheerde und in einem Nu waren die Schaïgiè von ihren Thieren herunter, das Waſſer aus den Girben herausgelaſſen und mit einer Rührigkeit Ziegenmilch hineingemolken, daß es eine Luſt war. Der Schech Wood Hami fand doch noch einige Durra für unſere Thiere, nachdem wir ihm das Geld vorausgegeben hatten; auch gab er für den erwähnten Soldaten einen Eſel her mit

zwei Mann Bewachung. Von hier führte der Weg auf eine weite Ebene ohne Baum und Strauch, wo wir uns gegen Mitternacht niederließen.

Den 25. März. Vor Sonnenaufgang zogen wir weiter; Kaffee konnten wir nicht machen wegen Mangel an Holz, ein Schargis melkte ſeine Kameelſtute und gab uns die friſche Milch, die uns vortrefflich ſchmeckte. Hier waren wir nun wieder auf der Straße, welche die Armee gezogen war; Lumpen, alte Schuhe, aufgeriſſene Schläuche, gefallene Thiere bezeichneten dieſelbe, und unſere Begleiter liefen und jagten um die Wette und luden auf, was ſie nur fortbringen konnten. Unzählige wilde kleine Kürbiſſe (Koloquinten) bedeckten ſtellenweiſe den Boden. Eſelgeſchrei vernahm man deutlich in der lautloſen Wüſte; wir kamen näher und fanden eine Eſelin mit zerbrochenen Beinen, wahrſcheinlich von den Kanonen überfahren; ein eben geworfenes Füllen ſtand neben der Mutter, über der ſchon die Geier ihre Kreiſe zogen, und welche uns gleichſam zur Hülfe gerufen hatte. Das junge Thier wurde in einem Netze an ein Kameel gehängt und das alte auf unſern ausdrücklichen Befehl erſchoſſen, um ihm einen martervollen Tod zu erſparen. — Um Mittag waren wir im Lager von Atbara.

Der Baſcha ſaß vor ſeinem Zelte im Schatten auf der Erde und hatte uns, die wir ihm wegen unſerer großen Müdigkeit ausweichen und etwas ausruhen wollten, ſchon von Weitem geſehen. In den wenigen Tagen von der Sonne ſehr gebräunt, ſah er ſehr angegriffen und leidend aus; nichts deſto weniger empfing er uns mit ſichtbarer Theilnahme und ſagte, daß er Boten erhalten habe, welche ihm gute Nachricht von uns gegeben hätten. Ermüdet wie wir waren, mußten wir zwei Stunden nach Mittag ſchon wieder aufſitzen. Viele Gazellen wurden aufgejagt; der Baſcha ließ ſich ein Gewehr geben und flog mit ſeinem arabiſchen Hengſt dahin, faſt die ganze Reiterei ſtürzte wie ein wildes Heer ihm nach und wir ritten ebenfalls einen ſcharfen Trab, um dieſer Parforcejagd näher zu ſein. Wir glaubten, er ſei vom Pferde geſtürzt, ſo geſchwind hatte er ſich auf die Erde geſchwungen, in drei Schüſſen drei Gazellen getödtet, von denen wir des Abends eine große Portion als Braten erhielten. Der Fluß iſt hier ziemlich breit, wir bemerkten ſelbſt Krokodile am jenſeitigen Ufer, als wir des andern Morgens uns dort ein Bischen umſahen. Derſelbe enthält hier ſehr viele und ſchöne Kieſel; die Ufer ſind felſigt und Sandſtein,

ebenso das Bett selbst; verwitterte Stücke von Dornmuscheln waren hier und dort zerstreut; andere Conchylien bemerkten wir hier nicht. Der Tag war sehr warm und der Marsch ging den ganzen Tag fort bis gegen Abend. Mein Bruder war von der großen Anstrengung krank geworden, er hatte starke Kopfschmerzen und fühlte sich wie berauscht, schlief indessen die ganze Nacht. Die Ebene, welche wir durchritten hatten, war einförmig und mit strohartigen Mimosen bedeckt; Boden äußerst sandig.

Den 27. März. Joseph kann sich nicht erheben, hat entsetzlichen Durst und klagt, daß ihm die Haare so warm auf dem Kopfe seien. Glücklicherweise blieben wir bis Nachmittag hier und ließen die Armee vor uns abmarschiren, während wir am Ufer längere Zeit zurückblieben, um bei eingetretener Kühle dem Bascha nacheilen zu können. Man sieht auf dem rechten Ufer den Gebl (Berg) Job oder Jok sich wie eine Pyramide ganz isolirt erheben; schon gestern war dieser Berg bemerkt worden. Heute wurden zwei andere große Berge, einer gegen Osten, der andere gegen Süden, sichtbar. Wir hatten bemerkt, daß die Vögel allmählich zurückkehrten, nachdem die Armee aufgebrochen und wir ganz allein waren. Die linke Flußseite ist nicht bebaut, wohl aber die rechte, wo viel Durra und Doggen (Sorgnum Saccharatum) gebaut wird. Topschi Baschi trat meinem Bruder seinen sanft gehenden Maulesel ab, wodurch derselbe eine große Erleichterung verspürte. Gazellen sahen wir in ganzen Rudeln auf den von ihnen betretenen Fußpfaden vom Wasser in die Wüste zurückeilen, welche hier sehr sandig und kiesig ist. An unserem heutigen Lagerplatz war eine solche Hitze, daß Flinten und Säbel selbst unter dem Zelte so warm waren, daß man sie kaum anfassen konnte. Die Soldaten hatten zum ersten Mal Fleisch erhalten und jeder Capitän einen Hammel; auf allen Kameelen und Eseln sah man daher Fleisch und die Vögel des Himmels kamen oft diesen ihnen wohlgefälligen Schaugerichten sehr nahe. Seit zwei Tagen bereits erstreckt sich am rechten Ufer der Stamm der gegen uns feindlich gesinnten Haddenda, im Westen die Schukurie, welche mit den ersteren in ewiger Fehde leben. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang wurde Halt gemacht; die vielen Feuer des Lagers zwischen den Bäumen gewährten einen malerischen Anblick. Es fanden sich hier viele Scorpionen, welche auf die Feuer zuzukommen schienen; wir sahen einige Exemplare darunter, welche einen bis ein und einen halben Finger lang waren, von

heller Farbe, die Hälfte des Schwanzes braun-schwarz, mit Haaren besetzt. Mitunter hatten wir ungeheure Flächen mit jetzt trockenem, langem Grase dicht bewachsen durchzogen; das Regenwasser muß also dort längere Zeit stehen bleiben, wozu die hohen Ufer des Atbara beitragen mögen. Der Wind ist warm und durchaus nicht erquickend; im Süden zwei Abende hindurch beständiges Wetterleuchten.

Den 28. März. Wir lagern seit dieser Nacht am Fluß, welcher an einigen Stellen ganz trocken zu liegen scheint; eben so wenig wurden hier die hohen Ufer überschwemmt, weßhalb man auch keine Dompalmen sieht. Mohàmmed Defalla, ein Groß-Schech aus der Gegend von Wollet Mèdine, ist mit vielem Gefolge angekommen. Er trägt einen doppelten Kettenpanzer, darunter ein Stepphemde, Armschienen und schön gearbeitete stählerne Handschuhe; der Helm ist der Oberfläche des Kopfes wie eine Schale angepaßt, hat vorn statt des Visirs eine eiserne Stange über die Nase hinab und hinten zur Deckung des Nackens einen aus kleinen Ringen bestehenden Nackenschild. Sein Schwert ist das hier gebräuchliche gerade, in Sennaar verfertigte Ritterschwert mit einfacher Parirstange, mit einem goldenen Griff, an welchem sich ein dicker, kronenartig ausgearbeiteter Knauf befindet. Diese Rüstungen werden aus Indien eingeführt und hat derselbe vierzig bis fünfzig solcher Rüstzeuge, während seine Verwandten von der alten königlichen Familie eine ganze Menge haben sollen. Auch sind zwei Schech aus dem Lande Taka angekommen, schöne, große Leute. Dem Bascha war aus der Umgegend von Gos-Rajeb vieles Volk zu Dromedar entgegen gekommen, welche jetzt im Lager umhersteigen und ihr Haar mit Kameelfett so schön weiß eingesalbt haben, daß durch die Sonnenhitze das Fett vom Rücken herunterträufelt. — Um drei Uhr wurde aufgebrochen eine unabsehbare Fläche mit langem, trockenem Grase, wenigen Bäumen, vielen Gazellen und auch einigen Hasen. Des Morgens hatten wir am Strom Tausende von Rebhühnern und verschiedene Gattungen von Schnepfen und anderen Wasservögeln bemerkt; unser Lagerplatz war zwei Stunden vom Wasser entfernt und es wehte uns des Nachts ein sehr kalter, starker Wind aus Süden zu.

Den 29. März. Heute sollen wir also unsern Einzug in Gos-Rajeb halten und sind vor Aufgang der Sonne in Bewegung. Die Infanterie bildet zwei Kolonnen als Centrum, den rechten Flügel hat die türkische Cavallerie, den linken die Schalgis und Mogra-

biner inne. Gegen eilf-Uhr befinden wir uns in dieſer Ordnung unter Trommel- und Paukenſchlag und der Janitſcharenmuſik in der weiten, faſt kahlen Fläche an der Oſtſeite von Gos-Rajeb, das Geſchütz vorauf, bleiben jedoch nicht daſelbſt, ſondern ziehen durch den hier ſeichten Atbara auf die rechte Seite, wo am Fuße der beiden Felſen Herrèrem in einer ſteinigten, faſt baumloſen Ebene das Lager aufgeſchlagen wird. Gos-Rajeb (Hügel Rajeb) iſt etwa 400 Schritt vom Ufer entfernt und hat ungefähr 150 bis 200 Tokul und Lehmhäuſer, welche erſtere ungewöhnlich groß ſind und auf der Spitze Straußeneier als Zierrath zeigen. Die Bewohner dieſer Handelsſtadt ſind aus verſchiedenen Stämmen, als Biſchari, Haddenda ꝛc. zuſammengeſetzt. Man ſah wenige von ihnen, mehr rothe als braune und ſchwarze, und ſollen dieſelben unſerer Nachbarſchaft wegen geflohen ſein. Gos-Rajeb liegt gleichſam in einer Wüſte; aus Indien kommen die Waaren nach Sauakim am rothen Meere und von da zu Lande hierher. Zu Dromedar macht man die Reiſe in ſieben bis acht Tagen. Karavanen brauchen zehn bis eilf Tage, doch ſagte uns der Schech von Gos-Rajeb, daß dieſe ſiebenzehn Tage nöthig haben, bis Kätaref jedoch nur ſechs bis ſieben Tage. Ebenſo ſollen nach dieſem die Bewohner von Gos-Rajeb ein eigener Stamm ſein, der hier ſeit undenklichen Zeiten ſeinen Sitz gehabt habe, wenn er auch zugibt, daß ſich auch anderes Volk, welches ihm nicht ebenbürtig ſcheint, dort niedergelaſſen habe. Der Baſcha hat dem Schech aufgegeben, mir alle und jede Aufklärung über Land und Volk zu ertheilen und mich an die betreffenden Punkte zu begleiten.

Den 30. März. Sehr geſpannt waren wir auf die Ruinen, welche ſich auf dieſen Felsbergen befinden ſollten, da wir, wie auch früher der verehrte Burkhardt, von Kenisse betal kufr als von chriſtlichen Denkmälern hatten ſprechen hören. Wir beſtiegen alſo des Morgens die beiden Berge und fanden eine groteske Formation von Granit-Felſen, welche durch Verwitterung und ſonſtige Urſachen in den ſeltſamſten Geſtalten zerriſſen, zum Theil auf einander gethürmt waren, wie durch Rieſenhände hier und dort hingeſetzt. Der grau-weißliche Granit zeigte auch in den Spalten rundliche, ganz vom Regen geglättete Löcher und an einigen Stellen Kruſten von rothem Granit wie bei Aſſuan; von Ruinen war indeß nichts zu entdecken. Wir bemerkten viel trockenes Gras und einige kleine, ganz grüne Bäume, wie wilde Birnenbäume, Sammer genannt;

der Regen muß also hier sehr anhaltend sein. Eine Menge Kieselsteine in allen Farben lagen oben umher und waren fast alle in Stücke zerschlagen, wie auf den hiesigen Gräbern, um das Auswühlen der Leichen durch die Thiere zu verhindern. Vielleicht sind diese Steine jedoch entzweigeschlagen, um die in denselben verborgen sein sollenden Edelsteine der Kaffern herauszufinden.

Die Aussicht auf eine mit kleinen Bäumen bedeckte unübersehbare Fläche ist einförmig; der Atbara erscheint nur wenig, gleich einem Bach mit kahlen Ufern; Gos-Rajeb mit seinem Tokul und verwitterten Dächern gegen Nordwest, der Berg Job eine und eine halbe Tagreise entfernt gegen N.N.O., der Berg Ofrèk eine Tagreise gegen N.N.O. bei N., die kleinen Berge Derra, Tokul und Arieb, wovon der mittlere drei Spitzen, W. bei N. bis W.N.W., der Berg Sabàth gegen W.S.W., alle eine halbe Tagreise von Gos; hinter dem Berge Job gegen N.N.W. noch ein hoher Berg mit einem kleineren Nachbar und einer Hügelkette. Die Entfernung der Berge von Kàssela, welche im O. liegen, mag in gerader Linie 30 Stunden betragen. Der andere Felsen von Herrèrem grenzt südlich von derselben Masse und ist ebenfalls etwa 400 Fuß hoch. Am Fuße dieser Berge ist verwittertes Material herabgeschwemmt und große heruntergestürzte Felsblöcke liegen umher. Auf diesem hügeligen Terrain finden sich viele Gräber neuerer Zeit. Einige alte Ziegelsteine, von außen roth, von innen blau-schwarz und sehr hart. Eine Viertelstunde von diesem Felshügel gegen N.O., wohin mich der Schech führte, sah ich an zwei Stellen zertrümmerte und verbrannte Ziegelsteine; hier umher soll eine Stadt gestanden haben, groß wie Massr (Kairo), und von Christen bewohnt gewesen sein. Der Boden ist jedoch eben und weder Scherbenhügel noch Schutthaufen sind dort zu sehen. Es muß indeß ein fürchterlicher Brand hier stattgefunden haben, da die Ziegelsteine an einer Stelle zu einer schwarz glasirten Masse zusammengeschmolzen sind. Eher mag die Stadt zwischen zwei Bergen und hauptsächlich um den ersten herum gelegen haben, wo sich überall isolirte Hügel befinden, aber auch diese sind entweder mit Kies und kleinen Stücken Granit bedeckt, und scheinen später zu Grabmälern benutzt zu sein, sie haben eine runde oder ovale Form, zum Theil groß und ziemlich erhöht; oft hängen sechs bis acht solcher Grabhügel an einander, auf denen sich hie und da rothe Ziegelsteine vorfinden. Die jetzigen Einwohner wissen nicht, ob es Gräber sind, was allein schon

dafür ſpricht, daß ſie einer früheren Zeit angehören. Am zweiten Berge liegen große Felsblöcke, von denen viele die Form gigantiſcher Sarkophage haben; an ihnen iſt die Felsmaſſe nicht ſo ſehr geſprungen, ohne daß man ſie deßhalb für Denkmäler halten kann. Der erſte Berg läuft oben in zwei ſtumpfe Spitzen aus, auf deſſen vorderer ein hoher Fels gleich einem Denkmale hervorragt, welcher beſonders unſern Burckhardt getäuſcht haben mag. Flußaufwärts findet man im Waſſer Muſcheln und kleine Conchylien, wie im Nil, und viel verſteinertes Holz.

Dieſen Morgen iſt der Sohn von Mohammed Din, Groß-Schech der Habdenda, hier angekommen. Von ſeinem Vater gleichſam als Geiſel geſchickt, hat ihn jedoch der Baſcha mit den nöthigen Befehlen an ſeinen Vater wieder entlaſſen. — Aus Gos-Rajeb ſind faſt alle Einwohner mit ihrem Viehſtande geflüchtet, weßhalb von dorther nichts zu haben, nicht einmal Milch. Während der Regenzeit iſt auf beiden Ufern vieles Leben, weil ſich dann die meiſten Araber aus den niedrigen überſchwemmten Gegenden hierherziehen, beſonders von Sauachinn (Sauakim) und Kataref. Alsdann iſt hier auf beiden Ufern Markt und großer Tauſchhandel, wo von den größeren Kaufleuten (Chawagât, von Chawagi) und Djellabi oder Haddarba (Sclavenhändler) große Geſchäfte gemacht werden. Nur ein kurzer Strich auf dem rechten Ufer iſt mit Baumwolle bepflanzt, ſonſt iſt hier Alles öde Wildniß. Auch aus dieſer Gegend haben ſich alle Vögel zurückgezogen, außer Krähen und Geiern. Die Ameiſen verurſachen bei dem Beißen eine ſchmerzliche Empfindung; ſie tragen den Hintern ſenkrecht in die Höhe, ſind ſchwarz und äußerſt ſchnell. Des Nachts erhebt ſich ſtets ein ſtarker, kalter Wind; auch bei Tage erregt der kühle Wind dennoch das Gefühl des Chamſin. Tabak haben wir auf dem ganzen Wege noch nicht geſehen, deßhalb das ewige Betteln der Einwohner um denſelben. In dem offenen Lager werden große Diebereien verübt, und es ſcheint, daß die Soldaten an die hieſigen Bewohner manche Gegenſtände unter der Hand verkaufen, beſonders Durra, von welcher 2000 Ardeb aus der Schune der Armee verabreicht ſind. Morgen ſoll große Parade ſein, um den anweſenden Schechs durch dieſe Aufſtellung zu imponiren.

Den 1. April. Um 2 Uhr Nachmittags waren wir in öſtlicher Richtung abmarſchirt, und ſo ging es fort bis drei Stunden nach Sonnenuntergang, ohne das verſprochene Waſſer zu finden. Alles

ebener, guter Boden, wenig oder gar kein Holz, Mimoſen faſt verſchwunden, dagegen viele Arrac oder Tundo mit ihrem lebhaften Grün und kleinen rothen Blumen, mit Aeſten faſt wie unſere Roſen, nur längere Dornen und dickere, ſtrauchartige Stämme, dicht verwachſen, von großem Umfange und ohne Blätter; ebenſo der bereits genannte Sammer, deſſen Blätter faſt ohne Saft ſind; auch hier beherbergt die mit trockenem Graſe bedeckte Erde viele Gazellen und Antilopen und einige Haſen. Noch lange blickten uns die beiden Herrèrem mit ihren grotesken Felsblöcken nach. In der Frühe marſchirten wir noch beinahe zwei Stunden, ehe wir wieder zum Atbara kamen. Ueberall breiten ſich Rinnen im Boden aus, welche der ſtarke Regen gebildet. Nirgend ſieht man Menſchen oder Vieh, als wenn ſich Alles verborgen hätte; auch die Maſſe der Vögel, welche ſich bei unſerer Ankunft vorfanden, wurden durch uns ſogleich wieder verſcheucht. Gegen Mittag verſammelten ſich viele der hieſigen Schechs, welche indeß als Faki keinen Tabak rauchen, in unſerem Zelte; ſie konnten es nicht begreifen, daß unſere Magnetnadel immer nach Norden zeigt. Der uns im O. liegende Berg Käſſela ſoll nun noch zwanzig Stunden entfernt ſein; dort wäre alſo das Ziel unſerer Reiſe, wenigſtens für einige Zeit, da der Baſcha von hier aus ſeine Eroberungen ausführen und ſelbſt eine Stadt dort bauen will.

Gegen Mittag in der größten Sonnenhitze fiel der Kanonenſchuß; gegen Abend bloß eine Viertelſtunde Ruhe, dann wurde noch vier Stunden in der Nacht fortmarſchirt; Alles war daher ermüdet, nicht allein von der Hitze, ſondern hauptſächlich von dem heißen Winde, der uns in dem ungeheuren Flachlande faſt zu Mumien auszutrocknen drohte, wobei uns die Waſſer ähnlichen Teufelsſeen (Bacher el Scheïtan) auch noch veriren mußten, indem die Bäume im Wiederſcheine wie im klarſten Waſſer ſtanden, obgleich der Boden hier gut und nicht wie in der Wüſte aus Sand oder Kies beſteht. Die Grenze von Taka iſt eigentlich unbeſtimmt, doch wurde angenommen, daß unſer Lagerplatz ſich bereits in dieſem Lande befände, welches ſich durch dichtbewachſene Viehweiden auszuzeichnen ſcheint.

Den 3. April. Zwei Stunden vor Sonnenaufgang wurden die Soldaten in Schlachtordnung geſtellt und die Richtung immer gegen Oſten genommen, wo der hohe Berg von Käſſela und die ſchönen blauen Gebirge Abyſſiniens vor uns lagen; allein dieſe Ordnung konnte nicht lange eingehalten werden, da hier kein gebahnter Weg zu ſehen war. Der Boden hat eine dunkele Farbe und ſieht

aus, als hätte es gestern noch geregnet und als wenn heute durch die Sonnenhitze die obere, einen Zoll dicke Schlammschicht aufgesprungen wäre. Die Durrafelder mit zehn Fuß hohem Stroh, welches jetzt noch am alten Stengel junge Sprossen heraustrieb. Links verbreitete sich ein unabsehbarer Wald von Uschàr (Asklepias procera), welcher mit seinem frischen narkotischen Grün, seinen grünen Ballen und weiß-violetten Blumen einen hübschen Anblick gewährt. Nach einem Ritt von etwa drei Stunden gelangten wir zu einem Gehöft, einer Kabyle von Soggiläb unter dem Schech Habdab, einigen dreißig Mattenhütten, von einer Seriba (Dornenumzäunung) umschlossen; in kleiner Entfernung gegen Osten ragten viele Zelte und auch Tokul aus dem grünen Gesträuch hervor. Dieses große Dorf heißt Soggiläb, von dem Stamme gleiches Namens; eine Menge Männer, ein jeder mit Lanze oder Schwert, wie die übrigen Araber gekleidet und frisirt, waren versammelt, um uns zu sehen und den Bascha zu empfangen. Auch hier sah man kein Vieh, alles war an andere Orte hingetrieben. So weit man sehen konnte, war hier Alles mit einer 6 bis 8 Fuß hohen Art von Strauchklee (Loid) bewachsen, an welchem sich besonders die Kameele labten. Die Güte des Bodens ist aus der großen Ueppigkeit aller Gewächse zur Genüge ersichtlich; fließendes Wasser gibt es hier nicht, die 20 bis 25 Fuß tiefen Brunnen geben ein gutes Trinkwasser in Hülle und Fülle. Solcher Brunnen zählte ich allein 48, welches schon auf eine ziemliche Bevölkerung hindeutet. Es gibt viele Vögel, besonders Tauben, doch wie gewöhnlich bald scheu. Ich hatte, wie gestern Morgen, einen Hasen geschossen, welcher von etwas hellerer Farbe und kleiner ist, als die bei uns, aber desto größere Löffel hat. In der Umgegend sollen sich viele Löwen aufhalten, weshalb man uns ernstlich von der Jagd abmahnte. Ein großer Theil des Gesträuches wurde angezündet und niedergebrannt, um einen freien Raum zu gewinnen, weil man auch den Einwohnern von Soggiläb nicht traute; es war daher so hell, daß wir des Abends kein Licht anzuzünden brauchten.

Den 4. April. Heute ist Ruhetag. Vom Dorfe Soggiläb waren uns einige Reiter zur Begrüßung entgegengekommen; ihre Pferde waren meist Schimmel, klein aber sehr rasch, es scheint arabische Kreuzung zu sein. Die Sattel klein und von Holz, die Steigbügel wie bei uns, an welchen hier und da auch ein Schuh wie

bei unseren Uhlanen für die Lanze angebracht war. Die armen Soldaten sind ohne Zelt und haben nichts Anderes zu essen, als Belila, d. h. Durra in Wasser gekocht, ohne Salz und Schmalz, da auch ersteres bei uns selten ist; Fleisch hat es bis jetzt nur einmal gegeben. Die Schaïglé sind stets die ersten in einem Lande und bilden gleichsam den Vortrab; ist etwas aufzutreiben, ist Beute zu machen, so sind sie natürlich zuerst bei der Hand. Oft des Nachts verlassen 20 bis 30 Mann still das offene Lager, überfallen irgend ein Dorf, nehmen was sie kriegen können, und Morgens sind sie wieder in der Nähe des Lagers und stellen sich, als wenn sie die Pferde auf die Weide führten.

Den 5. April. Wider alles Erwarten weckte uns heute schon in aller Frühe der Kanonenschuß, das Zeichen zum Aufbruch, aus dem Irrthum, daß der heutige Tag noch zur Ruhe bestimmt sei, und bald befanden wir uns in dem buntgemischten Gefolge des Bascha, wo wir nebst den übrigen Franken zwischen ehemaligen Königen, großen und kleinen Schechs und ihren Knappen, Offizieren, Schreibern und Trabanten des Bascha uns sonderbar genug ausnehmen mochten, da wir über die türkischen Kleider noch weite Blousen mit doppelt gefütterter Kapuze zum Schutze gegen die Sonne trugen. Rechts und links umgab uns das wilde Gedränge der Schaïglé zu Pferde, zwischen welchen sich die von Hause aus furchtsamen Kameele und Dromedare nicht gar wohl fühlten und bald unruhig wurden. Wir ritten daher auf Befehl des Bascha diesem sammt und sonders voraus, und sahen uns sofort in einem dicht verwachsenen Walde von Niederholz, wo die dornigen Mimosen bald wieder ihr freches Haupt erhoben und unseren Tarbusch (Fes, die rothe Mütze der Türken und Griechen) gefährlich wurden; außer ihnen bemerkten wir Tombu-Büsche (Hombuck) mit rosenrothen, rundlichen Früchten von gallertartigem, süßlichem Inhalt, in der Größe einer gewöhnlichen Stachelbeere, hohes Haidekraut, Schlinggewächse, jene Sammet mit ihrem lebhaften Grün und besonders häufig den Uschar, überladen mit Blumen und seinen großen grünen Samenkapseln.

Der Hauptweg war hie und da durch das Hinweghauen von einzelnen Bäumen erweitert, allein ihn hatte bereits die irreguläre Cavallerie und die Infanterie zu Esel eingenommen, so daß wir uns auf dichtverwachsenen Strauchwegen, so gut es ging, durcharbeiten mußten. Es war hier eine namenlose Unordnung, und hätte sich der Feind mit seinen Wurflanzen herangemacht, so dürfte es schlecht um uns

geſtanden haben. In dem Gebüſche ſelbſt ſtießen wir auf einige durch Feuer verſengte Plätze, wahrſcheinlich um Durra darauf zu bauen. Nach einer ſtarken Stunde wurde das Terrain etwas günſtiger und auf einem großen freien Platze endlich Halt gemacht, um wieder etwas Ordnung herzuſtellen. Der Boden zeigte ſich hier ſehr gut und durchweg mit Gras bewachſen; äußerſt tiefe und 2 bis 3 Zoll breite Rinnen zogen ſich durch denſelben hin und überall konnte man an den großen, langen Aushöhlungen die Stärke des Regenwaſſers bemerken. Den Baſcha fanden wir bereits in aller Seelenruhe gelagert, während der Wald die Soldateska in ſchönſter Confuſion noch lange Zeit herausſpie. Jeder nahm einen Platz ein, der ihm gerade beliebte und die beritten gemachte Infanterie, ſo weit ſie ſichtbar geworden, folgte dem Beiſpiele, während noch ein langer Schweif derſelben ganz gemächlich auf ſeinen Eſeln aus dem Defilee hervorkroch. Unſer Vertrauen zu dem Feldherrntalente des Achmet-Baſcha war bereits geſunken und ſank jetzt noch mehr bei dem Anblick ſolcher türkiſchen Indolenz, der es nicht einfiel, irgendwie zweckmäßige Dispoſitionen zu treffen.

Auf dem Weitermarſche kamen wir wieder durch Wald, allein der Weg war offener und wir befanden uns jetzt außerhalb des Gedränges, wären aber auch ungleich leichter eine Beute des Feindes geworden. Bald dehnte ſich vor uns ein langes, breites Feld mit vielen Löchern aus, welche oben vielleicht 1½ bis 2, unten aber gegen 4 Fuß im Durchmeſſer hielten und 5 bis 6 Fuß tief waren; ſie hatten ganz die Form einer Birne und werden, wie wir hörten, von den Einwohnern zur Aufbewahrung des Getreides benutzt. Auch ſoll hier eine Stadt geſtanden haben. Schon früher hatten wir dergleichen Oeffnungen bemerkt, ein Zeichen, daß dieſe fruchtbaren Landſtriche, die wir ſeit einigen Tagen ſchon angetroffen, bald hier, bald dort nach Art der Nomaden bewohnt waren; ebenſo fanden wir, beſonders bei Soggiläb, Gräben und Wälle, wenn auch nicht allzu künſtlicher Art, um das Regenwaſſer nach Bedürfniß des Bodens zu leiten und aufzuhalten. Der Boden ſelbſt iſt mehr leicht als am Nil, aber mit derſelben Kruſte feinſter Subſtanz bedeckt, welche dem Nilſchlamm ganz ähnlich ſieht und wohl wegen ihrer Leichtigkeit vegetabiliſchen Urſprungs ſein möchte, da man eine Herabſchwemmung aus dem Gebirge nur für die eigentlichen Regenbette oder Niederungen annehmen darf, welche überdieß bloß in der Nähe des Fluſſes Atbara augenſcheinlich werden.

Nach drei ſtarken Stunden erreichten wir mehrere Brunnen, die wiederum faſt in einer Linie oder doch in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt, wie jene bei Soggiläb, ſich hinzogen, wodurch man auf den Gedanken von unterirdiſchen Flüſſen oder Flußbetten gerathen möchte, ſo fern man hier nicht eine Senkung im Ganzen annimmt; in ihrer Nähe hielt ſich eine Menge von ſchönen Vögeln, namentlich Honigvögel (Nectarinia lucida etc.) auf, welche aber bald durch den großen Lärmen verſcheucht wurden. Auch hier waren, wie bei Gos-Rajeb und beſonders bei Soggiläb, einige Baumwollenpflanzungen und der Asklepias wucherte wieder in aller Fülle, mit ſeinen grünen Windbeuteln auf das Reichlichſte behangen.

Achmet Baſcha war um ſich ſchauend nach allen Himmelsgegenden geritten, und es fiel der Kanonenſchuß, als Zeichen, daß das Lager aufgeſchlagen werden ſolle, oder vielmehr, daß ſich die Armee niederwerfen könne, wo ſie wolle. Bald kam jedoch auf mein Zureden der anderweitige Befehl, das Gebüſch ganz zu verlaſſen, um ſich etwas weiter gegen Oſten im Freien zu lagern. Jetzt gewann das Ganze zum erſten Male eine mehr regelmäßige Geſtalt; die Infanterie umſchloß das Lager gegen den öſtlichen Wald, die Cavallerie gegen Süden und die Schaïgis, Schukuris und Mograbiner gegen die Brunnen (nach Weſten) und gegen Norden hin. Unſere zwei Kanonen ſtanden vor der Infanterie und die wenigen Zelte nebſt dem Gepäck, den Kameelen und Eſeln befanden ſich in der Mitte des etwas unvollkommenen Vierecks.

Eben ſuchten wir Brüder durch etwas Nachmittagsſchlaf uns zu ſtärken, als einige Schüſſe fielen, denen ein gewaltiges, mit dem Rufe: „arab, arab ketir!“ vermiſchtes Schreien folgte. Der Baſcha warf ſich ſofort zu Pferde, von allen Berittenen gefolgt, und die Soldaten liefen durcheinander der Gegend zu, wo der allgemein gefürchtete, unzählbare Feind, der die Türken bereits dreimal geſchlagen, einen Ueberfall gewagt haben ſollte. Auch wir luden unſere Gewehre, ſchnallten unſere Säbel um und begaben uns auf den Weg, waren aber in dem dichten Niederwalde nicht weit vorgegangen, als uns unſer ſogenannter alter Ritter, der Biſchari-Schech Wood-Nagà in ſeinem Eiſenhemde und mit bloßem, grauem Haupte auf einem prachtvollen ſchwarzen Hengſte entgegenkam, mit der Nachricht, daß nur die Magazine entdeckt worden, wo Durra und Lubien in ungeheurer Maſſe mittelſt unzähliger in die Erde gegrabener Löcher von den Hadbenda-Arabern aufbewahrt wären, welche

vor dem nicht so bald von Soggiläb erwarteten Bascha erst Nachts zuvor mit ihrem Groß-Schech Mohammed-Din von hier in die Chaha möglichst schnell sich geflüchtet hätten. Beim Finden des Korns ward von den streitlustigen Schaigiè, diesen uns wohlbekannten Ziegenmelkern, eine kleine Rauferei unter sich und mit einigen Türken angefangen, während vom Feinde selbst sich Niemand sehen ließ. Der Bascha hatte die Erlaubniß gegeben, daß jeder von dem Schatze nach Willkür nehmen könne, und als wir selbst an den Ort gelangten, fanden wir Alle in der emsigsten Thätigkeit, um mit Händen, Spießen, Bajonetten, Säbeln, Hacken, Beilen, Stöcken ꝛc. in den Löchern zu wühlen, und Jeglicher fand, füllte Säcke, Kufen und Kleider, und fort ging es zu Pferde, zu Kameel, zu Esel und zu Fuß in's Lager und von dort zurück. Die Armee soll sich von dem in der Erde gefundenen Durra über zwei Monate lang erhalten können, obgleich die Haddenda bereits so viel als möglich aufgeräumt hatten. Außerdem fanden die Soldaten Bohnen, eine Menge Holz, Matten, Stangen zu Mattenhütten und dergleichen mehr. Auf dem Heimwege begegnete uns fast das ganze Lager und es hätte wiederum ein kritischer Augenblick werden können, aber der Bascha traute seinem guten Sterne. Die durch den falschen Lärm in Bewegung gesetzten Schechs nahmen sich in ihren stattlichen Panzerhemden, das Schwert in der Hand und die Pferde mit zierlichen Steppdecken behangen, unter den dichtbestäubten, wie Mühlesel beladenen, von Schweiß triefenden Arabern eigenthümlich genug aus; wir selbst kamen wie aus dem Wasser gezogen in unser Zelt, aber trotz der glühenden Mittagssonne brachte uns dort die kalte Zugluft bald einen empfindlichen Frost über den ganzen Körper.

Den 6. April. Alles freut sich, daß heute noch Ruhetag ist. Wir befinden uns in der Nähe der jetzt verlassenen Zeltdörfer oder arabischen Lager Issi und Teschüm. Die Soldaten können sich nun auf ihren Handmühlen (Tachühn) gemächlich ihr Mehl bereiten. Um ihnen menschenfreundlicher Weise zu etwas Fleisch zu verhelfen, unterläßt es der Khaimakan nicht, von jedem für ihn geschlachteten Hammel Kopf und Eingeweide für 60 Para an sie zu verkaufen, wahrscheinlich, weil er es als Geschenk für zu gering erachtet. Es ist dies der Tscherkesse Sorop Effendi. Beim Essen selbst aber müssen sie sich vorsehen, daß sie das theuer Erworbene nicht wieder verlieren, da die äußerst zahlreichen Geier, Sperber und Krähen

frech genug ſind, es ihnen unmittelbar vor der Naſe wegzunehmen. Beſonders oft entführen dieſelben ihr Fleiſch den kleinen Sklaven, deren ſich viele in dem Alter von kaum ſechs bis acht Jahren im Lager befinden. Wie dieſe die großen Strapazen aushalten, iſt mir unbegreiflich, nicht minder aber, daß für krank werdende Soldaten noch immer keine Anſtalten getroffen ſind; weder für ein Zelt zu ihrer Aufnahme, noch für Krankenwärter iſt geſorgt, und die vorhandene Medicin reicht kaum zum achten Theile hin. Wir ſind froh, daß wir uns in Kahirà eine kleine Reiſeapotheke, welche uns in Chartûm bereits ſo weſentliche Dienſte geleiſtet hat, angeſchafft haben. Auch der Baſcha führt eine ſolche zum eigenen Gebrauch. Die Medicamente des Gouvernements ſind ſchlecht und das hier ſo nothwendige Chinin iſt gemiſcht. — Wenn auch der Wind dann und wann weht, und wie man auch immerhin durch Baumzweige, Matten, Mäntel, Hemden gegen die Sonnenſtrahlen ſich zu ſchützen verſucht, ſo wird die glühende Hitze doch nicht verfehlen, bald genug ihre verderbliche Wirkung zu äußern. Den beſten Theil erwählen die ſchwarzen Soldaten, von denen vorgeſtern wiederum 15 Mann deſertirt ſind.

Heute iſt auch der Schech der Hallenga, Mohammed-Ele, dem Baſcha entgegengekommen. Er ſcheint ein Mann von einigen 40 Jahren, hat ein ſtattliches, kriegeriſches Ausſehen mit einer edlen Phyſiognomie, die grau werdenden Haare auf der Stirn etwas geſtutzt, an den Seiten und hinten natürlich herunterhängend, und war mit einem kleinen türkiſchen, wahrſcheinlich zum Geſchenk erhaltenen Säbel geſchmückt, während er aber wohlweislich ſein eigenes langes Schwert auf dem Pferde mit ſich führte. Nur Mohammed-Din, der Gefährlichſte von Allen, erſcheint nicht, vielmehr hat er dem Baſcha ſagen laſſen, daß er an Thieren und Früchten geben werde, was dieſer verlange, aber ihn nicht ſehen wolle. Er hatte ſogar ſeinen Sohn zum Baſcha nach Soggiàb als Geißel geſandt, allein dieſer ſchickte ihn in ſeinem großmüthigen Stolze oder aus reiner Berechnung in meinem Beiſein zurück. Es iſt dies eben nicht das friedfertigſte Zeichen, und der Baſcha warnte uns, nicht zu weit vom Lager uns zu entfernen. Ohne Zweifel liegen dieſe Araber in großer Zahl in dem unzugänglichen Gebüſche verſteckt, und daß ſie ſehr geſchickt ihre Lanzen zu werfen verſtehen, haben ſie mehr als einmal bewieſen. Indeſſen ſollen die Alles unternehmenden und auf Alles losgehenden Schaïgiè heute

einige derſelben getödtet haben, wenn auch mehrere von ihnen ſelbſt bei dem Scharmützel verwundet ſind.

Im Allgemeinen kann der Baſcha gegen dieſe Leute nichts beginnen. Straßen und Wege gibt es nicht, ſchnell laden ſie all ihr Hab und Gut auf die Kameele und fliehen mit ihren Heerden in die Chaba, wohin mit einem Heere zu folgen unmöglich iſt. Wo will der Paſcha die Kriegskoſten hernehmen, um die große Armee zu erhalten, und wo will er ſie namentlich während des gefährlichen Chariffs (Regenzeit) unterbringen? Dieß und Anderes ſind Fragen, deren Löſung dem Baſcha ſelbſt wohl noch nicht gelungen iſt. Seine Abſichten hält er ſehr geheim und gewiß ſagt er oft das Gegentheil von dem, was er vorhat, oder was er nicht vorhat; aber es wird ihm im Grunde an einem gut motivirten Plane mangeln, und die abweichenden Ausſagen der Schechs können nicht ausreichen, ihn über das Rechts und Links, das Wohin und und Wohinaus mit ſich ſelbſt in's Klare zu ſetzen. Wie dieſe Letzteren, die jetzt ſo freundlich zum Baſcha kommen und ihn auf ſeinem Zuge begleiten, im Herzen für das Wohl der Türken geſinnt ſein müſſen, läßt ſich nicht ſchwer begreifen: ſie, die früher unabhängig waren und ein freies Volk regierten, ihrem Willen gemäß ſchalten und walten konnten, ſind jetzt aller ihrer Vorrechte beraubt und von den dummſtolzen Türken ſelbſt mit Verachtung behandelt, ja ſogar der Baſtonade unterworfen, außerdem aber mit ſchweren Abgaben belaſtet und kaum im Stande, von ihrem ſchmalen Einkommen zu leben, während ſie früher ſelbſt Tauſende ernährten. Mohammed-Din ſieht das Loos dieſer Herren und ſcheint deßhalb ſeine Freiheit ſo lange als möglich bewahren oder ſo theuer als möglich verkaufen zu wollen. Kommt es aber zum Aeußerſten, zum Kriege ſelbſt, ſo fehlt es unſrerſeits, allenfalls den Baſcha ausgenommen, an tüchtigen Befehlshabern. Abdin Aga, Haupt der türkiſchen Cavallerie, ein aufgeblaſener Arnaut, Sorop Effendi, ein Menſch voll Geiz und Dummheit, Haſſan Effendi Bimbaſchi, ein ſtiller Säufer, Soliman Aga, geizig und ohne alle und jede Bildung, Haſſan Effendi von Sennaar, Türke im wahren Sinn des Wortes, alle bei der Infanterie; Mohammed Ladjam, ein unerfahrener, jedoch gutmüthiger Junge, Chef der mograbin'ſchen Cavallerie, — alle dieſe Anführer unterſcheiden ſich durch nichts, als daß der Eine noch unwiſſender iſt, denn der Andere. Was ſoll man unter ſolchen Häuptern von dem Heere ſelbſt erwarten, das großentheils keine Disciplin kennt, wie namentlich dieſe Schaïgis

thun und laſſen, was ſie wollen, und zur gehörigen Zeit Alles verderben werden? Dazu dieſer unendliche Troß von gefährlichem Geſindel, Nichtsthuern, Sclaven und Luſtdirnen, welche insgeſammt der Armee zur Laſt fallen und ſehr hinderlich ſein können. Tröſten wir uns mit dem Allah Cherim! —

Den 7. April. Wir ſind auch heute noch hier geblieben und konnten daher in der Nähe des Lagers ein wenig auf die Jagd gehen, wobei uns viele große und kleine Turteltauben, eine Menge von Perl- und Feldhühnern und kleine Finken in förmlichen Schwärmen zu Geſichte kamen, obgleich die Mannigfaltigkeit der Vögel zur Regenzeit gewiß noch bedeutend größer iſt. Das dichte Gebüſch zeigte ſich überall ſehr grünend und mit viereckigen, gegliederten, cactusartigen, jedoch ſtachelloſen Schlingpflanzen verbunden; auf dem Boden ſproßte noch an vielen Stellen kleines Gras hervor, und wenn auch berückſichtigt werden muß, daß wegen der Dichtigkeit des Gebüſches die Sonne nicht ſo austrocknend wirken kann, ſo liegt doch immer der Gedanke an eine unter der Erde vorhandene Feuchtigkeit um ſo näher, als der Thau ſehr unbedeutend iſt. Steine fanden wir gar nicht.

Meinem Bruder bekam die Partie ſehr übel; er fühlte ſich nach der Rückkehr in's Lager äußerſt mißgeſtimmt und unwohl, klagte über unerträglichen Kopfſchmerz und brennende Hitze, hatte ſich aber kaum ein wenig niedergelegt, als der Ruf „arab! arab!“ wiederum Alles in Bewegung ſetzte und die Waffen ergreifen ließ. Mein Bruder mochte in dieſem Augenblicke nicht krank erſcheinen; deßhalb rückten wir ebenfalls aus und dem Brunnen zu, wo wir dem Baſcha begegneten, der bereits mit der Cavallerie zurückkehrte. Einige dreißig räuberiſche Araber (Garami) hatten den Eſelhütern die Thiere wegnehmen wollen und dabei etliche Lanzen nach ihren Köpfen geworfen, was dieſen ſchlecht gefallen und den Schreckensruf hervorgebracht hatte. Das Lager entbehrt, wie wir bei dieſer Gelegenheit wahrnahmen, gegen Oſten aller Verhaue, Paliſaden u. ſ. w. Durch dieſen neuen Beweis türkiſcher Taktik bereichert, aber leider um ein ſchönes Jagdmeſſer ärmer, welches mein Bruder unterwegs verloren hatte, kehrten wir wieder heim. —

Den 8. April. In der verfloſſenen Nacht, die wir überdieß in großer Unruhe verbrachten, da ſich das Leiden meines Bruders durch heftiges Erbrechen, nicht zu ſtillenden Durſt und fürchterliches Brennen im Magen, ein bewußtloſes Schlummern und Irrereden,

vergrößert hatte, erhob ſich nochmals ein ſtarkes Getöſe, dem ein kurzes Feuern folgte. Ich blieb indeſſen vorläufig bei unſerer Hütte, da mein Bruder ſich kaum zu rühren vermochte, und auch die Infanterie blieb ſtehen, auf ihre Genoſſen zu Pferde vertrauend. Erſt als ich ſah, daß der Bimbaſchi Haſſan Effendi eine Compagnie bei uns vorbeiführte und in ſeiner Tollheit ſofort über die Pulverkaſten wegfeuern ließ, als wenn dieſe ihm als Barrikaden gegen die feindlichen Lanzen hätten dienen ſollen, lief ich auf dieſen mit gezogenem Säbel zu und drohte ihm ſowohl mit dem Baſcha, als mit der Waffe, worauf er wieder zur Beſinnung kam und mich bat, ihn nicht zu verrathen. Das Ganze erwies ſich als blinder Lärm; aber der geplagte Baſcha hatte ſich ſelbſt wieder in Thätigkeit geſetzt, weil er von ſeinen Adjutanten durchaus keinen Gebrauch zu machen ſcheint und auch nur durch ſeine Gegenwart Muth einzuflößen im Stande iſt. Einige Feinde waren indeß getödtet und viele Spuren von Blut führten in's Gebüſch, obgleich man auf gut Glück in die Nacht hinein geſchoſſen hatte. Die Taktik unſeres Napoleon verehrenden Baſcha geht ſo weit, daß die Brunnen, welche etwa 200 Schritte vom Lager entfernt ſind, des Nachts ohne Wache bleiben, weßhalb ſie ſo leicht vom Feinde verſchüttet werden könnten. Ein wahres Glück, daß ſich hier keine großen Steine zum Ausfüllen vorfinden, da es uns an Werkzeugen zum Herausheben durchaus mangelt.

Zur Abwechſelung zieht ſo eben die Muſik zum Baſcha; aber unſeren europäiſchen Ohren thun die grauſamen Mißtöne wehe, die freilich nicht fehlen können, weil die Inſtrumente nicht zuſammenſtimmen und es bei den Blechinſtrumenten an Aufſätzen mangelt. Von Pauken hat die türkiſche Cavallerie gleich den Mograbinern dergleichen kleine, vier Zoll im Durchmeſſer haltende, welche vorn am Sattelknopfe befeſtigt ſind und unaufhörlich bearbeitet werden, während die Schaïgis des Melek Mamut nur eine große kupferne Pauke (Nogâra) führen, auf welche einzelne Schläge in langen, beliebigen Zwiſchenräumen geſchehen.

Den 9. April. Die Araber ruhen nicht; heute um Mitternacht mußten einige Salven nach den Brunnen hin gegeben werden, wo ſich eine Menge derſelben hatte blicken laſſen, entweder, um die nicht tiefen Brunnen zu verſchütten, wie ſie es bereits vor uns gethan haben ſollen, und was gegenwärtig um ſo leichter ſein dürfte, als es ungeachtet der großen Entfernung vom Lager und ungeachtet ihrer Wichtigkeit für die Armee, ungeachtet meiner Vor-

ſtellungen, noch immer für unnöthig erachtet wird, Nachts dieſelben mit einer Wache zu verſehen! — oder um die ſchwächere Seite des Lagers anzugreifen, wenn ſie ſich nicht etwa gar der Pulvervorräthe bemächtigen oder eine Exploſion derſelben bewirken wollten. Daß alle unſere Pulverkaſten nur mit einem Piquet Infanterie (ein Unteroffizier mit zehn Mann) ſchwach beſetzt ſind, iſt ihnen nebſt der übrigen Einrichtung des Lagers ohne Zweifel bekannt, da ſich manche Spione in dem Gefolge der Schechs bei uns befinden und täglich mehrere Araber zum Verkauf von Butter und Honig — der hier ſehr gut und weiß iſt — in's Lager gelaſſen werden. Bei dem heutigen nächtlichen Lärm rückte ein Theil der Infanterie ohne höhere Ordre ebenfalls der Brunnengegend zu; allein der ſtupide Verſtand der Befehlshaber hatte wieder einmal fehlgegriffen: der Baſcha ſchickte ſie augenblicklich zurück. Ebenſo hatten die Soldaten, denen die Bewachung des Pulvers anvertraut war, ihren Poſten verlaſſen, um Theil an dem beliebten Schießen zu nehmen; und was noch ärger: ein Bimbaſchi poſtirt ſich ſchon wieder breit mit ſeinem Bataillon vor die Pulverkaſten und läßt friſch über ſie wegfeuern, da ſie nach der Seite der Brunnen aufgeſchichtet ohne Decke, und wäre es auch nur grünes Geſträuch oder Raſen, Tod und Verderben drohend, daſtehen. Zum Glück wurden beide Dummheiten bald vom Baſcha bemerkt, der vorläufig die Pulverwachen wieder herſtellte und das Feuern verbot; ob er nachher ein kleines Exempel ſtatuirt hat, wiſſen wir nicht, es wäre aber gewiß ſehr heilſam geweſen. Ueberhaupt ſehe ich täglich mehr ein, daß man dem Baſcha keinen directen Rath ertheilen darf, wenn man zum Ziele gelangen will. Und auf ſolche Art gelingt es mir denn auch zuweilen, zwiſchen ihm und den Offizieren wegen etwaiger Bedürfniſſe für ihre Leute den Mittelsmann mit Erfolg machen zu können.

Die Araber hatten ſich nach dem erſten Schießen augenblicklich zurückgezogen, doch nicht ohne einigen Verluſt an Todten, deren man mehrere in und neben den Brunnen fand, und die man überhaupt auf die runde Summe von 60 zu veranſchlagen nicht verfehlte; denn es führten noch weit mehr Blutſpuren in's Gebüſch, als geſtern. — Daß auch bei dieſem Scharmützel wieder einige Soldaten von ihren eigenen Genoſſen getödtet oder verwundet worden, iſt uns zwar nicht bekannt geworden, aber es läßt ſich immerhin annehmen, da die Leute ſchießen, wohin ſie Luſt haben, und wir werden daher bei künftigen nächtlichen Ueberfällen aus gerechter Furcht

vor dem Feuer unſerer eigenen Armee ruhig in unſerem Zelte liegen bleiben, wenn auch mein Bruder wieder geſund ſein ſollte. Nichts Köſtlicheres als die Ruhe, wenn man nicht recht feſt auf den Beinen ſteht; das wiſſen auch die Herren Offiziere nebſt ihren Soldaten, und ſie pflegen ihrer, ſo gut ſie können, bemühen aber deßhalb den Khaimakan, der die ganze Nacht in Bewegung ſein muß, um die Wachen vom Schlafe abzuhalten.

Den Schwarzen will es immer noch nicht bei uns gefallen, denn ihr Deſertiren iſt noch ſtets an der Tagesordnung, und ſie haben Recht: zu eſſen gibt es für die Soldaten nichts als die ſchöne Bellla (Durra in Waſſer gekocht ohne alle Zuthat) und das Waſſer läßt ſich nur filtrirt und nach zwölfſtündigem Stehen genießen; ſo ſchmutzig iſt es. Die größte Plage bleibt die fürchterliche Hitze, die noch dazu durch einen heißen Wind, gleich dem Samum, vermehrt wird, während zugleich die Luft mit einem feinen Staube überfüllt iſt, deſſen Kalktheile einen krätzigen Ausſchlag auf der Haut erzeugen.

Den 10. April. Die Krankheit meines Bruders hat ſich durch Schröpfen, Aderlaß und Chinin etwas gehoben; nur iſt er noch an allen Theilen des Körpers, beſonders am Kopfe, äußerſt empfindlich gegen die Sonne, welcher er ſich deſſenungeachtet in ſeinem Berufe oft ausſetzen muß. Unſer Lager befindet ſich noch immer auf derſelben Stelle; doch iſt Abdin Aga, der Anführer der Cavallerie, ſchon ſeit einigen Tagen ausgeſchickt, um eine brunnenreiche Gegend aufzuſuchen. In der Chaba ſelbſt ſoll das Waſſer ſo nahe an die Oberfläche der Erde dringen, daß man nur ein wenig zu graben brauche, um auf daſſelbe zu ſtoßen, dem überdieß eine gute Beſchaffenheit beigelegt wird. In der Regenzeit ergießt ſich der allgemeinen Annahme nach das Waſſer von den abyſſiniſchen Gebirgen dahin, und beſonders bringt der Gohr-el-Gaſch, wenn er kleiner wird und ſich unter der Erde verliert, dieſes Waſſer hervor, während es hier, im Lande Taka, nicht viel regnen ſoll.

Den 11. April. Endlich ſind wir heute aufgebrochen, aber gerade um Mittag, eine herrliche Stunde für Menſchen und Thiere; mein Bruder konnte ſich vor Schwäche kaum auf dem Kameele halten. Im Gebüſche ſahen wir auch hier die Brandſpuren, die wenig gefruchtet hatten. Nach einer halben Stunde gelangten wir in's Freie und der Paſcha ließ ſich ſofort nach ſeiner Art unter einem ſchattigen Baume nieder, unbekümmert um alle Uebrige. Dort verweilte er länger, als eine Stunde, weil er, wie man ſagte, den

Feind erwartete, der aber nicht erſchien, obgleich Mohammed-Din etwas Aehnliches gedroht haben und namentlich geäußert haben ſoll, daß er entſchloſſen ſei, zu ſterben, da der Baſcha ihm keinen Amàn geben wolle. Um drei Uhr durfte die Armee ſich lagern, und der Baſcha ritt, rechts und links vorſchauend, bis an unermeßliche, noch grünende Durrafelder heran, ohne jedoch auf Waſſer zu ſtoßen. Die Schaïgïs mußten ihn begleiten, aber leider auch wir, vor Wind und Staub faſt umkommend.

Den 12. April. Die Folgen der geſtrigen Streiferei ſind nicht ausgeblieben; ich ſelbſt hatte faſt die ganze verfloſſene Nacht hindurch heftiges Fieber mit nervöſen Zuckungen, meinem Bruder ging es nicht beſſer und wir lagen in fortwährendem Phantaſiren, ohne uns gegenſeitig zu verſtehen oder uns helfen zu können. Es war eine tolle nächtliche Unterhaltung. Hatte ich einen lichten Augenblick, ſo hörte ich, wie Joſeph in allen Sprachen redete, nur nicht mit mir; hatte er ein lucidum intervallum, ſo war bei mir daſſelbe der Fall. Heute foppen wir uns gegenſeitig, können uns jedoch die Angſt nicht verhehlen, die der eine Bruder für das Leben des andern gehegt hat. Schon zwei Nächte zuvor ſoll auch ich bereits phantaſirt haben. Was hilft alle Bravour ohne Geſundheit des Organismus! — Morgens ſchickte der Baſcha die Cavallerie zu den Brunnen, welche die Schaïgïs, die Spürnaſen, ganz in der Nähe hinter den Durrafeldern ausgewittert hatten. Lager wie Gepäck ganz ohne Bedeckung laſſend, begab er ſich etwas ſpäter ſelbſt an Ort und Stelle, um die Brunnen, weil ſie verſchüttet waren, zu öffnen. Wieder Mittags in der gräßlichſten Hitze kam der Befehl, daß das Lager ſofort nachrücken ſolle, aber zur Beſchützung deſſelben auf dem Marſche wurde Niemand mitgeſchickt. Mein Bruder ſchaute mich ſehr ängſtlich an, da außer andern Symptomen auch meine Zunge ganz braun geworden war, und wir ſchlangen unſere langen weißen Shawls als Turban um den Kopf, darüber noch die Kapuze, zum Schutze gegen die ſengenden Strahlen der Sonne. Wir ritten im Schritt eine kleine Stunde durch unermeßliche Felder von äußerſt hoher Durra, hier und da von Baumreihen durchzogen; der Boden zeigte ſich durchgängig gut und überall hatten die Araber Bewäſſerungsrinnen angelegt. Bei unſerer Ankunft im Lager fanden wir etwa ein Dutzend Brunnen ausgeräumt, wobei ſich die Soldaten für jeden derſelben 50 Para verdient hatten, und Alles in voller Arbeit, um von Dornen und Bäumen eine Umzäunung um's Lager

zu bilden. Mohammed Ladham ſchickt uns einen merkwürdigen Scorpion, Schade, daß er ſo verletzt iſt. Faſt zwei Finger lang, ſchwarzbraun, Schwanz und Füße mit ſtachligten Haaren beſetzt, Scheeren, ſo groß, wie von einem kleinen Krebs. Der Baſcha behauptet, im Hedſchâs einen minder großen Scorpion mit doppeltem Stachel geſehen zu haben.

Zur Holzfällung waren den Soldaten Aexte gegeben, aber welche Aexte? Einen Finger lang und zwei Finger breit! Ueberhaupt iſt es äußerſt poſſierlich, mit anzuſehen, auf welche Weiſe ein türkiſches Lager aufgeſchlagen wird: Alles rennt und ſtößt ſich durch einander, Menſchen, Kameele, Pferde, Eſel; Jeder ſucht ſich einen Ort, der ihm gefällt und poſtirt ſich daſelbſt mit ſeinen Thieren, ohne daß an die leiſeſte Andeutung einer Straße, einer Abtheilung zu denken iſt. — Wir legten uns bei einer Baumwollenpflanzung unter einen grünen Baum nieder, während unſere Diener die Kameele abluden und das Zelt aufſchlugen, als unter unſerem Teppich über meinem Bein und am Geſicht meines Bruders vorbei ſich eine ſechs Fuß lange Schlange fortſchnellte. Aber abgeſpannt, wie wir waren, waren wir ruhig liegen geblieben, und es dauerte auch nicht lange, bis man dieſe Schlange, welche ſogleich von den Knappen des Schech Defalla erſchlagen worden war, zu uns brachte. Man wird auf die Dauer etwas gleichgültig gegen Scorpione und andere wilde Thiere. Auch der Baſcha hatte einen ſchattigen Baum gefunden, ließ aber ſein Zelt nicht aufſchlagen, welches bei mir den Verdacht erregte, daß er einen Ueberfall befürchte, indem ſein Zelt ſeinen Aufenthalt dem Feinde angezeigt hätte. Gegen Abend brachen wir jedoch unſer Zelt ab, aus dem weiſen Grunde, den der Baſcha ſelbſt hatte. Das Zelt des Khaimakan Sorop Effendi mußte ſtehen bleiben, um dem etwaigen Feinde für das Zelt des Baſcha zu gelten, obgleich es kaum 50 Schritte von der Lagerſtätte des Baſcha entfernt war.

Den 13. April. Die Gegend, wo jetzt unſer Lager ſteht, heißt El Gaſch von dem Gohr gleichen Namens, und das nächſte Dorf Aronga. Ueberall werden jetzt Laubhütten aus Holz und friſchen Durra-Stroh gebaut; ſie heißen Rekuba und ſind bei weitem kühler und angenehmer, als die Zelte. Mittags ſprang aus der Hütte von Mohammed Defalla, unſerem herkuliſchen Nachbar, eine Schlange, wie die geſtrige, hervor; auch ſie war bald getödtet und maß ſechs Fuß zwei Zoll; ſie heißt Aſſalla (Python Sebae). — Um dieſe Zeit rückte mit 600 Dromedaren und 70 Pferden Abu Sin, der Groß-Schech

der Schukuris, in das Lager ein. Der Baſcha war ihm mit ſämmtlicher Cavallerie (Chagal) und ſogar mit der Regimentsmuſik entgegen gezogen. Abu Sin iſt ein ſchöner großer Mann mit einer edlen Phyſiognomie; ſein Charakter wird allgemein als kräftig und großmüthig geſchildert.

Den 14. April. Es iſt zwar wie immer außerordentlich warm, doch ſcheint die Luft hier beſſer und reiner zu ſein, als an den früheren Orten; daſſelbe iſt vom Waſſer zu ſagen, welches, obgleich in großer Menge getrunken, keine üble Wirkung hervorbringt. Täglich bringt man Schlangen zu uns, doch die meiſten ſind zu ſehr verletzt, als daß es ſich lohnte, ſie auszuſtopfen. Nach vielen Unterhandlungen langte endlich heute Mittag der ſo viel beſprochene und gefürchtete Groß-Schech Mahommed-Din mit ziemlich großem Gefolge an, und ſtieg bei unſerem Nachbar Defalla ab, welcher ihm auf ſeinem großen Streithengſt entgegengeritten war. Ganz außerordentlich war unſer Aller Neugierde, dieſen durch die Niederlage der Türken unter Churdſchid Baſcha ſo berüchtigten Mann zu ſehen, und beſonders waren es die Soldaten, welche mit unverſchämter Frechheit ſich bis in's Zelt drängten, obgleich gewiß viele von ihnen früher vor ihm gezittert haben mochten. Alles war erfreut, und man ging fröhlich und befriedigt wieder von dannen. Mohammed-Din iſt von mittlerer Statur, ſchwarz-braun, wie alle ſeine Leute, ſein Geſicht verräth auf den erſten Anblick wenig, doch genauer angeſehen, findet man darin eine große Schlauheit; das vom Haupthaar entblößte Haupt iſt unbedeckt; ſeine Tracht iſt arabiſch, doch ſind ſeine Unterhoſen von feuerrother Farbe. Der Baſcha ſieht die Wichtigkeit dieſes Augenblicks ein, läßt ſich mit Krankſein entſchuldigen, und ertheilt ihm erſt gegen Abend Audienz. Das Gefolge von Mohammed-Din beſteht wahrlich aus lauter verwegenen Spitzbubengeſichtern und es iſt als wenn die Natur jenen treuloſen Charakter, deſſen die Haddenda beſchuldigt werden, ihrem Geſichte aufgedrückt hätte. Alle ſind über mittlere Statur und mit Schild und Lanze oder Schwert bewaffnet.

Den 15. April. Dieſen Morgen ſahen wir die Effendina auf dem Thron ſeiner Angarèbs ſitzen, an beiden Seiten zur Erde mehrere Schechs in feierlicher Stille und unter dieſen auch den Groß-Schechs Mahommed-Din, welcher demüthig und dem Anſchein nach verlegen vor ſich hinſchaute; er hatte wohl Urſache, über ſeinen gewagten Schritt nachzudenken, denn er war in die Falle gegangen, ein Löwe im Käfig, und der ſtolze Baſcha ſchien ihn dieſes fühlen zu laſſen.

Erſt ſpäter bekleidete er ihn mit einem rothen Shawl und Tarbuſch zum Turban, mit einem Unterkleide und einem Purpurmantel mit goldenen Quaſten; einen Säbel jedoch, wie dieß ſonſt gebräuchlich, erhielt er nicht, welches mir ein ſchlimmes Omen zu ſein ſchien. Er verſprach, Geſchenke an Kühen und Schafen in's Lager zu ſenden, und ritt am andern Tage gegen Mittag mit ſeinem Gefolge davon. Eine Maſſe von Schlangen wurde getödtet und viele Soldaten von ihnen gebiſſen. Ungeachtet der mit Mohammed-Din eingegangenen Freundſchaft ſtreichen ſeine Haddenda immer noch in der Nähe des Lagers umher und rauben unſere Kameele.

Den 17. April. Mohammed-Din iſt mit 200 Ochſen und 200 Schafen als Geſchenk für's Lager angekommen. Alle Töpfe werden hervorgeſucht und ſind von fröhlichen Geſichtern umlagert, obgleich ſich die großen Herren das Meiſte zugeeignet hatten. Muſſa, der zwölfjährige Sohn von Mohammed-Din, beſucht uns in unſerer Rekuba; er hat etwas Negerartiges in ſeinem Geſichte, in ſeinen Ohren ſchwere goldene Ringe und buntſeidene Unterbeinkleider; er zeigt weder Neugier, noch ſcheinen ſeine geiſtigen Fähigkeiten entwickelt zu ſein, er ſpricht nicht einmal Arabiſch, ſondern bloß ſein Aggem. Große Strecken der uns umgebenden Waldung ſind in Brand gerathen, auf welche Art, weiß man nicht; dieſes iſt den Türken gleichgültig.

Den 19. April. Dieſe Nacht hat es geregnet, eine um dieſe Zeit hier ſeltene Erſcheinung. Die Luft iſt daher ziemlich abgekühlt, und der Wind erfriſcht uns zum erſten Male. Mohammed-Din reitet wieder zurück, um einen Theil der ihm auferlegten Contribution zu holen; er trägt ſeine frühere Kleidung und auch das weiße Schnupftuch, welches ihm der Baſcha zum Zeichen ſeiner Gnade zugeſandt hatte, um den Hals geknüpft. Armer Mann, was hilft Dir dieſes Zeichen des Friedens! Melek Mammüd begleitet ihn mit ſeinen Schaïgiën; derſelbe nimmt mit einer geheimnißvollen Miene Abſchied und ladet uns ein, ihn zu beſuchen, um die dortige Gegend kennen zu lernen. Dieſer tollkühne Häuptling ſcheint Inſtructionen zu haben in Bezug auf Mohammed-Din, ſo ferne derſelbe ſeinem Volke, welches durchaus Krieg will, nachgeben ſollte.

Den 22. April. Mohammed-Din iſt wieder angekommen; doch Tulba hat er noch nicht gebracht, und es iſt nunmehr heute allen Schechs die beſtimmte Friſt von einem Monate geſetzt, während welcher ſie ihre Abgaben unfehlbar herbeiſchaffen ſollen. Wir ſelbſt werden

tagtäglich von dieſen Arabern wegen des von ihnen ſehr geliebten Aragi (eigentlich Araki, von Arak, Schweiß, im Allgemeinen der Branntwein aus Weintreſtern, ſonſt auch aus Reis) in Contribution geſetzt, und kommen überhaupt nicht aus dem Erſtaunen über die Dreiſtigkeit, ja Unverſchämtheit, mit welcher ſie Alles, was ihnen gerade gefällt, fordern und begehren, während es niemals Einem von ihnen einfällt, ſeinerſeits etwas zu geben, und kleine Gefälligkeiten von ihnen beſtimmt nur dann erwieſen werden, wenn ſie ihren gewiſſen Vortheil davon vorausſehen. Mein Bruder hat doch bis jetzt ſchon ſo viele Schechs ärztlich behandelt und ihnen Medicin aus unſerer Apotheke verabreicht; aber es iſt faſt unmöglich, in ihrem eigenen Lande etwas Milch zu erhalten, geſchweige Honig oder gar einen fetten Hammel, deren ſie doch im Ueberfluß haben. — Heute iſt uns auch das Vergnügen zu Theil geworden, den Groß-Schech (Schech Kebîr) von dem Volke Beni-Amer zwiſchen Habeſch, dem rothen Meere und dem Lande der Haddenda etwas näher kennen zu lernen; aber er möge uns verzeihen, wenn wir ihn ein pecus campi nennen, von dem wir in der That nicht begreifen, wie er nur einigermaßen in Achtung und Anſehen bei ſeinem Volke ſtehen kann! Dieſes iſt groß und mächtig, reich an Kameelen, Pferden und Rindvieh und in beſtändigem Wechſelverkehr mit Habeſch, weßhalb es auch eine ſehr bedeutende jährliche Abgabe zahlen muß. Der Oheim des Schech iſt ein ſehr alter Mann, aber eine wahre Herkules-Figur, nur etwas zu fett. Mein Bruder curirte ihm ſein ödematöſes Bein, und zum Danke dafür wollte er noch einige Flaſchen Aragi geſchenkt haben. Er iſt noch jetzt in ſeinem hohen Alter mit ſeinen weißen Haaren und dem hinkenden Fuße ein wilder Kerl; eine alte Lanze verläßt ihn nie. Hat er etwas zu viel Aragi oder Meriſſa getrunken und ſieht ein ſchönes Pferd oder Kameel (d. h. in ſeinem Lande), ſo verlangt er es augenblicklich, und will der Araber ſeiner Forderung nicht gleich willfahren, ſo jagt er ihm ohne Weiteres ſeine Lanze durch den Leib. Seiner Wildheit und Stärke wegen fürchtet man ihn allgemein und ſeine koloſſale Figur, die man ſonſt in dieſen Ländern faſt nie antrifft, hat ihm den Beinamen Fill (Elephant) verſchafft.

Merkwürdig iſt es, daß bei dem ſtarken Körper, welchen die meiſten Araber und Neger beſitzen, Niemand Waden hat, weder Weiber noch Männer. Beſonders bei den Negerinnen, auch bei dem größten Theile der Weiber Bellad-Sudâns ſind die Poſteriora und Schenkel ſehr entwickelt, jedoch die unteren Beine wie Stöcke. Arme

kann man nicht ſchöner malen, als dieſe Völker ſie haben: voll und rund bei Weibern, mit feinen Gelenken und kleinen, zierlichen Händen, bei Männern ſtark und muskulös; die Bruſt hoch und gewölbt. Wahrhaft ſchön ſind die Brüſte eines jungen Mädchens zu nennen oder einer Frau, welche noch nicht geboren hat: von kleiner, höchſt regelmäßiger Form, fühlen ſie ſich hart an wie Stein, die Warzen ſtehen meiſtens aufwärts gerichtet und ſind in der Regel in einem ſolch erectilen Zuſtande, daß davon nicht ſelten die Ferda vorne durchgeſcheuert iſt. Doch wehe dieſen hübſchen Brüſten nach einem einzigen Kindbette! Während der Schwangerſchaft ſind ſie ſtrotzend und oft um das Doppelte vergrößert; dann wird das Kind lange geſäugt und nach Beendigung dieſes Geſchäfts ſieht man meiſt die ſchönſten jungen Weiber mit leeren, bis auf den Bauch herabhängenden Brüſten, welche durch ihre Plattheit, Welkheit und vielen Falten zwei langen leeren Tabaksbeuteln oder, wenn man will, zwei auf einander gelegten Fellen gleichen. Dieſe widerlichen Beutel tragen ſie auch ſtets unbedeckt zur Schau, ohne ſich im Mindeſten zu geniren, und es ſcheint überhaupt, daß man hier bei der Beurtheilung der Schönheit und des Werthes eines Weibes auf dieſen Theil des weiblichen Körpers nichts gebe und mehr auf die facultates occultae. Nach dem erſten Kindbette iſt ferner der ſonſt zierlich pralle Bauch durch tiefe Narben und Runzeln verunſtaltet, was nach den Beobachtungen meines Bruders in ſo hohem Grade bei weißen Frauen nicht eintritt, und welche Erſcheinung derſelbe ſich hauptſächlich daraus erklärt, daß die Frauen dieſer Völker gewöhnlich vor völliger Ausbildung ihres Körpers ſich verheirathen. Nichts iſt noch zur gehörigen Reife gelangt, in ſo heißem Klima entwickelt ſich Alles unendlich ſchneller, als in den gemäßigten Ländern, und ſolche raſche Entwickelung insbeſondere während der Schwangerſchaft, einer Evolutionsepoche, welche ſelbſt bei unſeren reifen Frauen den Körper zur höchſten Blüthe treibt, wirkt doppelt ſchädlich auf dieſe kindlichen Weiber. Natur und Kräfte haben ſich ſchon überarbeitet, und indem noch das lange Säugen und die ausſchließliche Verwandlung des wenigen Nahrungsſtoffes zur Stillung des Kindes hinzukommt, kann ſpäter der zu ſehr erſchöpfte Körper ſich nicht mehr ſo erholen und ſolche Kräfte ſammeln, um den vorigen Zuſtand wieder herzuſtellen; die Extenſion und das Wachsthum der Haut und Gefäße iſt zu plötzlich und zu ſchnell, als daß ſpäter das geringe Contractionsvermögen hinreichte, eine normale Beſchaffenheit zu Stande zu bringen. Hierin, in der ſtets ſchlechten Nahrung und in dem ſchnelleren Conſu-

miren der Lebenskräfte in jedem heißen Klima überhaupt ist, wie schon Griechenland zeigt, das rasche Altern und Häßlichwerden dieser Weiber begründet.

Ausnahmsweise und vielleicht aus guter Nachbarschaft ließ uns heute der Schech Mohammed Defalla etwas süße Milch zukommen, die jedoch schon binnen zwei Stunden geronnen und fest war, und in diesem Zustande zwar auch hier gut schmeckte, aber weder das angenehm Säuerliche und Erfrischende, noch eine Decke von Rahm wie unsere geronnene Milch hat, vielmehr einen bei weitem süßern Geschmack behält. So schnell und oft unerklärlich geht hier jede Veränderung vor sich; heute Mittag waren wir noch gesund beisammen und aßen mit gutem Appetite, aber nach der kurzen Siesta, die wir dann hielten, erwachte ich mit einem tüchtigen Fieber, ohne auch nur im Entferntesten eine Ursache hierzu auffinden zu können. Der große Unterschied der Temperatur bei Tag und Nacht hat inzwischen bei der Hälfte der Bewohner des Lagers Katarrh und Husten erzeugt, wenn es auch bis zu Wechselfiebern im Ganzen wenig gekommen ist; dagegen herrscht aus anderen Gründen bei den Soldaten die Syphilis, wie gewöhnlich; der Bascha erzählte heute, daß bei einem noch nicht vollständigen Bataillon in Wollet Medine über 250 mit derselben behaftet gewesen seien. — Unsere Reiterei ist mit den Schaïgis und der Artillerie in Krankheitsfällen übel daran, für sie gibt es weder Arzt, noch Medizin, noch Hospital, und kann mein Bruder es nicht über sich bringen, sie ganz ohne Arznei zu lassen, so ist es nöthig, diese stets auf einen Fußsoldaten zu schreiben; für die fremden kranken Schechs kommt die Medicin auf Rechnung des Bascha, so fern er sie selbst anempfohlen hat. Mit diesen ist das Geschäft wegen der Tulba-Ablieferung definitiv in Ordnung gebracht, und noch heute ziehen sie insgesammt, außer dem von Beni-Amer, in ihr Land ab, um dort die Contribution aufzutreiben. Einige nehmen ganz geringe Soldatenbedeckung von 20—30 Mann mit, um ihren Forderungen im eigenen Lande mehr Gewicht zu geben, denn der Haß gegen die Türken vereinigt sich mit dem ihnen angeborenen Geize. — Um unser Lager streifen noch immer einzelne Araber umher, weshalb es gefährlich ist, die Kameele austreiben zu lassen; nicht selten stehlen oder rauben sie dieselben den Knechten, wenn diese schlafen oder allein sind.

Schon sind mehrere Etablissements zum Verkauf von Merissa entstanden; die Schwarzen können nun einmal nicht ohne dieses edle Getränk leben, oder sie wollen sich auch vielleicht durch dasselbe für

das ſchlechte Gebräu entſchädigen, welches ihnen in Krankheiten von den Feldapothekern unter dem Namen von Medizin verabreicht wird. Es iſt arg, wie dieſe ägyptiſchen Pharmaceuten ohne Ausnahme die Regierung betrügen. Nicht nur, daß ſie alle Leinwand, welche ihnen für das Lazareth gegeben wird, veruntreuen, um ihre Diener damit zu kleiden, ſondern ſie verbrauchen auch für ſich ſelbſt den Zucker, ſtatt ihn den Kranken zukommen zu laſſen und verkaufen unter der Hand die Medicamente, wobei ſie insbeſondere mit dem hier ſo nöthigen Chinin und Spiritus Wucher treiben, wie ſie ſich auch nicht entblöden, ſelbſt den Arzt zu machen. Aber es muß für ſie ebenfalls übel ausſehen, wenn man bei einer Regierungsveränderung in Aegypten ſie etwas ſchärfer ins Auge faſſen wird; unter ihnen allen im ganzen Staate gibt es kaum drei, welche in Europa das leichteſte Examen beſtehen könnten. Was Wunder freilich, da ſie faſt ſämmtlich als ein Erzeugniß der Dampffabrication des Mr. Clot-Bey, chef du conseil général de santé, zu betrachten ſind, welche in Kâhira in drei Monaten aus Handwerksburſchen Pharmaceuten an's Licht fördert; wie ich dieß ſelbſt bei dem meinem Bruder zugetheilten Apotheker, welcher Goldſchmiedsjunge geweſen war, und bei einem andern, welcher das löbliche Schneiderhandwerk erlernt hatte, erlebt habe. Natürlich verurſachen ſie demnächſt die denkbarſten Confuſionen und was das Geldmachen per fas et nefas anbelangt, ſo richten ſie ſich nach hochgeſtellten Perſonen, die ihnen darin mit dem herrlichſten Beiſpiele vorangehen. Oft ſuchen dieſe auf eine zwar erlaubte, aber doch niederträchtige Weiſe zu Gelde zu kommen, wie unter Andern der Leibarzt Mohammed Ali's ſelbſt, Gaetani-Bey, in Fäszogl Glasperlen und Schnüre in eigener Perſon an die Schwarzen für möglichſt hohe Preiſe verkauft und ſie mit ſeinen Bey-Händen ihnen vorgezählt hat. Welche Beſtechungen und Betrügereien im conseil général de santé ſelbſt vorfallen, muß dem mit den Verhältniſſen Aegyptens nicht Vertrauten unglaublich erſcheinen. Allein Alle formen ſich nach dem großen Meiſter, und von ihm bis zu dem Niedrigſtangeſtellten geht eine feſt aneinanderhängende Kette von Gleichgeſinnten und Gleichhandelnden.

Beim Topſchi Baſchi ſind bereits neu geſchmiedete Eiſen vorhanden, um die ankommenden Contributionen, beſtehend in Kameelen, Pferden, Rindvieh, Baumwollenzeug u. ſ. w. zu brennen; auch zwei eiſerne Sterne befinden ſich daſelbſt zum Zeichnen der neuen Sklaven. Gräßliche Barbarei! — Unſer Aller große Plage iſt die brennende Hitze, beſonders Mittags und Nachmittags; man befindet ſich in einem

fortwährenden Schwitzbade, ſelbſt wenn man ſich nicht von der Stelle rührt, und zur Befriedigung der gewohnten Genüſſe fehlt es an Allem. Unſere Araber ſind eben ſo große Liebhaber des Tabaks wie der Zwiebeln, aber in Taka findet ſich weder das Eine noch das Andere, und nicht eine einzige Dattelfrucht kann man erhalten, da man hier keine Dattelbäume ſieht. Wir Beide möchten recht bald etwas tiefer in's Land eindringen, um das Volk und ſeine Lebensweiſe genauer kennen zu lernen, indeſſen räth man uns allgemein, zu unſerer Sicherheit eine gelegenere Zeit abzuwarten. Zu große Freundſchaft ſcheint allerdings zwiſchen dem Lager und den Einwohnern noch nicht zu beſtehen, da man namentlich noch immer keine Leute von den Haddenda hier ſieht, obgleich dieſe nicht über zwei Stunden entfernt in der Chaba ſich aufhalten; vielmehr läßt ſich aus den Vorſichtsmaßregeln, welche täglich getroffen werden, deutlich genug entnehmen, weſſen man ſich zu dieſem Volke verſieht. Denn nicht nur, daß alle Nächte die türkiſche Cavallerie, die Schaïglé und Mograbiner außerhalb des Lagers campiren und ſtrenge Wache halten, auch das Fußvolk befindet ſich Nachts an der Dornumzäunung, und zwar iſt die eine Hälfte deſſelben vor, die andere nach Mitternacht ſtets unterm Gewehr. Die meiſten Nächte geht der Baſcha ſelbſt mit ſeinem Nabüt patrouilliren und dieſer, mit höchſteigenen Händen geführt, tanzt nicht allein auf den Rücken der Soldaten, ſondern ſucht auch die Capitäns heim, wenn etwas nicht in Ordnung iſt. Dieß erſcheint ohne Zweifel als ſehr nöthig, denn ſelbſt die Anführer, geſchweige die Soldaten, ſind im Stande, ruhig ihren Schlummer zu halten und „Allah kerim!“ es darauf ankommen zu laſſen, ob der Feind ſie überfallen werde oder nicht. An Unglücksfällen fehlt es bei dieſen Bivouacs nicht; ſo war einem Magarb die Flinte geſprungen und hatte ihm nicht nur die inneren Weichtheile der Hand, ſondern auch die des Vorderarms weggeriſſen und zerquetſcht, ſo daß die meiſten Knochen und namentlich die Sehnen bloß lagen und zerriſſen waren. Weil ein anderer Arzt gleich zur Amputation hatte ſchreiten wollen, brachte der Schech Salem den Verwundeten zu meinem Bruder; dieſer legte ſo viel wie möglich Nähte an und verordnete unausgeſetzt kalte Umſchläge; indeſſen iſt wenig Hoffnung zur Vereinigung der einzelnen gequetſchten Lappen, da das Unglück ſchon geſtern geſchehen iſt und der Mann erſt heute gegen Mittag bei uns erſchien. Als Joſeph ihn Abends beſuchte, hatte er noch keine kalte Umſchläge gemacht; er meinte, erſt müſſe er eſſen, und er möge ihm doch etwas ſchicken, da er ſelbſt nichts habe; eine angenehme Zugabe zu der Mühe,

die er noch mit ihm haben und für welche uns von keiner Seite ein Wort der Erkenntlichkeit zu Theil werden wird.

Eine ziemliche Anzahl unserer Soldaten wird zur Beschleunigung der Abgabeneintreibung verwendet, da gegenwärtig jedem Schech mehrere derselben beigegeben sind; vielleicht sollen sie dadurch auch das Land genauer kennen lernen. Wie wir erst jetzt genau in Erfahrung gebracht haben, zahlt jede Tribus an Tulba 20 Piaster für den Mann, Kinder nicht mitgerechnet, so wie von Vieh und Produkten aller Art den Zehnten. Die Contribution ist nicht stark, nur wird es schwer sein, in diesen Ländern, wo nur der Tauschhandel gegen Baumwollenzeug stattfindet, Geld aufzutreiben. Welche Abgaben man nach einiger Zeit gibt, wenn die Türken in diesem Lande sich etwas sicherer fühlen, wird die Zukunft lehren.

Wie der Bascha heute wieder einmal seine meisten Untergebenen, namentlich den Major von Kordofàn und Sennaar, Esel nannte und sich beklagte, daß alle Lasten auf seinen Schultern ruhten, so erzählte er mit großer Genugthuung, daß die Expedition von der Befahrung des weißen Flusses zurückgekehrt sei und über 600 Stunden von Chartùm aufwärts gemacht habe; — doch wohl ein grober Irrthum, oder eine eben so große Unwahrheit, und ich kann der Neigung nicht widerstehen, zu untersuchen, in wiefern jenes vom Bascha gebrauchte Epitheton nicht auch auf die Führer dieser Expedition anzuwenden sein dürfte.

Erster Commandant derselben und Befehlshaber der 400 Soldaten war Soliman-Kaschef von Kàrreri, ein Landsmann und Freund des Bascha, der ihn, um seine Interessen zu vertreten und den eigentlich als Hauptanführer von Alexandrien geschickten Selim-Capitan zu beobachten, diesem vorgesetzt hatte. Man nennt Soliman-Kaschef einen guten Mann, allein wenn er auch die Abgaben seines Bezirkes genau und richtig abzuwägen und festzustellen verstehen mag, so ist er doch sicher nicht im Stande, über fremde Länder und Völker hinsichtlich ihrer geographischen Lage, ihrer Cultur, ihrer Erwerbsquellen zuverlässig zu urtheilen, oder einen Fingerzeig zu geben, wie letztere zu verbessern und zu vermehren, noch zu beobachten, ob der Nil gegen Osten oder Westen fließt, ob er aus Seen oder von Bergen kommt u. s. w. Er hat weder Kenntnisse, noch, so weit ich ihn kenne, Sinn für solche Sachen, und wird gewiß mehr an seinen Charim (Harem) in Kàrreri und sein bequemes Leben daselbst gedacht haben, als an den Zweck der Reise, weshalb ihm die erste beste Veranlassung zur Rückkehr ohne Zweifel das Angenehmste gewesen sein wird.

Als Admiral der unternehmenden Flotte fungirte der schon genannte kurze, sehr wohl genährte Selim-Capitan von Candia, ein besserer Kenner gewisser Theile seiner jungen Sklaven, als der Nautik, und nur mit demjenigen ausgerüstet, was zur Repräsentation eines stolzen, anmaßenden Muselmannes gehört. Er ist mit einem Worte das Muster eines ägyptischen Fregattencapitäns und darf sich als solcher nicht den Gedanken beikommen lassen, eine Messung der Breite oder Länge vorzunehmen, um danach die Lage eines Landes oder den Lauf eines Flusses zu bestimmen. (Dieß war jedoch, wie es so in der Welt geht, eine vorgefaßte Meinung, die ich vielleicht aus Aerger, daß ich Krankheits halber dieser Fahrt nicht beiwohnen konnte und weil ich durchaus keine wissenschaftliche Bildung bei ihm wahrgenommen hatte, in dieses mein Tagebuch eintrug; im Gegentheil muß ich ihm das Zeugniß eines praktischen Schiffscapitäns geben, wie ich mich später bei Beschiffung des weißen Stromes überzeugt und auch bereits in dem von mir geführten Tagebuch „Expedition zu den Quellen des weißen Nil" ausgesprochen habe.) Außerdem besitzt er noch einen schmutzigen Geiz, während der Erstere wenigstens freigebig sein soll, eine Eigenschaft, die, gut angewendet, für solche Entdeckungsreisen großen Werth haben kann. Der Vice-Admiral nennt sich Feïzulla-Capitan, von einem nicht übeln Charakter, aber gleich den Vorhergehenden durch Unwissenheit sich auszeichnend. Er ist zwar fünf Jahre in England gewesen, um sich in der Nautik und den dazu gehörigen Wissenschaften auszubilden; aber Jeder gibt ihm das Zeugniß, daß er eben so unwissend zurückgekehrt, wie er hingegangen ist, wobei jedoch nicht zu vergessen, daß er einige Brocken Englisch mitgebracht hat, mit denen er zu brilliren versteht.

Diese drei Herren waren die Häupter der Entdeckungsfahrt, und daß jeder von ihnen bei Gelegenheit sich selbst geltend gemacht und gemeinschaftliches Handeln und Wirken zur Erreichung des einen Zweckes nicht stattgefunden hat, läßt sich voraussetzen, da ihre Macht und ihr Ansehen fast gleich waren.

Außer ihnen befanden sich nur gewöhnliche Türken an Bord. Aber eine besondere Erwähnung verdient noch der Hauptabenteurer Mr. Thibaut, den man seines vielfach bewiesenen Genies wegen zum Ingenieur dieses Zuges auserkoren hatte. Ob sich nicht etwa viele Städte über seine Geburt streiten, weiß ich nicht; so weit meine Nachrichten gehen, ist er in Paris geboren und dort als löblicher Gamin, ohne sich mit der Erwerbung anderer Kenntnisse, als denen

des Leſens und Schreibens zu bemühen, aufgewachſen. Als die Hellenen zum Freiheitskriege ſchritten, erglühte auch ſein Heldenherz, und Griechenland hatte die Ehre, ſeine Thaten zwei volle Jahre hindurch zu bewundern, demnächſt aber das Unglück, daß er nach Aegypten zog, um ſich den Gegnern von Hellas zuzugeſellen. Indeſſen ruhte er hier auf den errungenen Lorbeeren, neue verſchmähend, bis er ſich zu ſeinem Compatrioten Seves (dem jetzigen Soliman Baſcha in Syrien) begab, welcher damals in Aſſuan war und, wie man anerkennen muß, mit vielem Eifer daſelbſt und auf der gegenüberliegenden Inſel Elephantine die beiden erſten Regimenter nach europäiſchem Fuße organiſirte. Dort gefiel ſich Mr. Thibaut darin, über Europa's Wohl und Wehe tiefe Meditationen anzuſtellen, und ſelbſt ſeinem Freunde wollte es nicht gelingen, ihn aus denſelben aufzurütteln, um ihn in irgend eine Carriere einzuſchieben, was eben damals ſo leicht in Aegypten war, da man den ankommenden Franken freiſtellte, ob ſie als Aerzte, Apotheker oder Inſtructoren angeſtellt ſein wollten. Der Philoſoph Thibaut würde es aber für eine Schande erachtet haben, ſtatt ſeiner koſtbaren Ideen die niedrige Idee eines Exercierreglements aufzufaſſen, und kümmerte ſich deshalb um eine Anſtellung als Inſtructor und den guten Gehalt eines ſolchen nicht im Mindeſten. Endlich hielt es Soliman Baſcha nicht mehr der Mühe werth, irgendwie an dem Ergehen des Mannes ohne Kopf und Energie, wie er ihn ſelbſt nannte, Theil zu nehmen; dieſer dagegen hatte inzwiſchen einen anderen, etwas minder hochherzigen Plan ausgebrütet, den er nunmehr ausführte. Er wurde — Commis des Groß-Sklavenhändlers Joſeph Baſſière, eines Franzoſen aus Languedoc, der mit ſeinem croix d'honneur auf dem Sklavenbazar als Käufer und Verkäufer paradirt, und reiste mit ihm im Bellad-Sudàn, dem goldreichen Lande. Doch jetzt hatte er ſich lange genug mit Menſchen und Menſchenwohl beſchäftigt; deshalb warf er ſeinen Blick auf das Thierreich, aus welchem er, wenn auch mit fremden Geldern, einige Exemplare ſich verſchaffte — und ſo ſehen wir in kurzer Zeit ſeinen Schauplatz in London und Paris, wo er mit dem Ausſtellen und Sehenlaſſen etlicher Giraffen (Saraf) zu großem Rufe gelangte. Sein Project, ein lebendiges Hippopotamos nach Europa zu bringen, ſchlug fehl; doch führte er mindeſtens eine Haut dieſes Thieres mit ſich. Bei dieſer Gelegenheit lernte er in London ſeine jetzige Dulcinea, Madame Sara, kennen, welche als Sklavin aus Kordofàn mit einer engliſchen Familie dorthin gekommen war und für uns beſonders deshalb wichtig erſcheint, weil ſie es iſt,

mit welcher der gedachte Vice-Admiral Felzulla ſeine wichtigen Uebungen im Engliſchen anſtellt. Man ſagt ihr nach, daß ſie vor einigen Jahren ſehr hübſch geweſen ſei, ſo weit es ſich für eine Schwarze geziemt, und noch jetzt deuten ihre, wenn auch etwas koloſſalen Umriſſe darauf hin, zu welchem anſehnlichen Arrondiſſement ihre göttliche Ruhe und beſonders das ſchätzenswerthe Quantum der täglich genoſſenen Meriſſa den gehörigen Beitrag geliefert haben. Miſtreß Sara hatte ſich etwas Vermögen erworben; Grund genug für Herrn Thibaut, ihr Geld und ſie zu nehmen und nach Bellad-Sudàn zurückzukehren, wo er wieder einmal ausruhte und ſich's auf ſeiner Donna Koſten wohl ſein ließ, bis der Fregattencapitän Achmet (Baumgärtner aus der Schweiz) nach Chartùm geſchickt wurde, um vorläufig den weißen Fluß zu unterſuchen und ihn, als damaligen Chawagi Ibrahim, mit ſich nahm. Nach der Ausführung ſeines Auftrages ſtarb Achmet-Capitan, um welchen während der Krankheit und beim Sterben Niemand außer Thibaut und der Arzt Soliman Effendi geweſen waren, ein bedenkliches Alleinſein, da ſpäter viele dem Todten zugehörig geweſene Sachen, namentlich Bücher, Manuſcripte, Landkarten und einige Inſtrumente gefehlt haben, welche indeſſen geſchenkt ſein ſollten. Baumgärtner hatte durch Fürſprache bei Achmet Baſcha dem Ibrahim genützt, dazu kam er, ich weiß nicht von welcher Seite, bei Mohamed Ali ſelbſt vor, welcher gerade im Bellad-Sudàn war; kurz, Mr. Thibaut wurde bei Anordnung der Expedition plötzlich zum Ingenieur derſelben mit 1000 Piaſter creirt, und reiste ſicher in Begleitung von Baumgärtner's Notizen, Karten und Inſtrumenten ab. Dieſe werden indeſſen gute Tage haben, denn unſer Held hat keinen Begriff von ihrem Gebrauche, nicht einmal von ihrer mechaniſchen Handhabung, und wollte dies von mir lernen! — Was die übrigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe anbelangt, welche für eine ſolche Reiſe durchaus nöthig ſind, ſo kann ich hiervon ſchweigen, denn er beſitzt gar keine. Was alſo haben wir von ihm zu hoffen? Nichts als die Reiſenotizen und Karten Achmet-Capitans, wenn auch in einem etwas anderen Gewande, und eine Maſſe beliebiger Namen von Völkern und Ländern, mit willkürlich beſtimmter Lage.

Lügen, Abenteuer und Wunder werden uns zur Genüge aufgetiſcht werden, wie denn ſchon die Achmet Baſcha gegebene Nachricht über die zurückgelegte Strecke von 600 Stunden in dieſe Rubrik gehört. Die Expedition iſt fünf Monate unterwegs geweſen, von denen wir drei zur Auffahrt und zu Unterſuchungen, zwei zur Rückreiſe

annehmen, und hätte alſo, um zu dem gedachten Reſultate zu gelangen, in jenen drei Monaten täglich ca. ſieben Stunden zurücklegen müſſen. Allein bei der Unkunde der Gewäſſer, bei den großen ſeichten Stellen, die ſich im weißen Fluſſe ſo häufig finden, bei der Nichtkenntniß der Sprachen der Länder, wo ſie theils wegen Erkundigungen, theils zur Einnahme von Proviſionen zu halten genöthigt waren, und am meiſten bei der Gleichgültigkeit der Türken gegen Vorwärtskommen und gar gegen Entdeckungen, ſo wie endlich bei der Uneinigkeit der Commandanten unter ſich, haben die überdies ſtark beladenen Schiffe unmöglich eine ſolche Strecke zurücklegen können.

Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo viel iſt leider gewiß, daß das auf die Reſultate dieſer Expedition geſpannte Europa in ſeinen Erwartungen wenig befriedigt werden und die Wiſſenſchaft ſich eben nicht ſehr bereichern wird. (Obgleich dieſe kurze Biographie die reine Wahrheit enthält, wenn er auch in Paris Handlungsdiener war, ſo ſehe ich doch jetzt — nachdem ich mit ihm die Reiſe auf dem weißen Fluſſe gemacht habe und ſich ergeben hat, daß wir uns ſchon in den Jahren 1822 und 23 in Griechenland als Philhellenen gekannt haben — aus dem Style derſelben, daß das hieſige Klima eine Leidenſchaftlichkeit hervorruft, die man ſich in der Folge bei ruhiger Ueberlegung kaum erklären kann; aber ſchon aus dieſer pſychologiſchen Rückſicht gebe ich mein Tagebuch wortgetreu wieder.)

Mohammed-Din iſt wieder angekommen und der Baſcha hat ihm angekündigt, daß er ſo lange als Geißel im Lager bleiben werde, bis die Contributionen bezahlt ſeien, wahrſcheinlich auch, um dadurch das Leben der in ſein Land geſchickten dreißig Soldaten zu ſichern. Indeſſen ſcheint man eingeſehen zu haben, daß ohne ſeine Gegenwart Alles in Unordnung gerathen möchte, und er iſt deshalb heute wieder zu ſeinem Volke entlaſſen; dafür aber hat man ſeinen einzigen Sohn Muſſa unter Aufſicht des Mohammed Defalla als Unterpfand zurückbehalten.

Wir haben jetzt Morgens früh bedeutende Nebel (Nedde) bei ziemlich kühler Luft; Nachts geht der Wind wirklich kalt, und die Soldaten leiden deshalb ſehr durch das nächtliche Wachen bei überdies ſchlechter Nahrung, welche jetzt ſeit langer Zeit aus nichts als Bella beſteht. Daß aber die weißen Soldaten aus Syrien und Aegypten ſich weit beſſer bei dieſen Strapazzen und namentlich bei der Hitze halten, als die Schwarzen, iſt auffallend, da dieſe an letztere doch bei weitem mehr gewöhnt ſein ſollten.

Die ärztlichen Belehrungen und Beobachtungen meines Bruders fangen an, mein ganzes Intereſſe zu erregen, und er verſpricht mir, ein mediziniſches Journal zu führen; doch wird er wohl erſt ſelbſt geſund ſein müſſen, denn bis dahin kommt er immer voll Ekel von ſeinen Krankenbeſuchen zurück, beklagt ſich über die unausſtehlichen Ausdünſtungen dieſer Leute, ſinkt dann mit verhangenen Zügen in voller Apathie auf ſein Angarèb hin und ſchlummert mit geöffneten Augen, daß es mir oft unheimlich wird. So handelt mein Joſeph als Arzt! — (Später, als ich mich der Expedition zur Beſchiffung des weißen Nil angeſchloſſen hatte, ſchrieb er mir aus dem Lager von Kàſſela-el-Lus nach Chartùm, daß er mit außerordentlichem Fleiß einige tüchtige Hefte über die afrikaniſchen Krankheiten zuſammengeſchrieben habe, und war ganz troſtlos über deren Verluſt: zehn Tage gefährlich krank, wo er mich ſo ſehr vermißt, habe er im Delirium dieſe Hefte, als ihn die Diener um etwas Papier zum Anmachen des Feuers gebeten haben ſollten, hergegeben und dieſe in ihrer Dummheit davon Gebrauch gemacht. Zu gleicher Zeit bedauert er, daß währenddem unſere kleine Menagerie verhungert ſei. Tophi Baſchi habe auf Befehl des Baſcha, als dieſer ihn beſucht hätte, ſein Geld zu ſich genommen, um nicht beſtohlen zu werden, und unſeren Leuten das Nöthige zur Beköſtigung, ſo wie zum Ankauf von Fleiſch für die Thiere gegeben, welches Letztere ſie in Meriſſa verſoffen hätten. Er habe den Fagged (eine Art Luchs), welcher am längſten ausgehalten und gerade verreckt ſei, als er ſelbſt wieder zur Beſinnung gekommen, aufſchneiden laſſen, und ſich vom Hungertode vollkommen überzeugt. Der Verdruß, den man mit dieſen Leuten hat, geht wahrlich über Alles, und der ſanftmüthigſte Menſch, wie z. B. mein ſel. Bruder, wird gleichſam gezwungen, dann und wann zu Kurbàhl (Karbatſche) zu greifen.)

Die Schwarzen werden in großer Anzahl von der Sonne dermaßen afficirt, daß ſie an fürchterlicher Hitze und ſtarkem Brennen des Kopfes, oft des ganzen Körpers, ſo wie an Abgeſchlagenheit und Mattigkeit der Glieder, beſonders der Beine leiden und deshalb nicht gehen können; der Puls iſt ſehr beſchleunigt, zuweilen etwas hart, ſelten voll. Nach einem Aderlaſſe und Schröpfen im Nacken ſind ſie gewöhnlich nach einigen Tagen wieder hergeſtellt; aber übel iſt es, wenn Neger ernſthaft krank werden oder an Diſſenterie leiden, ſelten ſind ſie dann zu retten. An Katarrh leidet noch immer die halbe Armee, Fieber haben nach Verhältniß Wenige, und nur bei Einigen geht das stadium frigoris vorher, wogegen die Hitze mit heftigem Kopfſchmerz

und häufig mit gaſtriſchen Complicationen deſto länger und anhaltender iſt; doch haben wir noch keinen hier am Fieber allein ſterben ſehen, ſo heftig es auch auftrat. Augenkrankheiten ſind uns ſelten vorgekommen, wenn man nicht eine Art des Oedema der Augenlider dazu rechnen will, die aber oft ſo bedeutend auftritt, daß man nicht im Stande iſt, auch nur eine Linie die rima palpebrae zu öffnen. Oft kommen in einem Tage ſechs bis acht mit ſolcher Krankheit Behaftete zu uns, als deren Grund ſie angeben, daß ſie vor kurzer Zeit, etwa vor drei bis vier Stunden, Durra geſchnitten und ſich mit den Händen die Augen gerieben hätten; es müſſe, meinen ſie, ein ſchädliches Kraut unter derſelben vorhanden ſein. Aber die conjunctiva bulbi et palpebrae ſo wie der ganze Augapfel iſt nicht im Mindeſten verletzt, und Joſeph zweifelt daher, daß eine ätzende oder ſchädliche Subſtanz die Urſache des Leidens iſt. Wahrſcheinlich Erkältung; denn die durch das Durraſchneiden erhitzten Soldaten ſind Nachts dem kalten Winde ohne gehörige Kopfbedeckung ausgeſetzt, und zu eben dieſer Zeit entſteht auch nach ihrer Angabe das Uebel.

Heute geht der Schech von Beni-Amer mit dem Elephanten-Oheim nach ſeinem drei Tagereiſen entfernten Lande ab, um die Tulba herbeizuſchaffen; ihn begleitet Haſſan Effendi von Chartûm mit Soldaten und Melek Aat mit ſeinen Schaïgis. Der Himmel ſei dieſem Lande gnädig, wenn jener alte Blutſauger als Mudir zurückbleibt! — Den Zug macht unſer Jäger Abdallah mit, um für unſer Naturaliencabinet zu ſchießen und einzuſammeln; ſein Mentor iſt der alte Hami, ein Schaïgis, welcher ihn auf ſeinen Kopf hin uns wiederbringen will. Mohammed Defalla, unſer Nachbar, darf ſich freuen, nunmehr endlich Herr in ſeinem Zelte zu ſein, denn bis jetzt war es ſtets von den fremden Schechs und ihren Begleitern angefüllt, ſo daß er kein Plätzchen ſein nennen konnte, und außerdem hatte er die große Laſt, für die Beköſtigung aller dieſer Leute Sorge zu tragen. Kam ein Fremder an und fragte den Baſcha, wo er logiren ſolle, ſo antwortete dieſer ohne Weiteres: „Gehe zu Defalla," unbekümmert um die demſelben erwachſenden Koſten, deren Vergütung ihm nie in den Sinn kam, und der gutmüthige Defalla erwiderte nur: „Taib, Effendina!" (Sehr wohl, Excellenz!) — In unſerer Rekuba ſtellte ſich der dicke Nachbar täglich ein, um gegen ſeinen Huſten die herkömmliche Medizin, d. h. einen Becher ſehr ſtarken Punſch zu trinken, nach deſſen Genuß er nie die Bemerkung vergaß, daß ſein Battè (Bauch) ſich ſehr wohl befinde. Zum Gebete niederzuknieen, war ihm dieſer hinderlich, und

er hielt es deshalb für zweckmäßiger, ſich gehörig hinten niederzuſetzen. Zu unſerer leiblichen Erquickung regalirte er uns zuweilen mit Kuſchàb, einer ſelbſt bereiteten Art Meth, aus gegohrenem Honig, Waſſer und vielem Pfeffer beſtehend, von nicht üblem Geſchmack und leicht berauſchend. Von dem Anführer der Mograbiner, Mohammed Ladham aus Tripolis (Trablu) erhielten wir heute als Geſchenk die Haut einer Antilope (Ariel), von der Größe eines Eſels, die Keulen gleich denen einer Kuh. Auf dem Rücken und an den Seiten iſt ſie hellbraun, unter dem Bauche weiß, an den Seiten des Kopfes und um die Augen weißlich, über Stirn und Naſe läuft ein brauner Streifen und die Hörner ſind ſchwarz, gewunden, nach hinten aufwärts ſtehend und oben nach außen von einander ſich wendend. Schade, daß die Haut am Halſe tief eingeſchnitten iſt, wie es die Muſelmänner bei allem Wilde und den Vögeln machen, um das Blut herauszulaſſen, während es eigentlich Vorſchrift iſt, daß das Thier noch lebend und das Fleiſch debieg (bei den Juden koscher) ſei, wenn dieſer Schnitt geſchieht. Ein ordentlicher Muslim ſagt gleich nach dem Schuß: „bis-millàh," um Gott zu verſöhnen, da die Jagd im Allgemeinen vom Propheten verboten iſt.

Um die Araber, welche ſich noch immer nicht in's Lager wagen, heranzulocken, iſt den bei uns befindlichen Kaufleuten nunmehr geboten, mit ihren Waaren bei Tage außerhalb der Umzäunung ſich aufzuhalten und dort einen Bazàr zu bilden. Den beſten Handelsartikel ſcheinen die kleinen Spiegel (Marràï, auch Mirroà, wohl vom franzöſ. Miroir) abzugeben, welche man feil bietet; ſie müſſen den hieſigen Arabern gar zu ſehr gefallen, da ſie den ganzen Tag vor ihnen ſitzen, um ſich zu beſehen, und ſelbſt die älteſten Leute unter ihnen nicht müde werden, ihre Phyſiognomie einer unausgeſetzten Betrachtung zu unterziehen. — Zur Abwechſelung kommt es dann und wann wohl vor, daß Kameele und Eſel von den Arabern uns entfremdet werden; ja, ein Soglabe hat ſogar vor Kurzem das unbewachte Pferd eines Schaïgis geraubt, daſſelbe nahe an's Lager geführt und dort mit mehreren Meſſerſtichen getödtet; ſo groß iſt die innerliche Wuth dieſer Völker gegen ihre Unterdrücker, und noch in ganz anderer Weiſe würde dieſe ſich zeigen, wenn Achmet Baſcha nicht eine zu große Macht concentrirt hätte und vor Allem die Feuerwaffen nicht zu ſehr gefürchtet wären. Für jetzt laſſen ſie ihren Grimm gegen uns auch dadurch aus, daß ſie Keinem ohne irgend eine Ausnahme auch nur das Geringſte, ſei es Fleiſch, Milch, Honig u. ſ. w. verkaufen, und böte man ihnen den zehnfachen Werth, abgeſehen davon, daß ſie keinen Handel gegen Geld, ſondern

nur Tauſchhandel kennen. Wie bei ſolcher Geſinnung der Baſcha die beſtimmten Contributionen überhaupt und insbeſondere während der kurzen Zeit von dreißig Tagen richtig ermitteln und eintreiben will, iſt uns unbegreiflich. So hat man in dem einige Stunden von hier entfernten Aufenthaltsorte Mohammed-Din's zwar eine bedeutende Maſſe von Vieh jeder Gattung verſammelt, aber es leidet keinen Zweifel, daß die Eigenthümer eine eben ſo große Zahl verſteckt halten, und auf dieſe Weiſe wird von Allem der Zehnte vermindert werden. Daß die Zahl der Bewohner ſelbſt wegen der Kopfſteuer möglichſt klein werde, wird man gleichfalls ſchon zu bewerkſtelligen wiſſen, und wer, außer den Türken ſelbſt, wollte es dem Volke verargen, wenn es ſo zu ſeinem Vortheile handelt?

Das Loos der Untergebenen und Unterdrückten als ſolcher iſt bedauernswerth genug, aber man muß ſich empört fühlen, wenn man ſieht, wie ſelbſt Europäer ſich in Unmenſchlichkeiten gegen die Armen gefallen, welche das Unglück haben, bei ihnen Sklaven zu ſein. So ſchämt ſich der erbärmliche Apotheker Dümont nicht, ſtets ſeine dumme Wuth auf unbarmherzige Weiſe mit Kurbahk, Füßen und Fäuſten an ſeinem kleinen Sklaven Amber auszulaſſen, obgleich der Junge mehr thut, als andere Diener; aber er kann ſich nicht wehren. Oft ſchon haben wir dieſen Menſchen verlaſſen, um die Mißhandlungen nicht zu ſehen, die er ungeachtet unſerer Vorſtellungen nicht unterlaſſen zu können ſcheint. Freilich habe ich ihm endlich mit einer Forderung auf Säbel gedroht, wie auch, daß wir den Amber zu uns nehmen und ihm einen Freiheitsbrief ausſtellen würden, da er als Franzoſe und Europäer überhaupt keine Sklaven halten dürfe, wie wir dieſes ſchon in Chartüm mit anderen mißhandelten Sklaven von Franken ausgeführt hätten, wo uns der Baſcha Recht gegeben habe. Leider iſt er nicht der Einzige unter unſeren Weißen, der ſo tyranniſch verfährt, und wir können nicht umhin, in dieſer und anderer Beziehung noch den Franzoſen Vigoureux, einen alten Corporal Napoleon's, jetzt in Kordofân lebend, namhaft zu machen. Daß ihn ſeine Corporalsmanieren noch in keiner Hinſicht verlaſſen haben, darf ihm nicht angerechnet werden, aber zur namenloſen Schande gereicht es ihm wie ſeiner erſt kürzlich aus Paris herbeigeführten Ehehälfte, Grauſamkeiten der Art gegen ihre Sklaven auszuüben, wie ſie nicht ſelten vorkommen. In Chartüm fand mein Bruder eines Mittags in der gräßlichſten Hitze bei ihm die kleine zehnjährige ſchwarze Nimra ganz nackt an einen Pfahl angebunden, ſo daß der mit Blutſtreifen und dicken Blutunterlaufungen bedeckte

Körper unbeweglich der glühenden Sonne ausgesetzt war. Auf seine Fragen erwiderten Monsieur und Madame lächelnd, die kleine Sklavin habe etwas nicht so gemacht, wie die Xantippe es befohlen, und darauf habe er, der saubere Herr, mit eigenen Händen auf der Unglücklichen mittelst der Kurbatsche so lange herumgehauen, bis er ganz ermüdet gewesen, und um die Strafe vollständig zu machen, sei die Sklavin so gebunden der Sonne ausgesetzt, damit die Wunden und Striemen besser schmerzten! Beide ließen sich zur nunmehrigen Beendigung ihrer Barbarei nicht bewegen, und namentlich zeigte Madame keine Spur von Mitleid. Pfui, daß ein solches Weib europäischen Ursprunges sich rühmen darf! Mein Bruder kam nach Hause, ich sah es ihm an, daß ihm Unangenehmes begegnet sei und fragte. „Wenn Du kein dummes Zeug machen willst..." sagte er und erzählte mir den Vorfall. Aber da half kein Halten, ich war gerade gesund auf den Beinen; mit Säbel und dem dort bekannten, $10^1/_2$ Pfund schweren eisernen Stock, weshalb ich häufig „Abu Nabut" (Vater des Stockes) genannt wurde, rannte ich fort, während der ein Unglück befürchtende Joseph mir nicht so rasch folgen konnte. Ueber die niedrige Hofthüre, welche geschlossen, erschaute ich das unglückliche Mädchen. Ich rief mit entsetzlicher Stimme (wie ich später hörte), aber Vigoureux hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Sklavin loszubinden und mir alsdann zu öffnen. Die Frau kam und ich mußte mich wohl besänftigen lassen. Was er schon früher erzählt hatte, wiederholte er auch jetzt, wie er in der Campagne von schwarzen Husaren verfolgt, auf seinem Pferde gebückt, es nur seinem über dem Rücken hängenden Karabiner zu danken habe, daß sie ihn nicht in Stücke gehauen hätten.

Der ci-devant Unteroffizier der großen Armee ist jetzt sechszehn Jahre in Aegypten, also zu einer Zeit dorthin gekommen, wo noch alle Franken nach ihrem Belieben mit hohen Gehalten angestellt wurden. Als Mann von Fach ließ er sich zum Instructeur eines Regimentes machen, als welcher er monatlich 4 Börsen (2000 Piaster) Gehalt und außerdem 1000 Piaster für Kleidung erhielt. Er ersparte sich in diesem Zeitraum, namentlich im Hedjàs und durch seinen Gold- und Sklavenwucher in Kordofàn, wo er mehrere Jahre verbrachte, die Goldwage in der einen, die Branntweinflasche in der anderen Hand und vor sich seine tanzenden Sklavinnen, eine Summe von ungefähr 12,000 Thalern, was ihm um so leichter wurde, als er bei seinem eigenen Geize wenig gebrauchte und dazu noch auf Kosten Anderer sehr geschickt zu leben wußte. Mit Urlaub des Bascha ging er darauf

nach Frankreich und kehrte nach Ablauf des bewilligten Jahres mit gewohnter Subordination und Pünktlichkeit in Begleitung einer edlen Gattin zurück, die ihm als Gesellschafterin und Stütze in seinem Alter dienen soll. Daß er es aber darin nicht hoch bringen wird, läßt sich bei seiner schon sehr bemerkbaren Morschheit und fortwährenden Kränklichkeit in dem überdies so ungesunden Kordofàn, das den Geldsüchtigen zu seinem Verderben wieder zu sich gelockt hat, leicht voraussehen, und seine Stütze, noch mehr kränkelnd als er selbst, sinkt ohnehin unter der Last von Baumwolle zusammen, welche die ihr von der Natur verweigerten Theile ersetzen soll. Churdschid Bascha, der Vorgänger von Achmet, hatte eine Karosse von Kàhira mitgebracht, welche auseinandergelegt war, um sie auf die Kameele zu bringen. Die Trümmer derselben schenkte Achmet Pascha dem Vigoureur, welcher mit Hülfe eines Tischlers ein Cabriolet daraus zusammenflickte. Er spannte ein Reitpferd an und fuhr mit Hülfe von zwei Sklaven, welche dasselbe hielten, glücklich bei uns vor. Er trank sein Glas Rum und ergötzte sich an der Menschenmenge, welche noch nie ein solches Fuhrwerk gesehen hatte. Bald darauf kam einer unserer Diener und meldete, daß das Rad einem seiner eigenen Leute den Oberschenkel zerbrochen habe und der Knochen aus dem Fleische hervorstehe. Vigoureur meinte, er habe dieses bereits gesehen, der Hund möge crepiren, da er ihn doch zu theuer gekauft habe. Mein Bruder versprach, ihn umsonst zu curiren, wenn er ihm die Freiheit gebe. Er wurde geheilt und von uns verpflegt. Plötzlich war er verschwunden und erst später hörten wir, daß ihn Monsieur ungeachtet seines Versprechens nach Kordofàn in seinen Garten zum Arbeiten geschickt habe.

Zwischen diesen beiden Wesen herrscht überhaupt eine seltene Uebereinstimmung. Beide sind gleich geizig, was schon ihre Physiognomie deutlich genug ausdrückt, und weshalb sie zu Hause sich nicht satt essen; Beide nehmen mit Freuden jede Einladung an, um in wahrhaft unanständiger Weise alle ihnen vorgesetzten Speisen zu bewältigen; Beide denken nie daran, sich ihrerseits dafür abzufinden, was sie mit dem Mangel eines Koches zu entschuldigen suchen, der ihnen leider ohne den gewünschten Erfolg von uns und Anderen angeboten ist. Doch genug von Menschen, an denen uns gute Eigenschaften nicht bekannt sind, und wenn ihre scheußliche Geldgier der Strafe nicht entgeht, wer wird Mitleid mit ihnen haben? — Und dennoch war eine Zeit, wo wir Mitleiden mit der Frau hatten, die uns ihr Schicksal selbst erzählte. Sie war bereits hochschwanger, als sie mit ihrem Manne in Kàhira

anlangte. Man rieth ihm allgemein, die Frau dort ihre Niederkunft abwarten zu laſſen; aber er war Barbar genug, ſie wohlverſchleiert und mit ſchwarzen Handſchuhen, welche die Kameeltreiber für ſchwarze Hände anſahen, durch die Wüſte zu ſchleppen, in der ſie denn auch des Nachmittags unter der glühenden Sonne vom Kameele ſofort einen Knaben gebar, welcher ſogleich ſtarb. Hier war an kein Halten zu denken und vorwärts ging es mit der halbtodten Frau bis nach Chartûm, wo ſie ärztliche Hülfe fand. So oft hatte ſie mich gebeten, es doch beim Baſcha dahin zu bringen, daß ihrem Manne ohne Weiteres der Abſchied gegeben würde, weil ſie noch ſo jung ſei und ihr liebes Vaterland ſo gerne wiederſehen möchte. Vigoureux wollte indeß von Entlaſſung nehmen nichts hören und ſehen, weshalb ich ihren Wunſch nicht erfüllte, was außerdem als eine Intrigue hätte gedeutet werden können. (Späterhin, bei meiner Zurückkunft vom weißen Fluſſe, erhielt ich in Chartûm einen Brief von ihr aus Kordofân, in welchem ſie mir mit einer wahren Verzweiflung ihre Lage ſchilderte und meldete, daß ihr Mann fortwährend darniederliege, ich möge nur einen Theil des rückſtändigen Gehaltes für ihn auswirken. Ich nahm daher keinen Anſtand, den Baſcha auf den Inſtructor aufmerkſam zu machen, daß das Geld weggeworfen ſei, weil er ſeinen Dienſt nicht thun könne. Der Baſcha antwortete: „ich weiß, aber er ſtirbt," d. h. alsdann iſt von Rückſtand nicht mehr die Rede. Ich ſtellte ihm die traurige Lage der Frau vor, welche ich ſchön nannte, allein er ſchwieg und lächelte. Auf meiner Rückreiſe nach Aegypten fand ich beide in Dôngola, er war frei, er war wirklich entlaſſen. Vier Wochen hatten ſie ſich dort ausgeruht und ſich einem unmäßigen Genuſſe von Trauben ergeben, welche Kur indeß ſo gut bei ihnen angeſchlagen war, daß ich Madame Vigoureux, mit ihrem in unſer Geheimniß bereits eingeweihten Alten die Liebenswürdigkeit und Dankbarkeit ſelbſt, kaum wieder erkannte.)

Beſſer und menſchenfreundlicher als die genannten und viele ungenannte Europäer behandeln im Durchſchnitt Türken und ſelbſt Araber ihre Sklaven, welche übrigens, ſobald ſie von ihren Herren öfter gemißhandelt werden oder aus anderen Gründen nicht bei ihnen bleiben wollen, das Recht haben, zum Kadi zu gehen und zu verlangen, daß ſie noch einmal öffentlich verkauft werden. Sklavenverkauf im Großen treibt unſer Khaimakan Sorop Effendi. Derſelbe beſitzt in Kordofân ein kleines Dorf voll von Sklaven, deren zu große Population er aber befürchtete, weshalb der Menſchenfreund auf

Ableitungswege geſonnen, die er endlich darin gefunden hat, daß er die Kinder und auch Erwachſene als Sklaven verkauft.

Den 1. Mai. Wie beſingt man in Deutſchland den lieblichen Mai! Hier iſt es aber zu heiß und alles Gras verdorrt, die Hitze wird mehr und mehr unerträglich und unſer Wein und Rum ſind leider bis auf zwei Flaſchen Geiſenheimer verſchwunden, die ſicherlich ſo bald nicht geopfert werden ſollen. — Alles iſt noch beim Alten, wir ruhen hier, erwarten die Tulba und ſuchen einſtweilen darin Zeitvertreib, daß wir unſere kleine Strohhütte in ein geräumiges Palais umwandeln; unter einem Zelte kann man es jetzt nicht aushalten. Zuweilen donnert es, ein Zeichen, daß in einem oder zwei Monaten die Regenzeit ſich einſtellen wird, keine eben ſehr erfreuliche Ausſicht. Geſtern Abend machte bei uns der Topſchi Baſchi (Befehlshaber der Kanoniere) den ſchlechten Spaß, daß er nach dem Genuß einiger Gläſer Araki ſeinen Mameluken abſchickte, um Tänzerinnen (Guawàsi), welche als die allgemeinen Lagerdirnen gelten, in unſere Rekuba zu holen, ſich nicht darum kümmernd, daß es Abend, die Hütte erleuchtet und von allen Seiten hereinzuſehen war. Wirklich ſahen wir auch nach kurzer Zeit zwei dieſer braunen Nymphen eintreten, die uns mit Tanz und rührenden Geſängen zu unterhalten ſuchten. Ihm machte dies erſchreckliche Freude, und in ſo guter Laune konnte er es nicht unterlaſſen, mit den jungen Damen handgreiflicher Weiſe Späße zu treiben, deren Anblick er den durch die Thür und ſonſtige Lücken ſchauenden Arabern und Soldaten ruhig gewährte. Daß ein Offizier bei uns, im Range eines Majors, ſich ſolche öffentliche Späße erlauben würde, läßt ſich wohl nicht erwarten; dieſer Topſchi Baſchi hat uns vielleicht eine Ehre oder vielmehr Kurzweil durch die Anweſenheit dieſer jungen Schönen in unſerem Zelte zu erweiſen beabſichtigt, da er ſie ſpäter auch bezahlen wollte. Ländlich, ſittlich! In Chartûm gibt es kein öffentliches oder geheimes Feſt, wo dieſe Damen (Guawasi, sing. Ghàsië) nicht tanzen und ſingen und der faſt nackte Bajazzo (Ghasi, Kuppler) nicht die zotigſten Späße mit ihnen macht. Täglich ſieht man eben daſelbſt die angeſehenſten Türken öffentlich auf dem Bazàr mit ſolchen Dirnen, welche ſonſt in den Kaffeehäuſern ihre Hauptniederlagen haben, ſo wie mit bekannten Kupplerinnen ſprechen, bei ihnen ſtehen bleiben, ohne daß es Anderen auffällt, oder gar ihrem Anſehen Abbruch thut. In Kàhira und Alexandrien dagegen iſt dieſen Tänzerinnen ihr Handwerk unterſagt, ſo wie auch alle Bordelle ſtreng verboten ſind. Am unglimpflichſten geht man dort mit den jungen arabiſchen

Mädchen um, die bei einem Nasrani ergriffen werden, da Hiebe, Gefängniß, Exiliren oder gar Ersäufen in einem Sacke mit einer Katze die Strafe sind.

Heute haben sich die Schukurìs- und Habdenda-Araber beim Holen des Durrastrohes ein kleines Treffen geliefert, zum größten Verdruß des Pascha; doch brachten einige derb ausgetheilte Bastonnaden Alles wieder ins politische Gleichgewicht. Jene beiden Völkerstämme grenzen aneinander und sind in beständigen Fehden durch ihre gegenseitigen Raubzüge. Die Schukurìs- und Kabbabisch-Araber auf dem linken Ufer des Nils und des weißen Flusses betrachtet man als die zahlreichsten und mächtigsten, so wie heerdenreichsten Völkerschaften im Bellad-Sudàn, denen nur der bis zur abyssinischen Grenze sich erstreckende Stamm der Beni-Amer gleichkommt. Das dort ebenfalls gelegene Land Kalabàt, mit einer kleinen Stadt (Helle), ist deshalb bemerkenswerth, weil es ganz von Tokruri bewohnt wird, d. h. Negerpilgrimen aus Dar-Fur und den angrenzenden Ländern, welche die Wallfahrt nach Mekka und Medina gemacht haben. Eine Masse dieser ließen sich, da sie aus ihrem Vaterlande geflohen waren, oder des weiten Weges halber in dasselbe nicht zurückkehren wollten, in Kalabàt nieder, und ihre Anzahl wuchs mehr und mehr durch andere Wallfahrer, welche dort Verwandte und Freunde trafen, bei denen sie blieben. Aber ungeachtet ihrer heiligen Wanderung, ungeachtet des Betens in der Chubba in Mekka und am Grabe des Propheten in Mèdina, ungeachtet der Abwaschung im Brunnen Semsem, welcher bei der Verstoßung Hagar's und Ismaìl's durch Abraham, als beide in der Wüste vor Durst fast verschmachteten, von Allah geschaffen ward, ungeachtet aller dieser großen Verdienste gelten die Tokruri doch nur für schlechte und treulose Menschen, denen Niemand traut. Unter ihrem jetzt verstorbenen Schech Myri, welcher über neunzig Panzerhemden (Labbìs) und sonstige Rüstung für Mann und Roß und eben so viele der stärksten Dongolaer Pferde zum Tragen der schwer gewappneten Leute besaß, erfreuten sie sich einer ziemlich bedeutenden, für ihre Grenznachbarn um so mehr gefährlichen Macht, als sie über hundert Feuergewehre hatten, eine für diese Gegend sehr ansehnliche Zahl; nach seinem Tode aber hat man auch sie zu Paaren getrieben.

Auf unserem Bazàr finden sich jetzt allmählig Araber ein, um mancherlei zum Verkaufe zu bringen, wenn sie auch noch in sehr geringer Anzahl kommen. Die Okka ($2^3/_4$ Pfund) Rindfleisch kostet 20 Para, also ungefähr 1 Silbergroschen, und dasselbe Gewicht

Hammelfleiſch das Doppelte, 1 Piaſter. Ein ganzer Ochſe von beſter Art wird ſonſt hier mit 50 Piaſter (5 Gulden) bezahlt, das Gouvernement (Bilik) gibt 40 Piaſter (4 Gulden). Im Allgemeinen iſt die Race nicht ſehr groß, aber ſtark gebaut, mit hohem Widerrüſt, Wampe und Fettfalte am Nabel; die Kühe ſind im Verhältniß größer, doch nicht ſo ſchön aufgeſetzt wie Schweizer Rindvieh. Das Rindfleiſch iſt hier der beſſeren Weideplätze wegen weit zarter und wohlſchmeckender, als im Sennaar, wo es zähe und ſchlecht zu verdauen iſt.

Der kleine Sohn Mohammed-Din's, Muſſa, den man ſtets traurig und ſtill ſieht, da er hier im Lager am Heimweh zu leiden ſcheint, machte uns heute einen Beſuch; leider konnten wir um ſo weniger zu ſeiner Zerſtreuung und Erheiterung beitragen, als bei ſeiner Nichtkenntniß der arabiſchen Sprache unſere Unterhaltung durch Geſticulationen geführt werden mußte. Wenn er zum Baſcha geht, ſind ſeine kurzen, krauſen, nicht wolligen Haare mit weißem Fett ſtets gut eingeſchmiert. Dieſer will ihn nach Kähira ſchicken, um ihm eine türkiſche Erziehung zum Beſten ſeines Landes geben zu laſſen; möge ſie beſſer, als gewöhnlich ausfallen! Hier wird der Kleine ſtreng bewacht und ſtets iſt eine Begleitung mit ihm; daß aber der Baſcha dieſe aus den Leuten Mohammed Defalla's gewählt und demſelben überhaupt die Aufſicht über den Knaben aufgetragen hat, nimmt uns Wunder, da Defalla doch Veranlaſſung genug zum Mißtrauen gegeben hat, und ſein und ſeines Vaters Name mit dem von Nimr zugleich genannt zu werden pflegt. —

Mohammed el Nimr (Tiger) von einem ſeiner Dörfer, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, Sedäb von ſeinem Volke genannt, war Melek der Gallihn oder Djalin, eines großen, weit ausgebreiteten Aräberſtammes, welcher ſich hauptſächlich auf dem öſtlichen Ufer (Scherk) des Nils und blauen Fluſſes (Bachr asrek) von Abu Hammet bis Abu Harraſch ausdehnt, wie es deren auch auf dem weſtlichen Ufer (Garb) z. B. in Metemma, Omdurman u. ſ. w. gibt. Von ihm forderte Ismail Baſcha, Sohn des Vicekönigs von Aegypten, eine ungeheure Contribution, welche in drei Tagen erlegt ſein ſollte, wie dieſer auch außerdem den weit und breit geachteten Schech mit Härte und Wegwerfung behandelte; er ſoll ihn ſogar mit ſeinem Pfeifenrohr in's Geſicht geſchlagen haben, als dieſer um Erleichterung oder doch Verlängerung der Friſt bat. Nimr wußte ſich zu rächen: unter dem Vorwande, daß er ſchon im Voraus für die abzuliefernden Kameele

Futter herbeiſchaffe, umgab er das Wohnhaus des Baſcha in Schendy mit vielem Durraſtroh und verbrannte mittelſt deſſelben in der Nacht Ismail ſammt ſeinem Gefolge. Zu gleicher Zeit ermordete unſeres Defalla Vater, Mohammed Adlân Defalla, Groß-Schech der Fungh auf der Geſira, alle türkiſche Soldaten, welche ſich daſelbſt befanden. Bald darauf erſchien der Wütherich Defterdar Bei, um ſich im Blute der Bewohner des Landes und namentlich Schendy's, welches mit jenem Hauſe bis auf den Grund zerſtört wurde, zu baden, ſchlachtend und mordend, was ihm nur in den Weg kam, und mit Entſetzen hört man noch jetzt ſeine grauſamen, unmenſchlichen Thaten: aber Melek Nimr war inzwiſchen mit einem großen Theile der Bevölkerung in das Land Raujahn entflohen, am Fuße der abyſſiniſchen Gebirge, zwiſchen den beiden kleinen Flüſſen Baſſalahm und Settiet, die ſich dann in den Atbara ergießen, in der Gegend von Soſie gelegen. Später ſind ſtets unzufriedene Gallihn zu ihm gezogen, einige von ihnen auch in Taka geblieben, und mit dieſen ſollen unter Anderem namentlich die Angarèb hier gebräuchlich geworden ſein, welche man ohne Rückſicht auf die Länge des Körpers möglichſt klein und kurz macht, damit ſie bei dem ſteten Umherziehen deſto bequemer auf den Kameelen mitgeführt werden können.

Der jetzt ſchon bejahrte Nimr hat in ſeinem neuen Vaterlande das alte nicht vergeſſen und deßhalb den dort angelegten Städten Namen gegeben, welche an die in ſeinem Stammlande erinnern, wie Damer, Schendy u. ſ. w. Alljährlich führt er noch Raubzüge gegen die ihm benachbarten Araber, wie die Schukurîs, die Beni-Amer u. ſ. w. aus, um ihnen Kameele und Heerden anderen Viehes wegzunehmen, und ſeine vielen Söhne, die er insbeſondere mit ſeiner Frau aus Abyſſinien, Tochter eines Sultans oder Ras daſelbſt, erzeugt hat, ſind ſeine ſteten Begleiter. Er iſt jetzt im Beſitz vieler Schießgewehre und ſeine Mannſchaft ſoll den Schaigîs ähnlich, d. h. zu Pferde oder Kameel mit Flinte oder Piſtolen, oder Lanze und Schwert bewaffnet ſein. Dazu vergrößert ſich ſein Volk immer mehr; denn wie zu allen Zeiten Maſſen des Stammes Djalin von den Ufern des Nils weggezogen ſind, weshalb auch das Land ſo wenig bevölkert und cultivirt erſcheint und viele Säglen in Trümmern daliegen, ſo begeben ſich noch jetzt unter der Regierung Achmet Baſcha's, welcher ſie durch Abgaben, Rekrutenaushebungen u. ſ. w. zu ſehr drückt, aus Schendy, Damer, Berber-Schaaren von Djalin außer nach Kordofân, wo ſie eine nicht unbedeutende Niederlaſſung (Demr) gegründet haben, insbeſondere zu

ihrem alten Nimr. Bei ihm leben ſie zufrieden und ſicher. Beabſichtigt je eine türkiſche Macht, gegen ihn zu Felde zu ziehen, ſo erhält er hievon bei der großen Verbreitung ſeines Stammes und durch andere Völker der Inſel, welche naturgemäß mehr mit ihm, als mit ihren Unterdrückern zuſammenhalten, ſowie durch ſeine eigenen Spione, alsbald Kunde, und iſt eben ſo ſchnell mit ſeinem Volke in die nahen abyſſiniſchen Gebirge entflohen, die einen ausreichenden Schutz gewähren, und wo er nöthigenfalls durch ſeine dort herrſchenden Verwandten, ſowie durch ſeinen Freund Wood Aued, Schech der Dabaina-Araber, nachdrücklich unterſtützt werden kann. Was will man überhaupt ſolchen Völkern nehmen? Ihren einzigen Reichthum, die Heerden, nehmen ſie ſtets mit ſich; die Zerſtörung ihrer Hütten iſt ihnen gleichgültig, denn in einem Tage ſind dieſelben wieder aufgebaut. Lebensmittel findet der Feind nicht, wovon will er das Heer ernähren? —

Mohammed Adlàn Defalla hatte ſich ebenfalls von der Geſira weggemacht, wonächſt er in Habeſch geſtorben iſt. Als er die Inſel von den türkiſchen Soldaten reinigte, ſoll auch ſein Sohn, unſer dicker Mohammed Defalla, obgleich damals noch nicht erwachſen, ſein Möglichſtes gethan und viele Feinde getödtet haben. Ob dieß, was wir unſererſeits durch Defalla's Vaterlandsliebe und ſeinen Haß gegen die allgemeinen Unterdrücker hinreichend erklärt finden, gegenwärtig ſchon vergeſſen iſt, oder ob Achmet Baſcha es ſonſt für zweckdienlich hält, genug, er gibt ſeinem jetzigen Bundesgenoſſen und Helfershelfer bei der Chaſua mit 150 Mann äußerlich manche Beweiſe von Zutrauen. Doch die übrigen hieſigen Türken ſehen in Defalla einen treuloſen, falſchen Mann (Ràgil batàl, misaur), deſſen Herz ſchwarz ſei (Kelbo assuet) wie ſein Geſicht. Selbſt der Neger ſagt von einem Menſchen, den er als falſch bezeichnen will, er habe ein ſchwarzes Herz.

Die Geſichtsbildung der Fungh erſcheint uns durchaus nicht negerartig, ſondern mehr ähnlich der Baràbra, obgleich ſie im Ganzen ſchwärzer ſind. Ihre Haare tragen ſie lang, loſe oder meiſt in Zöpfe geflochten. Als Bewaffnung führen ſie länglichrunde Schilder, welche ſie von den Kabbabiſch-Arabern erhandeln, und welche aus der Haut der wilden Büffel gemacht ſind; außerdem, wie gewöhnlich, Lanze und Schwert. Sie ſind ein ſtarkes, wohlgebildetes Volk, welches noch in bedeutender Anzahl die Geſira zwiſchen dem blauen und weißen Nil bewohnt, ſich auch, doch mehr vermiſcht, von Damer bis Gos Rajeb findet und noch ſeinen alten Nationalſtolz beſitzt, weßhalb ſie durchaus nicht für Araber gehalten ſein wollen. Von einer Nationalſprache

haben wir nichts gehört, vielmehr iſt nach ihrer Beſiegung durch die Araber auch die arabiſche Sprache allgemein geworden. Daß ſie deshalb im Herzen ſchlecht gegen die Araber und Türken ſich geſinnt fühlen, welche ihnen überdieß das Mark aus den Knochen ſaugen, verſteht ſich von ſelbſt, indeſſen hoffen ihre Führer, welche ſich ſchon mehr mit Politik beſchäftigen, daß bei einer Regierungsveränderung in Aegypten ſich auch ihr Loos ändern werde, da ſie jetzt mit den Feuerwaffen mehr vertraut ſeien, und dieſe ſchwarzen, mit Gewalt zuſammengebrachten Sclavenregimenter beim erſten Anlaß auseinander laufen und ihre türkiſchen Herren mit Allem, was ſie um und an ſich, verlaſſen würden. Auch wir glauben dieß. — Nach ihrer eigenen Behauptung ſtammen die Fungh aus dem bei den Dinka und Schilluk gelegenen Lande Defafonj', wo noch ihre Vorfahren ſich befänden. (Ein ſolches Land gibt es nun zwar nicht, wohl aber einen Berg am weißen Fluß im Lande der Dinka gegen den 11.° N. B., ein erloſchener Vulkan, den ich in der Folge ſelbſt beſtieg. Meinem Gehöre nach habe ich Defafaungh geſchrieben, obgleich die Fungh ſelbſt ihren Volksnamen ſo dünn ausſprechen, daß man verſucht wird, Fonj' mit Auslaſſung eines kaum hörbaren e oder i als volksthümlichen Ausdruck anzunehmen. Auch lebt dort kein Volk dieſes Namens, ſondern das der Dinka, allein in ihrer Tradition ſpielt dieſer Berg eine große Rolle, da er wahrſcheinlich einen Sammelplatz des ganzen Volkes um ſich her und auf ſeinem Rücken hatte, welches längs dem Sobat vom Hochlande herüntergekommen ſein mochte und, nach einer dort durchgekämpften Schlacht mit Arabern, an oder auf dem weißen Nil hinab ſich vor 300 Jahren in das Land Sennaar ergoß und ein Reich gründete. Burkhardt meint, ſie ſeien von der großen Bergkette als ein wildes Volk herabgeſtiegen. Allerdings liegt oberhalb Fàzogl, ſechs Stunden unter dem großen und volkreichen Gebirge Tabi, welches über 100,000 waffenfähige Männer und 500 Dörfer haben ſoll, und wohin ſich die Türken bis jetzt noch nicht gewagt haben, ein ziemlich bedeutender, gut bevölkerter Berg, auch Fungh genannt; dieſer iſt aber jetzt nicht von einem Volke Fungh, ſondern von den Hammegh bewohnt. —

Das Hauptland dieſer Hammegh erſtreckt ſich vom blauen Fluß oberhalb Sennaar von Sero bis Roſſères, doch wohnen ſie auch höher hinauf. Ihr Hauptſchech war der alte berühmte Soliman, der ein unbegrenztes Anſehen auf der ganzen Geſira genoß, und von dem es nur eines Wortes bedurft hätte, um dieſelbe zum Aufruhre zu bringen. Er zählte ſicher 80—90 Jahre, ſoll früher eine ganz außergewöhnliche

Kraft beſeſſen haben, und jetzt noch in ſo hohem Alter zeigte dieſe Mumie (denn er war in der That nichts, als Haut und Knochen), eine bedeutende Stärke. Narben bedeckten über und über ſeinen Körper, da er mehr als fünfzig Feldzüge mitgemacht und ſich ſtets nach alter Ritter Weiſe vor der Schlacht mit dem Anführer der feindlichen Partei im Zweikampf gemeſſen hatte. Seine Gewandtheit und Schlauheit ſowohl gegen ſein Volk als auch beſonders gegen die Türken war außerordentlich für einen ſolchen, doch eigentlich ungebildeten Mann; indeſſen ſuchte auch ſeine Geradheit, Offenheit und Freimüthigkeit ihres Gleichen, und ſein Zuſammentreffen mit Mohammed Ali, als dieſer im Jahre 1838 den Sennaar bereiste und auch ihn als Hauptſchech zu ſich beſchieden hatte, iſt charakteriſtiſch für Beide. Authentiſch iſt es, daß der ehemalige Mudir von Berber, Abbas Aga, welcher durch Erpreſſungen aller Art ſehr bedeutende Summen zuſammengeſcharrt hatte, durch ſeinen Schreiber, einen Koften, in höchſtem Auftrage vergiftet und ſein Vermögen vom Divan eingezogen worden. Der Kofte aber, jetzt als Renegat Challil Effendi, wurde zur Belohnung Kaſchef von Metemma und Schendy! — Früher war von jenem Abbas Aga der Kalif der Brunnen am Atmur (in der Wüſte zwiſchen Koruſko und Abu Hammet), welcher viel Vermögen beſaß, irgendwie der Regierung verdächtig gemacht worden, welche ihn alsdann ohne Weiteres zum Hängen verurtheilt und ſein Geld, ſo viel Abbas Aga davon übrig gelaſſen, zu ſich genommen hatte. Der Bruder des Letzteren, Soliman Aga, reiste ſpäter nach Kähira, wurde aber am Atmur vom Biſchari-Schech Barakan, dem Bruder des gehängten Kalifen, nebſt neun ſeiner Gefährten, kraft der Blutrache gemordet. Barakan nahm Alles weg und ließ nur den Harem nebſt ſeinem Hab und Gut, ſowie Diejenigen frei abziehen, welche nicht gegen ihn die Waffen erhoben hatten. Dann ergriff er mit ſeinem eigenen großen Vermögen und mit den von Soliman Aga geraubten 1000 Börſen die Flucht nach dem rothen Meere, wahrſcheinlich um ſich nach Indien zu begeben; doch hatte er zu lange geſäumt und ſich unterwegs aufgehalten, weil es ihm für ſich und ſeine Begleiter noch an Lebensmitteln fehlte, ſo daß es dem Ababde Schech Soliman, deſſen glattes, verſchmitztes Geſicht und beſtändiges erkünſteltes Lächeln übrigens ſchon ſeinen heimtückiſchen Charakter anzeigen, möglich wurde, den Barakan auf einem Berge, zwei Tagereiſen vom rothen Meere, zu erhaſchen, ihn nebſt ſieben ſeiner Gefährten trotz verzweifelter Gegenwehr zu tödten und ſeinen Kopf nach Chartûm zu bringen, wo er durch einen öffentlichen

Ausrufer durch die Straßen getragen und gezeigt ward, nachdem uns der gräuliche Anblick geworden war, dieses Haupt, von zwei Leuten bei den Haaren gefaßt, unter Vortritt von Schech Soliman im Divân vom Baſcha mit einem wahrhaft blutdürſtigen Blick betrachtet zu ſehen. Selbſt Biſchari, Barakan's Stammgenoſſen, wie Schech Mohammed, Iſſa von Elbe am rothen Meer u. ſ. w. hatten ſich zur Verfolgung der Flüchtlinge mit Soliman vereinigt und ſie nebſt ihren Leuten waren es geweſen, die durch ihre ſicheren Steinwürfe hauptſächlich zum Tode der Angegriffenen beigetragen hatten; aber was thun dieſe verrätheriſchen Biſchari nicht Alles, um ſich dem Baſcha gefällig zu zeigen! Zwiſchen Schech Soliman und Barakan lag doch wenigſtens Volks- und beſonders alter Familienhaß, weil früher die Familie des Erſteren die Bewachung der Brunnen und die Lieferung der Kameele gehabt, dann aber von der bedeutend reicheren Familie des Letzteren aus ihrer Stellung verdrängt worden war. Dieſe ſeinerſeits wieder einzunehmen, gelang dem Soliman durch die Tödtung Barakans: er wurde bei ſeiner Ankunft in Chartûm zum Groß-Schech der Brunnen ernannt, mit dem Ehrenmantel bekleidet und beſäbelt; aber er hatte auch, um den Barakan zu erreichen, zwölf Tage lang deſſen Spur verfolgt, ohne ſich und ſeinen Dromedaren in dieſer ganzen Zeit mehr als zwei Stunden Raſt zu geben, ohne ein einziges Mal zu ſchlafen! Mit dem Tode des Barakan iſt indeſſen der Baſcha noch nicht zufrieden, er will auch ſeine Schätze ſehen — denn das bleibt immer der Hauptpunkt — und dieſe herbeizuſchaffen, hat Soliman geſchärften Befehl erhalten. Wir waren gerade im Divan, als der Bruder des Barakan, Kalif Haſſan, vom Baſcha Abſchied nahm, um nach Berber zu reiſen. Dieſer war heftig und grob gegen den jungen Mann und ſagte ihm in ſehr beſtimmten Ausdrücken, er wolle Geld ſehen oder es gehe ihm ſehr ſchlecht, da er wiſſe, wo es ſich befinde; würde er das Geld nicht ſchaffen, ſo müſſe er ihm und ſeiner Familie Alles verkaufen, um dieſen Schaden zu decken. Doch genug von dieſer türkiſchen Juſtiz!

Der Baſcha hat vor wenigen Tagen befohlen, daß Abends nach dem Kanonenſchuſſe ſofort im Bezirke des Lagers alles Feuer ausgelöſcht werden ſoll; eine gewiß ſehr zweckmäßige Verordnung, da bei dem Leichtſinne und der Unvorſichtigkeit der Leute um ſo mehr Gefahr zu befürchten ſtand, als das Stroh der Hütten durch die Hitze trocken genug geworden iſt. Auch hat man ſich endlich bequemt, die vielen Pulvervorräthe unter einige Zelte zu bringen, ſie mit einem Regen-

graben zu verſehen und um das Ganze einen kleinen Holzzaun zu ziehen; in der Nähe Feuer anzumachen, war ebenfalls ſtreng unterſagt. Aber hier brennen ſchon wieder, kaum fünfzehn Schritte entfernt, die größten Feuer, mit denen man ſelbſt bei ſtarkem Winde eben nicht ſehr vorſichtig umgeht, und auch ſpät Abends ſieht man nach wie vor Feuer im ganzen Lager. Es iſt nun einmal nicht anders bei den Türken: eine Ordre, kaum gegeben, iſt ſchon vergeſſen, und bevor ſie durch einige gute Baſtonnaden wieder etwas eingeſchärft wird, iſt in der Regel ſchon ein Unglück geſchehen. Die Sorgloſigkeit, wie das Vertrauen auf ein barmherziges Fatum ſind hier gleich groß. Auf dem Nil ſind uns oft Schiffe begegnet, welche dermaßen mit Stroh beladen waren, daß kaum Platz für die Arbeit der Schiffsleute übrig blieb; aber dieß hinderte nicht, daß luſtig mitten zwiſchen dem Strohe ein mächtiges Kochfeuer brannte. —

Täglich bringt man uns und namentlich meinem Bruder eine Maſſe getödteter Schlangen, aber leider ganz verdorben und unbrauchbar. Die Leute glauben, man wolle nicht die Haut, ſondern das Fleiſch, und zwar um Medicin daraus zu machen. Auch verſicherten uns einige Soldaten, im Dickicht eine Schlange geſehen zu haben von mehr als zwanzig Schuh Länge und von der Dicke eines Beines; wahrſcheinlich eine Art Boa — ſchade, daß man ſie nicht hat tödten können. Die große Anzahl von Schlangen mit gefährlichem Biſſe macht unſeren Aufenthalt im Freien ſehr unſicher, und man pflegt ſich eben nicht mit Gleichmuth bei einem Geſträuche oder an einem bewachſenen Platze niederzulaſſen: ein Strohhalm, der Einen berührt, der Stich des kleinſten Inſects verurſacht eine haſtige Bewegung, denn ſchon glaubt man Schlangen und Scorpionen zu fühlen, und auf der Jagd ſchaut man erſt vor ſich auf die Erde, um nicht etwa ein böſes Reptil zu reizen, und dann nach anderen Gegenſtänden. Wir haben bei dieſen Ausflügen viele Nebbek-Bäume wahrgenommen und die Pflanzenvegetation muß zur Regenzeit in der That bedeutend ſein, da jetzt noch Vieles grün und der ganze Boden mit trockenem Graſe und Kräutern bedeckt iſt. Auch Baumwollenpflanzungen ſind hier in Menge und man ſcheint Sorgfalt auf ſie zu verwenden, da wir alle umzäunt und vom Unkraute gereinigt gefunden haben. Die Durra erreicht in hieſiger Gegend eine erſtaunliche Höhe; auf einem Felde hatte dieſelbe im Durchſchnitte vier bis fünfmal die Höhe unſerer Doppelgewehre und ſtand ſo dicht, daß man nur mit Mühe durchdringen konnte.

Den 6. Mai. Morgens früh ſitzen wir auf unſeren Dromedaren, begleitet von einem Diener und einem Chabir (Wegweiſer) von Mohammed Defalla, um zu dem 2½ Stunden entfernten Orte El Soffre, wo Mohammed-Din jetzt mit einem großen Theil ſeines Volkes haust, zu reiten. Der Baſcha hatte nur ungern ſeine Einwilligung gegeben; es war allerdings ein gewagtes Unternehmen, ſich ſo ohne ſchützende Begleitung in die Hände dieſer treuloſen Haddenda'er zu begeben; doch ſicherer waren wir allein, als von einer halben Compagnie Soldaten begleitet, welche uns der Baſcha angeboten hatte. Wir ritten gegen Oſten. Anfangs eine halbe Stunde weit große Durrafelder; von dem hohen Stroh waren die Aehren größtentheils abgeſchnitten, da es im Lager einem Jeden frei ſteht, ſich und ſeine Thiere mit beliebigen Proviſionen zu verſehen, weil dieſe Araber noch nicht den guten Willen gezeigt haben, nach dem Befehle des Baſcha eine Schune anzulegen, da ſie einer etwaigen Vergütung keinen Glauben ſchenken. Der größte Theil iſt und wird ſtets von den ſchaarenweiſe in der Nähe verſammelten Arabern eingeerntet, und in geheimen Schlupfwinkeln verborgen, um ſo den Aufenthalt der Armee durch Wegnahme des Brodkorns unmöglich zu machen. Die Araber, hier Haddenda, begegneten uns etwas vom Lager entfernt, ſehr häufig, ſo daß der ganze Weg von dieſen Feldern bis El Soffre beinahe eine ununterbrochene Reihe von Menſchen, Kameelen und Eſeln mit Durra beladen, zeigte. Unter ihnen war eine große Maſſe von Weibern, aber alle alt und ſehr häßlich, welche hinter den Thieren keuchend einhertrabten, während alle Männer, mit Schild und Lanze bewaffnet, ſtolz und ohne Bürde hinterher gingen oder ritten. Die Laſt der Arbeit ſcheint hier den Weibern anheimzufallen und ihre Würde nicht hoch geſtellt, da ſie nicht einmal die Haare ſalben dürfen. Hier ſchon ſahen wir, daß bedeutende Arabermaſſen verſammelt ſein müſſen und die Bevölkerung Taka's größer, als angegeben ſein muß, eine Annahme, die ſich ſchon früher durch die ausgedehnten Durrafelder und die vielen gegrabenen Brunnen, ſowie durch die Ausdehnung der Trümmer beſtätigte, welche man an unſeren Lagerſtätten, wo die geflohenen Araber gehaust hatten, ſehen konnte. Die uns Begegnenden waren übrigens alle ſehr höflich und das „Mirhabàba" wurde uns faſt von Allen zugerufen. Nach ½ſtündigem Ritte kamen wir in's Gehölz, wunderten uns aber ſehr, nur junges Holz (Schlagholz) zu ſehen und nicht, wie wir gehofft, alte, dicke Stämme. Doch bald bemerkten wir die Urſache. An verſchiedenen Orten ſahen wir auf der Erde noch Feuer glimmen,

durch deſſen abſichtliche Anlegung die Einwohner das Holz verbrennen, um ſo den Boden zu düngen und freie Plätze für neuen Anbau des Getreides, ſowie Weideplätze für ihre zahlreichen Heerden zu gewinnen. Dadurch entſteht in einem großen Umkreiſe ihres Lagerplatzes, welchen ſie gleich allen Wanderſtämmen oft ändern, dieſes ſpäter erwachſende kleine Gehölz.

Unglaublich ſchnell wächst hier Alles bei dem warmen Klima, den regelmäßigen tropiſchen Regen und dem guten, fruchtbaren Boden, während zugleich die unterirdiſchen Gewäſſer die Feuchtigkeit auch bis zur Oberfläche bringen. Solches bezeugen die noch hier und da grünen Gräſer, alle Bäume und vorzüglich die Durra, welche jetzt bei dieſer glühenden Hitze nicht nur unten, ſondern auch an der abgebrochenen Spitze aus den Kanten der Stengel ſtets ſchöne und fortwachſende Blätter hervorſproſſen läßt. Das meiſte Gehölz beſtand außer einigen Nebbek, Mimoſen u. ſ. w. faſt ganz aus einer Holzart, bei welcher der Baum gewöhnlich von der Wurzel aus mehrere nicht ſchlanke Stämme und Blätter, ſchmal wie Nadelholz, mehr aber noch den Cypreſſenblättern gleichend, ſehen läßt. Das Holz an und für ſich iſt weich, ohne Schwere, gibt wenig Kohle und iſt ſehr ſpröde. Wird der Baum durch Feuer ſeiner Blätter beraubt, oder hat er ein Jahr kein Waſſer bekommen, ſo ſtirbt es ſchnell ab. Schatten gewährt er wenig. Unſere Leute nennen ihn Aetle, hier heißt er anders und dürfte auch eine Species ſein. Von dem Aufenthaltsorte Mohammed-Din's, eine Viertelſtunde entfernt, erſchienen jedoch dieſe Bäume weit größer und ziemlich alt, und die Waldung war dichter, weil hier das Feuer noch nicht ſo gewüthet zu haben ſchien. Aber die älteren Bäume ſahen traurig aus; die Wipfel und oberen Zweige waren ſtets verdorrt und ohne Laub, wie auch oft die unteren. — Noch eine gute Viertelſtunde von El Soffre entfernt, hörten wir ſchon das Geſumme und Gebrumme der dort verſammelten Menſchenmaſſe. Kurz vor demſelben waren große Quantitäten von Korn aufgeſchüttet, zu welchen man zu- und abtrug; letzteres, um es an ſichere Orte zu verbergen. Zahlreiche Heerden von ſchönem Rindvieh, Schafen und Ziegen trieb man in das Innere des Gehölzes, wahrſcheinlich auch, um es den Späheraugen der Zehnten-Einnehmer zu entziehen.

Zu unſerem Verdruſſe hörten wir, daß Mohammed-Din mit fünfzig Schalgiën zu einem 2 1/2 Stunden ferner gelegenen Lagerplatze ſeines Neffen Schech Muſſa gezogen war. Seine Abweſenheit war uns deßwegen verdrießlich, weil dadurch unſer Vorhaben vereitelt wurde, in

ſeinem Zelte abzuſteigen, theils um dieſen berüchtigten Großen in ſeinem Hausweſen und in ſeiner Behandlung der Araber kennen zu lernen, theils um unſern ungeduldigen Magen zu befriedigen. Wir waren alſo genöthigt, am Anfange des Dorfes beim Jusbaſchi (Hauptmann) Sali Effendi und dem ſich gern berauſchenden kleinen Schech Ali abzuſteigen, welche mit ihrem Empfangen des Zehnten langſame und ſchlechte Geſchäfte dort machten. Unſer Vorhaben war es, bei ihnen die glühende Mittagsſonne bis gegen 4 Uhr vorübergehen zu laſſen; aber bald ſahen wir ein, daß hier unſeres Bleibens nicht war; denn die kleine Hütte gewährte durchaus keinen Schatten gegen die Sonne und war ſtets gedrängt voll von Arabern, welche Vieh ablieferten, und in ſtetem Streit und Zank unter ſich und mit den Einnehmern waren. Wir entſchloſſen uns daher, trotz der hoch ſtehenden Sonne unſern Weg fortzuſetzen und nach dem 2½ Stunden entfernten Mitkenäb abzureiten. Ein Beweggrund dazu war für uns der, weil wir frei ſein wollten. Denn kaum waren wir in El Soffre abgeſtiegen, als mein Bruder, von einigen Arabern vom Lager her als Hakim erkannt, demnächſt von einer großen Anzahl wirklicher und eingebildeter Kranken umlagert war, ſo daß wir ſpäter wenigſtens den vierten Theil der Bevölkerung vor uns geſehen hätten, um nicht nur Rath, ſondern auch alle Medicin unentgeltlich zu verlangen. Es gehört die größte Geduld dazu, in dieſen Ländern ein Arzt zu ſein, jede Sache muß man zehnmal wiederholen, und doch haben ſie noch nichts begriffen und kommen immer wieder von Neuem herangelaufen, zu fragen und zu quälen. Dabei verſteht dieſes Volk nicht Arabiſch und man bedarf eines Drogmans, welcher die Sache dann eben ſo wenig wieder begreifen kann. Nie kommt ein Kranker allein, ſondern ſtets in Begleitung von 6—12 Verwandten und Freunden, und jeder derſelben muß mitſprechen und ſein Urtheil über die Krankheit abgeben. Jedem würde hier die Geduld ausgehen. Dieſe Araber, Türken u. ſ. w. wollen ſtets Medicin; aber mit einer ſolchen muß auch die Krankheit ſchwinden; ſonſt taugen Arzt und Medicin nichts. Für die Bemühungen des Arztes oder die Medicin etwas zu vergüten, fällt ihnen nicht ein; ſie halten es für bloße Schuldigkeit des Hakim, welcher dadurch Gott wohlgefällig ſei.

Verdrießlich beſtiegen wir alſo unſere Kameele und ließen die Araber ſtehen, welche uns mit ſchiefen Augen anſahen, und Flüche genug ausſtießen, weil wir nicht blieben und Medicin vertheilten, obgleich ſie uns nicht einmal Milch holen wollten, und der Eine ſich hinter

den Andern ſchob. Ueber eine halbe Stunde ritten wir durch das ſich weit ausdehnende Dorf, von welchem wir dazu den größten Theil noch nicht ſahen, weil die Hütten ſeitlich in den Bäumen und Sträuchen verſteckt lagen und außerdem die Hälfte des Volks ohne Hütten unter den Bäumen wohnte. Alle Hütten ſind in Geſtalt eines Backofens aus Palmmatten errichtet, rundlich und hinten hoch, vorn aber ſo niedrig, daß man nur äußerſt gebückt hineingelangen kann. Die innere Einrichtung derſelben iſt ſehr einfach, und beſteht aus nichts Anderem, als aus einem Angarèb oder einer erhöhten Schlafſtelle. Einige in die Erde geſchlagene Pfähle oder ſchmale Bänke, auf dieſen eine Rohr- oder eine aus dünnen Stöcken zuſammengeflochtene Matte bilden das ganze Meublement. Iſt der Beſitzer etwas wohlhabend, ſo umgibt dieſe Schlafſtelle ein grobes, wollenes, grauces Tuch zum Schutz gegen Wind und Wetter. Eine Murhâka (zwei Steine zum Mahlen des Getreides) außerdem und ein zerbrochener irdener Kochtopf iſt Alles, was man ſieht, und was nebſt einer Girbe (lederner Waſſerſchlauch) zum Hausrath eines Arabers gehört, ſo daß ſie freilich ohne große Vorbereitungen und Umſtände dieſe Zelte (Birſch) abbrechen und ihre Wanderungen anſtellen können. Einige 20 — 40 ſolcher Hütten, meiſt unter einander verwandten Perſonen angehörig, liegen gewöhnlich in einem Zirkel, von einer Seriba (Dornumzäunung) umſchloſſen, zuſammen, und ſo iſt ſtets ein Dorf aus mehreren kleineren Dörfern zuſammengeſetzt. Jedes der letzteren hat die Aelteſten oder Würdigſten gleichſam als Oberhaupt (Schech), deſſen Würde ſehr oft erblich iſt, ſo daß Kinder nicht ſelten einen Wokil haben. Vor jeder Hütte brennt Abends ein Feuer, und man ſieht in allen möglichen Poſitionen die irdenen, mit Durra gefüllten Kochtöpfe auf demſelben ſtehen; da alle an irgend einem Theile zerbrochen, ſo ſind dieſe ſchiefen Stellungen nöthig, um wenigſtens einen Theil, der noch ganz geblieben, dem Feuer darbieten zu können. Um daſſelbe herum hocken die Weiber und bereiten das köſtliche Mahl. Die meiſten von ihnen waren alt und häßlich; doch ſoll es nach der Ausſage Aller recht hübſche Mädchen hier geben, die auch als Sclavinnen für die Haushaltung im Bellad-Sudân ſehr beliebt ſind. Wir ſelbſt konnten nichts von ihnen ſehen; denn ſie hatten das ganze Geſicht auf das Sorgfältigſte mit ihrer, oft ſehr ſchmutzigen und zerlumpten Ferda bedeckt, und die jüngeren Weiber, wenn ſie uns begegneten, verhüllten ſich nicht allein, ſondern liefen noch oft ſeitwärts in's Gebüſch, um ſich unſeren Blicken hinter einem Baume zu entziehen. Faſt die meiſten Weiber trugen

ein Fell um die Hüften, welches bis über das Knie reichte und nach vorne zu über einander geſchlagen war. Auf dem Marſche laſſen ſie es gleich einer Schürze hängen, und wenn ſie ſich ſetzen, ſo ziehen ſie den hinteren, herunterhängenden Theil zwiſchen den Beinen nach vorn durch und befeſtigen ihn am Gürtel. Auch einige Männer waren auf dieſe Weiſe bekleidet. Zwei Männer, welche von den Gebirgen gekommen waren, ſahen wir mit dieſem Leder um die Hüfte, während ſie dazu ein Schaffell, die Wolle nach innen, über die Schulter gehängt hatten. Dieß war ihre ganze Bekleidung, und wenn man dazu ihre langen Haare und wilden Geſichter hinzurechnet, ſo gleichen ſie vollſtändig den uncivilisirteſten Wilden.

Die Mitte eines ſolchen Familiendorfes ſtellt einen leeren Platz dar, auf dem die Kinder, deren Anzahl immer beträchtlich iſt, ihre Spiele ſpielen; Alle nackt, trotz der ſengenden Sonne. Dabei zeigen ſie eine Gelenkigkeit und Schnelle, die unglaublich iſt, und ihre Farbe trägt dazu bei, daß man glaubt, ein Heer junger Teufelchen zu ſehen. Selbſt die kleinſten Kinder, welche bei uns in der Wiege liegen, tummeln ſich hier im Sande herum und Niemand kümmert ſich um ſie; ſie müſſen für ſich ſelbſt Sorge tragen. Nichts iſt poſſirlicher, als dieſe kleinen Puppen zu ſehen, die, kaum geboren, ſich ſchon im Sande wälzen und umherlaufen; die Entwickelung in dieſem Klima iſt unglaublich raſch. Uebrigens haben dieſe Kinder gut ſpielen; ſie zerreißen weder ihre Kleider, noch beſchmutzen ſie dieſelben! Unter dieſe muntere Jugend iſt das Vieh anmuthsvoll gemiſcht, und die jungen Böcklein ſpringen über die kleinſten Kinder hinüber und herüber. —

Als wir ſo allein durch das Dorf ritten, ſchauten uns die Männer ſehr trotzig und wild an und mochten, da wir ihnen als Türken galten, eben nicht die beſten Wünſche für uns hegen. Alle Einwohner dieſes Landes haben eine wilde und trotzige Phyſiognomie; ſie gleichen mit ihren langen, buſchigen Haaren und ihren ſchwarzen glühenden Augen ihren Genoſſen, den Raubthieren der Chaba. Auch hier an ihrem Wohnorte gehen die Männer nie unbewaffnet; ihr runder Schild und ihre große oder kleine Wurflanze ſind ihre ſteten Begleiter. Wer keine eiſerne Lanze hat, führt wenigſtens einen dünnen, am oberen Ende geſpitzten langen Stock aus hartem Holz, gegen Unbekleidete natürlich von eben derſelben Wirkung, wie eine Lanze. Die Vornehmeren oder Vorſteher eines Familienkreiſes tragen ein Schwert, welches ſich in Nichts von dem der übrigen Bewohner des Bellad-Sudan unterſcheidet. Ihre Statur iſt im Allgemeinen groß und ſchlank, doch

kräftig, und ein ſtolzes Selbſtgefühl blickt durch alle ihre Handlungen hindurch. Ihre Farbe iſt meiſt dunkelbraun oder braunſchwarz, doch auch, beſonders bei einigen Weibern, die wir ſahen, gelbbraun bis in's Gelbe. Außer einigen Negerſclaven trafen wir keine Schwarze. Ihre Friſur iſt von der der Biſchàri nicht verſchieden. Auf dem Scheitel haben ſie ein Toupé, und an den Seiten und hinten ſind die langen Haare in kleine runde Locken gelegt, oder vorher geflochten, ſpäter getrennt, und dieſe Wülſte leicht unter einander gekreuzt, ſo daß bei ihrem ſtarken Haarwuchſe dieſe Friſur die Dicke des Kopfes um einen halben Fuß vergrößert, und von hinten geſehen oft ein monſtröſes Anſehen gewährt, da man eine dicke Haar-Pyramide auf beiden Schultern erblickt. Eines ſtarken Bartes können ſich dieſe Völker nicht rühmen; eben ſo wenig dicker Waden. — Waſſer und Brunnen waren in großer Anzahl vorhanden; letztere als 20—30 Fuß tiefe Löcher, welche bis auf den Thon gehen. Aus dieſen wird das Waſſer in große, kreisförmig flache Becken geſchöpft, welche durch eine kleine Umwallung von einer niedrigen Lehmmauer gebildet ſind und aus denen das Vieh getränkt wird. Das Vollſchöpfen dieſer Baſſins, ſowie das Waſſerholen zum Hausbedarf, liegt den Weibern ob. Dieſe ſtanden auch jetzt an allen Brunnen haufenweiſe und ſchöpften oder füllten ihre Schläuche, welche netzförmig mit Stricken umgeben ſind. Theils ſchleppten ſie dieſe auf dem Rücken nach Hauſe; theils beluden ſie die zahlreichen Eſel damit, während die Männer dabei ſaßen, ohne ſich zu rühren und den Weibern im Mindeſten beizuſtehen. Die Eſel ſind hier alle gewöhnt, gleich den Kameelen ſich auf die Erde niederzulegen, um beſſer bepackt werden zu können. Heerden von Vieh ſahen wir überall und oft bemerkten wir, daß ſie, um ſie zu verbergen, in die Waldungen fortgetrieben wurden. —

Die Zahl der ſichtbaren Hütten oder Zelte belief ſich auf etwa 1500—2000. Wie viele aber haben wir nicht geſehen, und wie viele Menſchen leben hier ohne eigentliche Wohnung! Wenigſtens ließ die Zahl der Weiber, Männer und Kinder auf eine weit größere, ja doppelte Anzahl ſchließen. Bei den jetzigen kritiſchen Zeiten hat ſich zwar vieles Volk auch von anderen Plätzen, als den bei unſerem Lager belegenen Lagerſtätten Iffi und Teſchùm, zu Mohammed-Din hingezogen; aber gewiß iſt es, daß die größte Maſſe (wie auch Sali Effendi hier eine Zahl von 30—40,000 annimmt), aus Furcht, oder um Heerden und andere Habſeligkeiten zu verbergen, in die Chaba ſich geflüchtet hat; ſoll doch Mohammed-Din 6000 Kameele hingeſchickt haben, um

ſie den Augen der Türken zu entziehen. In der Mitte des Dorfes lenkte ſich unſer Weg in einen Gohr von 12—16' Breite, welcher eine ziemliche Waſſermaſſe aufnehmen kann; ſeine Richtung war von Oſten gegen Weſten. In ihm und zu beiden Seiten ſeiner Richtung folgend, war die größte Anzahl der Brunnen; es ſcheint, daß hier ein wahrer unterirdiſcher Strom fließt oder durch den Sand über der darunter befindlichen Thonlage fortſickert, weil das Waſſer ſo in Ueberfluß zu jeder Jahreszeit vorhanden iſt. In Hallenga befindet ſich ein Brunnen, welcher die halbe Gegend verſieht; man kann deutlich bemerken, wie das Waſſer unten ſtark ſtrömt, und ſo iſt der Boden von Taka auf dieſe Weiſe ganz von unterirdiſchem Waſſer gefüllt. Vielleicht aber iſt es auch bloß Sammelwaſſer und hält ſich hier ſo lange, weil bis zwanzig oder dreißig Fuß Tiefe der Boden Thon enthält, ſo daß das Waſſer durch dieſen nicht durchdringen kann. Jedoch ſoll man auch in dem Gohr des Gebirges bei abſchüſſigem Terrain ſofort Waſſer finden, wo doch ein anhaltendes Fortrieſeln angenommen werden muß. Aus jenem Thon verfertigen die Bewohner ihre gebrannten, irdenen rothen Waſſerkrüge (Brick) zum Waſchen vor dem Gebet und nach der Entleerung.

Auch in dieſem Gohr war ein großes Gewühl von Menſchen und Vieh, und unſere Erſcheinung, wie es ſchien, auffallend. Wir begriffen jetzt die Eile unſeres Führers, um von dieſem Orte dahin zu kommen, wo Mohammed-Din ſich aufhielt. Er glaubte uns unter dieſem Volke nicht ſicher und hatte Recht, da Mohammed-Din nicht da war, der ſchon von ſelbſt für unſere Sicherheit geſorgt hätte, weil ſein einziger Sohn Muſſa als Geiſel im Lager ſich befand. Eine halbe Stunde faſt ritten wir in jenem Gohr, und hatten zur Rechten und Linken ſtets Brunnen und Araber. Unſer Weg führte uns gegen N.-O. ſtets durch Gebüſche, welche uns oft nöthigten, uns ganz auf das Dromedar zu legen, um nicht an den Aeſten hängen zu bleiben, wenn auch hier oben kein Hochholz in Folge der Verwüſtung durch das Feuer zu ſehen war. Bald wurde das Terrain etwas freier; das meiſte Holz, abgeſtorben und durch große Waſſermaſſen umgeſtürzt, lag weit und breit umher und verſperrte an den meiſten Stellen den Weg; verdrießlich für den Reiter und gefährlich für die Beine der Pferde und Kameele. An vielen Stellen hatte das Waſſer große Löcher in die Erde gewühlt, Senkungen gleich, als ergöße ſich von dort das Waſſer unter die Erde. Dieß dauerte über eine Stunde Weges und der graue, von keinem grünen Halm bedeckte Boden mit ſeinen

Wasseraushöhlungen und kleinen Gohr, seinen Verwüstungen, den entlaubten, todten Bäumen, die aufrecht standen, oder durch das Wasser zur Erde geschwemmt und mit Schlamm bedeckt waren — nirgends ein Thier oder Vogel — dieß Alles hatte einen äußerst traurigen und niederschlagenden Anblick. Im Uebrigen aber bezeugen diese Aushöhlungen mit den niedergerissenen Bäumen eine große Wassermasse; denn das Terrain ist eben, also wenig Strömung vorhanden. Dem Vernehmen nach soll sich von den Gebirgen Abyssiniens viel Wasser hierher ergießen.

Eine Stunde vor Mitkenäb änderte sich die Gegend. Die Bäume waren wieder grün belaubt und von einigen langschwänzigen Vögeln belebt; doch statt auf sie Jagd zu machen, blieben wir ruhig auf unseren Thieren sitzen, da die Sonne uns zu glühend auf den Scheitel brannte und zwischen den Bäumen kein erfrischendes Lüftchen wehte. Einige Antilopen sahen wir in der Ferne mit Blitzesschnelle an uns vorbei eilen. Der ganze Weg wurde nun gleichsam eine ununterbrochene Straße von Menschen und Thieren, insbesondere von Reitern auf Kameelen, Pferden und Eseln. Einige junge Weiber und Mädchen, welche uns zu Gesicht kamen, waren hübsch zu nennen. Sie glichen denen der Insel und hatten, wie alle im Bellad-Sudàn, schwarze, doch nicht feurige, große Augen, eine rundliche Gesichtsform, kleine, etwas stumpfe Nasen und etwas dicke, doch nicht wulstige Lippen. Ihre Zierde waren weiße, kleine Zähne. Alle sahen uns sehr befremdet an und hielten uns für Türken, denn wir sind die ersten Franken, welche in dieses Land gekommen sind.

Eine halbe Stunde vor Mitkenäb war die Gegend schön zu nennen, freilich insofern es ohne Wasser und Gebirge eine solche gibt. Alles war im schönsten Grün, und höhere, ältere Bäume zeigten die Annäherung der Chàba (Bruch, dichte Waldung). Besonders erfreuten uns die wie große Lauben und Hallen geformten Nebbekbäume, welche von einer hellgrünen Schlingpflanze so um- und durchzogen waren, daß ihr Dach der Mittagssonne dunklen Schatten abgewann. Die unteren Zweige derselben werden angehauen, so daß die Enden derselben zu Boden sinken und bis auf den Eingang, welcher durch einen dichten Dornbusch verschlossen wird, eine Umzäunung für die Heerden bilden. Schatten entbehrt man in diesen Ländern gar sehr an allen Bäumen, und gern benutzten wir, die von der Sonne ausgedörrten Reiter, denselben zur Lagerstätte. In den dichten Verzweigungen girrten Tausende von Turteltauben. Später begegneten uns sehr

viele Kameele, mit Salz beladen, welches in Maſſe am rothen Meere (Bachr male) durch Austrocknung gewonnen und von dort über Sauakinn — auch nach Indien — gebracht wird. Es iſt in birnförmigen Kuffen (Palmkörben) enthalten.

Mitkenàb erſchien uns bald zwiſchen hohen Bäumen als ein freundliches Aſyl in der brennenden Mittagsſonne. Als wir außerhalb des Dorfes unter einem großen, ſchattigen Baume Halt gemacht hatten, verſammelte ſich, wie gewöhnlich, eine Maſſe Araber in kürzeſter Zeit um uns, neugierig ſich erkundigend, wer wir wären, während es Niemand einfiel, uns Dürſtende mit etwas Milch oder Waſſer zu laben. Bald darauf erſchienen die beiden Schechs des Dorfes mit ihren mißtrauiſchen Geſichtern und gaben uns zwar die Hand, uns willkommen heißend, luden uns aber nicht ein, in's Dorf zu kommen. Bald darauf brachte uns indeß der Eine einen tüchtigen Hammel zum Geſchenk, doch lehnten wir ihn ab, weil wir vorausſahen, daß man uns Eſſen beſorgen würde, und auch nicht wußten, wie wir die Thiere transportiren ſollten. Dagegen erbaten wir uns etwas Milch, indeß vergeblich. Erfreulich war es uns, von einigen Schaïglën zu hören, daß ganz nahebei an den Brunnen, welche zum Dorfe des Schech Muſſa, des Bruderſohnes Mohammed-Din's, gehörten, der Schaïglën-Melek Mammùd in Begleitung Mohammed-Din's angekommen ſei, und alsbald waren wir auf dem Wege, uns trotz der Hitze zu dieſem nur dreihundert Schritte weit entfernten Platze zu begeben. — Dieſe Niederlaſſung von Mitkenàb gleicht in Allem vollſtändig El Soffra, nebſt Hütten und Menſchen, wie es denn bei dieſem Volke, welches gleichſam zwiſchen den Habdenda liegt, nicht anders ſein kann. Das Volk der Mitkenàb ſoll ebenfalls ziemlich bedeutend und zahlreich ſein; ihre Beſitzungen dehnen ſich gegen Südoſt aus. Das Dorf ſelbſt war groß und zählte ebenfalls viele Hütten, welche ſich längs des Waldſaumes hinzogen; doch ſchien es minder bedeutend, als El Soffra. Auch der politiſche Einfluß will hier nichts ſagen; hier in ganz Taka, ſelbſt in den angrenzenden und entfernteren Ländern, gibt es bloß Einen Mohammed-Din, er iſt Herrſcher und ſein Wort wird als Orakel von Allen geachtet. Die Habdenda zuſammen haben zwar, wie alle dieſe Völker, Schechs; aber alle ſtehen unter Mohammed-Din, als dem Ober-Schech. In Mitkenàb gibt es dagegen viele Schechs, an Würde ſich gleich; in Hallenga iſt Mohammed-Ele, mit dem Geſichte eines tapfern Ritters und Biedermannes, der Hauptſchech.

In Mitkenàb waren wenige Brunnen, ſo daß das Waſſer für

die Bevölkerung nicht ausreichte, weßwegen zwiſchen beiden, wenig von einander entfernten Dörfern eine ununterbrochene Reihe von Weibern und Eſeln wegen des Waſſertransportes ſich bewegten. Melek Mammud trafen wir unter einem großen, uralten Baume gelagert, ſeine fünfzig berittenen Schaïgiën um ihn. Auch er war erſt vor einer Stunde angekommen und konnte uns noch nichts bieten, als Waſſer; wir waren aber zufrieden, uns auf einem Angareb im Schatten zu befinden. Später mundete uns Pillau mit Datteln durcheinander nebſt unſerem zur Vorſicht aus dem Lager mitgenommenen Gazellenbraten vortrefflich, noch beſſer aber die nach der Mahlzeit in einer großen, becherförmigen Kürbisſchale (Gara, ital. Zucca) herumgereichte Meriſſa, die wie das köſtlichſte Bier unſerem Gaumen zuſagte. Beſſere Meriſſa habe ich aber auch bis jetzt im Bellad-Sudàn nicht getrunken, ſie war faſt weiß, hatte einen leicht ſäuerlichen Weingeſchmack und man fand durchaus das Mehligte nicht darin. Zu unſerer Genugthuung war ſie reichlich vorhanden und wir ließen den Pokal fleißig kreiſen, träumend, vaterländiſches Bier zu trinken.

Kurze Zeit darauf erſchien Mohammed-Din, welcher ebenfalls in der Nähe unter einem Baume ſich gelagert hatte, bei uns zum Beſuche. Ein Gefolge von wenigſtens fünfzig Mann begleitete ihn. Der Groß-Schech, deſſen Tapferkeit wir eben ſo ſehr ehrten, als die heilige Sache ſeines Volkes ſelbſt, war aber nicht zu bewegen, ſich auf den Angareb zu ſetzen, ſondern ließ ſich vor uns auf die Palmmatte zur Erde nieder, mit einem höhniſch lächelnden Blicke zu verſtehen gebend, daß ſolcher Platz ihm jetzt gebühre.

Wir hatten jetzt reichlich Gelegenheit, die Phyſiognomie dieſes von allen Arabern zwiſchen dem Atbara und Rothen Meere wie ein Halbgott verehrten Schech, von welchem ſie ſagen: „Ragil taib, schatter, maſiſch seie di!“ (Ein braver Mann, voll von Muth, es gibt keinen Anderen wie er!) genau zu betrachten. Sein Geſicht iſt fett und rund, mit kleinen, grau-braunen, ſtechenden und falſchen Augen, aus denen zugleich die Beharrlichkeit und Schlauheit ſeines Charakters hervorleuchtet, ſeine Naſe proportionirt und leicht abgeſtumpft, ſein Mund klein und ſtets auf ſatyriſche, verächtliche Weiſe lächelnd. Ohne dieſen Zug und ſeinen diebiſchen Blick würde er, zugleich als Glatzkopf und bei ſeiner wohlgenährten, mittelmäßigen Statur herrlich in eine Mönchskutte paſſen. Seinem Gange ſucht er die Wichtigkeit ſeiner Perſon aufzudrücken; er iſt ſehr abgemeſſen und langſam, und ſein Gefolge, immer aus den Erſten ſeines Landes und ſeinen Verwandten

bestehend, folgt ihm in gemessener Entfernung. Das Haupt trug er unbedeckt, im Uebrigen ein weiß baumwollenes Hemde mit einer Ferda und an den Füßen Sandalen; seine Farbe ist braun. — Er spricht, ebenso wie sein Volk überhaupt, wenn auch von arabischer Stammart, nicht diese Sprache, sondern sein Aggem (ein Gemisch von arabischer Sprache mit der hiesigen Aborigener), welches mit geringen Abweichungen das dem Boden entsprossene Volk der Bischari, dann auch die arabischen Stämme der Schukurìs, Hallenga u. A. sprechen. Lächelnd ließ er uns durch einen Araber fragen, ob uns das Land gut gefiele, mit Ironie hinzufügend, ob wir auch die Anzahl der Bäume unterwegs aufgeschrieben hätten? Er wußte nämlich, daß wir Notizen sammelten, glaubte aber nicht, daß wir diese für uns schrieben, sondern hielt uns wahrscheinlich für Abgesandte des Baschа. Wie alle diese Völker sehr argwöhnisch und stets der Meinung sind, daß mit den Reisen in fremde Länder schlechte Zwecke verbunden seien, so werden in Nubien, Bellad-Sudàn und auch theilweise in Aegypten alle Franken für Schatzgräber gehalten, welche nicht zu eigener Belehrung oder der Wissenschaft wegen das Land und die alten Tempel besuchten, sondern um Schätze daraus zu heben. Nachdem Mohammed-Din noch einige Fragen über unser Vaterland gestellt und gesagt hatte, wir möchten doch nichts aufschreiben, es wäre dies nicht schön und gut, entfernte er sich.

Einige Stunden später gingen wir, unseren Gegenbesuch zu machen. Er lag schlafend auf dem Angarèb und sein ganzes Gefolge, nur ganz leise sprechend, stand mit der Lanze in der Hand um ihn herum als Leibwache. Bei seinem Erwachen blieben Alle ehrerbietig stehen und setzten sich nicht eher, als bis er es geheißen hatte. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte er sich stets lächelnd und freundlich, aber ohne uns eine Erfrischung anbieten zu lassen. Er selbst, wie alle Schechs und Fakì von einiger Bedeutung, raucht nicht und trinkt keine Spirituosa, also auch keine Merissa, wogegen er aber viel Schnupftabak nimmt. Aufmerksam besah er unsere Dragonersäbel mit Korb, die wir bei solchen Gelegenheiten unseren türkischen vorzogen, und hielt diese für recht zweckmäßig. Wir sagten ihm, daß er als großer Held sogar bei den Franken bekannt sei; er schüttelte mit dem Kopfe und meinte, daß er auf dem Salzmeere (Bachr male) bei Sauachìnn (Sauakim) große Schiffe mit Kanonen gesehen habe, daß er aber die Hülfe der Inglèb (Engländer) nicht wünsche; inzwischen sprach er noch einige Worte, die uns nicht übersetzt wurden. Unvorsichtiger Weise fragte ich, wie groß denn wohl sein Volk sei? „Zähle die Bäume!“ antwor-

tete er, ironiſch umher ſchauend. Die Unterhaltung durch einen Tergoman war uns aber langweilig, weßhalb wir uns bald verabſchiedeten.

Seitwärts von Mitkenâb wird täglich Morgens ein großer Markt (Sukh) abgehalten, zu welchem das Volk von allen Seiten herbeiſtrömt, um Vieh, Getreide, Honig, Butter, Baumwollenzeuge u. dgl. m. feilzubieten; aber es iſt ein reiner Tauſchhandel; hat man nicht Top (plur. Topchân) (Stücke Baumwollenzeug von 20—30 Ellen Länge und $1^1/_2$ Ellen Breite, aus dem Hedjâs kommend), oder doppelt ſo breite Stücke aus Habeſch, Dogk genannt und von uns mit zwei Real bezahlt — wie auch ſolches Baumwollenzeug, welches von den Eingeborenen ſelbſt gemacht wird, oder endlich Durra, ſo iſt es unmöglich, dort etwas zu erhandeln. Und ſelbſt dann nicht würden wir irgend Etwas erhalten haben, denn in dieſen Dörfern ſcheint der Haß gegen die Armee ſo groß, daß ſich wohl Alle ſtillſchweigend vereint haben, ihren Feinden nichts verabfolgen zu laſſen, was ſie ſehr genau beobachten; wir konnten nicht das geringſte Fleiſch auftreiben und bedauerten daher ſchmerzlich, den uns als Geſchenk dargebotenen Hammel nicht an- und mitgenommen zu haben. Es hätte freilich nur eines Winkes von Mohammed-Din bedurft, um uns Alles nach unſeren Wünſchen in Ueberfluß zuſtrömen zu laſſen; aber er mißtraute uns des Schreibens wegen und ſetzte uns mit den Türken in eine Klaſſe. Geld gibt es bei dieſen Völkern ſehr wenig, doch kennen ſie die Thereſienthaler (1 Thaler zu 20 Piaſter), welche ſie Real nennen und von uns einen ſolchen für eine Kleinigkeit fordern, die kaum einen Groſchen Werth hat. Oeſterreich läßt noch fortwährend dieſe Thaler mit dem alten Gepräge für den Orient ſchlagen, die hier zu Lande von den Arabern „Abu Nukta," Vater der Tropfen genannt werden, d. h. die Perlen in dem Diadem der Maria Thereſia, welche durchaus vollzählig ſein müſſen. Die Kolonaten im Lande Sudân heißen „Abu Mutfa," weil man die Säulen des Herkules auf denſelben für Kanonen hält. Eben ſo wie von dieſer ſpaniſchen Münze das Wort „Piaſter" (von Piasto) in der Levante gebräuchlich, jedoch auf den zwanzigſten Theil des Werthes reducirt iſt, dürfte auch das arabiſche und türkiſche „Girsch" und „Grusch" für Piaſter, unſerem Groſchen urſprünglich entſprechen. —

Um nun wenigſtens das Dorf und die Umgegend etwas genauer kennen zu lernen, machten wir uns Beide allein auf den Weg, nur mit unſeren Säbeln bewaffnet. Aber heimlich folgten uns zwei ganz bewaffnete Schaïgis des Melek Mammûd, und bald geſellten ſich zwei

junge Leute zu uns, welche Verwandte des Schech Muſſa waren, und uns, wie wir ſpäter erfuhren, unſerer Sicherheit wegen Geſellſchaft leiſteten. Das ganze Dorf beſteht ebenfalls aus Mattenhütten und gleicht in Allem El Soffra; ſeine Ausdehnung und Bevölkerung iſt groß und ſcheint auch Vieh-Wohlſtand zu haben. Als wir ſo durch daſſelbe marſchirten, ſchauten uns die Leute gewaltig an, die Weiber verhüllten ſich wie vor böſen Geiſtern, und die kleinen Jungen, welche aus der ſogenannten Schule kamen, lachten die nie geſehenen weißen Männer aus. Zu unſerer eigenen Beluſtigung kehrten wir in einer Meriſſa-Kneipe ein, die im Schatten eines großen Baumes ſchön gelegen und mit Menſchen angefüllt war. Wir konnten uns auf viereckigen Stühlchen mit einer Lehne niederlaſſen, und empfingen ſofort einige tüchtige Humpen voll ſehr guter Meriſſa, die uns außerordentlich mundete und uns ſogar einen kleinen Haarbeutel zu Wege brachte. Hier ſitzen die Araber von Morgens früh bis Abends ſpät und zechen, ohne oft mehrere Tage hindurch etwas zu eſſen; denn Meriſſa iſt flüſſiges Brod. Hier ſah ich auch zum erſten Male, daß man ſelbſt bei dieſen dunkelfarbigen Menſchen im Geſichte eine Röthe bemerken kann, die namentlich bei einigen tüchtigen Trinkern, denen der Kopf ſchon etwas voll war, durch die ſchwarzbraunen und braunen Wangen in ziemlich hohem Grade durchſchimmerte. Die Neffen des uns vom Lager her durch Mohammed Defalla befreundeten Schech Muſſa hatten ihnen bereits auseinandergeſetzt, daß wir keine Türken, ſondern Inglèb ſeien (dieß Wort ſcheint hier wirklich ein Collectivum für Frenkh (Franken) abzugeben); — deßhalb waren ſie ganz freundlich und fidel, weil wir ſo prächtig trinken konnten. Beſonders gefiel es ihnen, als wir ihnen das Vor- und à tempo Trinken beibrachten, wo wir aus alter ſtudentiſcher Uebung Sieger blieben. In ihrer Vertraulichkeit meinten ſie dann, mit den Türken bald fertig zu werden, wenn nur erſt Mohammed-Din wolle.

Die ziemlich nahe Chàba zeigte hier dichtes, verworrenes Geſträuch mit hohen und alten Bäumen untermiſcht, den Boden mit umgeſtürztem Holze und Graſe bedeckt. Viele ſehr große Bäume ſieht man nicht, da mit der Regenzeit auch die plötzlichen und heftigen Windſtürme kommen, und meiſt die etwas hohen Bäume aus dem aufgeweichten Boden entwurzeln und umwerfen. Ihre ganze Ausdehnung erſtreckt ſich von dem Atbara bis zum Rothen Meere und aufwärts bis Habeſch. Sie iſt die Heimath und der Aufenthalt von unzähligen Elephanten, von denen wir ungeheure Rückenwirbel-Knochen im

Graſe liegen ſahen, Nashörnern, von Löwen meiſt ohne Mähnen, Tigern, Hyänen, Giraffen, Gazellen und großen Antilopen, wilden Eſeln, Wölfen, Katzen u. ſ. w. und einer Unzahl von meiſt bösartigen Schlangen. Bei Nacht entfernt ſich deßhalb kein Araber aus ſeiner Seriba. Einen etwas größeren Weg — Hellwege, wie ſie Römer durch die Deutſchen Wälder ſchlugen — durch ſolche dicht verwachſene Wildniß zu bahnen, ſind mindeſtens einige tauſend Aexte nach europäiſcher Art nöthig, da die, welche der Paſcha bereits mehrmals auf dem Marſche hat brauchen laſſen, ſolcher Rieſenarbeit nicht entſprechen. — Als wir etwas vor Sonnenuntergang an die Brunnen zurückkehrten, fanden wir alle Schalgis beim Aufbruche, um eine außerhalb des Dorfes gezogene Seriba zu beziehen, theils der Raubthiere, namentlich der Löwen wegen, welche Nachts zu den Brunnen kommen ſollen, theils zur Sicherheit gegen die feindlich geſinnten Araber. Wir konnten uns nicht enthalten, mitzuziehen, und lagerten mit Mammud in der Mitte der Seriba, den Stab bildend. Abends brachte man uns etwas Brod (eine auf einander liegende Maſſe und dünn wie Pfannkuchen), aber weder Fleiſch, noch Milch oder Butter dazu. Glücklicherweiſe hatten wir noch Reis und Chammerdin (Fladen wie Leder aus Apriloſen, Miſchmiſch, aus Syrien) bei uns, und endlich ſchickte der alte Chingi, dem Joſeph ſchon oft im Lager mit gutem Erfolge Medicin gegeben hatte, uns etwas Milch in einer Girbe. Wir verbrachten die Nacht in recht gutem Schlafe und wurden nur einmal von dem heiſeren Geheule der um das Dorf ſchleichenden Hyänen aufgeweckt, die alle Hunde deſſelben in Aufruhr verſetzten. An der Thür (Bab) der Seriba ſchlief zu unſerer Sicherheit Mohammed-Din ſelbſt. So gut ſtanden wir bei ſeinem Volke angeſchrieben! —

Morgens mit Sonnenaufgang war ſchon Alles in unſerer Seriba in Bewegung, denn Mohammed-Din mußte mit den Soldaten zu ſeinem Volke in dem großen Dorfe Fille (Fillich) gehen, um Contributionen zu erheben. Daſſelbe liegt 2½—3 Stunden ſüdöſtlich von Schech Muſſa's Dorf und iſt wie alle dieſe Niederlaſſungen beſchaffen; zwiſchen beiden Dörfern erſtrecken ſich große Flächen von Durrafeldern, durch wenige Bäume unterbrochen. Auch wir rüſteten uns zum Aufbruche und hatten dabei wiederum Gelegenheit, die empörende Undankbarkeit dieſes Volkes kennen zu lernen. Der alte Chingi nämlich entblödete ſich nicht, die uns Abends zuvor geſchickte alte, durchaus werthloſe Girbe, welche wir, da ſie noch Milch enthielt, bereits auf's

Kameel geladen hatten, nunmehr zurückzufordern. Wüthend über dieſe Unverſchämtheit von einem Manne, den mein Bruder mit vieler Mühe wieder hergeſtellt, warfen wir ihm den Schlauch nebſt Milch an den Kopf und ritten ab. In Mitkenâb ſelbſt wollten wir noch etwas verweilen, aber der junge Anverwandte Schech Muſſa's trieb zur Weiterreiſe, zu welcher wiederum arabiſche Begleitung da war, und es ſchien uns das Klügſte, ſeinen gutgemeinten Rath zu befolgen; denn es hatte ſich allgemein — wodurch, wiſſen wir nicht — das Gerücht verbreitet, daß wir vom Baſcha ausdrücklich abgeſandt wären, um die ganze Gegend und Alles, was wir ſähen, aufzuzeichnen, und daß der Letztere dann ſelbſt kommen wollte. Hätten wir uns alſo nicht bald weggemacht, ſo konnte es den Arabern leicht einfallen, uns als ſo gefährliche Menſchen etwas zu handhaben. Am Rande des Waldes erwarteten uns mehrere mit Schild und Lanze bewaffnete Freunde von Schech Muſſa und begleiteten uns auf einem Pfade, wo wir immer ganz gebückt ſitzen mußten, bis auf unſeren alten Weg durch die Durrafelder. Auf dieſe Art bewahrte uns der junge Mann, der unſerer Einladung in's Lager am folgenden Morgen folgte, vor einem ihm kund gewordenen beabſichtigten Ueberfall, der uns das Leben gekoſtet hätte. Dieſe üble Meinung von uns beſtätigte uns ſpäter Mele Mammûd ſelbſt: auch er meinte, daß das Volk ſehr aufgebracht (salahn) geweſen, weil wir Alles ſo genau in Augenſchein genommen hätten.

Unſer Rückweg führte uns nun durch dieſelbe Gegend, welche wir ſchon geſehen, nur ging unſer Marſch ziemlich langſam, da unſere Dromedare geſtern, wo man uns Alles vorenthalten, nichts zu freſſen bekommen hatten, weßhalb wir jetzt oft genöthigt waren, die Thiere an den Bäumen weiden zu laſſen. Wir paſſirten auf's Neue den Gohr bei dem Dorfe Mohammed-Din's und ließen uns ruhig in der kleinen Laubhütte des Sali Effendi nieder, welcher nach einem anderen Orte zur Eintreibung von Contributionen abgegangen war. Glücklicherweiſe fanden wir hier, obgleich dieſelbe von zwei Seiten offen war, noch einiges Fleiſch vorräthig, welches uns herrlich ſchmecken mußte, und einen Schech bewogen wir durch Verſprechen von Medicin gegen ſeine Magenleiden, uns ein wenig Meriſſa zu beſorgen; denn von den Einwohnern ſelbſt war wiederum nicht das Geringſte zu erlangen. Gegen Abend brachen wir zum Lager ſelbſt auf und trafen, noch eine halbe Stunde davon entfernt, auf einigen Bäumen gewiß

über 1000 Turteltauben, so daß wir schnell für das Material zu einer Suppe sorgen konnten. Viele von den geschossenen mußten wir im Gesträuche liegen lassen, da man der bösen Schlangen und Insecten wegen nicht hineingehen und bei eingetretenem Dunkel umherfühlen mochte. Unterwegs begegneten uns wieder lange Züge von Arabern, welche wie gewöhnlich Durra aus den dem Lager benachbarten Feldern wegschafften.

Die Baumwollenpflanzungen um das Lager von Aronga sind zwar in ziemlicher Strecke vorhanden und für die jetzige Dürre von kräftigem Aussehen und einer grünen Frische, welche ihres Gleichen sucht, aber für ein so großes Volk, wie das der Haddenda, und in Vergleich zur Ausdehnung der Durrafelder von keinem Belang: freilich sind die Haddenda noch zu sehr Beduinen, welche jetzt noch jegliche häusliche Arbeit scheuen und durch die Anpflanzung vieler Baumwolle an den Boden gefesselt wären, weßhalb sie lieber fertige Zeuge von Hedjàs gegen ihre Durra eintauschen. Was aber könnte auf diesem herrlichen Boden, dessen Treibkraft vermöge der aus den unterirdischen Bächen heraufdringenden Feuchtigkeit und bei seiner jährlich regelmäßigen Bewässerung durch Regen und Ueberschwemmung der Gewässer von den abyssinischen Gebirgen, Kàssela, Abrit u. s. w. trotz den heftigsten Windstürmen und den steten verheerenden Waldbränden eine so ungeheure ist, daß sie im Nu Bäume zu ziemlicher Größe bringt, Durra ohne Düngung und Bearbeitung zu 15—20′ Höhe mit 16—18fachen vollständigen Aehren treibt und Baumwolle in einem Jahre zu 5′; was, sage ich, könnte auf diesem Boden gebaut und gewonnen werden — und was wird jetzt gewonnen? Nichts als jene Durra, Baumwolle und einige kleine Bohnen. Die Erstere, deren Stroh (Haschap) auf den Feldern stehen bleibt, zuerst als Viehfutter benutzt, später dem Wind und Wetter überlassen und größtentheils durch die Regenfluthen weggespült wird, zur Düngung des Bodens also wenig oder gar nichts beiträgt, mag bei ihrem außerordentlichen Ertrage dem hiesigen Volke allerdings genügen, welches außer derselben und außer Bohnen und Milch keine anderen Nahrungsmittel kennt und verlangt; aber ohne allen Zweifel würden hier alle unsere Getreidearten herrlich gedeihen, so daß dieß Land die Kornkammer für das durchaus getreidearme Hedjàs abgeben könnte, welches vor Hungersnoth nur durch die unentgeltliche Ablieferung des ganzen jährlichen Ertrages von der Umgegend Kenne's, oder reicht dieser nicht zu,

auch von dem Diſtricte Siut's und Manfallut's in Aegypten geſchützt wird. Indigo dürfte hier nicht minder gewonnen werden, als in Aegypten, wo deſſen Cultur ziemlich bedeutend iſt, ebenſo Reis, Zucker, welcher bei dem Ueberfluſſe an Holz hier im Lande leicht zu raffiniren wäre, jetzt aber nur aus Indien bezogen werden kann, Tabak, Oel, Flachs u. ſ. w. — Als etwas ſehr Wichtiges erſcheint auch die Anpflanzung von Dattelbäumen. Bis auf einige Tagereiſen von Gos Rajeb ſind die Ufer mit Dhomwaldungen bedeckt und hier findet man an einigen Stellen herrlich gediehene Dhompalmen; wo dieſe wachſen, kommt auch der Dattelbaum fort, der wie in Aegypten einen bedeutenden Gewinn gewähren dürfte. Gummi-Bäume haben wir ebenfalls noch nicht geſehen, die doch auch ihren großen Nutzen hätten. Wo jetzt alte, ertragloſe Bäume ſtehen, würden bald Citronen-, Pommeranzen- (Portugahn), Granatapfel- (Rumàn) und Feigenbäume (Tihn), ja ſelbſt Weinſtöcke (Einap) blühen! (Die Namen Rumàn und Portugahn deuten auf eine Einwanderung aus Griechenland und Portugal hin, obgleich erſtere ſchon auf den Hieroglyphen vorkommen).

Die Lage des Landes zur Ausfuhr der erzeugten, überflüſſigen Producte iſt wahrhaft günſtig. Es befindet ſich zwiſchen dem rothen Meere und dem Nile; mit beladenen Kameelen iſt man in 14—15 Tagen in Sauachinn, in 10—12 Tagen in Berber am Nil, und jene ſind in Ueberfluß zum Transport vorhanden. Dazu käme noch, daß mit leichter Mühe vielleicht bis Gos Rajeb der Atbara wenigſtens für vier Monate im Jahre ſchiffbar gemacht werden könnte; denn wie ſich jetzt im Sommer das Bett dieſes Fluſſes beurtheilen läßt, ſo gibt es freilich viele ſandige Untiefen und niedrige Sandſteinfelſen in demſelben, aber die Ufer zeigen auch, wie die Waſſermaſſe ſo bedeutend iſt und ſo hoch ſteigt, daß, wie ich glaube, jene Hinderniſſe der Schiffahrt hier nichts zu bedeuten haben würden. An den Hauptorten der Ausführung Magazine anzulegen und die Handelsproducte vor der Regenzeit dahin zu ſchaffen, wäre allerdings nothwendig, weil während derſelben alle Straßen und Wege für lange Zeit unbrauchbar ſind und weder Menſchen noch Vieh ſie betreten können. Würde man aber auch dieſe Communicationswege nur etwas verbeſſern, d. h. würde man ſie nur durch Abhauen der dichten Bäume und des Geſträuches breiter machen, damit Sonne, Luft und Wind ſchnelleren Einfluß auf die Austrocknung ausüben könnten, ſo wären ſie mindeſtens einen Monat früher vom Volke zu benutzen. Die jetzigen ſogenannten Wege

(Derba, Sicca, ſo viel als Landſtraße) ſind nichts als kleine, oft kaum ſichtbare Fußpfade, zuweilen nur die des Wildes, welche durch ihre ungeheuren Krümmungen, um vielleicht ein Buſchwerk oder ſonſtige kleine Hinderniſſe zu umgehen, den Weg ſtets über die Hälfte verlängern und doch noch von allen Seiten von Gebüſchen bedeckt und überragt ſind.

Gegenwärtig wird faſt nur mit Honig, Butter, Durra und, von den nahe am rothen Meere wohnenden Völkern, mit Salz Handel getrieben, der doch noch auf viele andere Artikel ausgedehnt werden könnte. Die jetzt ſchon zahlreichen und bei einiger auf die Viehzucht verwendeten Sorgfalt bei Weitem zu vergrößernden Heerden, deren Erhaltung hier ſo leicht zu bewirken iſt, würden eine Unzahl von Häuten zum Verkaufe liefern, welcher namentlich auch in Bezug auf Wolle durch Veredelung der Schafe, von denen gegenwärtig kein anderer Nutzen, als der des Fleiſches gezogen wird, keinen unbedeutenden Gewinn gewähren dürfte. Ja ſelbſt die Raubthiere, Löwen, Tiger, Panther u. ſ. w., wenn deren Anzahl ſich auch durch größere Cultur des Landes allmählig vermindern würde, könnten mit ihren Fellen doch noch viele Jahre hindurch dem Lande Geld einbringen: — dieſes ſelbſt würde man bald genug kennen lernen und mit der Schätzung ſeines Werthes ſtiege ohne Zweifel auch die Luſt, ſich daſſelbe, wenn auch nur durch Fleiß und Mühe, zu verſchaffen. Dann müßte insbeſondere auch die Baumwolle, deren jetziger geringer Anbau nicht einmal für die Bedürfniſſe des Landes ausreicht, einen ungeheuren Handelsartikel ausmachen. Wenn man ſieht, in welcher Menge und zu welcher Schönheit ſchon bei der gegenwärtigen, ſorgloſen Bearbeitung dieſe Staude ſich erhebt, ſo überzeugt man ſich leicht, welche bedeutende Maſſe bei etwas mehr Aufmerkſamkeit erzeugt werden könnte. Hier iſt nicht, wie in Aegypten, für regelmäßige Bewäſſerung der Pflanzungen — eine ungeheure Mühe — Sorge zu tragen, und dazu kommt, daß der größte Theil der Bevölkerung wenigſtens einigermaßen ihre Behandlung kennt, ein Vortheil, der unberechenbar iſt bei einem Volke, das ſo ſehr von uralten Zeiten her ſeinen ebenſo alten Sitten, Einrichtungen, Lebensgewohnheiten und Beſchäftigungen anklebt und jede Veränderung oder gar Neuerung als Verminderung ſeiner freien Stammesehre und Verletzung ſeiner althergebrachten Rechte anſieht: Von Handel mit Elephantenzähnen iſt jetzt kaum die Rede, und doch könnten ſie bei der ſehr großen Anzahl ihrer Inhaber in Menge gelie-

fert und bedeutend billiger abgelaſſen werden, als die durch langen Kameeltransport aus den Gegenden Darfurs kommenden.

Erſparen ließe ſich auf der anderen Seite dasjenige, was gegenwärtig zur Anſchaffung von Pferden aus Habeſch verwendet werden muß. Dieſe Race iſt überdieß klein und unanſehnlich, während es ſich annehmen läßt, daß hier zu Lande ſelbſt beſſere Pferde zu ziehen wären. Wenn dieſe und insbeſondere auch die ſchon zahlreich vorhandenen Ochſen mit zum Ackerbau benutzt würden, wie viele Menſchen gewänne man dann nicht zu anderen, namentlich induſtriellen Zwecken, und um mit ihrer Hülfe Vorrichtungen zu einer ſo ſehr wichtigen allgemeinen Bewäſſerung der Länder zu treffen! Jetzt ſind zwar große Felder des Waſſers wegen meiſtens mit kleinen, ½—1′ hohen Wällen und kleinen Gräben durchzogen; es iſt dieß aber nicht genügend, und man würde nur durch geregelte, umfaſſendere Anſtalten dahin gelangen, Alles zu bewäſſern, was man wollte, dann aber insbeſondere auch im Stande ſein, ſelbſt in der dürrſten Jahreszeit bei dem Waſſerreichthum unter der Erde durch Brunnengraben und Verſehen derſelben mit zweckmäßigen Schöpfmaſchinen, für die Bodenerzeugniſſe, welche viel Waſſer bedürfen, dieſes ſtets herbeizuſchaffen. Warum ſollten nicht auch Fabriken jeder Art, da Hände und Holz genug vorhanden, errichtet werden können? Thon befindet ſich allenthalben in einiger Tiefe zur Genüge; er wird zu ſehr dauerhaften Trink- und Waſſergeſchirren verarbeitet und würde alſo auch feſte Ziegelſteine geben. — Das Auslagekapital zur Ausführung aller dieſer Andeutungen müßte ſich in wenigen Jahren mit Zinſen bezahlt machen, und es würde ſich ein Land und Volk geſtalten, welches durch Ackerbau, Gewerbefleiß und Handel bald in die Reihe der wohlhabendſten treten dürfte! —

Als wir im Lager ankamen, wurden wir gleich von allen Seiten angerufen und neugierig nach Allem gefragt, beſonders nach der Anzahl der Araber. Abends noch gingen wir zum Baſcha, um unſere glückliche Ankunft anzuzeigen. Auch er war ſehr begierig, von uns Erkundigungen einzuziehen und theilte uns dafür, wie er auch ſchon früher gethan, wiederum ſeine großen Pläne für die Zukunft mit. Seine Anſichten über die Güte und Tauglichkeit des Bodens zur Hervorbringung aller Producte, ſo wie über die glückliche Lage des Landes ſind im Allgemeinen richtig, nur daß er in zu kurzer Zeit ſeine gewaltigen Hoffnungen realiſirt zu ſehen glaubt und Verbeſſerungen und Neuerungen — wenn es wirklich dazu kommen ſollte — mit übertrie-

benem Eifer beginnen wird, um, wie alle Türken, eben ſo ſchnell wieder davon abzulaſſen. Schon jetzt berechnet er die Summen, welche er von hier beziehen will; denn der Türke weiß eben nichts Anderes, als das Geld zuſammenzuzählen, was er nur immer, ſei es mit Liſt, Ungerechtigkeit oder Gewalt, erpreſſen kann, unbekümmert darum, ob er nicht dadurch für die Zukunft den Wohlſtand ſeiner Unterthanen und damit zugleich die Quelle ſeiner Einkünfte zerſtöre.

Eine Idee, welche von dem Haſſe verwandter Stämme unter ſich zeugt, hat der Schech Mohammed Ehle dem Baſcha beigebracht: nämlich man könne oben den Gohr el Gaſch ableiten und ſo dem Lande Taka den zum Feldbau nöthigen Waſſerzufluß nehmen, ferner dadurch das Holz in der Chaaba abſterben laſſen, weil es ohne Waſſer bei ſeiner Weiche binnen Jahresfriſt verdorrt. Er glaubt nun feſt, dieß bewerkſtelligen zu können und ſo Taka's Völker zu zwingen, ihm jährlich mit einem bedeutenden Tribute das Waſſer zum Ueberſchwemmen der Felder abzukaufen, und freut ſich auf die Ausführung dieſer großen That, an die er Tag und Nacht zu denken ſcheint, gar ſehr. In wie weit dieſe Hoffnung gegründet iſt, läßt ſich unſererſeits nicht entſcheiden, da die Größe und der Einfluß dieſes Gohr auf das Land der Habdenda u. ſ. w. zu wenig bekannt iſt. Wir ſind indeſſen der Meinung, daß durch die Ableitung des Gohr Waſſer genug ſich in den Boden ſenken wird, um den Gebrauch der Brunnen zu erhalten, und ebenſo läßt ſich aus dem jetzt vor der Regenzeit gefallenen Regen, ſowie aus der Maſſe desjenigen, welcher nach der Verſicherung Aller während des Chariffs niederſtrömen ſoll, entnehmen, daß die Verſperrung des Gohr doch nicht den Erfolg haben möchte, den der Baſcha träumt, nachdem er ihm anderweitig auf das Schönſte ausgemalt iſt.

Jener harten Maßregel ziemlich entgegengeſetzt, meinte auch heute der Baſcha, das hieſige Volk ſei wie die Kinder und man müſſe es deßhalb auch ſo behandeln; man müſſe mit Geduld vorſchreiten und was man in dieſem Jahre von ihnen nicht erhalten könne, im nächſten nehmen. Aus dieſem Grunde beobachte er gegen ſie die größte Langmuth und Güte, nicht gleich mit Schwert und Feuer auf ſie eindringend. So weit wir den Charakter dieſes Volkes kennen gelernt haben, ſcheint uns eine ſolche Güte bei ihm eben nicht angewandt zu ſein; nur eine ernſte und ſtrenge Regierung, welche ihm Furcht einflößt, aber nicht auf türkiſche, immer mehr erbitternde Art, vermag es in Ordnung zu halten und vielleicht auch mit der Zeit ihren Widerwillen

gegen jede Reform zu beſiegen. Daſſelbe zuvörderſt an feſte Wohnſitze und beſtimmte Arbeiten zu gewöhnen, bleibt immer ein ſehr ſchwieriger Punkt, und von allen Türken, die uns in Bellad-Sudàn bekannt geworden ſind, iſt keiner im Stande, dieſe Aufgabe zu löſen. Der geringſte Regierungswechſel in Aegypten möchte überdieß die Länder Taka, Bàraka, Atiſch, Katàref u. ſ. w. der türkiſchen Herrſchaft ganz entreißen, da die zu ihrer Beſetzung alsdann nöthigen Truppen nirgend entbehrt werden könnten.

Einige Tage nach unſerer Reiſe überfiel uns Beide ein heftiges Fieber, welches uns einige Zeit am Schreiben verhinderte und uns auch im Datum hat vorkommen laſſen, weßhalb wir daſſelbe nicht mehr genau angeben können.

Inzwiſchen hat endlich die Umwallung des Lagers ein ordentliches Anſehen erhalten; zwiſchen der Seriba und den kleinen Hütten der Soldaten iſt jetzt ein gehöriger, freier Raum, rund herum von 50 Schritt Breite, und abwechſelnde Beſatzung der Cavallerie und Infanterie findet regelmäßig Statt. Im Innern jedoch ſieht es ſtets noch etwas labyrinthiſch aus: Jeder ſchließt einen Weg oder baut eine Hütte, wo und wie es ihm gut dünkt. Der Baſcha ſelbſt hat Langeweile und ſucht ſich dieſelbe zu Pferde durch Djirid- oder Dſchirid-Spiel (Werfen und Verfolgen mit langen Rohrſtöcken oder Lanzen ohne Spitze) zu vertreiben, welches jetzt auch den Schaïgië beigebracht iſt, welche dieſes orientaliſche Turnier in ſeiner gefährlichen Unregelmäßigkeit bereits meiſterhaft wie geborene Centauren ausführen; oder er läßt die Dinka vor ſeinem Zelte das Stockwerfen üben, wobei es manchen blutigen Mund zu verbinden gibt; auch iſt er in eigener Perſon bei ſeinem wichtigſten Geſchäfte, der Tavola reale, ſehr thätig, ja unermüdlich, wobei ihm der Topſchi Baſchi, Abd-el-Kader und Abdin Agà abwechſelnd Geſellſchaft leiſten, ſo daß regelmäßig das liebliche Würfelklappern ertönt, wenn man an ſeinem Zelte vorübergeht. Topſchi Baſchi hat das Glück, beim Spielen ſelbſt zu ſitzen, nachher aber muß er fortwährend ſtehen, damit die Familiarität nicht zu groß werde. Um außerdem ſein ſorgenvolles Haupt zu erleichtern, hat der Baſcha ſich durch Mohammed Ehle eine Abyſſinierin kommen laſſen, welche er in eine Hütte mit großer Umzäunung einquartiert hat, und zu deren Erheiterung wiederum er oft noch in der Nacht die herzzerreißende Muſik des 8. Regimentes beordert, mit welcher alsdann der einſtimmige Chor ſämmtlicher Eſel des Lagers an möglichſten Mißſ-

tönen wetteifert; ob Muſik oder Eſel den Sieg davon tragen, bleibt nicht ſelten unentſchieden. Aber die Langohre vermögen auch für ſich allein ein Concert zu Stande zu bringen, und kaum vergeht eine Nacht, ohne daß zwei- bis dreimal die wundervollen Stimmen jetzt von fünf- bis ſechstauſend Eſeln uns aus dem Schlafe wecken. Läßt ſich nur Einer hören, ſo fällt gleich die ganze Maſſe ein; die herrlichſten Töne von der kleinen Querflöte bis zur tiefſten Baßpoſaune laſſen ſich vernehmen, und alsdann verfehlen auch die würdigen Kameele nicht, mit kraftvollem Brummen oder Gebrülle zu rechter Zeit und mit Beobachtung der paſſenden Harmonie einzufallen.

Uns von ſolcher nächtlichen Entzückung durch geeignete irdiſche Nahrungsmittel wieder in ruhigen Gang zu bringen, wäre uns wohl gelungen, wenn nur unſer Koch (Tabàch) Achmet, der baumlange Kerl, es nicht ſo oft daran hätte fehlen laſſen. Längſt ſchon war uns dieſer durch ſeine Widerſpenſtigkeit und Halsſtarrigkeit ein tägliches großes Aergerniß, und ſelbſt die ſtärkſten Karbatſchenhiebe, welche wir ihm häufig zu ſeiner Beſſerung applicirten, fruchteten nicht das Mindeſte, nachdem er ſie ſtillſchweigend und aufrechtſtehend ohne ein Zeichen oder gar einen Laut des Schmerzes in ſtoiſcher Ruhe hingenommen hatte. Seine einzige Bemerkung dabei war: „Schenù di!“ (Warum das?) Alles ſollte ihm gehorchen; ſelbſt uns wagte er zuweilen zurechtzuweiſen und mit den übrigen Domeſtiken lebte er faſt immer in Krieg. Der Menſch war mit der Manie des Streites geboren; konnte er mit ſeinen Gefährten nicht anbinden, ſo lief er hinaus, und ſuchte irgend eine Urſache auf, um mit unſeren friedlichen Nachbarn Zank anzufangen. Daß er mit irgend Einem in Frieden gelebt oder gar einen Menſchen gelobt hätte, haben wir nie gehört; über uns ſelbſt räſonnirte er natürlich am meiſten. Aus Rache gab er wohl 14 Tage hindurch den anderen Dienern kein Fleiſch, und oftmals, wenn wir Schafe ſchlachteten, ließ er abſichtlich das Fleiſch faul werden, damit es die Uebrigen nicht eſſen könnten. Auch nahm er uns und den Dienern Sachen weg, um ſie zu verſtecken und alsdann den Verdacht der Entwendung mit ſeinem ſchrecklichen Maule auf Andere zu werfen. Das einzige Gute an ihm waren ſeine Kochtalente, da er aus Nichts eine gute Tafel zuzurichten wußte; daß er aber ſonſt nie thätig ſich bewies, als wenn wir es ſahen, verſtand ſich von ſelbſt. Von einem Menſchen ſo böſen Charakters hatten wir Alles zu befürchten, und als wir ihn endlich ſelbſt als Dieb ertappten und ihn überführten, daß er

uns ſchon mehrmals Geld, Kleidung, Zucker, Kaffee, Reis, verſchiedene Flaſchen Wein und Rum geſtohlen und verkauft hatte, war unſere Geduld und Nachſicht zu Ende, und in einer halben Stunde ſah er ſich durch Bimbaſchi Haſſan Effendi als Soldat im 1. Regimente eingekleidet. Wir hätten indeß Gnade vor Recht ergehen laſſen und ihn bloß entlaſſen, obgleich die Leute, an welche er verkauft hatte, ihm vorgeführt und von ihm ſogar als die eigentlichen Diebe bezeichnet wurden; allein am nämlichen Tage, wo wir ihn zum Soldaten machten, lag ich noch ganz ermattet auf dem Angarèb, weil mich eben das Fieber verlaſſen hatte, und hörte, daß im Hintergrunde ein Proviſionskaſten geöffnet wurde; ich ſchlug die Augen auf: Achmet zog einen Hut Zucker hervor und wollte ſich durch die Hinterthüre entfernen. Ich rief: „rugh fenn?“ (wohin?) — er ſetzte den Zucker zur Seite und kam mit einem zähneknirſchenden „aus è“ (was willſt Du?) auf mich, der ich ganz allein war, los, als wolle er mich erwürgen, aber in dem nämlichen Augenblick hielt ich ihm eine der neben mir hängenden Piſtolen entgegen, worauf er mit tigerartig funkelnden Augen wie an der Erde feſtgewurzelt ſtehen blieb, als gerade, wie verabredet und vielleicht auch zu meinem Glück, mein Bruder zur Hinterthür und Topſchi Baſchi zur Vorderthüre eintraten, wo ich geſchwind aufſprang, damit ihm der wilde Kurde, der die Geſchichte ſogleich begriffen hatte, nicht auf der Stelle den Kopf ſpaltete. Obgleich er aus dem Lande Djaal, und die Djalin ſowohl als Barabra nicht Soldat zu werden brauchen, da ihr Land ohnehin ſo ſehr entvölkert iſt, ſo machte man doch einen Unterſchied mit ihm. Er war ſo für die übrige menſchliche Geſellſchaft unſchädlich gemacht, da ihn für ſein dortiges Verhältniß wohl der Rabùt dreſſiren wird, und für die anderen Diener blieb das mit ihm beobachtete Verfahren nicht ohne gute Wirkung.

Es ſieht aber überhaupt mit der ganzen edlen Zunft der Köche, ſowohl der in Bellad-Sudàn, als der arabiſchen und türkiſchen, ſehr übel aus. Reinlichkeit iſt ihnen noch weniger, als den Arabern und Negern im Allgemeinen bekannt, und ein Koch zeichnet ſich ſtets dadurch aus, daß er noch ſchmutziger als Andere gekleidet erſcheint. Bei uns ſchon heißt es, daß, ſolle das Eſſen ſchmecken, man nicht die Küche ſehen müſſe; aber man werfe hier nur einen Blick in das Schmutzloch, welches ſie Küche (Matbàch) nennen, man ſehe die Sudeleien der Köche mit möglichſt unreinen Händen und ſtets mit der eben ſo ſchmutzigen Pfeife im Munde, und wie ſie ohne Gabel und Löffel Alles koſten, auf

die Schüſſel legen und zurichten, und man muß wahrlich nicht bei geringem Appetite ſein, um ſich zum Eſſen zu entſchließen. Im Uebrigen iſt die arabiſche Küche ſehr einfach, da ſie nur aus Bohnen, gekochtem Fleiſche (Lachme maslùk oder mistauj) und Braten (Kabàb) beſteht; letzterer wird aus kleinen Stücken Fleiſch bereitet, welche an einem Stöckchen über Kohlen geröſtet werden, und ſoll es etwas beſonders Gutes ſein, ſo reiht man abwechſelnd Fleiſch, Fett und Leber an einander. — Für den vornehmen Türken wird gewöhnlich das Eſſen von den Sclavinnen im Harem gekocht, bei denen Reinlichkeit auch eben nicht zu Hauſe ſein wird, da ſelbſt angeſehene türkiſche Damen ſie nicht kennen und aus Faulheit nicht annehmen wollen. Suppe findet man nie auf türkiſchen Tafeln, weil es zu umſtändlich wäre, ſich der Löffel zu bedienen, die man ſonſt von Holz oder Horn findet. Alles Fleiſch, welches für den Mittag gebraucht werden ſoll, wird zuſammen in einen großen Topf gethan und gekocht, um aus ihm alsdann die verſchiedenen Fleiſchſpeiſen zu bereiten, welche faſt alle gleichen Geſchmack haben, da ſie demſelben erſten Verfahren unterworfen geweſen. Indem aber das Fleiſch bald etwas kleiner geſchnitten, bald mit etwas ſchlechter Brühe von Butter oder Maſtix übergoſſen, bald etwas gebraten wird, und wie die Kunſtſtückchen noch ſonſt heißen mögen, bereitet der Koch eine Maſſe von Schüſſeln, deren Quantität die Güte des Mahles ausmacht, an denen aber wegen der ſchlechten Zubereitung, wegen Mangels an Salz, Gewürz u. ſ. w. weder Saft noch Kraft iſt. Die Gemüſe ſind ſtets herzlich ſchlecht gekocht, obgleich ſtets Fett genug und außerdem die vom Fleiſche erübrigte Brühe darauf gethan wird. Für ſüße Speiſen, denen ſie Alle ſo ſehr zugethan ſind, haben ſie eine leidliche Bereitungsart, aber ſtets ſind ſich auch dieſe an Geſchmack gleich und können nicht im Entfernteſten mit einem europäiſchen Deſſert verglichen werden.

Zum Eſſen ſelbſt werden alle Gerichte nicht auf Schüſſeln, ſondern auf Tellern, welche oft nicht größer, als eine Untertaſſe ſind, und zwar zu gleicher Zeit auf einer Sennis, d. h. einem großen kupfernen Brette mit niedrigem Rande, aufgetragen, welches auf ein 1—1½ Fuß hohes Stühlchen oder ein eben ſo niedriges rundes Tiſchchen geſetzt wird. Die ehrenwerthe Geſellſchaft hockt auf Teppichen auf der Erde und Jeder fährt alsbald mit ſeinen Händen in die Schüſſel, die ihm gerade beliebt, ſo lange darin herumwühlend, bis er das Beſte gefunden hat. Sehr oft wird Etwas angebiſſen und nachher wieder auf den

Teller geworfen, aber unbekümmert ob ſolcher namenloſen Unſauberkeit ergreift es ein Anderer. Die Türken eſſen unglaublich ſchnell, da ſie Alles wahrhaft verſchlingen, ſtopfen ſtets noch mehr in den ſchon vollen Mund, welchen ſie möglichſt offen halten, ſo daß alle darin befindlichen, mit Speichel lieblich untermiſchten Speiſen geſehen werden können, ſchmatzen nach Herzensluſt und lecken die von der Sauce ſaftigen Finger mit lautem Zungenſchnalzen ab. Dabei fehlt nie das häufige widerliche s. v. Rülpſen, welches ſie ohne weitere Umſtände in jeder Geſellſchaft dem glücklichen Nachbar mit großer Fertigkeit unter die Naſe hauchen. — Brod befindet ſich auf dem Tafelbrette, aber außerdem weder Salz, noch Pfeffer oder Eſſig und Oel, obgleich ſie ſelbſt bei Fremden gern ſtark gewürzte Speiſen und ſtarke Getränke zu ſich nehmen, von denen ſie eine bedeutende Erhöhung ihrer Zeugungskraft erwarten. Wenn die vielen Tellerchen, die aber alle ſo wenig Genießbares enthalten, daß ein ſelbſt mittelmäßiger deutſcher Magen ein für vier Türken aufgetragenes Mahl mit Leichtigkeit verzehren würde, beſeitigt ſind, erſcheint zum Schluſſe der unvermeidliche Pillau, ein untrügliches Zeichen, daß die Tafel beendigt iſt, und wer ſich noch nicht ſatt fühlt, kann ſich geſchwind von dieſer Maſſe noch einige Ballen, mit Zeige- und Mittelfinger und Daumen gefaßt, mit letzteren in den Mund ſchieben. Gibt es mehrere Gänge von Speiſen, wo die Tiſchplatte dieſe nicht faſſen, ſo iſt der Hausherr in fortwährendem Winken, welche Schüſſeln aufgeräumt werden ſollen, und es trifft ſich alsdann nicht ſelten, daß dem Gaſt während des Zulangens der Teller vor der Naſe weggenommen wird. Der Baſcha pflegt ſich oft den Spaß zu machen, die Schüſſel mit Blitzesſchnelle wegzuwinken, wohin die Augen eines Heißhungrigen hinlugen und Mund und Finger bereits geſpitzt ſind. An Waſſer zu ihrer Verdünnung fehlt es bei Tiſche nicht, da viele Sclaven mit dem Halten der Waſſerkrüge, ſo wie mit Abwehren der Fliegen beauftragt ſind. Vor und nach dem Eſſen werden die Hände gewaſchen, wobei man die Serviette als Handtuch gebraucht, und zuletzt werden Kaffee und Pfeife herumgereicht. — Im Anfange wurden wir, ungeachtet des Pillau, ſelten ſo recht geſättigt, da es uns unmöglich war, ſo ſchnell die Schlingmethode einzuüben. Denn daß die Türken ſo ſchnell und mit ſo Wenigem ſatt werden, rührt ohne Zweifel von dieſem raſchen Verſchlingen her, und dadurch entſtehen auch dieſe wiederholten Ructus, welche ſie für ein Zeichen der Geſundheit halten und deshalb auch ungenirt von

ſich geben. Jedenfalls wird ein friſch angekommener Europäer bedeutenden Hunger haben müſſen, um es beim Eſſen mit Türken aushalten zu können, denn dieſes Wühlen mit den Händen in den Schüſſeln, dieſes Betaſten und Befühlen der Speiſen, ohne ſie zu nehmen, iſt und bleibt wahrhaft ekelerregend, und noch jetzt, obgleich wir uns doch ſchon ſo ziemlich daran gewöhnt haben, können wir uns an dieſer Methode nicht eben erbauen, mögen ſie auch faſt alle übrigen hier lebenden Franken angenommen haben, da ſie dieſelbe als ſehr bequem betrachten.

Die Contributionen kommen ſehr ſchlecht ein und ſind ſo gering, daß ſie eher einem Geſchenke, als einem Tribute gleichen; von Kühen ſind im Ganzen nur 300 und einige Stück eingeliefert, während Churdſchid Baſcha deren über 3000 mit geringer Mühe erhielt, wie er überhaupt aus ſeinem zweiten Feldzuge 950 Börſen mit ſich nahm. Wenn man den Heerdenreichthum dieſes Volkes betrachtet, ſo iſt es in der That viel gewagt, daß ſie den Baſcha glauben machen wollen, dieß ſei der Zehnte. Derſelbe wüthet auch nicht wenig, daß man die von ihm bewieſene Nachſicht und Gutmüthigkeit in ſolcher Weiſe belohnt, macht allen Schechs lebhafte Vorwürfe und läßt endlich Mohammed-Din, Schech Muſſa und die beiden Schechs von Mitkenâb zu ſich kommen. Alle erſcheinen, obgleich das Volk, Böſes ahnend, ſie durchaus nicht ziehen laſſen will, im Vertrauen auf den ihnen vom Baſcha gegebenen Amâhe. Doch dieſer, wie alle Türken untreu in Wort und That, läßt alle Vier augenblicklich feſtnehmen und in Ketten werfen; Eiſen werden ihnen an Hals und Fuß gelegt und ſie außerdem an einander geſchmiedet. Als wir Mohammed-Din zum erſtenmal im Lager erblickten, das weiße Taſchentuch (Mandilla) als Zeichen der Verzeihung und Unterwerfung um den Hals geſchlungen, argwöhnten wir ſchon, daß der alte Fuchs bald verkauft ſein, als Geißel nach Chartûm wandern und gewiß nicht in ſeinem Vaterlande ſterben werde, gleich anderen Häuptlingen der Inſel. Er ſelbſt mag damals in ſeinem Herzen über die Bekleidung mit dem purpurnen Mantel und rothen Shawl gelacht und ſich dabei ſein Beſtes gedacht haben, aber trotz ſeiner Schlauheit hat er ſich doch in die Falle locken laſſen, und der Würfel über ſein Schickſal iſt geworfen. Konnte der alte Strauchritter nicht ſo klug ſein, noch einmal ſein Glück und ſeine Freiheit den Wäldern und Waffen anzuvertrauen, ſtatt jetzt mit gewiſſem Schritte ſeinem zeitlichen Untergange entgegen zu gehen? denn gewiß noch für lange Zeit wären ihm ſeine undurchdringlichen, tiefen Wälder ein ſicherer Schutz

geweſen, und dort hätten ſeine Wurfſpieße unſerem Heere Tod und Vernichtung bereiten können. Seine Politik hat aber vielleicht darin beſtanden, die Türken mit leeren Verſprechungen und Hoffnungen bis zur Regenzeit hinzuhalten, damit alsdann in dem unwirthbaren und ganz überſchwemmten Lande Krankheit, Hunger und allenfalls noch ſeine Waffen die ganze Armee zu Grunde richteten. Der Baſcha iſt aber ſeinem Plane zuvorgekommen!

Gleich am Tage ſeiner Einkettung wurde die abendliche Kanone mit Kartätſchen geladen und nach der Haddenda'er Gegend in die Waldung abgefeuert, um die dort vielleicht verſteckten Araber in Furcht zu ſetzen. Denn ſtets übt der Kanonendonner auf die Araber und Schwarzen einen paniſchen Schrecken aus, ſelbſt noch auf diejenigen unter ihnen, welche ihn ſchon vielfach gehört haben, da, wie wir oftmals geſehen, auch dieſe, wenn ſie zufällig nicht weit von der Kanone ſtanden, beim Schuſſe 5—6 Schritte jählings zurückprallten. Es iſt das Feuergewehr überhaupt die für ſie gefährlichſte, weil unbegreifliche Waffe, die ihren Muth gelähmt hat. Als die Türken einen großen, volkreichen Berg bei Faszogl angriffen, ſchickten die Schwarzen Spione aus, um zu ſehen, wie ſtark der Feind ſei und wie bewaffnet. Dieſe kamen lachend mit der Meldung zurück, daß derſelbe keine große Mannſchaft habe, und keine anderen Waffen führe, als blanke Stöcke auf den Schultern, ſonſt weder Lanzen, Schwerter, noch Schilder. Leider merkten die Armen nur zu bald die furchtbare Wirkung der vermeintlichen harmloſen Stöcke. Weil ſie es nun einmal nicht zu faſſen vermögen, wie dieſes kleine Stück Blei ſo ſchnell verwunden, ja tödten könne, ſo hat ſich ihre allgemeine Meinung dahin geſtellt, daß der Afritt, Schetân (Teufel, böſer Geiſt) darin hauſe. In dieſer Anſicht hielt ein Schwarzer, als er das Gewehr eines Soldaten gepackt hatte, ſchnell ſeine Hand vor die Mündung des Laufes, um den Afritt nicht herauszulaſſen. Doch der Soldat drückte los und der bleierne Teufel zerſchmettert dem Neger Hand und Bruſt. Ihre gewichtige, in die Augen fallende Lanze ſetzen ſie fortwährend über dieſes, gar nicht einmal zu ſehende Kügelchen. Ein Schwarzer hatte nach einer Schlacht 6—7 Gewehre getödteter Soldaten erwiſcht und ſchleppte ſie freudig nach Hauſe, um ſie dort im Kreiſe ſeiner Freunde zu Lanzen umzuſchmieden. Doch einige der Läufe waren geladen und, am Feuer glühend geworden, ſandten ſie ihren Inhalt, Tod und Verderben bringend, unter die Verſammelten.

Wie aber auch die meiſten Araber ſchon der bloße Knall fliehen

macht, ohne daß ſie im Geringſten getroffen worden, was wir oft bei Völkern von Taka bemerkt haben, ſo haben die Bewohner des Hedja's eine klügere Partie ergriffen. Sie haben ſich ſelbſt Gewehre zu verſchaffen gewußt, und ſind zwar ſehr langſame, aber ſehr ſichere Schützen, die in der größten Entfernung mit ihren langen Flinten, hinter ihren Felſen und Bergen verſteckt, bis jetzt ſelten ihren Mann verfehlten und in vielen Scharmützeln den meiſten Soldaten die Kugel in den Kopf ſchoſſen, weil ſie den Tarbuſch (rothe Mütze) genau auf's Korn gefaßt hatten.

Dieſe Araber werden ſchon in den älteſten Zeiten als ein ſehr tapferes, freiheitliebendes Volk genannt, welches ſelbſt den ſiegreichen römiſchen Waffen widerſtanden und ſich unabhängig erhalten hatte. Die Gebirge ihres Landes (Hedjás) erheben ſich ½ — 1 Tagereiſe vom Rothen Meere ſteil und hoch, und man bedarf faſt zweier Tage, um das von ihnen bewohnte Plateau zu erreichen. Der Weg hinauf iſt felſig und ſelbſt von einem geſchickten Klimmer nur mit größter Mühe zurückzulegen; doch haben die Araber ihre Pferde, ja ſogar ihre großen Kameele daran gewöhnt, ſelbſt mit den ſchwerſten Laſten ihn zu erſteigen: kommen zu ſteile oder ſonſt gefährliche Stellen, ſo werfen ſich die letzteren vorn nieder und rutſchen ſo auf Knie und Bauch langſam hinauf. Am Ufer findet man Korallenriffe. Dieſe Berge beſtehen meiſt aus Granit, und ſind gegen das Meer zu nackt und ohne Vegetation. Doch ſobald man das Hauptplateau oder das bewohnte Land erreicht hat, erblickt man üppiges Grün, herrliche, wenn auch wild wachſende Cypreſſen-, Citronen-, Pfirſich-, Aprikoſen-, Pflaumen- und Birnbäume, überall ſich emporrankende Weintrauben und große Dattelwaldungen; Bergbäche ergießen ihr kryſtallenes Waſſer von Felſen zu Felſen und ihre Ufer hauchen die balſamiſchen Düfte von Menthen aller Art, Meliſſe, Fenchel u. ſ. w. Die Felder ſind dagegen nur dürftig angebaut, da die beſtändigen Fehden der einzelnen Stämme unter ſich jede ſorgfältigere Cultur des Bodens verhindern. Denn bloß die kurz abgemeſſene Zeit des Säens und Einerntens hindurch ſieht man ſie friedlich neben einander arbeiten oder ſich wohl wechſelſeitig beſuchen: alsdann ruht jeder Streit kraft geheiligten Herkommens; doch kaum iſt das letzte Korn unter die Erde gebracht oder eingeſammelt, ſo beginnen auch ſofort wieder die alten Kämpfe mit voller Wuth. Blutrache, welche dort noch in vollſtem Maße herrſcht, macht gewöhnlich den Anfang, und bald iſt der ganze Stamm von

beiden Seiten daran betheiligt. Wegen dieſer fortwährenden Fehden ſieht man ſtets nur Bewaffnete, und ihre Häuſer haben ſie ſogar zu kleinen Feſtungen eingerichtet, in denen ſie ſich lange halten und vertheidigen können. Dieſelben ſind aus Steinen faſt thurmartig aufgeführt und ziemlich groß, jedoch mit einer äußerſt niedrigen Thür verſehen, durch welche der Menſch nur ganz gebückt in das Haus gelangen kann, deſſen oberes Stockwerk zum Quartier für das Vieh, Kameele, Pferde und Kühe, beſtimmt iſt. Von Jugend auf haben ſich dieſe daran gewöhnt, durch jene kleine Oeffnung ſich durchzuzwängen, indem ſie auf dem Bauche liegend hineinrutſchen, und wenn ſie demnächſt auch noch im Innern des Hauſes eine enge ſteinerne Treppe ſich hinauf bemühen müſſen, ſo benehmen ſie ſich bei dieſer ſchwierigen Aufgabe ebenfalls ſehr geſchickt. Statt der Fenſter befinden ſich kleine Schießſcharten am Hauſe, und nachdem man für den nöthigen Fall den Eingang mit Steinen und Pfählen verrammelt hat, iſt die Feſtung im beſten Belagerungszuſtande, den man bei den für Menſchen und Vieh vorhandenen Vorräthen ſchon ertragen kann.

Gaſtfreundſchaft iſt bei dieſen Arabern zu jeder Zeit ſelbſt gegen den Feind heilig, und überhaupt haben ſie auch ihre alten guten Sitten treu bewahrt, was man den Völkern am Ufer des Meeres und in der Fläche weniger nachrühmen kann, wenn es ſich auch durch ihren, vermöge des lebhaften Handels verurſachten Verkehr und Umgang mit anderen Nationen leicht erklären läßt. Aeußerlich unterſcheiden ſie ſich von den Bergbewohnern, die mit ihnen nichts zu thun haben mögen, durch eine dunklere Hautfarbe; ſie tragen aber mit dieſen gleiche Kleidung und Alle bekennen ſich zur Secte der Wechabiten (Wàhabi), ſich dadurch von den anderen Muſelmännern unterſcheidend, daß ſie keine Tempel bauen, keinen Tabak rauchen, nicht Seide und Gold zu Kleidern verwenden u. ſ. w. Wie ſie ſelbſt die Chaàba in Mekka und die reich dotirten Gräber Mohammed's und ſeiner Tochter Fatime in Mèdina beraubten und plünderten, ſo nahmen ſie früher allen Karawanen ohne Ausnahme Geld und Geldeswerth weg, und als ſie dieß nicht mehr durften, erfanden ſie ein anderes Mittel, einen Zoll von den Pilgrimen zu erhalten, indem ſie dieſelben zwangen, Geld oder was ihnen ſonſt anſtand, auf die Erde fallen zu laſſen, um es demnächſt als gefundenes Gut aufnehmen zu können, welche Procedur ihnen aber jetzt ebenfalls unterſagt iſt.

Gegen dieſe Wechabiten, deren kriegeriſche Eigenſchaften hinlänglich

gekannt waren, Mohammed Ali den heiligen Krieg aufzutragen, ſchien der hohen Pforte ſehr zweckmäßig. Sie hoffte auf dieſe Weiſe deren mehr und mehr erſtarkende Kraft zu ſchwächen, wie ſie dergleichen Mittel wohl öfter bei ihren zu mächtigen Vaſallen anzuwenden pflegt; aber der alte Politiker ergriff mit Freuden dieſe Gelegenheit, ſeine Armee ſehr bedeutend zu vergrößern und auf europäiſchen Fuß einzurichten. Auch unterließ er nicht, um Alle für den heiligen Krieg zu entflammen und die durch viele neue Einrichtungen gekränkten Muslimin wieder zu gewinnen, öffentlich bekannt zu machen, daß es die Pflicht eines jeden Muſelmannes ſei, das Land des Propheten und beſonders die heiligen Städte Mekka (wo außer der großen Chaaba auch der Reinigungsbrunnen) und Medina zu ſchützen. Sein ſpeculatives Auge aber ſchaute dabei auf die Häfen des Rothen Meeres und ſeinen Handel mit Indien (Hind), auf den großen Einfluß der zahlreichen Karawanen, welche aus allen Theilen der alten Welt, ſo weit der Islam herrſcht, zu der Reinigungsreiſe wallfahren und vieles Geld mit ſich bringen — um endlich mit dem Ehrentitel Hadji (bei Türken und Griechen Hadschi), in ihr Vaterland zurückzukehren — ſo wie auf das Land Yemen mit ſeiner bedeutenden und reichen Handelsſtadt Mokcha, wo der Kaffeehandel eine ſehr beträchtliche Summe abwirft. Beiläufig geſagt, bereiten die Wohlhabenderen in Yemen, wie auch im Hedjàs, zum Getränk nicht die Kaffeebohne (arab. Buhn), ſondern die Schale, welche dieſelbe unmittelbar umſchließt, ſie als gewürzreicher und wohlſchmeckender vorziehend; außerdem werfen ſie in den Kaffee Gewürznägelchen (Garumfel, altgr. Caryophyllos), Zimmet und wohlriechende Harze, ſo daß das Ganze einer Parfümerie nicht unähnlich iſt. Auch trinkt man nicht ſo kleine Portionen, wie in Aegypten und in der Türkei, ſondern der Sclave hält eine große Kanne, aus welcher er die geleerten Taſſen ſtets von Neuem füllt, und dazu wird aus der allgemein beliebten Dſchithſche (bei den Perſern, von denen ſie herſtammt, und Griechen Nargilè, türk. Nerſchilè) geraucht, bei welcher man den Tabaksdampf, um ihn kühl zu erhalten, mit einem langen Schlangenrohr durch kaltes Waſſer zieht, ſo daß, wenn einige Raucher beiſammen ſind, das Strudeln deſſelben ein Concert wie von dumpfen Trommeln verurſacht.

Der Kampf gegen die Völker Arabiens begann, doch nie hat ein von Mohammed Ali bekriegtes Land ſo viele Menſchenopfer verſchlungen, als dieſes Hedjàs und Yemen, ein wahrer Schlund, den nichts

ſättigen konnte. Nur durch die größten Anſtrengungen gelang es ihm endlich, ſich theilweiſe dieſer Länder zu bemeiſtern. Denn wenn auch, nach anhaltenden Märſchen von 24—36 Stunden ohne die geringſte Ruhe, in felſigen Bergen, ohne Waſſer, ohne Brod, vielfach von Arabern beunruhigt und von der gräßlichſten Hitze gemartert, die ägyptiſche Armee, man muß es ſagen, ſich ſtets tapfer und brav gehalten hat, ſo konnte doch namentlich der Gebirgsſtrich zwiſchen Hedjàs und Yemen, das Land Aſſir, ein nicht zu bezwingendes Gebirgsaſyl, nicht erobert werden. Den Kern ſeiner Bevölkerung bildet ein nicht über 500 ſtreitbare Männer zählender Stamm, welcher die übrigen von ſich abhängig erhält und deſſen wilder Muth und feurige Vaterlandsliebe bis jetzt jeglichen Angriff ſiegreich zurückgeſchlagen hat. (Dieſen merkwürdigen Krieg im Hedjàs, deſſen Einzelheiten bis jetzt unbekannt ſein dürften, werde ich bei mir vorliegendem Material zu ſeiner Zeit der Oeffentlichkeit übergeben.)

Aber dem gewiſſenloſen Groß-Baſcha war dieſer verderbende und mordende Krieg ſchon willkommen, weil er den beſten und ſicherſten Ableitungskanal für unruhige Köpfe bildete, welche ſeinen Planen entgegenſtanden. Dorthin wurden Alle geſandt, die dem Tode geweiht waren, dorthin aufſätzige Regimenter befehligt, dorthin insbeſondere Tauſende und aber Tauſende der gefährlichen Arnauten expedirt. Durch ſie hatte ſich Mohammed Ali zwar emporgeſchwungen, durch ihre Mordgier hatte er ſeine Feinde aus dem Wege geräumt und ſeine Macht befeſtigt; aber der Meiſter vermochte ſeine Werkzeuge nicht mehr zu handhaben, ihre Anſprüche und Forderungen wurden zu groß, ihre Willkür und Grauſamkeiten im ganzen Lande zu ſchreiend, und deßhalb benutzte der Baſcha die ſich jetzt darbietende treffliche Gelegenheit, ſie ihrem Untergange entgegen zu ſchicken, während ihnen ſelbſt Ausſicht auf reiche Beute und Plünderung vorgeſpiegelt wurde. Ja, Mohammed Ali ging in ſeiner Unmenſchlichkeit ſo weit, daß er den Befehlshabern insgeheim befahl, auf jede mögliche Weiſe die Arnauten zu vertilgen, und ſo wurden viele von ihnen während des Marſches nach Arabien in entfernte Gegenden beordert, unter dem Verſprechen, daß die Kameele mit Waſſer und Lebensmitteln unmittelbar nachfolgen ſollten; aber man ſandte keine Vorräthe ab, ſondern ließ ſie vor Hunger und Durſt elendiglich in den Wüſten verſchmachten. Hätte Mohammed Ali einer Rechtfertigung dieſer Barbarei bedurft, ſo würde er ſolche ſicherlich darin gefunden haben, daß die Vernichtung der

Arnauten ſeiner eigenen Selbſterhaltung wegen nothwendig geweſen, und allerdings konnten ſie leicht bei ſchlechter Bezahlung oder Zurückweiſung ihrer Anſprüche, da ſie ſtets Dem gehören, der ihnen den höchſten Sold gibt, ſich einem andern Großen verdingen und zum Sturze des durch ſeine vielfachen Neuerungen und Erpreſſungen gehaßten alten Baſcha um ſo mehr beitragen, als durch die Pforte und den verſteckten Reſt der Mameluken ſtets eine anſehnliche Gegenpartei im Lande unterhalten wurde. Hatten ſie ihm doch ſchon einmal in Kâhira nach dem Leben getrachtet, weil er ihren ungeſtümen Forderungen nicht nachgegeben!

In großer Maſſe verſammelt zogen ſie damals unter Jauchzen und Gelärme durch die Stadt, die ſie in Aſche zu legen drohten, übten Grauſamkeiten aller Art aus, umzingelten endlich die Citadelle von Juſſuff oder Sale-ed-Din (Saladin), die ſchöne Akropolis von Kâhira mit der herrlichſten Ausſicht, gewöhnlich el Jussuff (der Joſeph) genannt, und fingen an, dieſelbe förmlich zu belagern, um Mohammed Ali zu fangen und zu ermorden. Aber der alte Fuchs, wahrſcheinlich dieſen Aufruhr vorherſehend, war bereits in der verfloſſenen Nacht aus dem Bau gekrochen, um ſich in den Palaſt ſeines Schwiegerſohnes auf der Esbekieh zu begeben. Indeſſen ſah er wohl ein, daß ſeinem Reiche Gefahr drohte, und er ſchaffte Rath: ſeine Getreuen gingen heimlich zu einigen Führern der Belagerer, gewichtige Börſen ſtimmten ihre mordſüchtige Geſinnung um, Unruhe und Langeweile begannen auch im Lager, und auf einmal wurde die Idee laut, welche der Baſcha ſchlauer Weiſe angegeben hatte, daß es beſſer ſei, in die Stadt zu gehen und dieſe zu plündern und vor der Citadelle ein kleines Obſervations-Corps zurückzulaſſen. Dieſer Gedanke, ſo harmonirend mit dem Charakter dieſer Bande, war kaum verbreitet, als auch die ganze Maſſe ſofort aufbrach und in die werthvollen Bazare der Stadt einbrach, hier raubte, plünderte, Alles zu Grunde richtete oder ermordete, was ihrer blinden Wuth und Habgier nur den geringſten Widerſtand leiſtete. Damals wurde auch die junge und ſchöne Tochter des jetzt noch fungirenden Preußiſchen Conſuls Bokhti von einem ihr begegnenden Albaneſen niedergeſchoſſen. Die koſtbarſten Sachen wurden für ein Spottgeld verſchleudert und den Erlös verſchwelgte man unter Ausſchweifungen aller Art. So vergaß der trunkene Arnaut ſeine Belagerung und den Baſcha. Von dieſem aber wurde der Zeitgewinn auf treffliche Weiſe benutzt; er hatte in der Eile zu ſeinen nächſtſtehenden

Linien-Regimentern gesandt, und diese theils in die Citadelle geworfen, theils mit ihnen die bedeutendsten Posten der Stadt besetzt. Die Arnauten, aus ihrem Taumel erwacht, sehen sich überlistet, und als Mohammed Ali ihnen jetzt verspricht, binnen Kurzem den rückständigen Sold auszuzahlen, ziehen sie sich still in ihre Quartiere zurück. Den Sold erhielten sie allerdings sehr bald, aber eben so schnell waren Alle unter verschiedenen Vorwänden in Gegenden spedirt, von wo sie nicht zurückkehrten. Die durch die Kriegslist des Bascha ruinirten Kaufleute erhielten einige Millionen als Schadenersatz, doch mag man sich leicht vorstellen, daß dadurch ihr Verlust bei Weitem nicht gedeckt war.

Wie diese Arnauten (aus Rumelien, Albanien u. s. w.) in der Zeit ihrer höchsten Macht gewüthet haben, ist fast unglaublich. Keine Nacht verging in Kàhira, ohne daß durch sie auf der Straße eine große Anzahl Menschen gemordet worden. Stets betrunken, durchwanderten sie die Stadt und mehr als ein Franke wurde aus keiner andern Ursache erschossen, als weil sie Franken waren; doch verschonten sie Niemand, alle Bewohner der Stadt zitterten vor ihnen und dem Yatachàn (langes, nach der concaven Seite geschliffenes Messer), mit welchem sie sehr geschickt die Köpfe abzuschneiden wußten, so wie vor den beiden stets geladenen Pistolen, welche zu jeder Zeit in ihrem Gürtel steckten und sie selbst während des Schlafes nicht verließen. Sie verbreiteten Furcht und Entsetzen um sich her und waren mit einem Worte die Pest Aegyptens. — Nie habe ich Gesichter gesehen, die mehr Wildheit und größere Mordlust verriethen, als bei diesen Menschen, wie ich solche bötische Visagen selbst bei den verwilderten Griechen in ihrem Freiheitskampfe, wo sie in dem Pommeranzenhain von ti Myli (Lerna bei Argos) gefangene Türken sogar rösteten, kaum gesehen zu haben mich erinnere; ihr wahrer Charakter ist ihren verwitterten und verlebten Zügen aufgedrückt. Ihr Anzug vollendet das Abschreckende ihrer Erscheinung: sie tragen den schmutzigen, verschossenen Tarbusch tief in die Augen gedrückt oder nachlässig auf einer Seite des Kopfes hängend, den starken Hals mit der braunen Brust entblößt, eine Jacke stets von greller Farbe, welche aber vor Alter, Schmutz und Löchern nicht mehr erkennbar ist, unter dieser die bunte Weste und das einstmals weiß gewesene albanische oder griechische Hemde (Fustanella, von φουστανα) mit großen weiten Aermeln, jetzt schwarz oder doch mindestens braun, da es nie eine Wäsche sieht. Es fällt, einer Tunica gleich, über die kurzen Hosen herüber, deren Kamaschen in der Regel beschnürt und

beſetzt, ſtets aber von anderer Farbe, als die Jacke ſind, gewöhnlich roth oder hellgrün, und die nackten Füße ſtecken in alten Pantoffeln. Ueber der alten, zerriſſenen Schärpe ſieht man einen ledernen Gurt, in welcher ſeine Zierde und ſein einziges Hab und Gut, jene todbringenden Waffen ſtecken, und auf dem Rücken hängen zwei kleine lederne Taſchen für Pulver und Blei nebſt einer kleinen Büchſe, Oel für ſeine Waffen enthaltend, zu denen für den Krieg noch eine lange Flinte gehört, die er ungeachtet des ſehr kleinen nicht an die Wange anzulegenden Kolbens ſehr geſchickt zu handhaben und damit gut zu ſchießen verſteht. Sie hatten damals ein Lager vor der Stadt bezogen, und mein Bruder, médecin major im Haupt-Hoſpital Kasr-el-Ain, erhielt die Ordre, ihre Kranken zu beſuchen. Arm in Arm hielten wir kühn die Mitte der Straßen, als uns in der Nähe des Thores zwei ſolcher beſoffenen und ſingenden Banden begegneten, die ſich ebenfalls untergefaßt hatten. Mein Bruder ſagte „dropp!“ (d'rauf) — alle ſeine Paukereien wogen bei mir dieß einzige Wörtchen nicht auf — und die Linie theilte ſich und ließ uns durch, obgleich wir noch fränkiſch gekleidet waren. Als wir bald nachher die zweite Reihe ebenſo durchbrachen, grüßte ich in griechiſcher Sprache, worauf einige dieſer Geſellen auf mich losſprangen und mich als „Bruder und Compatrioten“ umarmten und uns ſogar ſelbſt zu ihrem Lager begleiteten. — Die Arnauten bilden irreguläre Truppen und kämpfen einzeln als Tiralleurs, wo es ihnen gerade gut däucht; ihre Vorgeſetzten ſind ſtets Landsleute. Tapfer und todesverachtend zeigen ſie ſich nur da, wo ſie Hoffnung auf Beute haben, aber gleichgültig, ja ſelbſt feige, wo nur Ehre zu erkämpfen iſt; über dieſe lachen ſie. Ihre Gefangenen morden ſie ſtets mit den grauſamſten Martern unter Hohngelächter. Sie kennen nichts Anderes: in ihrer Heimath beinahe ohne Ackerbau oder Gewerbe lebend, erhalten ſie ſich nur von Krieg, Raub und Mord, bis ſie endlich doch vor Hunger auswandern müſſen und dann auf günſtigerem und ergiebigerem Boden ihr entſetzliches Handwerk fortſetzen. In Aegypten findet man gegenwärtig nur noch wenige Arnauten; die Neuangekommenen ſchickt man ſchleunig dahin, wo ſie ſicher vernichtet werden. Während unſeres Aufenthaltes in Kâhira langte im dortigen Lager noch ein Regiment derſelben aus Syrien an, und wie gewöhnlich ſah man ſie betrunken, im Streit und in entlegenen Gegenden der Stadt blutige Exceſſe verüben. So ſchoß namentlich ein Arnaute ohne Weiteres ein Mädchen, welche gar eine Türkin geweſen ſein ſoll und an ihren gelben

Pantoffeln leicht erkenntlich, über den Haufen, weil es ſich ihm nicht ergeben wollte, und dergleichen fällt täglich vor, wenn es auch nicht in Vergleich zu früheren Zeiten ſteht.

Auch unſer liebliches Bellad-Sudàn hat eine anſehnliche Maſſe von Arnauten verſchlungen, nachdem ſie unter lockenden Verheißungen mit Ismail Baſcha und dem Scheuſal Mohammed Bei, Defterdar (Landesbuchführer, Finanzminiſter), Schwiegerſohn Mohammed Ali's, hieher gezogen waren. Sie agirten als Hauptvollzieher gräßlicher und unerhörter Grauſamkeiten des Defterdar, und ſtets hatte dieſer Tiger 3—4000 ſolcher Geſellen zu ſeiner Leibgarde, die er aus eigenen Mitteln beſoldete. Sie waren die Elite und das Muſter für die Uebrigen, und ihr Herr ſelbſt unmenſchlicher als Alle. Noch jetzt ſieht man im Bellad-Sudàn hier und da einzelne dieſer Henker, aber alt, morſch, durch Leiden mancher Art gedemüthigt und zahm gemacht. Sie ſind einſilbig und mürriſch, und nur die Erinnerung an die vergangenen Zeiten vermag das erloſchene Lebensfeuer auf Augenblicke in ihnen anzufachen; aber auch jetzt noch flammt bei geeigneter Veranlaſſung in den hohlen Augen die alte Mordgier und die Hand nähert ſich den Gürtelwaffen. Der Defterdar iſt ſtets noch ihr Gott. Indeſſen theilen noch viele andere Soldaten dieſe Verehrung: Mograbiner, Schaïgiè haben oft gegen uns geäußert, es gäbe keinen Mann wie er. Freilich, ſie ſind Menſchen, die von regelmäßiger, geordneter Beſchäftigung nichts wiſſen, die ein wildes, ungebundenes Leben führen und nur von Raub und Plünderung ſich ernähren. Defterdar aber war der Mann, der ſie in jeder Beziehung zufrieden ſtellte; er erhielt ſie in mannigfacher Thätigkeit und wußte ſie zu belohnen, da er ſich ebenſo freigebig und großmüthig gegen ſeine Soldaten zeigte, wie hart und grauſam gegen den zu beſiegenden oder überwundenen Feind. Sobald er vor eine Stadt deſſelben gelangte, erging ſofort der Befehl zum Brennen, Plündern und Morden; denn Widerſtand wurde bei dem großen Schrecken, der ihm vorausging, und überhaupt viel zum Gelingen der kühnen Unternehmungen beigetragen hat, ſelten geleiſtet. Die Beute theilte er mit den Soldaten, nicht minder aber auch alle ihre Strapazen. —

Unſer Baſcha ſcheint durch die Gefangenhaltung Mohammed-Din's, Muſſa's und der beiden Schech von Mitkenàb nichts gewonnen zu haben; jetzt kommen von ihren Völkern gar keine Contributionen ein und auf dem etablirten Markte läßt ſich kein Araber ſehen. Daß

er auf ſolche Weiſe nichts über Mohammed-Din und ſein Volk vermag, ſcheint uns gewiß; dieſer hat ſelbſt gefragt, warum man ihn ſo einſperre und nicht lieber tödte: er fürchte den Tod nicht und ziehe ihn bei Weitem ſolcher Behandlung vor, die doch zu Nichts führe. Und wir glauben, es iſt dies die Wahrheit; iſt ſie es, ſo wird der Baſcha nie etwas von dem Volke empfangen, das allem Anſchein nach von Mohammed-Din beſondere Anweiſung erhalten hat. Stirbt er, ſo iſt es in den Augen des Volkes eine Aufopferung für das Vaterland; man wird ihn dann als einen Märtyrer (Schahied, wie wir bereits hörten) für daſſelbe betrachten, auf ſeinem Grabe beten und ihn in Gefahren als Heiligen anrufen. Wer kann ſagen, ob dies Alles nicht von Mohammed-Din berechnet iſt und ihn vermag, ſich aufzuopfern, wenn auch ſeine patriotiſche Geſinnung ihn weniger dazu beſtimmen dürfte, als eben die Ehre und der Ruhm, den er nach ſeinem Tode zu erwarten, da er doch für ſein Leben bei dem Volke bereits den Gipfel der Macht und des Einfluſſes erreicht hat! — Die meiſten Großen der Schwarzen, welche bei uns ſind, äußern gegen uns ihre Unzufriedenheit über das Verfahren des Baſcha wider Mahommed-Din; ſie beſchuldigen ihn allgemein des Wortbruches, da er Amàhn gegeben: im Innern mögen ſie befürchten, daß ihnen einmal ein gleiches Loos zu Theil werden dürfte. Dem Baſcha ſelbſt ſchien an dem Tage, da er dieſen Schritt gethan, nicht ganz heimlich zu Muthe zu ſein, und er mag viel hin und her überlegt haben; denn als wir ihn an demſelben Tage beſuchten, ſah er uns forſchend an und fragte: „Chabarè?“ (Was gibt's Neues? Was iſt gefällig?) Als wir keine beſtimmte Antwort darauf gaben, brachte er von ſelbſt das Geſpräch auf dieſe Angelegenheit und ſagte, als wir bemerkten, wir kennten die Lage der Sache nicht genugſam, um darüber urtheilen zu können, und daß er gewiß triftige Gründe zu ſolcher Handlungsweiſe gehabt: ja, es war dieß durchaus nöthig. Er kann ſich indeſſen jetzt verſichert halten, daß ſeine gewaltigen Plane wegen dieſes Landes, wenn nicht für immer, doch gewiß für ſehr lange Zeit geſcheitert ſind; er wird deſſen Bewohner zu nichts bewegen können, und ſie eher auswandern, als ſeine Amelierationen annehmen ſehen. Durch die Einkerkerung Mohammed-Din's iſt jedes Zutrauen Seitens des Volkes zu dem Baſcha verſchwunden, wie gütig und freundlich er daſſelbe auch immerhin behandeln möchte, und ſein Haß gegen alle Türken, deren Grauſamkeit durch die Berichte der Flüchtlinge von

Schendy und Damer, ſo wie durch den Beſuch des Defterdar ihm noch hinlänglich im Gedächtniſſe iſt, hat neue Nahrung erhalten! —

Das Leben im Lager iſt wenig erbaulich. Nachts umſchwärmen Araber daſſelbe von allen Seiten und ihr eigenthümliches Geſchrei und Geheule deutet auf nichts Gutes. Das Kriegsgeſchrei aller Araber, ein hohes, feines Rararalalah — ähnlich dem der Manioten oder Mainotten, hat etwas ſehr Unheimliches an ſich, beſonders zur Nachtzeit, und man vermuthet ſtets eine weit größere Anzahl derſelben, als wirklich vorhanden ſind. Unſererſeits hat man gegen einen Angriff die größten Vorſichtsmaßregeln getroffen. Die ganze Cavallerie campirt bei Nacht außerhalb der Seriba und der dritte Theil der Infanterie iſt unterm Gewehre, zweiſtündlich durch einen andern Drittheil abgelöst. Dieſe Anſtrengung der Soldaten bei ſchlechter Nahrung mattet dieſelben gewaltig ab und erzeugt Krankheiten aller Art. Warum nicht ſtets einen Drittheil die ganze Nacht im Gewehr laſſen, ſo daß jedesmal zwei Nächte Ruhe für die Soldaten ſind?

Zu unſerer fürchterlichen Langeweile muß noch Verdruß kommen. Unſer Kameelhüter Mohammed ſchläft Mittags und man ſtiehlt ihm zwei Dromedare, welche uns der Baſcha geſchenkt hatte und die ihrer Ausdauer und Kraft wegen von Allen gekannt waren, ebenſo eine junge Naga (Kameelſtute von der beſten Race bei den Biſchari), welche uns Schech Soliman aus Gefälligkeit verkauft hatte. Sie fand an ſanftem Laufe und zugleich an Ausdauer im ganzen Lager nicht ihres Gleichen und war nicht ſehr hoch (wenn ein Dromedar nicht ſtark auftritt und nicht ſtößt, ſo ſagt man: es hat einen kalten Rücken (Dach'r bärt) und geht ſanft wie die Wellen des Waſſers (sai el Moje). Dazu kommen noch drei Packkameele — alſo gewiß ein bedeutender Verluſt für uns. Der Knecht Mohammed iſt aus Furcht nie wieder zum Vorſchein gekommen; unſere übrigen ausgeſchickten Diener entdeckten aber bald die Fußſtapfen der Kameele, ſich nach Soggiàb hinziehend, und wir waren ſicher, daß die räuberiſchen Haddenda die Thiere geſtohlen hatten. Der Baſcha ſchrieb zwar an den Schech von Soggiàb, die Kameele aufſuchen zu laſſen; aber ſie ſind nie wieder geſehen worden, und der Baſcha hat es unterlaſſen, uns andere von dem raubluſtigen Volke herbeizuſchaffen. Ueber 8000 Piaſter hatten uns bloß die Einkäufe für die Chaſua in Chartùm gekoſtet und jetzt, da uns bloß 4 Kameele übrig geblieben waren, ſahen wir uns genöthigt, wieder neue Dromedare und Packkameele zu erhandeln, um unſere Sachen und uns ſelbſt

fortzubewegen, da es täglich im Lager hieß: morgen brechen wir auf. Man wußte alſo allgemein, daß wir kaufen mußten, und da viele Kameele crepirt waren, ſo konnten wir nicht anders, als zum faſt doppelten Preiſe Thiere finden. Welche Maſſe von Geld überhaupt eine Chaſua koſtet, iſt faſt unglaublich; beſonders müſſen diejenigen, welche zum erſten Male ſich auf derſelben befinden, wie wir, theures Lehrgeld zahlen. Den größten Verdruß und bedeutende Koſten verurſacht der leider nöthige Dienertroß. Wir haben wenige und doch ſieben Diener; fünf für's Be- und Abladen der Kameele, ihre Fütterung u. ſ. w.; einen Koch und einen Aufwärter für uns und zum Kaffeekochen, wenn Gäſte kommen. Aber die Spitzbübereien, Untreue und Langſamkeit dieſer Herren überſchreiten alle Grenzen; ein Diener in Europa vermag mehr, als vier der hieſigen, und wenn man nicht die Karbatſche zur Hand hat, geht es leider gar nicht. *)

Das Einzige, wodurch ſich dieſe Menſchen auszeichnen, iſt ihr Unterſcheidungsgeiſt; denn unſere Diener erkannten die Fußſtapfen

*) In dem ſchon in Aegypten gebräuchlichen Sprichwort, daß kein Araber eine Citrone oder Pommeranze vom Markte holen könne, ohne mit einer Nadel hinein zu ſtechen und daran zu ſaugen, um doch etwas abzubekommen, hat ſich ſelbſt bei uns ſchon als Wahrheit beſtätigt. Das Diebsorgan ſcheint ein uraltes Erbtheil der Araber zu ſein, wie ſie denn ſchon in der Bibel als ſchlimme Brüder geſchildert werden; jedoch ſind die Diebſtähle der bei Franken Dienenden gewöhnlich geringfügiger Natur, da ſie nur einen kleinen Theil von der ihnen gefallenden Maſſe nehmen, ſelbſt wenn dieſes ein Geldhaufen wäre. Entweder vertrauen ſie auf unſere Dummheit, da man in dieſen Ländern zu einer ſeltenen Nachläſſigkeit gelangt, oder ſie denken, daß man im Entdeckungsfall eben nicht ſo einen ungeheuern Lärm ſchlagen würde. Wie Kinder geberden ſich die Baraboa, wenn ſie Neulinge und noch nicht bei anderen Leuten gedient haben. Haben ſie gerade einen Gegenſtand in der Hand und ſie ſollten einen andern holen oder ſonſt etwas verrichten, ſo ſuchen ſie nach Art kleiner Kinder jenen immer in ihren Händen feſtzuhalten und dieſen dazu zu nehmen, ſtatt ſich die Hände frei zu machen. Ebenſo hatten wir in Chartûm unſer Leid, ihnen das Kochen beizubringen, ſo weit wir es unſerer guten Mutter abgeſehen hatten, wobei uns mancher Verſuch verunglückte, beſonders der von uns ſo ſehr gewünſchte ſogenannte Haſenpfeffer. Ein Kochbuch für Hausmannskoſt wäre uns ein wahrer Schatz geweſen, denn die Zubereitung der Speiſen, wie man ſie in der friſchen Jugend genoß, dieſe Gewohnheit, wodurch ſich die Lieblingsgerichte der Völker ſo ſehr unterſcheiden, gefällt immer am beſten.

unſerer Kameele in Soggiläb, wo doch vielleicht Hunderte von andern waren. Es geht wahrlich in's Unglaubliche, wie dieſe Leute hier an den kleinſten Merkmalen verlorene Thiere oder Menſchen wiederzufinden vermögen. Haben ſie nur einmal in ihrem Leben die Fußſtapfen eines Menſchen, Kameeles, Pferdes, Eſels geſehen, ſo kann man ſicher ſein, daß ſie dieſe auch unter Tauſenden wieder erkennen, und ſeine Spur, ſofern das Terrain nur etwas günſtig iſt und nicht Wind oder Regen Alles verwiſcht hat, bis in's Unendliche verfolgen. Für vorkommende Fälle läßt man einen Mann kommen, der ſich mit dem Geſchäfte dieſes Aufſuchens abgibt, zeigt ihm einen Fußſtapfen des verlorenen Gegenſtandes und alsbald, ohne eine andere Auskunft zu verlangen, verfolgt er die Spur durch die Straßen der Stadt, wo täglich ſich Tauſende bewegen, und läßt ſelten ſeine Aufgabe ungelöst. Dabei gehen ſie nicht langſam ſuchend oder ſich vorbeugend, ſondern ihr ſcharfes Auge erkennt im ſchnellſten Laufe ſtets die gezeigte Spur. Wir ſelbſt ſahen bei dem Armenier Karabèt, daß einem ſolchen Manne bloß ein Fußſtapfen des entlaufenen Sclaven gezeigt wurde, und drei Tagereiſen davon entfernt erhaſchte er den Flüchtling. — Mein Bruder war einsmals vor einer Stunde aus dem Hauſe des Baſcha in Chartùm zu einem Kranken gegangen, welcher weit in der Stadt wohnte. Der Baſcha wünſchte ihn wieder zu ſprechen, und der Tſchauſch (Ordonnanzſoldat) fand ihn an ſeinen Fußſtapfen ungeachtet von tauſend anderen auf den ungepflaſterten Straßen ſehr bald. — Als wir wegen meiner Krankheit einige Tage am Atbara zurückgeblieben waren und dann der Armee nachzogen, erblickten die uns begleitenden Schaïgis plötzlich zwiſchen den Fußſtapfen von 7000—8000 Eſeln, welche ſich bei dem Heere befanden, diejenigen eines Eſels, welcher einem ihrer Freunde gehörte, und es fand ſich, daß ſie richtig geſehen hatten. —

Jeden Abend iſt jetzt bedeutendes Wetterleuchten gegen S.O., und es ſcheint, daß in den abyſſiniſchen Gebirgen der Regen begonnen. Auch uns hat, als Vorbote des von Allen gefürchteten Chariffs, ſchon einige Male ein wenn auch nicht ſtarker Regen befallen, ſtets von Donner und Blitz begleitet. Letzterer hat bei den Türken den bezeichnenden Namen Semscheck, bei den Arabern Bark. In unſeren luftigen Hütten werden wir zwar jedesmal bis auf die Haut durchnäßt, doch ſchadet es uns weiter nicht, und in unſeren naſſen Kleidern ſchlafen wir ruhig bis zum nächſten Morgen. Aber jeder verſuchte Nachmittagsſchlummer wird von Fliegen kleiner Art, die ſich gar ſehr vermehren,

gestört. Sogenannte Thermiten (Arda) sollen sich sowohl in Taka, als auch oberhalb Fäszogl in ungeheurer Masse befinden; was ihnen von wollenem oder baumwollenem Zeuge vorkommt, wird im Nu zerfressen, so daß in einer Nacht Teppiche, wollene Kleidung u. s. w. nur große, durchlöcherte Lappen sind. Ihre Gefräßigkeit ist ungeheuer und die größten Kornmagazine haben sie binnen Kurzem ruinirt. Sie sind hier ziemlich groß und von anderer Art, als in Dongola. Längst hatten wir auf den Feldern 5—12′ hohe Erdhaufen und gewöhnlich in Kegelform bemerkt. Sie hielten 3—5 Fuß im Durchmesser, und wir sahen sie Anfangs für Wachtthürme an, wie wir deren in Ober-Aegypten angetroffen, auf welche sich oben Jemand setzt, um das ganze Feld übersehen zu können und Vögel und Diebe zu verjagen. In der Umgegend unseres Lagers und im Lager selbst befanden sich dieser Erdkegel mehrere; neugierig, den wahren Zweck derselben zu erforschen, besichtigten wir sie genauer und sahen zu unserer größten Verwunderung Werke, nicht von Menschen, sondern von kleinen schwarzen Ameisen gemacht. Von Außen bemerkten wir nur ungleiche, rundliche Löcher, ohne Ordnung an allen Seiten, nur nicht am Fuße der Säule, und zwar in einer Höhe von 1½—2′. Sie führten in das Innere, wo ein Regen und Treiben dieser kleinen Thiere ohne Gleichen war. Der ganze Bau fand sich auf's Künstlichste in kleinere und größere Zellen und Zwischengänge eingetheilt; die Wände derselben waren gewölbt, ganz glatt, von der feinsten Erde und in der Dicke eines Papierbogens. Es schien, als seien diese Wände mit Wasser so glatt polirt oder eine bessere und feinere Erde dazu ausgesucht, da sie von dem Aeußeren des Baues gar sehr sich unterscheiden, welches dem Erdboden mehr gleich ist und durch sein rauhes Ansehen nicht die inneren Kunstwerke verräth. Wahrlich, diese Unmasse von Zellen, deren größere wie Säle erscheinen, von verschlungenen Gängen, Stockwerk auf Stockwerk gesetzt — kurz, Alles ist in einer Ordnung und von einer Kunst, welche die Menschenhand zu erreichen kaum im Stande sein dürfte. Ohne Zweifel ist dieser nicht zu beschreibende Bau noch kunstvoller und schöner, als der der Bienen, wenn auch nicht von demselben Nutzen. Man kann nicht genug dieses Labyrinth betrachten und nicht genug die Arbeit dieser kleinen Artisten bewundern. Die innere künstliche Einrichtung erstreckt sich vom Gipfel bis 1½′ vom Boden; der untere Theil ist, wie es scheint, deßhalb nicht bearbeitet, weil in der Regenzeit das Wasser so hoch stehen bleibt, und aus diesem Grunde mag auch

die äußere Rinde des Thurmes von ziemlicher Dicke ſein. Es iſt wohl der Inſtinkt, der die Thiere dieſe große Maſſe anhäufen läßt, um ſich gegen das Unwetter des Chariffs ſicher zu ſtellen und ſich zu erhalten. Die höchſte ſolcher Säulen, welche wir ſahen, hatte 12½′ mit einem mittleren Durchmeſſer von 3½′. Zuweilen haben ſie mit ihrem Bau einen Baum umſchloſſen, ſo daß ſie ein grünes Schutzdach von oben erhalten. Ihre Vorrathskammern konnten wir nicht ſehen.

Schlangen werden uns noch immer in Maſſe gebracht; ein Soldat führte uns eine Hauskatze zu, die er als Seltenheit verkaufen wollte, ein Anderer bietet Fröſche an u. dgl. m. Auch Chamäleone gibt es in großer Menge. Bei ihnen machen Kopf und Maul den größten Theil des Körpers aus; die behaupteten Veränderungen der Farbe der Haut beſtätigen ſich, nur ſind dieſelben nicht ſo mannigfaltig und bedeutend, wie man gewöhnlich glaubt. Die conſtanteſte Farbe iſt grün mit gelben Flecken oder Strichen, und mit der Hitze, oder je nachdem ſie in der Sonne oder im Schatten ſich befinden, zornig ſind oder andere ſehen, erſcheint dieſes Grün bald dunkel, bald hell; ja auf einer Seite des Kopfes iſt es weißlichgrün ohne Gelb, auf der andern ganz dunkelgrün mit gelben Flecken, und dieſe Verſchiedenheit macht ſich auch an dem kleinen Schwanze bemerklich. Auch wird der ganze Körper wohl grauweiß mit einzelnen dunkelen Punkten; die gelben Flecken verſchwinden oft ganz, oft nur ſtrichförmig. Dieſe Nüancen vom dunkeln bis zum hellgelben Grün, ſo daß der ganze Körper faſt transparent erſcheint, ſpäter grau mit grauweißen Schattirungen, ſind die einzigen Veränderungen, welche wir ſeit zwei Monaten beobachtet haben. Uebrigens möchte das Thier mit ſeinem großen Kopfe und Maule, ſeinem Schweinsrücken und ſeinem kahlen Schwanze (mit dem es ſich an den Bäumen feſtzuhalten vermag) wohl für Jedermann häßlich ſein. Sein Körper iſt mit einer Haut bedeckt, wie die Fröſche ſie haben. Seine Augen ſind klein, ſehen aber klug aus, und es vermag mit denſelben hinter ſich zu ſehen, ſo beweglich ſind ſie. Was das Chamäleon frißt, wiſſen wir nicht; wahrſcheinlich — nach der Conſtruction ſeines großen, zahnloſen Rachens — Inſekten. Wir haben Alles verſucht, es zum Freſſen zu bringen, und namentlich fünf dieſer Thiere mit einem Stricke feſtgebunden; doch Niemand hat bemerkt, daß ſie je das Geringſte genoſſen hätten. Den ganzen Tag ſitzen ſie, an einer Stange oder einem Seile mit den Füßen und dem Schwanze ſich feſtklammernd,

ohne ſich irgendwie zu bewegen, und deſſenungeachtet nimmt man an ihnen keine Veränderung durch Abnehmen der Größe oder der Dicke wahr.

Mehr Vergnügen macht uns eine junge wilde Katze (Kediss oder Otta el Challa), welche ganz zahm iſt und an Schönheit wohl nicht leicht übertroffen wird. Ihre Grundfarbe iſt grau, doch ſind ihre Füße, ihr Kopf, ſo wie der ganze Körper auf's Schönſte mit ſchwarzen Flecken bedeckt, wie bei einem Panther. Der Kopf iſt etwas kleiner und ſpitzer, als bei unſeren Katzen; ihre größte Zierde aber ſind die beiden großen Ohren, welche faſt den ganzen Kopf einnehmen und auf der Rückſeite ſchwarz und mit einem weißen Striche verſehen ſind. Viele Leute halten ſie für einen jungen Tiger (Nimr); doch zeigt Conſtitution und das ganze Weſen in ihr eine Katze an. Die hieſigen Einwohner nennen ſie Fachhet oder Faggeb und ſagen, ſie ſei eine Art (Gius) von Katze. Ihre Geſellſchafterin und Geſpielin iſt eine Ratte mit langem, ſilberfarbenem Schwanze, den ſie im Zorn wie unſer Eichhörnchen, dem ſie an Größe gleichkommen, kraus und dick machen und über dem Rücken tragen. Dieſes arme Thier wurde uns mit zwei zerbrochenen Beinen gebracht, und wir banden es bei der Katze feſt, weil wir ſein Ende nahe glaubten. Doch die Katze, ihre Beute nicht kennend, auch von Langeweile geplagt, und die durch Schienen-Anlegung allmälig geheilte Ratte, wohl durch den Schmerz zahm gemacht, wurden gute, dann unzertrennliche Freundinnen, fraßen zuſammen und ſchliefen Arm in Arm, ohne daß die Ratte, welche übrigens nicht häßlich, wie unſere Hausratten, ſondern beſonders wegen ihres langen, krauſen Schwanzes ſchön zu nennen war, jemals von ihrer Freiheit Gebrauch machte.

Um ſeine Gutmüthigkeit zu zeigen, vielleicht auch aus anderen Gründen, ſchickte der Baſcha meinen Bruder zu dem kranken Schech Muſſa (Moises), welcher von Sauakim gekommen war. Man fand ihn draußen auf der Erde liegen, von ſeinem Gefolge umgeben, aber kaum mit einer Ferda bedeckt, den Kopf auf einen großen Stein ſtützend. Er hatte ein gräßliches Fieber mit Blutdurchfall und ſtetem Erbrechen; die Erde war naß von Regen und doch ließ ſich der Mann kaum bewegen, in's Lager getragen zu werden. Joſeph war ſehr zweifelhaft über ſeine Geneſung; doch bat ihn der Baſcha, da ihm an dem Leben dieſes Mannes viel gelegen ſei (wahrſcheinlich, damit die Leute nicht eine Vergiftung vermutheten), denſelben in unſer Zelt aufzunehmen

und Alles zu ſeiner Wiederherſtellung anzuwenden. So hatten wir denn das Vergnügen, dieſen Halbtodten in unſerer Hütte zu ſehen und zwei unſerer Diener mußten Tag und Nacht bei ihm wachen, weil er nicht einmal ſo viel that, ſeine eigenen Leute kommen zu laſſen, die wir freilich Nachts der Diebereien wegen ungern in unſerem Zelte geſehen hätten. Fünf bis ſechs Tage machte uns der Kranke außerordentlich Laſt; wir mußten Eſſen, das zur Schlafſtätte Nöthige, kurz Alles für ihn hergeben, und das Beſte von Allem war, daß wir uns in dieſer Zeit keinen Augenblick als Herren des Hauſes betrachten durften; denn Morgens vor Aufgang der Sonne bis in die ſpäte Nacht ward unſer Zelt ſtets von mindeſtens 20 Arabern gefüllt, welche den Kranken beſuchten und unausgeſetzt ſchwatzten. Der Letztere wurde inzwiſchen ſo ziemlich wieder hergeſtellt, und eines Morgens, als mein Bruder abweſend war, packt er ſtillſchweigend ſeine Sachen zuſammen und geht davon, ohne mich auch nur zu grüßen, geſchweige zu danken. So iſt das ganze Volk. Undankbarkeit beſitzen ſie im höchſten Grade, und hat man ihnen auch die größten Gefälligkeiten erzeigt, ſo werden ſie doch nie die geringſte Gegengefälligkeit üben; es fällt ihnen nicht ein, daß bloße Wort: Dank (kata-gêïrak) auszuſprechen. Nicht aber iſt es Dummheit oder Unwiſſenheit, ſo zu handeln, ſondern ihr beſtimmter Wille. Dagegen ſind ſie ſelbſt auf's Aeußerſte unverſchämt im Fordern und Betteln; Alles, was ſie ſehen, verlangen ſie und glauben, man müſſe es ihnen ſchenken, obgleich das Alles überall für weniges Geld zu kaufen iſt und ſie von dieſem genug beſitzen. Beobachtet man nicht von vorne herein das Princip, ihnen Alles auf's Gröbſte zu verweigern, ſo hat man verloren. Ihr Grundſatz iſt, ohne doppelte Belohnung nichts zu geben, und das Gegentheil halten ſie für Dummheit. Ein Araber läßt einen Menſchen ſterben, ohne ihm nur etwas Waſſer zu reichen, wenn er weiß, daß noch ein Para in ſeiner Taſche iſt, um es zu bezahlen. Kurz, das ganze Volk von Bellad-Sudàn iſt das gefühlloſeſte, das wir je kennen gelernt haben.

Unſer Leben wird mehr und mehr einförmig und langweilig; die Pfeife (türk. Tschibuk, arab. Uth) iſt faſt unſere einzige Zerſtreuung. Im Allgemeinen rauchen nur Türken und Araber aus Aegypten viel, nicht ſo die übrigen Völker. Vor dem Einfalle der Türken war bei den Schaïgis das Rauchen des Tabaks (Dogàhn, Rauch) unbekannt, und noch jetzt ſieht man es kaum bei dem ſechsten Theile der Bevölkerung. Unter den Mograbinern gewahrt man es ebenfalls ſehr wenig;

dagegen ist das Tabakkauen, jede Portion mit einem Stückchen Natron gewürzt, an der Tagesordnung. Herr und Diener, der Reiche wie der Arme, Jeder führt seinen Beutel mit Tabak und sein Stückchen Natron mit sich, und zwar haben sie diesen nicht an der Seite im Munde sitzen, wie die Packträger und Matrosen bei uns, sondern vorne zwischen der Unterlippe und den Zähnen. Eine andere Methode befolgen die Schwarzen der Gesira, um sich diese Würze zu verschaffen. Sie machen ein kaltes concentrirtes Infusum von Tabak und lösen in diesem Natron auf. Von diesem schönen Getränke, welches sie Bucca nennen, nehmen sie einen Schluck in den Mund, und spülen ihn eine Viertelstunde an den Zähnen herum, ehe sie die Sauce wieder ausspeien. Die Bucca ist so beliebt bei ihnen, daß sie dieselbe vorzugsweise ihren guten Freunden präsentiren. Die ganze Gesellschaft sitzt dann stumm beisammen, das Gefäß mit der Bucca macht die Runde und man hört nur das Kurren der geschlossenen Mäuler: in solchem Augenblicke würde sich ein Schwarzer selten entschließen, auf eine noch so wichtige Frage Antwort zu geben, aus Furcht, seine geliebte Bucca von sich zu geben. Es herrscht dann nur die Zeichensprache. Außerdem lieben alle diese Völker und auch die Schwarzen den Schnupftabak (Nûschuk), welchen sie in einer kleinen, ovalrunden Kugel, die gewöhnlich aus der Frucht der Dhompalme gemacht ist, bei sich führen. Die Oeffnung an derselben ist ganz klein und mit einem Hölzchen verschlossen, so daß man den Tabak nicht mit den Fingern ergreift, sondern ihn auf den Rücken der Hand herausklopft.

Dieß die Hauptgenüsse materieller Art; als den vorzüglichsten geistigen Genuß betrachtet jeder Bekenner des Islam wohl die Beschäftigung mit dem Rosenkranze, den sie, zugleich als eine Hauptzierde, entweder um den Hals oder Arm geschlungen, oder betend, aber auch als Spielzeug, in der Hand tragen. Letzteres sah man besonders bei vielen Franken in Alexandrien (Scandrîs, Scander gleich Alexander), welche ohne einen Rosenkranz als Spielwerk in den Händen weder auf dem Divan ruhen, noch auf den Straßen in Geschäften gehen konnten und unglücklich schienen, hatten sie dieß wichtige Ding vergessen. Die religiösen Türken bedienen sich desselben ebenfalls beim Gebete (Sali) und bei dem Fortschieben fast eines jeden Kornes (was übrigens schneller von Statten geht, als wenn bei uns ein Rosenkranz von den alten Betschwestern hergeschnattert wird) ertönt der Name Allah! Andere aber führen ihn, zum Theil auch die

orientaliſchen Chriſten, als: Kopten, Armenier u. a., um zwiſchen der Pfeife und ſeinem Hin- und Herſchieben die Zeit zu vertändeln. Bei dieſen Vornehmeren beſteht er gewöhnlich aus ſchönen Steinen, wohlriechendem Holze, oder einer duftenden dunkelen Maſſe aus Roſen mit Silber, Gold, Elfenbein u. dergl. m. geſchmückt. Die, welche der gewöhnliche Araber trägt, ſind meiſtens aus der Dhompalmfrucht (Hyphaene Thebaica) im Hedjâs verfertigt und werden von den Kaufleuten oder Hadji (Pilgern), als mit beſonderen Tugenden begabt, verkauft. Sind ſie aus Roſenholz oder aus anderen wohlriechenden Hölzern gemacht, ſo behalten ſie mehr oder weniger den ſüßen Geruch. Ihre Größe iſt, wie die Anzahl der Körner, verſchieden; gewöhnlich beſtehen ſie aus 99 Körnern in drei Abtheilungen von je 33, doch gibt es deren auch mit 33 oder 198. Die heilige Zahl Mohammed's iſt 33, und fromme Muſelmänner ſprechen dreimal 33 (99) nach jedem Gebete den Namen Gottes aus, wenn dieß auch eben nicht durchaus nothwendig iſt. Bei den erſten 33 heißt es jedesmal: subhan Allah (Gott gehört Alles, Gott hat Alles geſchaffen), bei den zweiten: hamdul el Allah (Gott ſei Dank), und bei den dritten: Allah akbar (Gott iſt größer, Gott iſt über Alles). Im gewöhnlichen Leben hört man für Gott den Ausdruck Maühle. Den ganzen Kranz von 99 Körnern nennt man sebbà. Die Schech und Fàki (welche letztere den Koran kennen ſollen, leſen und ſchreiben können, nicht rauchen, keine Meriſſa trinken, aber trotz ihrer ſcheinbaren Frömmigkeit ſtets die größten Schurken von Allen ſind) zeichnen ſich durch einen beſonders großen Roſenkranz aus, und in Hallenga, wo faſt Jeder ein Fakì iſt, haben wir dergleichen geſehen, die 3—4 Fuß lang und mit Körnern von der Dicke einer Flintenkugel verſehen waren. Wir wünſchten einen ſolchen Normalkranz zu kaufen, um durch deſſen Verſchenkung in unſerem Geburtslande einer Frau Baſe den Himmelsweg zu ebnen, wurden aber als Nasrani (Chriſten) und Kaffr (Heiden) mit Abſcheu abgewieſen und bedeutet, daß dieſer Roſenkranz die Reiſe in das heilige Land gemacht habe und im Reinigungsbrunnen zu Mekka gewaſchen ſei.

Wie dieſe Roſenkränze einen nicht unbedeutenden Handel mit Hedjâs ausmachen, ſo wird ein ſolcher auch mit den farbigen Glasperlen nicht nur bei allen Völkern von Nubien, Bellad-Sudàn und Taka, ſondern auch bei den Abyſſiniern, den Negern, oberhalb Fàszogl und und den Bewohnern am weißen Nil, ſo weit man ſie kennt, getrieben. Mehrere Handlungshäuſer gibt es dazu in Alexandrien und Kàhira.

Hauptsächlich bezieht man diese Glasperlen aus Europa (Böhmen und Venedig, Conterie di Venezia), und aus einem Orte bei Jerusalem; in früherer Zeit aus letzterem fast allein. Man hat sie in allen Farben; in Abyssinien sind die ziemlich großen bernsteinfarbigen sehr geschätzt, wenn sie auch jetzt schon allgemein geworden und nicht mehr zu den früheren hohen Preisen umgetauscht werden. Sie bilden im ganzen Lande der Farbigen (Sudàn), die Hauptzierde der Weiber, welche sie an Schnüren um den Hals, die Fußknöchel, den oberen und unteren Theil des Armes, in den Haaren und zuweilen noch, wie auch in Aegypten, um den bloßen Leib tragen, mit einem für diese Gegend viel versprechenden Amulet daran, tragen; auch haben wir sie wohl in Ohr- und Nasenringen gesehen. Kleine Kinder sind von diesen Schnüren und kleinen weißen Muscheln (Cypraea moneta) oft ganz belastet. Bekleidet sind die Weiber mit nichts Anderem, als, außer dem Kuhat oder einem kurzen Schurzfell, mit dem bekannten langen Tuche (Ferda), welches sie um den Kopf, die Brüste und Lenden schlagen. An den Armknöcheln müssen sich stets einige Ringe befinden, welche bei Armen von Glas, schwarzem Horn oder schlechten Perlen, bei den Reichen jedoch von Elfenbein, Silber, ja selbst Gold verfertigt sind und ebenfalls am Oberarm und an den Fußknöcheln getragen werden. Kinder haben oft kleine eiserne Ringe mit kleinen Schellen an den Füßen, theils als Zierrath, theils vielleicht um ihren Aufenthalt anzuzeigen; das Klingen dieser Schellen gefällt den Kleinen nicht übel. Daß bei den Weibern die Haare gehörig eingefettet und der Körper eingesalbt sind, versteht sich von selbst.

Nur hier in Taka, wo sie mehr als Sclavinnen behandelt werden, dürfen sie sich kein Fett (Dichen) in die Haare schmieren, und hier scheinen dieselben auch mehr als die Männer Feld- und Hausarbeiten verrichten zu müssen, während die meisten Weiber Nubiens und der Gestra den ganzen Tag bequem auf dem Angarèb liegen und den Mann oder die Sclaven sorgen lassen.

Die gedachten Perlen, welche von den Dschellabi (Sclavenhändler) in Aegypten erhandelt und von ihnen in den Ländern der Schwarzen und in Habesch gegen Sclaven und andere Waare oft mit 1000 Procent umgetauscht werden, sieht man zuweilen auch bei Männern an irgend einem Theile des Körpers als Schmuck, doch immer nur in geringer Anzahl. Ohrringe von Blei oder Silber, beim Sultan von Habesch und seinen Angehörigen von Gold (Dàhab), tragen Männer

wie Weiber; doch selten sitzen sie im Ohrläppchen, gewöhnlich oben in dem umgeschlagenen Theile des Ohres oder in der Hautverlängerung, welche der Oeffnung des Ohres gegenübersteht. In der Regel sind diese Ringe nur in einem Ohre, und Manche, wie der Schech von Beni-Amer, haben deren zwei in demselben. Ringe durch den rechten Nasenflügel sieht man hier weniger, als in Oberägypten und Nubien, in Taka, wie es scheint, gar nicht. Sind aber diese Ringe in der Nase nicht vorhanden, so steckt wenigstens ein Stückchen Holz darin, um das Verwachsen zu verhüten. An den Füßen sind Sandalen gewöhnlich, und in Chartûm gehen zuweilen die Weiber auf einer Art derselben, die hinten und vorne zwei Zoll mit einem Holzklötzchen erhöht sind, so daß der Fuß nicht der Erde nahe kommen kann. Ob sie dieß des Wassers oder der Kälte wegen thun, bleibt dahin gestellt; jedenfalls ist das Gehen auf denselben sehr beschwerlich.

Die Hauptzierde des Arabers selbst bleibt sein Kinnbart, der gewöhnlich nicht allzu stark ist. Ihn hält er höher als seinen Schnurrbart; bei ihm schwört er und ihn faßt er an, wenn er etwas bekräftigen will. Ein Schukurie-Araber hatte eine bedeutende, ihn sehr genirende, Balggeschwulst am Kinn, und sollte sich zu deren Heilung den Bart, der überdieß dünn und unscheinbar war, abschneiden lassen; dazu aber wollte er sich durchaus nicht verstehen: er zog es vor, sein Uebel zu behalten. Die Schwarzen der Insel besitzen wenig oder gar nichts von Bart; doch wenn auch nur hie und da ein Haar sitzt, so wird dieses vorsichtig geschont und der Barbier (Mûsseln) muß diese kärglichen Härlein täglich pflegen. Keine größere Freude für sie, als wenn sie zufällig einen Spiegel erwischen können. Stunden lang halten sie denselben in ihren Händen und können nicht satt werden, ihr schwarzes Antlitz nach allen möglichen Richtungen zu verziehen und zu beschauen. Ja, allein des Spiegels wegen lassen sich wohl die Häupter der Schwarzen den Barbier kommen, da er selbst höchstens an den Augenbrauen und Ohrhaaren etwas zu thun hat. Im Uebrigen hat ein solcher Schwarzer in seinem weißen Gewande, welches er in malerische Falten zu werfen versteht, und mit seinem weißen Turban ein wirklich schönes und interessantes Ansehen. Stolz und langsam ist sein Gang, und an seiner Hand glänzt ein dicker Siegelring (Chattem, ein anderer Ring Dübbeb), auf dessen Platte sein arabischer Namenszug gestochen ist; hinter ihm einige seiner Untergebenen, von denen sein Liebling das Schwert mit silbernem Griffe trägt. Fast Alle sind sie

groß und ſchlank und würdevoll in ihren Bewegungen. Ihre Gewänder ſind, wenn es eben nur möglich, ſehr ſauber und rein, wie ſie überhaupt die weiße Farbe, als Zeichen der Reinheit und Freundſchaft, ſehr lieben. Oft haben ſie unſere Haut beſehen und können es nicht begreifen, daß dieſe ſo weiß, und wie es möglich iſt, das Blut in den Venen wahrzunehmen. Beſonders erkundigten ſie ſich, ob denn die Frauen (Màra: Weib, Bint, Bannàht: Mädchen, Garìe, Gàddim: Sklavin) auch dieſe Farbe hätten, und als wir ihnen begreiflich machten, daß dieſe noch viel weißer ſeien, meinten ſie, es müßte ein Vergnügen ſein, eine ſolche Frau zu beſitzen. Deßhalb wurde mir auch ein Mal eine Sklavin angeprieſen, welche weiß ſein ſollte wie Schnee, zaie el Telki. Unbegreiflich iſt's jedoch den Meiſten, daß unſer ganzes Volk ſo weiß ſein ſoll, daß man in unſerem Lande kein Arabiſch ſpricht, daß man dort die große Macht der Türken nicht kennt, und daß überhaupt unſere Sitten und Gebräuche ſo ſein können, wie ſie es eben ſind. Oftmals ſind wir auch gefragt worden, ob denn in unſerem Lande alle Leute Hakìm (plur. Hokamà, Doctoren) ſeien, wahrſcheinlich weil die meiſten Franken, welche hieher kommen, Aerzte ſind oder doch ſein wollen. Nie wollen ſie glauben, daß ein Franke reist, nur um fremde Länder zu ſehen, oder Naturalien oder ſonſtige Merkwürdigkeiten zu ſammeln. Aber, ſind wir mehrmals gefragt worden, müſſen denn eure Brüder, Achuàn (Achui, mein Bruder, nennt Jeder ſeinen Landsmann), nicht von Sinnen ſein (magnùhn), daß ſie ſo vieles Geld verſchwenden, um große Häuſer zu bauen, um dort die geſammelten Sachen aufzubewahren, bloß um ſie anzuſehen? Daß dieß Alles zu wiſſenſchaftlichen Zwecken geſchehe, iſt über ihre Begriffe.

Der Geſundheitszuſtand iſt nach Verhältniß der hier verſammelten Menſchenmaſſe ziemlich gut und beſſer, als man im Anfange erwarten durfte. Nur die Syphilis herrſcht ein wenig ſtark im Lager, und alle an derſelben Leidende haben Condylome, nicht bloß an den Geſchlechtstheilen, an dem anus und deſſen Umgegend, ſondern auch unter den Armen, im Geſichte und am Halſe. Schönere Exemplare von ſyphilitiſchen Ausſchlägen ſoll es nach der launigen Anſicht meines Bruders, welcher aus lauter Muthwillen mir ſolche Eckel erregende Kerle vorführt, kaum geben, als bei dieſen Schwarzen. Sie ſind kreisrund, — dictirt er mir zur Aufnahme in's Tagebuch — ohne auch nur an einer Stelle eine ſchiefe Biegung zu machen; der Ring von braun- und weißrother Farbe, nicht über 1 — 1½ Linien breit, iſt

wenig erhaben und gleicht nicht geſchwürigen Stellen, während die Haut bloß excoriirt ſcheint, mit den kleinſten braunen Schuppen bedeckt. Dieſe iſt im Innern des Ringes ganz normal und geſund, ebenſo außerhalb deſſelben, welcher ſelbſt von der Größe eines Viergroſchenſtückes bis zu dem Umfange einer Untertaſſe variirt. Der innere und äußere Rand des excoriirten Striches zeigt ſich weißlich, und man glaubt beim erſten Anblicke, ein Maler habe dieſe feinen und regelmäßigen Züge hervorgebracht. Treffen ſich zwei Ringe, ſo gehen ſie über den Vereinigungspunkt nicht hinaus, ſondern in einander über, ſo daß ſie die ſchönſten Figuren mit Halb- oder Viertelkreiſen bilden und ſtets mit einem Zirkel ausgeführt ſcheinen. Bei ihrer Heilung nehmen dieſe an allen Stellen gleichmäßig breiten und nirgends in größere kranke Flächen übergehenden Ringe ein grauweißes Anſehen an und ſchuppen ſich kleienartig ab, und lange noch bemerkt man auf der ſchwarzen Haut die weiß ſcheinenden Narben derſelben. Zu erwähnen iſt noch, daß die äußere Seite des Randes ſolcher Ausſchläge keine Excoriation zeigt, ſondern hier die Haut etwas erhöht aufwärts bis zur Hälfte des im Ganzen wenig erhabenen Randes läuft, während von der inneren Seite die Excoriationen an den ſcharf abgeſchnittenen Rändern ſich befinden. Bläschen auf dieſem Rande zeigen ſich nirgendwo und die Haut im Innern des Kreiſes ſcheint ſchwärzer, als die Körperfarbe. Schreitet das Uebel weiter vor, ſo vergrößert ſich der Kreis gewöhnlich an ſeinem ganzen Umfange und zwar ſo, daß er nach der innern Fläche breiter wird, excoriirt und ſich mit kleinen weißlichen Krüſtchen bedeckt, welche ſich nie ſehr über die Haut erheben. Bei noch größerem Umſichgreifen des Uebels wird der innere Rand ungleich, geſchwürig und mit dickeren, bräunlichen Kruſten bedeckt. Gewöhnlich iſt das allgemeine Befinden des Kranken nicht geſtört und Appetit wie Verdauung gut. — Im Hoſpital befindet ſich ein Patient dieſer Art, bei welchem nicht allein der behaarte Theil des Kopfes, ſondern auch Geſicht und Körper mit Ausnahme der Hohlflächen der Hand und des Fußes von Ausſchlag bedeckt ſind. Die Behandlung ſolcher Kranken iſt langwierig, beſonders weil ſie erſt dann in's Hoſpital kommen, wenn das Uebel bereits ſehr große Fortſchritte gemacht hat. Affectionen des Schlundes oder velum palatinum ſind noch nicht vorgekommen, wohl aber veneriſche Geſchwüre an den Lippen, welche durch die unreinen Finger dahin verpflanzt ſein mögen. Veneriſche Augenentzündungen haben ſich ebenfalls noch nicht gezeigt,

ſo wie Ophthalmien überhaupt hier zu den ſelteneren Krankheiten gehören.

Vor einigen Tagen kam der junge Neffe des Melek Mahmûd zu uns: dieſer neunjährige kleine Knabe hatte ſich ſchon Karkinome und Paraphimoſe in beſter Art bei einer Lupa geholt, wofür er einen halben Piaſter (etwa 1 Sgr.) bezahlt. Dergleichen Beiſpiele von kranken kleinen Buben ſind nicht ſelten und es iſt bedauernswürdig zu ſehen, wie oft dieſe Kinder auf ſolche Weiſe dem frühen Tode entgegen eilen. Leider können ſolche Ausſchweifungen nicht ausbleiben. Niemand führt Aufſicht über dieſe Kinder: die Mütter ſitzen gewöhnlich im Hauſe verſchloſſen, und der Junge läuft umher, ohne zur Arbeit angehalten zu werden. Höchſtens lernt er beim Faki das Gebet, etwas leſen und, wenn es hoch kommt, etwas ſchreiben, was er indeſſen nie zur Anwendung bringt, da der Faki dergleichen beſorgen muß und es ſogar als entehrend für den Sohn eines angeſehenen Schwarzen angeſehen wird. Er iſt ſtets in der Geſellſchaft erwachſener, unwiſſender Menſchen oder Sklaven, hört ſtets von dieſen Sachen ſprechen, oder ſchläft wohl gar mit Perſonen verſchiedenen Geſchlechts in einem Raume. Das Beiſpiel wirkt. Oft verführen ſelbſt die ſchwarzen Sklavinnen den Jungen, da er, ſo lange er noch klein, in den Weiberbezirk kommen darf, und ſie ihr heißes Blut nicht bändigen können. Knaben von 6—7 Jahren ſprechen über dieſe Gegenſtände wie erwachſene Männer, und Keiner lacht darüber, oder weiſt ſie zurecht. Ueberhaupt ſind alle Schwarze wie toll auf die Mädchen; für ſie und Meriſſa geben ſie Alles, was ſie haben, und leiden dann gerne Hunger; ſie ſind es auch, die immer an den geſchilderten Krankheiten leiden.

Uns ſetzt die Hitze gar ſehr zu, und nur die äußerſte Nothwendigkeit kann uns bewegen, von Mittag bis 4 Uhr Nachmittag aus unſerer Hütte herauszugehen. Wird man zum Baſcha beſchieden — und bei dieſem zu erſcheinen, muß man zu jeder Stunde ſich bequemen — ſo bedeckt man den Kopf, außer mit Taghîs (Takîs, Untermütze) und Tarbuſch, noch vorſichtig mit einer Kapuze oder einem Tuche. Haben wir doch bei unſerer Heraufreiſe die traurige Erfahrung gemacht, daß meinen Bruder ein Sonnenſtich, trotz ſeinem Strohhute, 10 Tage mit dem Tode ringen ließ und ich ihn in meiner Verzweiflung nur durch Senfpflaſter auf Waden und Fußſohlen rettete. — Bei dieſer gräßlichen Hitze tragen wir doch tagtäglich wollene Kleidung und über dieſelbe noch eine warme ſeidene Schärpe (Hessâhn), was wegen

Erregung des Schweißes einer dünnern Kleidung vorzuziehen ist. Hauptsache bleibt für uns Deutsche dichte Beschattung des Kopfes, und wie dieser auf dem Marsche von uns dermaßen eingehüllt wird, daß wir kaum aus den Augen sehen können, mag oft einen lächerlichen Anblick gewähren. Indessen bepackten sich auch die Beduinen bei starker Sonne den Kopf mit ihren wollenen Barakân (Batanîé), wenn gleich der übrige Körper fast entblößt blieb, und aus eben demselben Grunde tragen die meisten Türken zwei Tarbusch. Was die hiesigen Eingebornen und die Bewohner Dongola's und der Insel betrifft, so scheint die Sonne auf ihren Schädel nicht sehr schädlich einzuwirken. Erstere und Letztere sind zwar durch ihre starken, gut eingesalbten und geflochtenen Haare geschützt, welche wie die Wollhaare der Neger ein tüchtiges Schutzdach bilden; doch auch bei ihnen gibt es alte Glatzköpfe, von denen eben so wenig die glühende Mittagsonne beachtet wird. Am merkwürdigsten aber ist es, daß Personen mit ganz glatt geschorenem Haupte, während der übrige Körper nur um die Hüften mit einem alten Tuche bedeckt ist, den ganzen Tag den brennendsten Sonnenstrahlen ausgesetzt sind und doch nie über Kopfschmerz oder dergleichen klagen. Was würde aus uns armen Europäern werden in solchem Aufzuge? In weniger denn fünf Minuten müßten wir der Tollheit verfallen sein. Unser junger Aufwärter Sale aus Mahaß sitzt den ganzen Tag in der Sonne, den Kopf mit seinen kurz geschnittenen Haaren unbedeckt. Wir schenkten ihm aus Mitleid eine Taghîé (Takîé), um sich etwas gegen die Sonne zu schützen, und mit vielem Vergnügen trug er sie, als eine nie gehabte Sache, bis Mittag, zu welcher Zeit, also bei der stärksten Hitze, wir ihn am Feuer, das wieder entblößte Haupt der Sonne ausgesetzt, sitzen sahen. Selbst die kleinsten Kinder, welche noch auf dem Arme getragen werden, sieht man stundenlang mit dem bloßen Köpfchen in der glühenden Sonne, und doch sollten sie dieselbe mit ihren zarten Knöchelchen und vielleicht noch nicht verwachsenen Fontanellen nicht besser ertragen, als wir mit unsern ausgebildeten Gliedern. Wie kommt es, daß diese zarten Wesen nicht erkranken? Von einer Gewohnheit kann doch hier nicht die Rede sein. Und wie würde den Neugebornen bei uns eine solche Hitze bekommen? — Etwas haben wir selbst uns bis jetzt an dieselbe gewöhnt. Früher konnten wir in der Sonne nicht ausgehen, ohne in einer Viertelstunde auf den unbedeckten Händen Blasen und schmerzendes Erythem zu haben; die Haut des Gesichtes war stets verbrannt und regelmäßig

jede Woche ſchuppte ſie ſich in großen Fetzen ab, ohne dadurch jünger zu werden, wie wir dieſe Hoffnung oft ſcherzweiſe ausſprachen. Jetzt können wir, gebräunt faſt wie Araber, es wagen, ohne Handſchuhe auszugehen; doch dürfen wir ſtets bedeckte Theile des Körpers, auch nur auf kurze Zeit, der Sonne nicht ausſetzen, ohne es mit ſchmerzhafter Röthe und einer Art von Eryſipelas zu bezahlen. Uebrigens hat die bedeckte Haut trotz der durchdringenden Hitze ihre frühere Farbe durchaus behalten. Ein fürchterlicher Zuſtand, wenn man in dieſer Hitze nicht ausdünſtet! Der ganze Körper iſt brennend heiß; man wird von einem nicht zu ſtillenden, innerlichen Durſte und der quälendſten Unruhe gepeinigt, die Haare auf dem Kopfe heben ſich und ſind, trotzdem man im Hauſe vor der Sonne geſchützt iſt, trocken brennend, und jedes einzelne Haar ſcheint als Conductor der Sonnenſtrahlen in den Schädel zu dienen: man weiß nicht, wohin fliehen Ein ſolches martervolles Befinden, das außerdem mit der äußerſten Mattigkeit und Abgeſchlagenheit verbunden iſt, gilt gewöhnlich, wenn auch nicht immer, als Vorbote des Fiebers. Leber- und gaſtriſche Krankheiten finden ſich nicht häufig, und acute tropiſche Leberentzündung iſt bis jetzt erſt einmal vorgekommen. Gastritis chronica und Rheumatismus ſind die häufigſten Erſcheinungen. Ferendit (Fadenwurm, vena medinensis) iſt auf dem ganzen Zuge nicht zur Beobachtung gekommen, und es ſcheint dieſe Krankheit von der Localität abzuhängen. In Chartùm litten mehrere ſchwarze Soldaten an derſelben, ſchienen ſie aber ſo eben aus ihrem Lande mitgebracht zu haben. Mehrere Beiſpiele finden ſich vor, welche glauben laſſen, daß ſie ſich auch durch Berührung Anderen mittheilt. Die Hauptorte des Ferendit ſind Dinka, Frantiet, von dem er den Namen haben ſoll, Atiſch, Katàreff und überhaupt das Land der Schwarzen und Neger. In Taka ſind Physconien der Baucheingeweide, beſonders der verderbliche Fieberkuchen, faſt immer in der Milz, ſo häufig, daß man den dritten Mann, als daran leidend, annehmen darf; bei Weibern findet er ſich jedoch weniger, als bei den Männern, ſelbſt bei Kindern von zwei bis drei Jahren. Gewöhnlich hat er einen ſolchen Umfang, daß er ſich bis zum arcus cruralis erſtreckt, und faſt die ganze vordere Bauchwand von ihm angefüllt iſt, und in dieſem ſeinem Umfange ſind nur mit der größten Mühe einige Tropfen Blut durch Schröpfköpfe zu entziehen. Ueber Genna el Wurda (Kind des Fiebers) iſt die allgemeine Klage, und welche Maſſe von anderen Krankheiten daraus entſpringen, weiß man. Doch

ſind bis jetzt erſt zwei hydropiſche Individuen da geweſen, bei welchen der Hydrops Folge der Desorganiſationen war. Phthisis, beſonders bei Weibern, bemerkt man mehr; auch finden ſich hie und da Hämorrhoiden, wenn gleich nicht in großer Zahl.

Der Chirurg kann hier leicht operiren; ſelten daß ein Laut den Schmerz verkündet, oder viele Menſchen zum Feſthalten des zu Operirenden nöthig ſind. In der That, man muß ſich über dieſe Selbſtbeherrſchung oder große Unempfindlichkeit der Schwarzen bei ſchmerzhaften Operationen verwundern. So hatte ein Schwarzer im Hoſpital Caries aller Fußzehen. Joſeph amputirte den Fuß à la Chopart, ohne daß der Kranke feſtgehalten wurde und ohne daß ein Schmerzenslaut ſeinem Munde entfloh. Nach vollbrachter Operation fand es ſich, daß die Köpfe der Fibula und an der Einlenkung beim ast ebenfalls ſehr cariös waren, ohne daß man von außen dieſes Uebel bemerken konnte. Die Amputation des Unterſchenkels ſogleich vorzunehmen, war alſo nöthig. Mein Bruder ſagte ihm dies, und der Kranke meinte, wenn es erforderlich ſei, ſollte er das Meſſer nur nicht aus der Hand legen; er wolle ſchon ſtillhalten, wie es denn auch geſchah. Gleich nach der Operation bat er um Meriſſa. Später ſtarb leider der Mann, obgleich die Wunde gut heilte, und zwar weil ſich auf's Neue Caries im Knie und Hüftgelenke entwickelte, eine wahre dispositio cariosa. Gegen den Frantiet (Ferendit) hat ſich bis jetzt das Mittel der Schwarzen, nämlich Feuer, als das beſte von allen erprobt.*) Sie ſtecken einen glühenden Nagel oder ein anderes ſpitziges Eiſen einige Linien in die Erhöhung ein, welche durch den Aufenthalt des Wurmes offenbart wird, der dort mit einem Theile ſeines Körpers in einen Knoten gerollt zu liegen pflegt, und betrachten dies wie der Europäer einen Nadelſtich; mit der größten Ruhe vollführen ſie an ſich ſelbſt dieſe zwar kleine, aber ſehr ſchmerzhafte Operation.**) In Chartüm brannte Joſeph zwei Sol-

*) Uebrigens ſoll er ſich auch durch das Baden im Meerwaſſer verlieren wie man an den nach Alexandrien gebrachten Sklaven bemerkt haben will.

**) Auch ich heilte in der Folge nach dem traurigen Hinſcheiden meines armen Bruders in Chartüm unſern braven Agär — in der Aggem-Sprache von Taka Elephantenjäger — welchen dieſer von einem Koſchef für die Heilung ſeines halb abgeſchnittenen Kopfes zum Geſchenk erhalten hatte. Dieſer Knabe vom Berge Baſa, wo er während dieſer Chaſua zum Sklaven gemacht worden war, ſtreckte ruhig ſeinen Fuß hin und hielt aus wie ein junger Gott, um von den übrigen

baten, einen im ersten, den andern im zweiten Stadium der Coralgie, mit sehr gutem Erfolge. Die Brandstriche waren nicht klein und auf der fetteingeschmierten Haut zischte das Feuer ordentlich; doch keiner von ihnen wollte festgehalten sein und nur ein geringes krampfhaftes Zucken der Gesichtsmuskeln deutete den Schmerz an. Ja, einer von ihnen sagte während des Brennens: Ana badenn uachet kabàb (nachher bin ich ein Braten). Bei der Beschneidung zumal stehen diese schwarzen Soldaten aufrecht und lachen während des Actes; viel mag jedoch dazu das Zuschauen der Uebrigen beitragen; auch wollen sie wohl ihren Eifer zeigen, aus dem Heidenthume herauszutreten. Alle Sklaven, welche aus der Gegend Fàszogl's, dem Gebirge von Kordofàn, dem Lande der Schilluk und der Dinka kommen, sind nicht beschnitten, und man sagt, daß bei den Letzteren das Ausreißen der unteren vier Schneidezähne gleichsam derselbe Act wie bei den Uebrigen die Beschneidung sei, und es geschieht dies bei Männern und Frauen. Das Brennen der Wunden mit Höllenstein ist den Schwarzen ebenfalls kein Schmerz.

Bei den Gebildeteren und Vornehmeren unter ihnen scheint die Gleichgültigkeit, welche sie gegen Schmerzen zeigen, mehr berechnet zu sein. Sie, die Ersten ihres Volkes, würden sich entehrt fühlen und es für die größte Schande halten, in Gegenwart derer, die sich bei der kleinsten Operation stets in Masse einfinden, weichlich zu erscheinen. Bei dem gemeinen Volke mag es dagegen wirkliche Unempfindlichkeit gegen den Schmerz sein. Ein Kranker wird stets von seinen Freunden und Bekannten sehr häufig besucht, und gewöhnlich ist es in den kleinen Hütten so voll, daß Einige draußen stehen müssen. Mag nun der Kranke sich noch so schlecht befinden, mag er die größten Schmerzen ausstehen und seine Krankheit täglich sich verschlimmern, so wird man ihn auf die Frage seiner Freunde: taibin? seiàk ente? (wie geht's?

Dienern als „schatter", tapfer, begrüßt zu werden, während mir selbst die Hand zitterte. Jeden Morgen sah man zwei Stücke des Wurmes wie weiße Faden aus der gebrannten Oeffnung hervorstehen, welche in der Hitze bald verdorrten und abfielen, bis endlich die Wunde von selbst zuheilte. In Alexandrien, wo ich ihn wegen Mangel an Reisemitteln hätte zurücklassen müssen, übergab ich denselben dem Altgrafen Franz von Salm-Reifferscheidt aus Prag, welcher ihn ebenfalls sehr lieb gewonnen und ihm vor Allem eine vortreffliche Erziehung geben läßt, wie ich es von diesem Biedermanne voraussetzen konnte und mich auf meiner Heimreise überzeugt habe.

wie befindeſt du dich?) ſtets antworten hören: el hamdull allah, taib! (Gott ſei gedankt, gut!) Eine Klage vernimmt man nie bei ſolchen Beſuchen. Dieſe Gewohnheit oder dieſer Stolz iſt nicht nur den Schwarzen, ſondern auch den Arabern und Türken im Allgemeinen eigen. Nur die aus Aegypten und Syrien ſchreien und geberden ſich, bei dem geringſten Schmerze, wie die Kinder, und wollen entfliehen, ſobald ſie ein Meſſer ſehen, während ſie allerdings das Feuer bei den Operationen ziemlich gut aushalten, ja ſogar zuweilen ſelbſt begehren, vielleicht weil ſie von Jugend auf an daſſelbe bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnt ſind.

Kürzlich noch richtete mein Bruder einen zerbrochenen Oberſchenkel ein, wobei die beiden Bruchenden bedeutend dislocirt waren, und der Schwarze, den es betraf, äußerte dabei nur, daß es zwar ein wenig wehe thue, er aber kein Weib, ſondern ein Mann ſei (achu el bennaht, Bruder oder Vertheidiger des Mädchens, der Schwachen — eine wirklich ſchöne Benennung der Tapferen und ein Titel, auf welchen Alle ſtolz ſind —) und ſchon manchen Feind getödtet habe, als er noch frei geweſen.

Der Schaïgiè-Melek Sàat, deſſen Vater noch das alte Dongola (Dongola agùhs) beherrſcht hatte, empfing einen Monat vor der jetzigen Chaſua einige Hundert Stockhiebe auf Veranlaſſung des Baſcha. Der eine Backen heilte, der andere aber ſchwoll an, und es bildete ſich unter der Haut ein Eiterdepot von ſehr großer Ausdehnung. Trotzdem machte er alle Märſche von Chartùm bis Aronga über einen Monat zu Pferde mit, in einem Zuſtande, bei welchem Andere mit dem heftigſten Entzündungsfieber zu Bette gelegen hätten. In Aronga endlich ließ er Joſeph rufen, und da ſich viele lang verlaufende Fiſteln gebildet hatten, ſtellte ihm dieſer die Nothwendigkeit der Spaltung derſelben vor. O! ſprach er, ſchneide, wo und wie du willſt, ich halte aus; und er hielt Wort.

Einem Mograbiner aus der großen Oaſe (Oa) wurde durch das Springen ſeines Gewehres die Hand zerſchmettert; er war fünf Stunden vom Lager entfernt und kam erſt am folgenden Tage, nachdem er ſogleich mit Sand und Pulver die Blutung geſtillt hatte, zu uns, noch ſtolz zu Pferde ſitzend. Mit der größten Gleichgültigkeit von der Welt ſah er dann dem ſchmerzhaften operativen Verfahren zu und unterſtützte mit der geſunden Rechten die verletzte Hand.

So männlich und tapfer dieſe Mograbiner ſich auch ſonſt zeigen,

ſo ſind ſie ihrer Falſchheit und ihres unredlichen Charakters wegen unter den übrigen Arabern und Türken wenig beliebt; man theilt ihnen zwei Geſichter zu (magarb endu wuschu etenien, d. h. mit Jedem wiſſen ſie gut zu ſprechen und im Herzen ſind ſie falſch), und wir müſſen dies beſtätigen, ſo weit wir dieſe Menſchen bis jetzt kennen gelernt haben. Sie ſind meiſtens groß und gut gewachſen und haben ein längliches Geſicht mit ſtarkem ſchwarzem Barte, ziemlich langer gebogener Naſe und überhaupt ausdrucksvollen, nur etwas zu ſchlauen Zügen. Bei uns würden ſie für Juden paſſiren. Ihr Gang und ihre Haltung iſt ſtolz, doch zeigen ſie ſich unterthänig und kriechend mit ſtets lächelndem Geſichte bei Höheren, und wenn ſie ſich auch ſonſt ihrer Abkunft rühmen und ſich für beſſer, als alle übrigen Araber halten, ja zuweilen ſich über die Türken ſelbſt erhaben glauben, ſo hüten ſie ſich doch wohl, dies in Gegenwart derſelben auszuſprechen. Die Religions-Ceremonien beobachten ſie, wie wenig gewiſſenhaft ſie auch in den übrigen Dingen ſind, mit aller Strenge, und bei ihrer großen Vorliebe für den Luxus überhaupt verwenden ſie vor Allen die meiſte Sorgfalt auf ihre Kleidung. Dieſe beſteht, wenn es eben möglich, in Tarbuſch, einem engen weißen Unterhemde und einem großen, ſehr weiten Ueberhemde von gleicher Farbe, welches auf der Erde nachſchleppen muß und deſſen Aermel ſo weit ſind, daß ſie ebenfalls faſt auf die Erde reichen. Dabei dürfen Schuhe nie fehlen, wenn ſie auch noch ſo alt und ſchlecht ſind. So putzen und ſchmücken ſie ſich nur für ſich ſelbſt, da ſie mit den übrigen Völkern wenig Umgang haben und ſtets zu einander halten. Die größte Anzahl derſelben iſt vor ungefähr 30 Jahren aus Tripolis und deſſen Umgegend mit der Familie Labjam gekommen, welche dort lange Streitigkeiten mit dem Baſcha Juſſuff hatte und ihm weichen mußte; doch befinden ſich dergleichen aus allen Gegenden der Berberei hierſelbſt, nachdem ſie in der Hoffnung auf reiche Beute ihr Vaterland verlaſſen hatten. Dieſes loben ſie gewaltig und haben dort noch große Reichthümer und vornehme Familien; indeſſen lügen ſie Alle, man kennt nur zu gut den Reichthum der dortigen Beduinen, zu welcher Race die meiſten gehören. Uebrigens zeigen ſie ſich als ſehr gute Reiter und Soldaten, obgleich ihre jetzigen Pferde vom Gouvernement ſchlecht genug ſind. Ihre Waffe iſt eine lange Flinte, welche ſie mit vieler Geſchicklichkeit zu gebrauchen verſtehen; Viele haben dazu noch ein Paar Piſtolen, aber einen Säbel trägt nur der Anführer. Dergleichen betrachten ſie als unnütze Waffe und das Kriegführen beſteht

nach ihrer Meinung nur im Schießen. Schnell ſpringen ſie heran und ſchießen, und eben ſo ſchnell geht es zurück. Sie müſſen Waffen und Pferd ſich ſelbſt ſtellen und erhalten monatlich 75 Piaſter (7½ Gulden) und 30 Rupp Durra für's Pferd, ſo wie 6 Rupp für ſich. Fällt jenes, oder wird es im Kriege getödtet, ſo haben ſie ſich aus eigenen Mitteln ein anderes anzuſchaffen, und beſitzen ſie dieſe nicht, wie es gewöhnlich der Fall iſt, ſo übernimmt der Divan oder ihr Anführer, natürlich zu hohen Preiſen, die Lieferung, ſo daß die Leute oft 2—3 Jahre, bevor die Schuld nicht getilgt iſt, gar keinen Sold beziehen. Außerdem nehmen in unerlaubter Weiſe die Oberſten Zinſen von der Löhnung der Soldaten, welche in Krieg und Frieden dieſelbe iſt, oder ſie kaufen Sachen im Großen ein und überlaſſen dieſelben dem Soldaten, welcher ohne Geld iſt, für doppelt hohe Preiſe, ſo daß jener, zahlt ſpäter der Divan aus, gewöhnlich nichts erhält, nachdem der Anführer ſeinen wucheriſchen Profit abgezogen hat. So macht es der Commandant der Artillerie und ſo faſt alle Befehlshaber, und der arme Soldat, welcher oft in mehreren Jahren kein Geld erhält, iſt denn genöthigt, das zum Leben Nothwendige von dieſen Juden zu beziehen. Dem Baſcha können dieſe Prellereien nicht fremd ſein; iſt es doch allgemein bekannt, daß Abd-el-Kader, der Commandant der Artillerie, welcher nur 600 Piaſter (60 Gulden) monatlichen Gehalt bezieht, auf jene Weiſe, indem er den Soldaten Kleidung, Seife u. ſ. w. zu den höchſten Preiſen überläßt, mehr als 10 Börſen (500 Gulden) monatlich gewinnt. Geld zu erpreſſen, iſt überhaupt der einzige Gedanke dieſer Schurken von Türken, welche aus Cirkaſſien, Kurdiſtan, Rumelien, kurz aus aller Herren Ländern in dem ägyptiſchen Reiche zuſammenſtrömen.

Das Loos der Mograbiner in dieſem Lande iſt alſo eben nicht beneidenswerth; dazu ſehen ſie oft in zwei Jahren weder Weib noch Kinder (ſo ſehr weiß ſie der Baſcha zu beſchäftigen), und endlich werden ſie durch Krankheiten in dem ungeſunden Klima in großer Zahl hinweggerafft. Als einen Mann von wirklich gutem Charakter haben wir unter ihnen Mohammed Agâ mit dem Familiennamen Ladjam kennen gelernt. Er iſt Anführer von 400 Soldaten und in ſeiner Familie dieſe Würde erblich. Das Wirthſchaften verſteht er freilich ſehr ſchlecht; denn außer ſeinem Gehalte von monatlich 5 Börſen und ſeinen etwa eben ſo viel betragenden Nebeneinkünften hat er bereits 2000 Börſen (alſo 100,000 Gulden) nebenbei verthan, und doch

zählt er nicht über 27 Jahre. Davon mag er überdieß sehr wenig Genuß gehabt haben; der Türke versteht es überhaupt nicht, mit Anstand Geld an den Mann zu bringen. Wie gewöhnlich, so haben auch hier dem braven, aber eben nicht sehr klugen Ladjam gute Freunde sehr fleißig bei der Arbeit geholfen. Seine Mutter, welche in Kàhira lebt, schickt ihm nunmehr kein Geld mehr, und sehr oft befindet er sich daher in der äußersten Verlegenheit, da er in seinem Hause nicht weniger als 140 Personen zu ernähren hat. *) Im Trinken ist Ladjam jetzt sehr mäßig, nachdem einer seiner Brüder, der täglich 6—8 Flaschen Branntwein und im Verhältniß zu demselben, zur Stillung des Durstes, Wein zu sich nahm, sich zu Tode getrunken; früher in Kàhira, hat Mohammed Agà das Seinige darin auch geleistet. Beim Bascha steht er eben nicht hoch angeschrieben, da er kein Schmeichler und kein Soldat ist; Jener hat ihm sogar vor zwei Jahren einige Hundert aufzählen lassen. Ladjam war nämlich zum Sterben in eine schöne öffentliche Dirne zu Kàhira verliebt und schickte einen seiner Vertrauten dahin, um die schöne Dame nach Bellad-Sudàn zu bringen. Während der Reise verzehren die Beiden aber nicht mehr als 7—8000 Gulden oder 70 bis 80 Börsen. Ladjam wirft den Betrüger bei seiner Ankunft sogleich in's Gefängniß (Karakohl) und läßt ihn durchprügeln. Dieser beklagt sich beim Bascha, welcher, in seiner unfreundlichen Gesinnung gegen Ladjam und wohl auch aufgebracht über die anstößige Geschichte, den Letztern ebenfalls zu einer körperlichen Züchtigung verurtheilt. Daß das Ansehen der höheren Offiziere empfindlich leiden muß, wenn auch sie mit dieser entehrenden Strafe belegt werden, ist natürlich. Jetzt geht der arme Ladjam stets mit Furcht zum Bascha, und nie hört man ihn ungefragt dort sprechen. Sein major domus, sein Mentor, kurz sein Alles ist der alte Achmet Salaui (aus Selva), welcher schon mit dem Vater des Ladjam stets zusammen gewesen. Was dieser sagt, ist gut; auch sieht er wirklich auf den Vortheil Ladjam's,

*) Diese Mutter hat es sich selbst zuzuschreiben, daß ihr Sohn sich schon in seiner zarten Jugend allen Ausschweifungen ergeben hat. Als Ladjam zwölf Jahre alt war, schenkte sie ihm eine junge abyssinische Sclavin zum Spielen, und als er vierzehn Jahre alt war, gab sie ihm zur Veränderung eine junge Tscherkessin. Eben lebt der zwölfjährige Sohn des Omar Kaschef mit seiner eben so alten Frau. Es ist schrecklich anzusehen, wie solche Kinder zum Coitus gleichsam gezwungen werden, und wie dieses den Aeltern als eine Art frühreifer Bravour erscheint!

ſonſt würde dieſer in kurzer Zeit bettelarm ſein. Achmet iſt ein hochgewachſener und trotz ſeines Alters noch ſchöner Mann. Er kennt die europäiſchen Sitten und Gebräuche beſſer, als irgend ein anderer Türke, bildet ſich darauf auch nicht wenig ein und nennt die Uebrigen Dummköpfe, welche die Welt nicht geſehen und in ihrem dummen Stolze nicht wüßten, was Leben, beſonders in Europa, ſei. Iſt er bei uns, ſo kramt er ſtets die ihm noch übrig gebliebenen ſpaniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Brocken aus. Er war früher, wie dieß auch Andere beſtätigen, ein wohlhabender Kaufmann von wenigſtens 25,000 ſpaniſchen Thalern in Tripolis, und beſuchte in Geſchäften häufig europäiſche Häfen. In dieſen gefiel ihm das Leben allzu wohl; er raffte alſo ſein Geld zuſammen und ging auf Reiſen, wobei er unter anderen Städten auch Paris, Cadix, Madrid, Neapel, Genua, Venedig und Wien ſah, von wo er noch die Namen Prater und Donau weiß. Auf ſein Vermögen hatten dieſe Reiſen freilich ſchlecht eingewirkt; denn zuletzt ſah er ſich gezwungen, als Soldat nach Aegypten zu gehen. Wie emſig Wirthe, liederliche Dirnen und wiederum gute Freunde das Unterbringen ſeines Kapitals erleichtert, läßt ſich denken. Er ſelbſt aber ſagt oft: nie habe ich bereut, auf dieſe Weiſe mein Geld ausgegeben zu haben; ich habe die Welt geſehen und ſie kennen gelernt und zugleich ſolche Genüſſe gehabt, wie ſie der Türke nicht kennt und ich nie wieder erlebe. Stets bleibt mir bei meiner jetzigen Armuth, in welcher ich eben nur das Eſſen habe, eine Rückerinnerung, die ich um keinen Preis verkaufen möchte. Ach, ſagte er, dieſe puttane belline, quest vino buono, bougre! deloachti maſiſh! (Jetzt iſt es aus!) Es iſt beſſer, daß ich jung mein Geld verzehrt, als daß nach meinem Tode der Divan Alles an ſich genommen.

Ein Türke in dieſen Ländern hat Recht, wenn er ſo denkt; denn iſt es irgend möglich, ſo macht ſich der Divan auf eine oder die andere Weiſe zum Erben. Den Wittwen des Verſtorbenen wird nichts gegeben, oder ſo wenig, daß ſie kaum leben können; ſind ſie aber noch jung, ſo werden ſie gezwungen, niedere Perſonen zu heirathen. Die kleinen Kinder ſteckt man in Erziehungsanſtalten, größere in die Regimenter, und das Vermögen verſchlingt der Staat. So verfährt man bei Größeren und Niedrigeren, wenn Hoffnung zu einiger Beute vorhanden iſt, nur daß gewöhnlich die Kinder der Angeſehenen mit einem ziemlichen Range in die Armee eintreten. Doch nicht immer hat der Staat Zeit, auf den Tod zu warten; er kennt auch andere Mittel und

Wege, ſich Geld zu verſchaffen. Deßhalb wenden alle Türken und Rajahs (Unterthanen) die größte Vorſicht an, jede Spur von Geld und Reichthum den Augen der Obrigkeit zu entziehen und vor ihren Späherblicken zu verbergen. Jeder klagt, iſt arm, leidet Noth, geht ſchlecht gekleidet, läßt ſein Haus von außen verfallen, hat in ſeinem Empfangszimmer die ſchlechteſten Teppiche u. ſ. w. Im Innern des Hauſes dagegen und in ſeinem Harem (Charim) herrſcht Luxus und Ueppigkeit; in ſeidenen Stoffen und koſtbaren Geſchmeiden prangen ſeine Damen, von unzähligen Sclavinnen aller Farben bedient, Wohlgerüche durchduften die Zimmer, die herrlichſten perſiſchen Teppiche, deren reiche, blühende Farben nie verlöſchen, glänzen auf dem Divan und auf der Erde — und er, der arme Mann, wirft von ſich ſeine dürftigen, alten Kleider und wiſcht von dem Geſichte die erheuchelte Demuth und Unterwürfigkeit. Reiche Kleider bedecken das kühlende ſeidene Hemde, koſtbare Kaſchmir-Shawls ſchlingen ſich um den Leib und bilden den ſtattlichen Turban, gelbe Schuhe und Pantoffeln zieren ſeine Füße und von wohlriechenden Waſſern beſprengt, tritt er jetzt als Herr mit aller Gravität, die ihm zu Gebote ſteht, in ſeine inneren Gemächer. An der Pforte empfangen ihn demüthig die Hüter ſeines irdiſchen Paradieſes, die armen Eunuchen (Tauwasch), und langſam und ruhig ſchreitet er in den Kreis der Weiber, ſtolz ihre ehrfurchtsvolle Begrüßung erwidernd. Man bringt ihm die lange Pfeife mit koſtbarer Bernſteinſpitze (Tarkibb), der Gebbeli (beſte Sorte des ſyriſchen Tabaks) wird angezündet und verbreitet ſein Aroma zugleich mit dem verglühenden Aloeholze, und unter Muſik, Tanz und Geſang verfließt der Abend. So genießt der Reiche im Stillen ſeine Schätze, die eine barbariſche Regierung auf andere Weiſe zu gebrauchen ihm verbietet. Zeigte er nur im Geringſten öffentlich ſeinen Wohlſtand, ſo würde man, wäre er angeſtellt, Reviſionen ſeiner Einnahmen und Rechnungen vornehmen und ohne Zweifel Unterſchleife und Defecte auffinden, welche das Doppelte ſeines Vermögens betrügen. Iſt er Kaufmann (Chawàga), ſo würde ihn der Staat zwingen, Geld vorzuſchießen, was er nie wieder erhielte, oder er müßte für ſein ganzes Vermögen irgend ein Product des Landes zu einem doppelt ſo hohen Preiſe einkaufen, wie es der Staat ſonſt verkauft, und ſein Ruin wäre auf dieſe Weiſe unausbleiblich.

So wurde, als wir noch in Kàhira waren, ein reiches armeniſches Haus durch den alten Mohammed Ali zu Grunde gerichtet. Er zwang

nämlich dieſen Armenier, welcher Rajah war, für ſein ganzes Vermögen Baumwolle für einen ſehr hohen Preis von ihm zu nehmen, und ſobald er das Geld hatte, verkaufte er aus ſeinen Magazinen ſo viele Baumwolle und zu einem ſo niedrigen Preiſe, daß der arme Armenier nur mit mehr als der Hälfte Verluſt nach einem ſehr langen Zeitraume die ſeinige loswerden konnte. Dergleichen ſaubere Streiche führt der gewiſſenloſe Machthaber aus, ſo oft und wo er nur kann, und durch ſolche Gewaltthätigkeiten hat er es denn auch dahin gebracht, daß ſich im ganzen Nilthale keine vermögenden Leute mehr befinden. Beſitzt vielleicht hier und da Jemand noch Geld, ſo darf er es bei ſo bewandten Umſtänden nicht wagen, daſſelbe blicken zu laſſen, oder irgend welche Speculation zu beginnen. Deßhalb ſind auch in Kahira und den übrigen Handelsſtädten die Bazare gegen frühere Zeiten leer und unbedeutend, und deßhalb haben ägyptiſche Kaufleute ſo geringen Kredit im Auslande.

Eben ſo ſchlecht, wenn nicht noch ſchlechter, ſind die Mitglieder des Militärſtandes geſtellt. Nie erhalten ſie ihren Abſchied, und ſind ſie gar Araber, ſo wäre der bloße Gedanke daran Hochverrath. Manche dieſer Militärs, beſonders Türken, welche einigermaßen hohe Stellen bekleiden und durch Betrügereien und Erpreſſungen von den Soldaten ſo wie von dem Volke, welches in ihrem Bezirke wohnt, ein Vermögen zuſammengebracht haben, wünſchen dann wohl in ihr Vaterland oder in irgend eine Stadt ſich zurückzuziehen, um die übrige Zeit ihres Lebens in Ruhe zuzubringen. Was geſchieht? Ihre Rechnungen ſeit ihrem Eintritte in's Militär werden revidirt, und es wäre ein Wunder, ſollte man nicht ein Deficit entdecken, welches dermaßen alles Hab und Gut des Schuldigen überſteigt, daß er, und erreichte er das allerhöchſte Alter, nie die fehlende Summe abtragen kann. — So ſind und bleiben Alle, ſelbſt die angeſehenſten Baſcha's, Zeitlebens Sklaven; ſtets müſſen ſie für ihren Mammon oder ihr Leben fürchten. Sterben ſie bald, gut — der Divan macht ſich zum Erben; iſt ihr Leben zu zähe, oder merkt man Abſichten zum Fliehen, ſo ſind Mittel vorhanden, die, im Kaffee oder Eſſen beigebracht, gute Specifica zur Lebensverkürzung abgeben. Vornehmere Türken, deren Reichthum bekannt iſt, ſchweben deßhalb in großer Furcht, und ſchenken oft ſchon bei Lebzeiten eine bedeutende Summe dem Divan als Antidotum des Specificum, oder ſie ſetzen ſchon während ihres Lebens den Divan zum Erben ein,

welche fromme Gesinnung dann gewöhnlich ein guter Blitzableiter ist. Dergleichen kommt sowohl in der Türkei selbst, wie in Aegypten vor.

Sich selbst quälen Türken, Araber und Schwarze durch ihren Aberglauben. Solcher herrscht zwar mehr oder weniger in allen Ländern beim ungebildeten Volke, aber hier ist es dieses nicht allein, dieselben lächerlichen Vorurtheile theilen alle Gebildete und Höhere. Bei Jedem findet man Amulette, d. h. Sprüche aus dem Koràn, auf ein Zettelchen geschrieben und in eine Lederkapsel eingeschlossen. Selbst der sonst freisinnige und aufgeklärte Bascha ist von solchem Aberglauben nicht frei, und obgleich keine Amulette an seinem Körper zu bemerken sind, so trägt doch sein Lieblingskameel deren verschiedene am Halse. Unter den Haddenda'ern insbesondere hat ein Jeder zu den schon vorhandenen alten Amuletten einige neue sich angehängt, jedenfalls zu keinem andern Zwecke, als sich dadurch bei den bevorstehenden Angriffen der Türken hieb- und kugelfest zu machen.

Ali Agà, mit dem Familiennamen Sobi, Anführer von 300 Mograbinern, erzählte uns mit feierlicher Miene, daß im Hedjàs bei einem Treffen gegen die dortigen Beduinen drei Pferde ihm unter dem Leibe getödtet und seine Kleider an mehreren Stellen von Kugeln durchlöchert seien, er selbst aber, stets im Feuer, von keiner Kugel verwundet worden. Wir priesen dieß als einen glücklichen Zufall; er aber zog stolz von seiner Brust ein kleines, altes Ledersäckchen und sprach triumphirend: nicht Zufall war's, sondern dieser Schatz hat es bewirkt, den ein heiliger Mann in meinem Vaterlande mir gegeben! Obgleich er nun viele solche Schätze aufzuzeigen hat, so scheinen doch die Säbel der Abyssinier vor diesen Heiligthümern keinen besonderen Respect besessen zu haben, da diese ihn bei einem Einfalle der Türken in Makada gar jämmerlich zusammengehauen. Nie sind uns bedeutendere Narben am Schädel mit Substanzverlust des Knochens zu Gesichte gekommen. Im Kopfe hat er vier Hiebe, die über vier Zoll lang und gegen anderthalb Zoll breit sind, und in welchen man bequem den Daumen verbergen kann; nur die innere Knochenplatte existirt noch und bei einer ist so completer Substanzverlust, daß man die Pulsationen des Gehirnes fühlen kann. Lächelnd fragten wir ihn, ob er denn damals kein Amulett gegen Hiebe bei sich geführt habe, was er mit Bedauern verneinte; hätte er dieß gehabt, meinte er, so wäre er unfehlbar nicht verwundet worden. Aus seinen Worten entnahmen wir aber zugleich, daß man den Bewohnern von Abyssinien, welche

meiſtens Chriſten ſind, etwas von der ſchwarzen Kunſt zumuthet und ſie im Einverſtändniß mit dem Teufel glaubt, und daß, um dieſe Kräfte unſchädlich zu machen, wieder beſondere Papiere nöthig ſind. Sobi, welcher trotz jenen fürchterlichen Wunden in nicht länger als vier Wochen und zwar durch Auflegen von gebranntem Kaffee mit Schnaps nach der Verordnung eines abyſſiniſchen Arztes geheilt worden iſt, ſtammt von einer Oberhauptsfamilie der Beduinen in Fez, und ſein überaus ſchlaues und verſchmitztes Geſicht verkündet deutlich ſeine Abkunft und ſein Vaterland. Er iſt falſch und Hypokrit, dem ein beſtändiges Lächeln zu Gebote ſteht, und dabei, wie gewöhnlich, im Aeußern ein ſtrenger Muſelmann, der alle Gebete pünktlich verrichtet, keine geiſtigen Getränke zu ſich nimmt und überhaupt ſehr mäßig und enthaltſam, ausgenommen in Bezug auf die Weiber, lebt oder zu leben ſcheint. Uebrigens zeigt er ſich als tüchtiger und gewandter Soldat und möchte am liebſten alle Chriſten und Franken vertilgen.

Eingefleiſchte Feinde derſelben ſind freilich mehr oder weniger alle Muſelmänner, die niedrigeren wohl aus wirklichem Religionshaſſe, die vornehmeren aus Neid, den ſie wegen der Freiheit der Franken, ihrer Civiliſation und wiſſenſchaftlichen Bildung empfinden; ſie fühlen nur zu gut, daß der Franke durch jene Vorzüge in jeder Hinſicht auf einem bei Weitem höheren Standpunkte ſich befindet und ſich ſelbſt höher ſchätzen darf, als ſie, aber ſie ſind zu faul und zu ſchwach zur Nacheiferung und wiſſen ſich allein durch ihren dummen Stolz und durch Verachtung der Europäer und ihrer Einrichtungen zu rächen. Es kann indeſſen die Zeit nicht ausbleiben, wo der Hochmuth dieſer Muſelmänner gedämpft und ihnen gezeigt wird, daß die Herren der Welt, wie Mohammed ſein Volk nennt, wie ihr Syſtem längſt wurmſtichig geworden!

Die meiſten Freiheiten hat gegenwärtig der Franke in Aegypten, wo das Wort der Conſuln geachtet iſt und der Fremde nicht mehr ungeſtraft beleidigt wird, ja wo er der Freiere und Höhere iſt. So weit hat doch ſchon Europa den alten Fuchs Mohammed Ali gebracht, der es wiederum ſeinem Volke einbläut. Doch muß auch hier der Franke bei ſeinem öffentlichen Erſcheinen noch immer die größte Vorſicht anwenden und in mancher Hinſicht iſt er noch ſehr gebunden, wie er z. B. ohne Begleitung von Soldaten in einigen hochgehaltenen Moſcheen geprügelt werden würde, oder bei dem großen Zuge, welcher den Vorhang nach Mekka bringt, kein fränkiſch Gekleideter ſich auf den

Straßen blicken lassen darf, ohne tödliche Mißhandlung zu riskiren. — Trifft man bei einem Franken ein muselmännisches Mädchen, so wird sie ohne Weiteres ergriffen, geprügelt, in's Gefängniß geworfen oder in den Nil gestürzt u. dgl. m. Im Allgemeinen wird der Europäer nach den Gesetzen seines Vaterlandes gerichtet, und es ist dieses ein unermeßliches Vorrecht, da sonst alle Franken der willkürlichen türkischen Justiz anheimfallen würden. Nur für drei Verbrechen wird man, ist man derselben überwiesen, nach türkischen Gesetzen bestraft, d. h. in continenti aufgehangen oder erdrosselt, nämlich für Eindringen in einen Harèm, für Falschmünzen und für vorsätzliche Tödtung eines Muselmannes.

Leider zeigt sich Aegypten als die Freistätte der Hefe aller Nationen, und wenn auch nicht jeder der hier lebenden Franken schlecht und ein Taugenichts ist, so muß man es doch von dem größten Theile derselben sagen. Es geht in's Unglaubliche, welche Schandthaten sie in ihrem Vaterlande oder in anderen Ländern schon verübt haben, und in Aegypten natürlich erreichen sie ihren Culminationspunkt. Daher kommt es auch, daß die besseren Türken von den Franken im Allgemeinen eine schlechte Idee haben, und es gehört sehr viel dazu, sich bei ihnen in einiges Ansehen zu setzen und ihr Zutrauen zu gewinnen. Außer in Alexandrien — welches, nebenbei gesagt, am deutlichsten zeigt, wie sehr die jetzige türkische Herrschaft Alle ruinirt und zur bittersten Armuth gebracht hat, so daß jeder Reisende beim Eintritt in diese aus alter Zeit so berühmte Stadt, beim Beschauen der engen, schmutzigen Straßen und beim Gewühle der zerlumpten und nackten Araber, denen Elend und Sklaverei aus dem Gesichte blickt, von dem Glauben an die neu begonnene Civilisation schrecklich enttäuscht werden muß — besonders in Kâhira, weniger in den übrigen Städten Aegyptens, befinden sich die Franken, welche dort ihr Asyl gefunden haben und als Glücksritter leben. Wohl jede Nation hat hier ihre Repräsentanten. Die Zahl der Griechen (Rumi), theils Unterthanen (Rajah), theils Freie, ist unstreitig die größte. Daß der Aufenthalt dieses verdorbenen Volkes keinem Lande Vortheil bringen kann, ist gewiß, und der schlechte Charakter, besonders dieser levantinischen Griechen, zu bekannt, als daß man sich noch über diese von jeher undankbare und treulose Nation ereifern sollte.

Nach ihnen sind die Italiener die zahlreichsten, und ihre Sprache ist auch in der ganzen Levante die herrschende. Aber Italien scheint

in der That ſeine Freuden- und Zuchthäuſer geöffnet und ſeinen Galeerenſklaven die Freiheit geſchenkt zu haben, um Aegyptens Bevölkerung noch ſchlechter und verderbter zu machen. Nur einzelne unter den Italienern kann man zu den beſſeren Menſchen rechnen, die meiſten ſind von ihrem Vaterlande ausgeſtoßen oder verübter Verbrechen wegen geflohen. Wir haben Gelegenheit gehabt, Italiener genau kennen zu lernen, da wir genöthigt waren, mit vielen von ihnen längere Zeit in engerer Verbindung zu leben, und müſſen leider die Ueberzeugung ausſprechen, daß ſie eben ſo falſch, hinterliſtig und ſtolz ſind, wo ſie es nur können, wie kriechend und von einer ſchlangenartigen Freundlichkeit, wenn ſie einen Zweck erreichen wollen. Ohne Intriguen vermögen ſie nicht zu leben, und Zwietracht ſtiften ſie, wo ſie nur kurze Zeit verweilen. Ihren Groll und Haß können ſie Jahre lang verbergen, Freundſchaft heuchelnd dem ſie Verderben geſchworen, bis der Zeitpunkt der Rache gekommen und ſie eines guten Erfolges gewiß ſind. Jedes Mittel iſt ihnen recht, ſei es auch das grauſamſte, wenn ſie dadurch gewinnen. Man kann ſich bei ihnen nicht genug in Acht nehmen; ein einzelnes Wort läßt ſie bei ihrer großen Schlauheit und da ihre eigenen Gedanken ſich nur mit dem Stürzen anderer Menſchen beſchäftigen, ſie auch nach ihrem Charakter ſtets das Schlechteſte argwöhnen, gleich auf alles Mögliche ſchließen.

Im Trinken zeigen ſich die meiſten ſehr mäßig, wozu vielleicht auch viel die ihnen angeborene Sparſamkeit, welche oft in Geiz ausartet, beitragen mag, während ſie im Eſſen, beſonders wenn ſie auf Koſten Anderer zehren, was ſie mit einer unerhörten Unverſchämtheit und ohne alles Ehrgefühl ſtets zu bewirken ſuchen, wahrhaft Freſſer zu nennen ſind. Von jener Paſte, welche ſie Maccaroni nennen, insbeſondere vermögen ſie eine ſolche Quantität zu verſchlingen, daß ein deutſcher Magen, der doch eben kein Koſtverächter iſt, entſetzt davor zurückſchrecken würde. Auch alle Arten von Reisſpeiſen lieben ſie nicht wenig, vorzüglich aber Süßigkeiten, welche ihre Glückſeligkeit ausmachen und nach denen die älteſten Männer wie Kinder haſchen; eine ordentliche Suppe kennen ſie nicht, immer iſt eine ſolche mit Reis oder irgend einer Paſte ganz eingekocht. Von einem guten, umſonſt genoſſenen oder noch zu genießenden Eſſen hört man dieſe Schmarotzer lange Zeit mit großer Freude ſprechen. — In Aegypten ſind die meiſten Angeſtellten Italiener, leider zeigen ſie ſich zum größten Theile als Charlatane und ohne oder mit geringer wiſſenſchaftlicher Bildung.

Eingenommen von ihrer eigenen Perſon, von ihrem Vaterlande und Volke, welches ſie in jeder Hinſicht noch für das erſte halten, ſind Alle, und es iſt lächerlich, ſie auf dieſe Weiſe prahlen zu hören. Sie glauben noch die Nation zu ſein, die ehemals die ganze Welt bezwang, und die aus Venedig und deſſen Umgebung Stammenden träumen noch die Zeiten der Doria und der glorreichen Republik. Engländer, Franzoſen und Deutſche ſind ihnen verächtlich, und ſpricht man von Verbeſſerungen und neuen Einrichtungen in dieſen Ländern, ſo behaupten ſie trotzig, die Idee ſei von Italien ausgegangen, oder geht dieß nicht, ſo taugt die ganze Sache nichts. Daß ſie aber alle anderen Nationen als dumm und ohne Geiſt betrachten, kommt wohl daher, weil keine mit ihnen in ihren Schlechtigkeiten wetteifern kann und will. Schade um ihre ſchöne Sprache, welche ſie nur als Deckſchild ihrer Falſchheit und Treuloſigkeit gebrauchen! Offene Redlichkeit und ritterlicher Muth ſind ihnen fremd; nie ſtellen ſie ſich dem Feinde Bruſt gegen Bruſt gegenüber, ſondern lauern im Hinterhalte und Dunkeln, und nur gegen den Einſamen und Wehrloſen wagen ſie es offen die Waffe zu ziehen. Sie, deren Vaterland ein Spielball der großen europäiſchen Cabinette iſt, zitternd, wenn von Oeſterreich wenige Soldaten ſich blicken laſſen, ſie hegen noch große Ideen von künftiger Freiheit und Einigkeit von ganz Italien und hoffen dann ſelbſt die alte Roma zu übertreffen. Dabei haſſen ſie ſich unter einander wie die Peſt, und leben ſtets in Zwietracht und Streit. Unter Allen aber als die erſten Ränkeſchmiede ſind nach dem Urtheile der Welſchen ſelbſt die Piemonteſer verſchrieen, deren Dialekt ſich auch beſonders durch breitmäulige und bäuriſche Ausſprache leicht von den anderen unterſcheidet. Ein würdiger Repräſentant derſelben iſt der Pharmazeut Major Lumello in Chartûm, der von einem Marqueur in Alexandrien zu dieſem Poſten durch ſeine ſchlangenartige Natur ſich hinaufgeſchwungen hat, von Chemie und Pharmazie aber ſo viel verſteht, wie etwa unſere Bauern von Heraldik.

Franzoſen befinden ſich in weit geringerer Zahl hier, als die Vorigen. Sie ſind Harlequins, Windbeutel und Charlatane, wie gewöhnlich; natürlich iſt ihr zweites Wort: chez nous, wo Alles beſſer, ſchöner und vollendeter iſt, als irgendwo. Man kann ſie zwar faſt Alle Glücksritter nennen, doch hört man nicht viele ſchlechte Streiche von ihnen; am genaueſten kennt ſie das Schuldenregiſter der Wirthe. Ihre Hauptſtütze iſt Soliman Baſcha (Renegat, Oberſt Sèves) in Syrien und Clot-Bey. Letzterer hat hier ſein großes Glück gemacht; früher ein

armer Marſeiller Doctor (ſchon im Jahre 1822 lernte ich ihn durch Dieffenbach in Marſeille kennen), iſt er hier General. Erſt in dem Alter von etwa 45 Jahren, hat er doch durch ſeine Ausſchweifungen in venere ſeinen Körper dergeſtalt zerrüttet, daß er ein gutes pathologiſches Präparat gewähren würde. Nur Kunſt und Kleidung laſſen den winzigen Mann nach Etwas ausſehen; doch ſcheint er immer noch mehr zur edlen Schneiderzunft zu gehören, als er ſich zu der von ihm bekleideten Würde eignet, da er nichts weniger, als mit dem Grade und Gehalte eines Generals, Präſident des conseil général de santé en Egypte geworden iſt. Von ihm hängt Gehalt und Avancement der Mediciner und Pharmazeuten ab, und daß ſeine Landsleute vor allen Uebrigen jedesmal bevorzugt werden, verſteht ſich von ſelbſt und wird wohl nicht zu ändern ſein, wie ſehr man ſich auch allgemein darüber beklagen mag. Um ſeine eigene kleine Perſon möglichſt in's Licht zu ſtellen, ſucht Clot-Bey natürlich Alles hervor. In ſeinem großen Hauſe, deſſen Empfangszimmer europäiſch eingerichtet ſind, empfängt er mit hoher Protectormiene die Fremden und bemüht ſich, den ihm Untergebenen die gehörige Ehrfurcht einzuflößen. Wie gering auch in der That ſeine Kenntniſſe ſind, und wie namentlich ſeine früheren Studien ſich auf Nichts reduciren, ſo ſpielt er doch den kühnen Operateur, und vermöge ſeiner ſchlechten Diagnoſe hat der Meſſerfreund ſchon gewaltig umhergewüthet und mehr Menſchen in das Jenſeits befördert, als er je verantworten kann. Trotz dieſer unzähligen Mißgriffe verlaſſen ihn ſeine Arroganz und ſein Eigendünkel keinen Augenblick. So operiren und durch die Operation ſterben laſſen, kann vielleicht Jeder; doch um eine richtige, das Genie des Arztes und Chirurgs allein bekundende Diagnoſe zu ſtellen, dazu gehört mehr, als bloß Bey zu heißen, früher Barbier, dann Unterchirurg in einem Spital zu Marſeille geweſen zu ſein und dann ein nothdürftiges Doctoreramen gemacht zu haben, wenn es Seine hohe Generalität überhaupt gemacht hat. In ſeinem Zimmer ſteht freilich in herrlichen und ſtets verſchloſſenen Schränken eine prächtige Bibliothek in parademäßiger Ordnung, die ausgeſuchteſten alten und neuen Claſſiker und die werthvollſten mediciniſchen Schriften enthaltend; doch ſind ſie alle neu und zeigen deutlich, daß ſie zum Luxus gehören und ihr Beſitzer ſie nicht gebraucht oder beſſer nicht zu gebrauchen verſteht. Bei dem erſten Beſuche, welchen ich mit meinem Bruder ihm machte, mußten wir über die einfältigen Fragen dieſes ſo hochgeſtellten Mannes wahrhaft erſtaunt ſein, beſonders in Bezug auf den berühmten

und verdienſtvollen Profeſſor Dieffenbach in Berlin, mit dem er auch in ſpäterer Zeit in Paris zuſammengekommen iſt, und ſeine Achtung für dieſen großen Chirurgen und Operateur ſchien bedeutend zu ſinken, als er hörte, daß derſelbe weder Leibarzt des Königs, noch ſonſt mit hohen Titeln belaſtet ſei. Noch lächerlicher wurde jedoch meinem Bruder der Herr General bei dem nicht 15 Minuten dauernden Examen, welches er der Form wegen ablegen mußte. Vorher überreichte er ihm ſein Doctordiplom und mit der ernſthafteſten Miene von der Welt ſetzte ſich Clot-Bey hin, um das Latein auf dem Pergament zu prüfen, von welchem er, wie man weiß, kein Wort verſteht. Bei dem Examen ſelbſt konnte Joſeph ſeiner Meinung über den Steinſchnitt und die Operation der Hydrocele nicht beitreten, und merkte bald, daß er ihn nicht zum Gönner haben würde. — Einmal iſt Clot als Bey nach Frankreich zurückgekehrt mit allem Pomp und aller Würde; aber die Marſeiller Fiſch- und Hökerweiber haben ihren Genoſſen Clot noch ſehr gut gekannt und allzu vertraulich begrüßt. In Paris wollte der kleine Mann in einer großen Geſellſchaft mit einer Rede glänzen, aber die Sprache floß nicht gar ſonderlich und der Inhalt war leer. Dieß merkend, ſprach er würdevoll: la longue habitude des langues orientales m'empêche de m'exprimer avec plus de facilité; aber er hätte vielmehr ſagen müſſen, daß er gar nichts von den orientaliſchen Sprachen verſteht, einige ſchlechte arabiſche Brocken ausgenommen, und daß er nie ohne Hülfe ſeines Drogmans, der zugleich ſein Kuppler (Marras Bèsewenk) iſt, mit einem Orientalen ſprechen kann, obgleich er bereits zwölf Jahre in Aegypten ſich aufhält. Eine junge und reiche Dame ſieht unſeren Helden bei einem Abendſchmauſe und wird dergeſtalt von ihm begeiſtert, daß ſie ihm gleich andern Tages Heirathsanträge machen läßt, die Mr. Clot natürlich mit beiden Händen ergreift. Ein zweites Zuſammenkommen wird verabredet und Clot, der Weltmann, zeigt ſich ſeiner Golddame in fränkiſchem Anzuge. Aber, o Unglück! ihn in dieſer einfachen Kleidung ſehen und ſogleich jede Verbindung abbrechen, war bei ihr Eins.*) Die Metamorphoſe des maleriſchen türkiſchen Anzuges mit Kaſhmirſhawl, Tarbuſch, brillantenen Decorationen und vielleicht etwas künſtlicher Röthe auf den abgelebten Wangen mochte etwas zu grell geweſen ſein, und in Zukunft wird Clot wohl nie dieß faltenreiche Coſtüm von ſich thun,

*) Man behauptet, daß dieß in Paris vor dem Traualtare ſelbſt vorgekommen ſei.

wenn er eine Eroberung machen will.*) Im Theater zu Kähira sieht man ihn wie einen jungen Zierbengel aus einer Loge zur andern eilen, um jeder Dame schöne Worte zuzuflüstern, und matte Liebesblicke zuzuwerfen.

Spanier sind wenige in Aegypten; auch ihren Charakter lobt man nicht sehr. — Von den hier lebenden Engländern, deren Zahl ebenfalls nicht groß ist, wird wenig gesprochen; sie sind meistens in Fabriken, im Bergwesen oder als Ingenieure angestellt.

Gebildete Deutsche gibt es dort nur einige, von Handwerkern eine ziemliche Menge. Aber die deutsche Nation scheint in diesen letzteren die ausgesucht schlechtesten Individuen aus dem Lande gesandt zu haben. Alle sind verdorben, ohne Treu und Glauben, und wenn man diese Lumpe sieht und von ihren Streichen hört, muß man sich schämen, ein gemeinschaftliches Vaterland mit ihnen zu haben. Die meisten sind aus Liederlichkeit oder Schandthaten wegen aus ihrer Heimath geflohen, und um sich ganz zu vervollkommnen, haben sie noch die Handwerksschulen von Ungarn, Bucharest und Constantinopel besucht, und lassen sich dann als Diebe, Betrüger, Säufer, Todtschläger im gelobten Aegypten nieder.

Außer vielen Armeniern, meistens schlauen Kaufleuten und Saraff (Banquiers), Mograbinern und Juden leben hier noch Einzelne von allen Völkern und Weltgegenden.

Die eigentliche Bevölkerung Aegyptens besteht im Durchschnitt ebenfalls nur aus Betrügern und Dieben, und Keinem von Allen ist das Geringste anzuvertrauen. Deßhalb meinen auch die ächten Türken der Türkei, in Aegypten sei nur der Auswurf ihres Volkes. Zudem sind alle Große daselbst früher Sklaven gewesen, in allen Lastern und in tiefster Erniedrigung aufgezogen; heute sind sie Sklaven, morgen Bascha oder Bey, aber Zeitlebens bleiben sie Sklaven nach ihrer Gesinnung, und nur die Furcht vor ihrer Macht läßt die anderen gleichfühlenden Seelen sie als Höhere betrachten.

Man sollte glauben, daß in der Türkei, und besonders in Constantinopel, die Franken mehr Ansehen und Schutz genössen, als in dem entfernteren Aegypten. Aber dieß ist nicht der Fall, und nirgendwo

*) Dieses hat er aber auch wirklich bei seiner zweiten Brautfahrt nach Frankreich genau beobachtet, und glücklich eine Frau erwischt, welche sich dann nicht schlecht umgesehen haben mag.

müſſen dieſelben vorſichtiger ſein und mehr ausſtehen, als in Stambul. Dieſem Uebelſtande abzuhelfen und überhaupt dieſes dumme, üppige Volk in diejenigen Schranken zurückzuführen, in welche es gehört, dürfte für die größeren europäiſchen Mächte nicht ſchwer ſein; aber hier ſteht ja die Politik der Cabinette ſich ſchroff gegenüber, und nie iſt an Einklang zu denken, ſo lange jegliche Macht nur für ſich handelt und auf irgend eine Weiſe, ſei es auch durch demüthigende Nachgiebigkeit, geringe Vortheile zu erhaſchen oder die Gunſt der hohen Pforte für ſich zu gewinnen ſucht. Man läßt ſie fortbeſtehen, weil, wie es Brauch iſt zu ſagen, ſie für das europäiſche Gleichgewicht unumgänglich nothwendig iſt. Aber trotzdem bleibt die Türkei, wie ſie es ſtets geweſen, und ihrer köſtlichen Lage wegen mit Recht, der Augapfel jeder Seemacht, aus dem aber doch über kurz oder lang ein blutiger Parisapfel werden wird. Das Volk, welches die Dardanellen und Conſtantinopel beſitzt, iſt Herr und Meiſter des ganzen levantiniſchen Handels und des Mittelmeeres. Welche unermeßliche Vortheile entſpringen nicht aus ſeinem Beſitze? Rußland, welches ſeit Hunderten von Jahren öffentlich und im Geheimen mit aller Macht und auf allen Wegen der Politik mit unvergleichbarer Schlauheit und Beſtändigkeit nach dieſem Kleinode ſtrebt, und ſelbſt in den verwickeltſten und unruhvollſten Lagen dieſen glänzenden Punkt nie aus dem Auge gelaſſen hat, ſieht ſeine große und unberechenbare Wichtigkeit zu wohl ein, und muß deßhalb Alles wagen, ſich zum Herrn und Meiſter des Schlüſſels ſeiner Seemacht zu machen, um ſeine Seekräfte aus ſeinen Meeren im Süden entwickeln zu können. Beſäße eine andere Macht, England oder Frankreich, die Meerenge des Bosporus, ſo würde der Durchgang durch denſelben ohne ihre Bewilligung auch mit Gewalt nicht zu öffnen ſein, und Rußland mit ſeinen Schätzen im Schwarzen und Aſow'ſchen Meere eingeſchloſſen bleiben und für immer auf Handel im Süden verzichten müſſen. Wie viel Rußland an dem Beſitze der Dardanellen gelegen, ergibt die Aeußerung des Kaiſers Alexander auf dem Congreſſe zu Erfurt, wo er zu Napoleon ſagte: Ich gebe Dir die Hälfte von Europa, helfe ſie Dir erobern und laſſe Dich im ungeſtörten Beſitze; dafür überlaſſe mir die Dardanellen: ſie ſind der Schlüſſel meines Hauſes!

In den Vorſtädten Conſtantinopels haben die Franken einige Freiheiten, ohne vom Pöbel beläſtigt zu werden, wenn man ausnimmt, daß das dritte Wort, welches ſie auf den Straßen hören, das gewöhnliche Schimpfwort Gjaur iſt. Aber man darf es nicht wohl wagen, in

das Innere der eigentlichen Altſtadt zu gehen und ſich etwa die Bauart der Häuſer mit ihren engvergitterten Fenſtern anzuſehen, wenn man nicht Beleidigungen erfahren will. Der Franke, welcher ſich in ſeiner Kleidung dort ſehen läßt, wird, beſonders in den engeren Straßen, mit Steinwürfen und Nachttöpfen begrüßt, die gräßlichſten Schimpfwörter begleiten ihn auf allen Wegen, der Pöbel mißhandelt ihn oft thätlich und dennoch darf er es ſich nicht beikommen laſſen, ſich zur Wehr zu ſetzen, denn aus allen Häuſern würden die Muſelmänner ſtürzen und den Gjaur mit Steinen und Prügeln türkiſche mores lehren. Ich ging eines Tages — es war während der großen Peſt 1836—37 — durch eine beſuchte Straße, in der Nähe des Atmeidan dieſes Stadttheiles, und ein kleiner türkiſcher Junge machte ſich eine Beluſtigung daraus, nachzulaufen und mir 4—5mal, unter großem Gelächter der Umherſtehenden, den Hut vom Kopfe zu ſchlagen, ehe ich ihn beim Kragen erwiſchte, zu gleicher Zeit ſprangen mehrere Türken heran und ich durfte dieſen Bengel nicht züchtigen, um nicht ſelbſt todtgeſchlagen zu werden. Dergleichen Beleidigungen gegen Franken ſind an der Tagesordnung, und kein Geſandter bekümmert ſich darum. Sind ſie doch ſelbſt, die Stellvertreter von Monarchen, gleich dem gemeinſten Manne genöthigt, vom Pferde abzuſteigen und zu Fuße zu gehen, den Regenſchirm niederzulaſſen und den Mantel abzunehmen, ſobald ſie den Palaſt des Sultans paſſiren, und zwar nicht allein unmittelbar vor demſelben, ſondern ſchon über hundert Schritte vor und hinter ihm. Eben dieſelben Förmlichkeiten ſind zu beobachten, wenn man auf dem Bosporus, in der Nähe deſſelben, vorüberfährt. Es iſt in der That empörend, daß die Geſandten nicht ſchon längſt gegen dieſe erniedrigenden und ihrer Würde wahrhaft hohnſprechenden Ceremonien die geeigneten Maßregeln getroffen haben; welcher Souverän würde ähnliche Befehle erlaſſen dürfen? Dazu bleibt es ſich gleich, ob der Sultan in ſeinem Palaſte iſt oder nicht; vor dem bloßen Steinklumpen muß ſich Jeder einer ſolchen Demüthigung unterziehen, oder er wird augenblicklich durch die Wachen unter Mißhandlungen eingeſperrt. Ganz à la Landvogt Geßler! Wie der gewöhnliche Pöbel ſeine Rache nöthigenfalls durch Anlegung von Feuer auszuüben weiß, welches hier (denn die meiſten Häuſer beſtehen ganz oder doch jedesmal im zweiten Stockwerke aus Holz) große und ſchnelle Verwüſtungen macht, ſo hält der Pöbel in Uniform mit brutaler Strenge auf Beobachtung der öffentlichen Verordnungen. Eines Abends geht Fürſt Wrede mit einer kleinen Geſellſchaft in fröhlicher Weinlaune nach Hauſe,

und zwar ohne Laterne, was eben unterſagt iſt. Sogleich hat ihn nebſt ſeinen Begleitern die Wache ergriffen und mit Stößen in ein Gefängniß des Woiwoden geſchleppt, welches nicht nur bereits viele Perſonen aus der Hefe des Volkes enthielt, ſondern auch zugleich ein ſo kleines Loch war, daß ſie die ganze Nacht haben ſtehen müſſen; nicht Nennung ihres Namens und Standes, noch Drohungen und Bitten, zu ihrem Geſandten ſchicken zu laſſen, befreiten ſie vor dem folgenden Tage aus dieſer nicht eben angenehmen Lage, und es iſt auch ſpäter, wie ſehr ſie ſich beim Geſandten über ſolche ſchmachvolle Behandlung, bei der ſie Uhren und Geld eingebüßt hatten, beklagen mochten, nichts zu ihrer Genugthuung geſchehen.

In Aegypten muß man zwar auch Abends ſtets eine Laterne mit ſich führen, außer im Monate Ramadàhn, doch wird man hier von der Wache ergriffen, ſo iſt dieſe ſo nachgiebig, den Arretirten für einige Piaſter oder im Nothfalle auch für einige Cigarren laufen zu laſſen, oder geſchieht dieß nicht, ſo kann man ſogleich zum Conſul ſchicken und iſt dann augenblicklich befreit. Gewöhnlich vergißt man ſeine Laterne, wenn man bei Tage ausgeht und bis Abend verweilt; dann aber trifft man an allen Straßenecken, wenn es nicht allzu ſpät iſt, Papierlaternen für einen halben Piaſter zu Kaufe. In Folge dieſes beſtändigen Vergeſſens der Laternen hat man zuletzt ein ganzes Magazin davon zu Hauſe; das unſrige in Kàhira zählte über fünfzig Stück. Die kleinen Wachskerzen für dieſelben, mit denen wir gerade von der Muske (Frankenviertel) bis zu unſerem Hauſe an der Esbekièh reichten, koſten fünf Para. Dieſe ſchönen Erleuchtungsmaſchinen beſtehen aus gefaltetem Papier und es gehört Uebung dazu und Nüchternheit, ſie glücklich nach Hauſe zu bringen; denn weht der Wind ein wenig oder bewegt ſich der Körper des Weines wegen etwas zu viel (koſtet die Flaſche von ziemlich gutem franzöſiſchem Rothweine doch nur zwei Piaſter!), ſo läuft man jeden Augenblick Gefahr, die papierne Laterne ſammt ſeiner eigenen Perſon in Brand zu ſtecken, welches Schauſpiel man oft genug ſieht, zumal bei der türkiſchen, weit herabhängenden Kleidung. Dieſe oder die fränkiſche kann man in Aegypten je nach Gefallen tragen, nicht ſo in der Türkei. Der Franke muß dort fränkiſche Kleidung tragen, und der Türke die ſeinem Stande vorgeſchriebene türkiſche; der Rajah darf ſich zwar fränkiſch kleiden, doch nicht ohne Tarbuſch, an welchem als Zeichen der Unterthänigkeit der ſchwarze Halbmond aus Zeug angenäht iſt.

Bei unſerer letzten Anweſenheit beim Baſcha fragte uns derſelbe,

noch immer mit voller Liebe an ſeinem Vaterlande Tſcherkeſſien hängend, ſchon wieder einmal, ob wir denn nichts Neues von dem Kriege zwiſchen demſelben und Rußland wüßten, und hörte wiederum das ſchon oft Erzählte mit großem Vergnügen an. Auch in Konſtantinopel muß man ſich wohl hüten, zu ſagen, daß die Ruſſen über die Türken Vortheile errungen haben; das Volk glaubt allgemein, die Ruſſen ſeien ſtets geſchlagen. Wegen der Medaille, welche der Kaiſer von Rußland, um ſich beliebt zu machen, allen in den Feldzügen mitgeweſenen türkiſchen Soldaten geſchenkt hat, ſind ſie der Meinung, daß der Sultan den Kaiſer als Beſiegten gezwungen habe, ihnen dieſe Medaille zu geben; denn wäre er nicht beſiegt, ſo würde er ſich ſchon hüten, ihnen etwas zu ſchenken. So wenig, wie bei den Türken, ſind die Ruſſen auch in Aegypten beliebt; denn es gibt hier ſehr viele Tſcherkeſſen, deren Grimm groß iſt, weil Rußland ſich ihres Vaterlandes bemächtigen will. Dieſe erzählen natürlich die größten Thaten von ihrem Volke, durch deſſen Tapferkeit ſtets alle Ruſſen zu Grunde gehen, und nie, meinen ſie, wird es denſelben gelingen, Tſcherkeſſien zu erobern. Wie wenig die hieſigen Tſcherkeſſen nun auch im Uebrigen zu rühmen, ja wie ſie vielleicht zu allen Niederträchtigkeiten fähig ſind, ſo beſitzen ſie doch Alle eine große Liebe und die wärmſte Anhänglichkeit für ihr Vaterland und ihre Landsleute (Achuàn), was um ſo mehr zu bewundern iſt, als ſie Alle noch in zartem Alter als Sklaven nach Aegypten und in die Türkei kommen, ſich ſpäter kaum noch ihres Vaterlandes erinnern und nur Wenige ihre Sprache kennen, welche ſie mit den vielen tſcherkeſſiſchen Sklavinnen ihres Harems wieder üben mögen. Auch Achmet Baſcha iſt, erſt ſechs Jahre alt, aus ſeinem Lande geraubt worden. Entweder raubt ſich dieſes Volk gegenſeitig die Kinder und erwachſenen Mädchen, um ſie als Sklaven zu verkaufen, oder die Eltern erziehen ihre Töchter in allen Künſten, erzählen ihnen von der Pracht und Herrlichkeit eines Harems und verkaufen ſie dann ſpäter, oft mit der Ueberzeugung, ihnen und ſich ein beſſeres Loos zu bereiten. Die jungen Mädchen ſind damit zufrieden; ſie träumen nur von dem Glücke, Herrſcherin eines Harems zu ſein und alle ihre Wünſche, beſonders in Betreff des Putzes, der Glückſeligkeit aller Weiber, erfüllt zu ſehen.

Die tſcherkeſſiſchen Frauen haben eine ſchöne Stirn und feine Naſe, oft ſchmal wie ein Meſſerrücken, einen lieblichen Mund und reizenden Wuchs, doch beſitzen ihre Augen nicht das Feuer und die

Seele, welche man gewöhnlich bei ihnen vermuthet.*) In Aegypten findet man ſie in allen etwas bedeutenden Harems, in welchen ſie faſt die einzigen Weißen ſind; die Vornehmeren hier zu Lande, meiſtens ſelbſt Tſcherkeſſen, kaufen ſie gern, doch kommen ſie auch deßhalb ziemlich häufig nach Aegypten, weil ſie in den Harems von Konſtantinopel wenig beliebt ſind. Man klagt ſehr über ihre Zank- und Herrſchſucht und ſtete Unzufriedenheit; immer leben ſie mit den übrigen Frauen und Sklavinnen in Streit und ſind ohne Liebe (wie alle orientaliſchen Weiber) und Anhänglichkeit für ihren Herrn; ihre Rachſucht iſt groß und mehr als ein Beiſpiel zeigt, daß ſie den Gebrauch des Giftes gut kennen; Putz und Intriguen ſind ihre einzigen Gedanken, und ihr Stolz iſt unerträglich. Unſer Freund Soliman Effendi in Chartûm beſchwert ſich bitter über ſein tſcherkeſſiſches Weib und nennt ſie nicht anders, als den Teufel ſeines Hauſes. Es iſt indeſſen natürlich, daß dieſe armen Weiber in den Harems ſich unglücklich fühlen und deßhalb ihre böſe Laune irgendwie auszulaſſen ſuchen. Welche Vergnügungen außer der zweimaligen täglichen Toilette, dem Bade und gutem Eſſen haben dieſe für ewig eingekerkerten Geſchöpfe? Von Jugend auf wird ihnen die Schönheit, der Ueberfluß, die Seligkeit eines Harems von Eltern und Freundinnen vorgemalt und ihre Erwartungen werden auf's Höchſte geſpannt. Aber in der Wirklichkeit geſtaltet es ſich ſehr proſaiſch. Nur Wenigen wird das Loos zu Theil, in einem wahrhaft großen Harem einige ihrer ſchönen Ideen erfüllt zu ſehen, in prachtvollen Gewändern zu glänzen und im Ueberfluſſe zu ſchwelgen. Die Meiſten werden von Perſonen niederen Ranges gekauft, der armen Geſchöpfe Einbildung verſchwindet, ſie fühlen ſich verloren, unglücklich; dazu iſt der Gebieter des Harems vielleicht ſehr alt und häßlich, er hat ältere, geliebtere Sklavinnen, und ſie, die Jüngere, iſt dieſen unterthan, muß ſie bedienen. So entwickelt ſich in ihnen dieſer Charakter, der ſie für die anderen Weiber zur Geißel macht, ſie ſelbſt aber ihr Elend tief fühlen läßt.

*) Dieß habe ich auf der langen Hafenbrücke in Konſtantinopel ſelbſt bei den Frauen des vorigen Sultans Mahmûd und andern vornehmen Türkinnen ganz in der Nähe öfters beobachtet, wenn ſie dort auf ihren mit Ochſen beſpannten Wagen ſpazieren fuhren und, durch die ihnen vom Kaiſer gewordene Gnade frei umherblickend, ſich ihres Lebens freuten. (Dieſe Art von Emancipation muß indeß nicht die beſte Früchte getragen haben, denn kaum war ich in Aegypten, als der Sultan ziemlich ſtrenge Verordnungen über das Leben der Weiber erließ.)

Dann treiben ſie mit kalter Ueberlegung und Berechnung ihr Betragen ſo weit, daß der Herr ſich genöthigt ſieht, ſie wieder zu verkaufen; das iſt es, was ſie wollen, da ſie in einem andern Harem ein beſſeres Leben zu finden hoffen.

Allgemein beliebt in den türkiſchen Harems ſind die Weiber aus Georgien und Mingrelien. Ihre Geſichter findet man nicht ſo ſcharf und hübſch gezeichnet, wie die der Tſcherkeſſinnen; dafür ſind aber ihre Züge ſanfter und ihre Formen gerundeter, auch ſoll ſich ihre Schönheit länger erhalten. Ihr Charakter iſt ſanft und verträglich, und mit Ergebung ertragen ſie jede Behandlung; auch ſind ſie gelehriger und verrichten gern kleine weibliche Handarbeiten, wie ſie namentlich Taſchentücher und Dikha (das durch die Hoſen gezogene handbreite Band zum Feſthalten über den Hüften) mit Gold und Seide kunſtreich zu ſticken verſtehen. Dieſe Weiber werden ſehr geſucht und theuer bezahlt, je nach dem Grade ihrer Schönheit, ihres Gefallens und ihrer Talente, vorzüglich zur Muſik (Tamburin, Laute u. ſ. w.), zum Singen und Tanzen, und hiernach variirt ihr Preis von 30—100 Börſen und noch darüber. Den Bazàr, wo die unglücklichen farbigen Sklavinnen (und Sklaven) wie Waaren an einander gepackt und zur Schau ausgeſtellt ſind, für den Europäer ein gräßlicher Anblick, kann man zu jeder Zeit beſuchen. Gewöhnlich befinden ſich die aus Habeſch, welche früher ſchon in anderen Harems waren, in beſonderen Gemächern oder beſſer Löchern. Ihre Augen ſind dunkel, hervortretend und etwas rundlich, bisweilen von ſtupidem Ausſehen, oft aber auch ſchön und glänzend. Dieſe unglücklichen Geſchöpfe, hier und dort mit farbiger Gaze umhüllt, verfolgen mit Unruhe den Eintretenden und bittend ſcheinen ſie zu ſagen: O, haſt Du ein menſchliches Herz, ſo erlöſe mich aus dieſem Zuſtande, wo ich von jedem Menſchen beſchaut und betaſtet werde, gleich dem Viehe! Das Haus der weißen Sklavinnen iſt nicht für Jedermann offen; Franken erhalten nur durch Zahlung von fünf ſpaniſchen Thalern Eintritt, und unentgeldlich werden nur bekannte, wohlhabende Türken eingelaſſen, von denen man hoffen kann, daß ſie kaufen. Als wir ein ſolches ſahen, waren hübſche Mädchen da, wenn auch nicht Eine glänzende Schönheit, und faſt alle ſehr jung, wie dieß nach der Türken Geſchmack iſt. Kommt etwas Neues und zugleich Ausgezeichnetes an, ſo werden die Reichen und Vornehmen ſogleich davon benachrichtigt, und dergleichen Exemplare verkaufen ſich, bevor man ſie zur Schau ausſtellt. Wegen des höheren Preiſes, welcher für die georgiſchen Sklavinnen bewilligt wird,

haben die Sklavenhändler eine eigene Speculation zum Betruge der Käufer aus der Provinz erfunden, welche ſich auch gern der Georgierinnen erfreuen wollen. Sie kaufen nämlich neu angekommene oder wieder aus irgend einem Harem veräußerte Tſcherkeſſinnen auf und ſtecken ſie in ihren Harem, in welchem ſich nur georgiſche Weiber befinden; hier lernen ſie in kurzer Zeit die georgiſche Sprache und der Kaufmann bringt ſie alsdann als Georgierinnen auf die Bazare, wo ſie raſch verkauft werden. Nur in Conſtantinopel ſelbſt dürfen ſie dergleichen nicht wagen, da man dort zu genau den Unterſchied kennt.

Das Geſetz der Mohammedaner, ſich nach dem Beiſchlafe ganz zu waſchen, befolgen die reicheren pünktlich in ihren Bädern (Hamàm), während die ärmeren zu dieſem Zwecke ein Nilbad nehmen. Deßhalb ſieht man Morgens längs einer großen Strecke des Nils Haufen von Männern und Weibern, und ihre ſehr große Anzahl zeigt, daß dieſe eheliche Pflicht von Allen auf's Beſte erfüllt wird. Die Araber beſitzen in dieſer Beziehung trotz ihrer ſchlechten Koſt große Kräfte, und es iſt bekannt, daß ſie in jeder Nacht ſehr häufig den Coitus vollziehen, was außerdem bei dieſen ſehr ſinnlichen arabiſchen Weibern nöthig ſein dürfte, weil ſie ſich ſonſt leicht zur ehelichen Untreue verleiten laſſen möchten. Sollte es je irgend Jemand unterlaſſen, ſich nach einer ſolchen Nacht zu baden, ſo würde man ihn bald als unrein (nägiss) verſchreien. Auf dieſes Waſchen, ſo wie auf das nach dem Verrichten jeder Nothdurft ſind die Mohamedaner nicht wenig ſtolz, weßhalb ſie auch die heidniſchen Völker (abit, magüss), ſo wie die Franken verachten, uns gleichmäßig Schweine (Gansier) nennend. Dieſes Waſchen und Baden oft bei noch ganz erhitztem Körper, beſonders nach dem Coitus, zieht indeſſen manche Krankheit nach ſich. Befinden ſich die Araber in der Wüſte oder in waſſerarmen Gegenden, ſo vertritt die Stelle des Waſſers Sand (Ramle) oder Erde, womit ſie die betreffenden Körpertheile abreiben, und an welche für Andere gewiß ſehr empfindliche Sandfriction, ſie vermöge ihrer im Allgemeinen und auch durch die Beſchneidung für äußere Einflüſſe weniger empfänglichen Haut ſich wohl bald gewöhnen. Dieſe Sandabreibung vertritt auch die Stelle des Waſchens vor dem Gebete (Sali).

Wie wir in unſerer traurigen Einöde und bei unſerem höchſt einförmigen Leben mit jeder, auch der kleinſten Zerſtreuung zufrieden ſind, ſo haben wir mit Vergnügen einige Blätter des Charivari, des Journal des Débats und des Marſeiller Semaphore, welche der Apotheker

Dumont bei ſich hat, zur Hand genommen. Sie enthalten wenigſtens einige, wenn auch ſchon über ein Jahr alte, politiſche Nachrichten über Europa, die man im Bellad-Sudàn, wo man von Allem abgeſchnitten iſt, gänzlich entbehren muß. Der Semaphore ſcheint das Organ Aegyptens zu ſein, und es iſt lächerlich, wie die geringſte Kleinigkeit zum Vortheile ſeiner ſogenannten Civiliſation hervorgehoben wird und mit welchem Pathos dieſe bezahlten Herren das Lob Mohammed Ali's ausposaunen; auch Mr. Clot-Bey wird unſterblich gemacht. Der Charivari mag für Pariſer, welche genau alle Perſonalitäten und Localitäten kennen, ergötzlich ſein; uns ſind ſeine Anſpielungen und Satyren, mit denen er durchaus alle Handlungen der Regierung und alle Mitglieder des königlichen Hauſes, oft auf die gemeinſte Weiſe, beſpöttelt und herabzuwürdigen ſucht, widerlich erſchienen.

Der Anblick der alten Moluk (sing. Melek, Melik, auch Mek und mak) der Eingeborenen in ihren königlichen Hauben, welche ſie, obgleich von den Türken auf Null reducirt, noch jetzt als königliches Vorrecht zu tragen pflegen, iſt höchſt eigenthümlich. Dieſelben beſtehen aus bunten anliegenden Mützen mit auf den Nacken herunterhängender Klappe (wahrſcheinlich das Futter für die Nackenrüſtung), welche gewöhnlich heraufgeſchlagen iſt, und deren ſpitze Enden dann an beiden Seiten des Kopfes die Geſtalt von zwei Hörnern, den uralten Zeichen der Herrſchergewalt, bilden und deßhalb Takìs betal gorn genannt werden. Außerdem war die Kleidung eines ſolchen königlichen Herrſchers ein langer bunter Kaftan (gleich einem Schlafrocke) mit einem breiten Gürtel und ſchönen ſpitzen Sandalen. Wer jene Horntaghìn zu tragen berechtigt iſt, wie z. B. der Herrſcher von Fàszogl, der Schech von Beni-Amer, Schech Edris Wood Aglb von Halfaia und Schech Nimr (deſſen Taghìs von Fellen war), wiſſen Alle ſehr genau. Der eben gedachte Edris Wood Aglb, deſſen Vater vor den Türken nicht nur faſt die ganze Inſel beherrſchte, ſondern dem auch das Land zwiſchen dem blauen Fluſſe und Atbara (Land Halfaia oder Wood Aglb — Wood für Wollèt, Uollèt Sohn, Knabe —) angehörte, und dem die Völker von Gos Rajeb, Taka, Beni-Amer bis an die abyſſiniſchen Gebirge und das Rothe Meer tributär waren, er ſitzt jetzt in Halfaia, ſeine vergangene Größe betrauernd, mit dem ſpärlichen monatlichen Gehalte von 500 Piaſtern, welches kaum für ſeine und ſeiner kleinen Dienerſchaft nothdürftige Koſt hinreicht. Aber trotz ſeiner Armuth und Unbedeutendheit wird er von den hieſigen Vornehmen ſehr geachtet und mit Beſuchen beehrt. Vom Stamme der Fungh

leitet er seine Abkunft von den Herrschern von Sennaar her und weiß seine Ahnherren bis zu einem sehr hohen Alter aufzuzählen. Bei uns, die er täglich besucht, pflegt er sein Herz über das Verfahren der Türken gegen ihn auszuschütten. Stets erscheint er in seiner königlichen Haube und als der alberne Apotheker Dumont ihn einst spöttelnd fragte, warum er noch diese närrische Taghlé trüge, da er doch nichts zu herrschen hätte, erwiderte er ihm mit stolzem Tone: di schoggle betai ou ma betack (das ist meine und nicht deine Sache). Schrecklich wird einst, glaube ich, die Rache dieser Völker gegen ihre Unterdrücker sein! Die Ehrfurcht, welche die Eingeborenen und hiesigen Araber vor ihren alten Schech haben, ist größer, als die vor dem Bascha selbst. Gehen diese durch's Lager, so wagt es Keiner, auf der Erde sitzen zu bleiben, sondern Alle stehen ehrerbietig auf, was nie von Allen geschieht, wenn der Bascha seine Gänge durch's Lager macht. Diese hohe Achtung ist entweder auf das Alter der früher herrschenden Schech-Familie gegründet, und stets von Glied zu Glied fortgepflanzt, oder vielleicht auch mit ihren Religionsgesetzen verbunden; denn bei diesen freien Völkern, welche überall eine Heimath finden, bei denen jeder Einzelne, so zu sagen, unabhängig ist, hat der Schech, so viel ich weiß, kein Zwangsmittel in Händen, sich in seinem Ansehen zu behaupten. Die Schaïgis insbesondere machen jeden Morgen dem alten Melek Saat ihre Aufwartung und küssen ihm die Hand. Nie stehlen oder erbeuten sie Etwas, ohne für ihn das Beste aufzubewahren, und so sorgen sie in Allem für ihn, als wäre er noch in seiner alten Würde und im Stande, sie zu belohnen. Es ist diese Anhänglichkeit und Ehrfurcht um so mehr bei diesen Völkern zu bewundern, als sie sonst den Grad ihrer Unterthänigkeit nach dem zu erwartenden materiellen Gewinne zu berechnen pflegen oder sich nur aus Furcht freundlich zeigen, und überhaupt unter ihnen ein Geist der Gleichheit herrscht, vermöge dessen sich Alle von demselben Stande und derselben Würde erachten.

Auch das Recht der Erstgeburt herrscht hier noch in vollem Maße; die jüngeren Brüder begleiten den ältesten gleich Dienern und setzen sich nie in seiner Gegenwart, wenn er sie nicht dazu auffordert. Auch ißt der Erstgeborene fast beständig allein. Meinem Bruder wurde es sehr hoch angerechnet, daß er mir als dem älteren immer, wenn wir Besuch machten, joci causa den ersten Platz einräumte, und sie nannten mich deßhalb auch wohl Schech. Kein Sohn aber wird sich unterfangen, auf dem Angarèb Platz zu nehmen, wo der Vater sitzt; demüthig

ſetzt er ſich in einiger Entfernung auf die Erde und ſpricht nur, wenn er gefragt iſt. Oft habe ich auch geſehen, daß Anverwandte eines großen Schech, welche vielleicht älter waren, als er ſelbſt, von ihrem Angarèb beim Eintreten des Schech ſogleich aufſtanden und ſich auf die Erde ſetzten. Bei feierlichen Gelegenheiten ſitzt Nasra, die von königlichem Stamme entſproſſene Gemahlin des Schech Mohammed Wood Defalla in Soriba, auf einer Art Divan, während der Letztere, welcher nur der Sohn des ehemaligen Großveziers iſt, nebſt ihrem jüngeren Bruder Edris Wood Adlàn, nächſt Aburòw der mächtigſte Herrſcher der Inſel, auf der Erde ſitzen müſſen, bis es der großen und dicken Nasra gefällt, ihnen beſſere Plätze anzuweiſen.

Beim Sitzen überhaupt findet ein gar wichtiges Ceremoniel ſtatt. Nie ſitzt ein Capitän bei einem Baſcha, und dieſer läßt ebenfalls angeſehene koftiſche Schreiber, welche ziemlich hohe Civilpoſten haben, ſtehen. Selbſt im Zimmer eines jeden Vornehmeren geſchieht dieß Sitzen nicht nach Willkür; der Untergeordnete ſitzt in der unbequemen, äußerſt ermüdenden Stellung, die Beine rückwärts unter ſich geſchlagen, bis er die Erlaubniß erhält, es ſich bequemer zu machen. Ein Capitän darf ſich bei ſeinem Major nie eher niederlaſſen, bis er von dieſem ausdrücklich dazu aufgefordert wird, und dann muß er die Matte oder den Teppich auf der Erde dazu wählen. Ein Zeichen der Begrüßung wird im Allgemeinen erſt dann gemacht, wenn der Höhere zuerſt gegrüßt hat, und keiner ſpricht, ſelbſt höhere Offiziere nicht ausgenommen, bis er gefragt iſt. Herrſchend bleibt die türkiſche Sprache; Türken ſprechen nur Türkiſch, ſelbſt in Gegenwart von Franken, wenn dieſe auch nur Arabiſch verſtehen. Es iſt dieß die hohe Sprache; der alte Mohammed Ali ſelbſt, welcher ſehr gut Arabiſch verſteht, da er ſo lange in dieſen Ländern geweſen, thut, als ob er kein Wort davon wiſſe, und Alles muß der Drogman überſetzen; ja er ſoll ſogar verboten haben, es ſeine Kinder zu lehren. Aber unbegreiflich iſt's, wie die gebildetere Bevölkerung Aegyptens, Kopten und Andere, die Sprache der Türken nicht verſtehen, da ſie doch ſeit vielen Jahrhunderten in beſtändigem Verkehre mit denſelben geweſen ſind. Unter vielen Tauſenden dieſer Bevölkerung verſteht kaum Einer Türkiſch. Für die koftiſchen Schreiber zumal wäre es eine Kleinigkeit, die türkiſche Sprache zu lernen, aber ihre Trägheit und Gleichgültigkeit gegen Alles, was andere Völker anbetrifft und wozu ſie nicht gezwungen ſind, erklärt leicht ihre Unkenntniß jener Sprache. Indeſſen mag auch Mancher,

der, beſonders unter den Koſten, dieſelbe verſteht, es nicht wagen, ſie in Gegenwart von Türken zu ſprechen, aus Furcht, daß er als nicht geborener Türke es ſchwer büßen würde, die Herrenſprache zu kennen, und weil die Türken vielleicht glauben dürften, er verrathe ihre Geheimniſſe.

Durch das Uebergewicht der Türken im Allgemeinen ſtellen ſich, beſonders beim Militär, manche Uebelſtände heraus. Die höheren Offiziere, ſogar die Capitäns (Juss-Baschi) und Premier-Lieutenants (Milàsim auel) ſind nur Türken, und ſchwer iſt es für einen Araber, es bis zum Oberlieutenant zu bringen. Bei einem andern, civiliſirten Volke würde eine ſolche Zurückſetzung und Nichtachtung die übelſten Folgen nach ſich ziehen; dieſe Araber beſitzen dafür nicht eben tiefes Gefühl, wie ich mich durch öftere Geſpräche mit ihnen über dieſen Gegenſtand überzeugt habe. Was ſollen wir machen? Die Türken ſchlagen uns todt, wenn wir uns darüber äußern; was ſollen wir gegen ſie anfangen, wir ſind zu ſchwach, und der große Baſcha (el Bascha el Kebir) will es ſo. Dieß iſt Alles, was ſie mit der gleichgültigſten Miene vorbringen. Bei ſolcher Geſinnung und weil ſeit undenklichen Zeiten das ägyptiſche oder arabiſche Volk ſtets unter Druck und in Sklaverei gelebt hat, alſo gewohnt iſt, beherrſcht zu werden, nie ſelbſt zu herrſchen, mögen allerdings die Türken trotz ihrer Unwiſſenheit, trotzdem ſie ſelten fähig ſind, militäriſche Manöver zu begreifen und auszuführen, als Vorgeſetzte der Araber nöthig ſein und ohne ſie würde vielleicht die ganze Armee ohne Subordination und im größten Wirrwarr ſein. Denn dadurch, daß alle Araber, groß oder klein, demſelben Schickſale unterworfen worden, hat ſich eine gänzliche Gleichheit und Brüderſchaft unter ihnen ausgebildet; der Arme geht mit dem Vornehmen um und tritt ſo ohne alle Umſtände in deſſen Wohnung, wie in die ſeines Bruders — welches Sichgleichſtellen übrigens auf alle Einrichtungen und Anſtalten zurückwirkt. Der gemeine Araber hat alſo keinen Reſpekt vor ſeinem Lieutenant, er iſt ſein Bruder; der Lieutenant nicht vor ſeinem Capitän u. ſ. w., wäre der jedesmalige Vorgeſetzte auch der bravſte und geſcheidteſte Mann. Vor dem türkiſchen Offizier dagegen, er mag im Uebrigen noch ſo ſchlecht beſchaffen ſein, hat der Araber Furcht und er gehorcht ihm ohne Umſtände; denn er iſt kein Achu, ſpricht eine andere Sprache und gehört zu dem Volke ſeiner Herrſcher. Ueberdieß fühlen die arabiſchen Vorgeſetzten ſich nicht in ihrer Würde und können ihr Anſehen um ſo weniger behaupten, als ſie von den türkiſchen Offizieren unbeachtet bleiben, ja von dieſen gleichſam als

unreif, als untergeordnet betrachtet und behandelt werden. Außerdem tritt eine fremde Sprache zwiſchen ſie; der arabiſche Offizier fühlt ſich in Geſellſchaft ſeiner türkiſchen Kameraden verlaſſen und ſucht Diejenigen auf, die ihn nicht mit Verächtlichkeit behandeln und ſeine Sprache ſprechen. Ohne Geſellſchaft kann der Araber überhaupt nicht leben; er muß und will den ganzen Tag ſprechen. Unterhaltung über nichtsſagende Gegenſtände, Pfeife und Kaffee — und der Araber iſt zufrieden und glücklich. Man ſieht dieſe Leute ſtunden-, ja tagelang zuſammengehockt ſitzen und mit einem Eifer ſprechen, als gelte es die wichtigſte Staatsangelegenheit; erkundigt man ſich aber, ſo hat der Eine eine Sache für 20 Para gekauft, für welche der Andere 21 gegeben hat. Jeder Ort zur Unterhaltung ſteht ihnen an; ſogar im Kothe mitten auf der ungepflaſterten Straße fühlen ſie ſich glücklich, ſprechen zu können. Der Offizier geſellt ſich ſo zu ſeinen Untergebenen, raucht mit ihnen aus einer Pfeife und trinkt mit ihnen Kaffee, ißt mit ihnen, wenn etwas da iſt, und ſpielt ihre Spiele. Durch ein ſolches beſtändiges Zuſammenſein hat der Soldat in Reihe und Glied vergeſſen, daß der Offizier ſein Vorgeſetzter iſt, und gehorcht ihm mit dem größten Mißmuthe oder gar nicht. Eine lange Zeit wird noch dazu gehören, Arabern gegen Araber gehörige Subordination beizubringen. Auch ſieht der Staat nicht genug darauf, daß der niedere Offizier ſich in Etwas durch die Kleidung vom Soldaten unterſcheidet; er geht oft ſchlechter und zerlumpter gekleidet, als die Gemeinen, was bei den Arabern, die, wie ſtets das Volk, den Menſchen nur nach dem Aeußern beurtheilen, ſchlechten Eindruck macht. Der Araber liebt ſehr den Putz, aber es iſt ihm gleich, wenn auch einige Löcher ſeinen Anzug verunzieren, oder Staub und Schmutz die Farbe unkenntlich gemacht hat; er ſetzt und legt ſich dahin, wo es ihm gerade gefällt, ſei es auch in den Schmutz. Die Weiber machen es nicht beſſer, und mit ihren ſchönſten ſeidenen Anzügen treiben ſie ſich allenthalben umher; Reinlichkeit, beſonders in Leinwand, kennen ſie, wie die Türkinnen, nicht, und unter ihrem ſchönen maleriſchen Anzuge trifft man oft die ſeidenen Hemden ſchmutzig und zerriſſen — ein erbaulicher Anblick für den Europäer. Ebenſo iſt das Betragen der höheren Offiziere gegen die niedrigeren nicht dazu geeignet, dieſen Achtung zu verſchaffen. Sie behandeln dieſelben im Beiſein der Soldaten nicht anders, als Domeſtiken, und belegen ſie mit den gemeinſten Worten, wie: **Màrras, Besewenk, Kelb, Chòmar, Gansier** (Hurenwirth, Kuppler, Hund, Eſel, Schwein) u. ſ. w. In ihrer Gegenwart dürfen ſie ſich in ihrem Hauſe

nicht ſetzen, ihnen wird kein Kaffee angeboten, ja ſie müſſen wohl gar ſerviren, Pfeifen ſtopfen nnd dergleichen für ſie unpaſſende Dienſte verrichten.

Was Geiſt und Faſſungsvermögen anbelangt, ſo ſteht, wie wir uns jetzt oftmals davon überzeugt haben, der Aegypter oder Araber weit über dem Türken, und er iſt zu jeder Arbeit, ſei ſie geiſtig oder körperlich, zu gebrauchen, wenn nur der Stock nicht fehlt, dieſes remedium omnipotens für alle dieſe Völker. Er begreift Alles mit großer Leichtigkeit, und weiß es auszuführen, d. h. unter Aufſicht Anderer, die er fürchtet. Denn ein Werk oder eine Arbeit zu regieren, es allein auszuführen, dazu fehlt ihm alle Kraft; bald ſinkt er in ſeine Faulheit und ſein Nichts zurück und läßt es gehen „Allah kerim“ (Gott iſt barmherzig). Wir ſehen dieß an allen neuen Einrichtungen Mohammed Ali's, welche ſo viel Geld gekoſtet haben. Die Fabriken brachten früher, unter Handhabung von Europäern, noch einigen Nutzen und die theuren Maſchinen wurden damals wenigſtens großentheils in Ordnung gehalten und nöthigenfalls wieder ausgebeſſert. Jetzt, wo ſie von Arabern dirigirt werden, iſt der Gewinn geringer und jeden Augenblick das Maſchinenwerk zerbrochen; denn entweder kennen ſie es nicht, oder, wenn ſie es auch kennen, ſo denken ſie nicht eher an Reparaturen, bis zuletzt Alles auseinander und eine Wiederherſtellung nicht mehr möglich iſt. Es iſt einmal der Türken und Araber Erbfehler, Alles bis auf den letzten Augenblick zu verſchieben und es oft an der geringſten Thätigkeit fehlen zu laſſen, wenn ſie auch dadurch das größte Unglück abwenden könnten. (Freilich verfährt die Regierung ebenſo; erſt wenn ein Unglück geſchehen, kommen Befehle für die Zukunft, die, ſobald ſie gegeben, auch wieder vergeſſen ſind.) Den größten Schaden jedoch für alle Fabriken verurſacht der Staub, der ſo fein und durchdringend iſt, daß er, ſich zwiſchen das feine Räderwerk ſetzend, in kurzer Zeit Alles verdirbt und ſelbſt in Taſchenuhren eindringt.*) Bis jetzt hat ungeachtet großer darauf geſetzter Prämien noch Niemand dieſem bedeutenden Uebel vorzubeugen oder abzuhelfen gewußt; die am beſten gearbeiteten Doppelfenſter halfen ſo wenig, wie irgend eine ſonſtige Vorſichtsmaßregel gegen dieſen Feind.

Wie die Gelehrigkeit und Faſſungskraft des Türken bei Weitem

*) Als ich in der Folge in Kairo türkiſche Bäder gebrauchte, drangen vor und nach feſte coagulirte Stücke von ſchwarzem Staub aus dem Innern der Ohren hervor.

geringer iſt, als die des Aegyptens, weil entweder die natürlichen Anlagen fehlen, oder Stolz und Trägheit ſie hindert, ſo daß auch die Lehrer der Schulen (mektab) eine dreifach größere Mühe mit ihnen haben, als mit den Aegyptern — ſo zeigen ſich dieſe auch als beſſere Soldaten; insbeſondere haben uns die Franken, welche die Feldzüge im Hedjàs und Yemen mitgemacht, dieſelben gerühmt und ſich über ihren Muth gewundert, und auch die Schlacht von Konia hat dieß bewieſen. In Morea (Mòra) und auf Creta (Candia Grith), unter Ibrahim Baſcha, ſind ſie ebenſo tapfer wie grauſam geweſen. Im Allgemeinen kann man den Muth der ägyptiſchen Bevölkerung ſonſt nicht rühmen. Rufen, Schreien und Geſtikuliren iſt ihre Hauptſtärke; doch gemächlich verjagt man dieſe Haufen von Maulfechtern mit einigen rechts und links gut angebrachten Peitſchenhieben; denn insbeſondere wagen es dieſe Haſen nicht, ſich dem Franken zur Wehr zu ſetzen, auch ihre Körperſtärke iſt im Vergleich mit der anderer, europäiſcher Völker ſehr gering. Es muß alſo doch dem Araber als Soldat der Muth wachſen, oder die Furcht vor dem Nabùt (Stock) läßt ihn Allah kerìm mit Todesverachtung jeder Gefahr entgegengehen, wenn es nicht die Verzweiflung über ſein Schickſal iſt, welche nur mit ſeinem Leben endigen kann. Doch fängt es allmälig in dem Kopfe derjenigen arabiſchen Soldaten zu tagen an, welche die Feldzüge von Hedjàs und in Syrien gegen die Türken mitgemacht haben; ſie fühlen ſich mehr und merken, daß ſie es ſind, welche Mohammed Ali's Eroberungen und Siege bewirken. Sie ſehen, wenigſtens ein Theil von ihnen, daß ſie zuſammenhaltend eine Maſſe bilden, welche die Türken zu gelegener Zeit wohl überwältigen könnte, und daß es in Zukunft nur von ihrer Einſtimmung abhängen dürfte, um von ihrem vaterländiſchen Boden wieder Beſitz zu nehmen. Und dieſes mehr und mehr erſtarkende Selbſtgefühl kann allerdings, namentlich nach Mohammed Ali's Tode, den Türken in Aegypten gefährlich werden, falls nicht andere Mächte interveniren.

Ein warnendes Beiſpiel hat ſchon ein Regiment arabiſcher Soldaten gegeben, welches im Hedjàs war und ſich durch ſeinen wilden Muth zum Schrecken der dortigen Bewohner bekannt gemacht hatte. Der Anführer deſſelben, ein dummer und aufgeblaſener Menſch, behandelte die Soldaten aber nicht ſo, wie ſie, auf die von ihnen bewieſene Tapferkeit ſtolz, es verlangten, und enthielt ihnen einſt, vielleicht um ſie für ihren Hochmuth etwas zu züchtigen, oder um ſie mehr zügeln zu können, eine eben angekommene Geldlöhnung vor, obgleich ſie an den

meiſten Sachen Noth litten. Darüber erbittert, ermorden ſie auf der Stelle dieſen Beï, Demjenigen den Tod ſchwörend, der ihn begraben wolle, erwählen aus ihrer Mitte einen Capitän zu ihrem Anführer und beſolden ihn als ſolchen, nachdem ſie ſogleich das vorhandene Geld genommen und ſich den rückſtändigen Sold ausgezahlt hatten, ohne jedoch mehr zu behalten. Darauf zwingen ſie, des langen Krieges im Hedjâs überdrüſſig, den neu ernannten Beï, ſie nach Kâhira zurückzuführen, und dieſer verſieht ſein Amt ſo gut, daß er ſelbſt die Schonung der Stadt Djedda (Dschedda), welche geplündert werden ſollte, bewirkt. Das Regiment langt in Kâhira an und Mohammed Ali, der alte Fuchs, ſchickt ihm Geſandte entgegen, um es außerhalb der Stadt campiren zu laſſen, macht ihm auch keine Vorwürfe, ſondern beurlaubt alle Soldaten auf ein halbes Jahr in ihre Heimath, damit ſie von ihren Anſtrengungen und Strapazen ſich ausruhen ſollen. Er wußte ſehr wohl, daß ein ſolches Regiment ihm in ſeiner Lage den größten Schaden zufügen konnte. Nach Verlauf jener Zeit oder ſchon früher zog er ſie Alle wieder ein, vertheilte ſie jedoch unter die verſchiedenſten Regimenter, und ihr Loos iſt gewiß nicht das beſte geweſen. Der unglückliche neue Beï jedoch wurde auf der Stelle enthauptet, nicht weil er die Soldaten zurückgeführt, ſondern weil er ohne Bewilligung Mohammed Ali's eine Würde angenommen, welche dieſer nur ertheilen kann, und weil er außerdem den Staat betrogen, indem er von den Soldaten als Beï ſich habe bezahlen laſſen. Der alte Baſcha ließ auf ſolche Weiſe ſeine Wuth an dieſem Einen aus, da er es bei den Soldaten ſelbſt nicht wagte; aber ohne Zweifel war es eine empörende Ungerechtigkeit. Nach der Ermordung des früheren Beï hatte den Capitän, als Liebling des ganzen Regiments wegen ſeines Muthes und ſeiner Humanität, die einſtimmige Wahl zum Führer getroffen; man hatte ihn mit Gewalt in das Zelt des Beï geführt, um ihm daſſelbe nebſt Sklaven und Pferden als Eigenthum zu übergeben, ihm aber auch zugleich gedroht, daß, führte er ſie nicht auf der Stelle nach Kâhira, damit ſie dort in Ruhe kämen, ſie ſammt und ſonders zum Feinde übergingen. Geſchah Letzteres, ſo waren nicht nur alle Aegypter im Hedjâs verloren, ſondern Mohammed Ali erwuchs dadurch auch ein fürchterlicher Feind. Der Capitän, ſo gezwungen, führte die Soldaten, mit Bitten oder Liſt, oft mit Ausſetzung ſeines Lebens ſie von Exceſſen zurückhaltend, glücklich nach Kâhira, und fand dort ſolchen Lohn!

Unſer Achmed Baſcha hält mehr auf ſeine ſchwarzen Soldaten,

als auf die arabiſchen und ſyriſchen. Das erſte Regiment, faſt 20 Jahre im Bellad-Sudàn, beſteht jetzt auch meiſt aus Schwarzen, da Klima und Strapazen den größten Theil der Araber aus Aegypten und Syrien aufgerieben haben; die noch Lebenden ſind alt, wurmſtichig und invalid, während freilich nur gänzliche Untauglichkeit, wie Blindheit oder Verluſt der Arme oder Beine, dieſe Unglücklichen vom Dienſte befreit, halbe Lahmheit, Einäugigkeit, Mangel von 3—4 Fingern an einer Hand aber nichts ſchadet. Oft hören wir von Achmet den Wunſch äußern, daß ſo bald als möglich ſeine Regimenter, die Offiziere ausgenommen, aus Schwarzen gebildet wären; und er hat für Bellad-Sudàn gewiß recht. Sie unterliegen nicht den Krankheiten und den Witterungseinflüſſen, wie die Uebrigen, halten Strapazen willig aus, ohne zu murren, ſind gehorſam und vollführen alle Befehle gern und raſch, und haben ſich an die ſchlechteſte und wenigſte Nahrung gewöhnt, da ihnen etwas Durra täglich genügt. Dazu iſt ihr Muth groß, und wenn ſie auch nicht die Tapferkeit beſitzen mögen, wie Soldaten, welche für Vaterland, Eltern, Frau und Kinder fechten, oder die der Ehrgeiz ſpornt, ſo gehen ſie doch hin, wohin man ſie ſchickt, und ſchlagen ſich herum, und Viele, namentlich die von den Bergen oberhalb Fàszogl, fürchten wenig oder gar nicht den Tod. In Morea hat die Leibgarde von Ibrahim Baſcha, aus 500 Schwarzen beſtehend, ſich mehr als ein Mal vor den übrigen Truppen ausgezeichnet. So war einſt ein vom Feinde beſetzter Berg zu nehmen; zweimal ſchon hatten Aegypter den Angriff vergeblich gewagt, da ſchickt Ibrahim ſeine Neger, und dieſe erſtürmen ſogleich den wichtigen Punkt. Kaum darf man ſo etwas von Menſchen erwarten, die mit Gewalt erſt zu Sklaven und dann zu Soldaten gemacht ſind. Ein großer Theil von ihnen fühlt ſich zwar in dieſem Verhältniſſe unglücklich, mehr als man bei dieſen rohen Perſonen vermuthen ſollte, und ſo Manche ſterben, wie wir in Chartùm geſehen, am Heimweh, einem Uebel, bei welchem ſie unrettbar verloren ſind. Daß aber auch Viele die gräßliche Exiſtenz als ägyptiſche Soldaten nicht empfinden, mag wohl von ihrem früheren erbärmlichen Zuſtande herrühren. Sie ſind als Kinder geraubt, Sklaven geweſen und fühlen ſich dann als Soldaten freier und wenigſtens zu einer Klaſſe von Menſchen gezählt, während, wie ſie wiſſen, die in ihrem Vaterlande Zurückgebliebenen auf die traurigſte Weiſe, gleich dem Viehe leben, oft dem Hungertode und bei den häufigen Kriegen unter einander der Sklaverei ausgeſetzt. Früher ohne Bekleı-

dung, freuen sie sich jetzt über ihren Anzug, Tarbusch und Gewehr und daß sie als Soldaten den Uebrigen Furcht einflößen, wie endlich auch zu ihrer Beruhigung viel beitragen mag, daß sie sich stets in Gesellschaft von Landsleuten befinden. —

Noch immer bringt das Volk der Haddenda trotz der Einkerkerung Mohammed-Din's die ihnen auferlegten Contributionen nicht. Der Bascha merkt, daß er hier mit Gewalt gar nichts erhält, und hat ihnen jetzt befohlen, 6000 Ardep Durra nach Kàssela zu schaffen, einem Orte, der 14 Stunden von hier liegt, und wo der Bascha den von Allen gefürchteten, viele Krankheiten mit sich führenden Chariff — während der jetzige Gesundheitszustand von Menschen und Thieren fortwährend sehr gut ist — zubringen, wo er sogar eine neue Stadt gründen will. Auch Hallenga muß Durra (hier Esch) liefern. Das frische Durrastroh kauen alle Araber und besonders die Schwarzen den ganzen Tag, weil in dem Saft eine, wenn auch kaum merkbare Süßigkeit enthalten ist, und man sieht Keinen von diesen Leuten ohne einen solchen Stengel im Munde oder in der Hand, an welchem er wie an der köstlichsten Speise sich erquickt. In ähnlicher Weise trifft man in Aegypten, auch zum Theil in Chartùm, zur Zeit der Reife des Zuckerrohres auf jedem Markte bedeutende Quantitäten desselben, wovon sich das Volk zum Aussaugen sehr viel kauft. Türken, Araber, Schwarze, alle lieben Süßigkeiten sehr, wenn sie auch selbst ihrer Genauigkeit wegen niemals Zucker zum Kaffee nehmen oder viel Scherbet trinken. Bei einem Franken dagegen, der bei ihnen ebenfalls keinen Zucker zum Kaffee erhält, glauben sie solchen stets haben zu müssen, und sie sind wenigstens aufrichtig genug, zu gestehen, daß der Kaffee so besser schmecke. Im Uebrigen leben wir hier nicht sonderlich. Reis und Fleisch sind die einzigen Nahrungsmittel; Gemüse, welches bei der fortdauernden großen Hitze treffliche Dienste leisten würde, läßt sich nicht auftreiben. Dagegen fehlt es an Prügeln nicht, und insbesondere hat Rustan-Bei, früher in Oberägypten, den Fellàch eine hinreichende Dosis davon aufzählen lassen. Kamen diese dann zu ihm, sich zu beklagen, so hörte er sie geduldig an, und trug ihnen, hatten sie geendigt, mit ernster Miene auf, zu seinem Chasnadar (Schatzmeister) zu gehen und sich eine oder zwei Börsen, je nachdem, auszahlen zu lassen. Die Kläger, äußerst erfreut über dieses unerwartete Glück, laufen zu dem Gedachten, in Gedanken schon ihren Schatz überzählend, und jener

läßt ihnen je nach den Börſen Hiebe aufzählen, 1 Börſe oder 500 Piaſter gleich 500 Hieben gerechnet. Aehnlich machte es der Baſcha in Chartûm.

Täglich ſpricht man von der Abreiſe nach Kàſſela und doch hocken wir noch hier. Vor Kurzem verbreitete ſich auch plötzlich das Gerücht, daß Achmet Baſcha nach Kàhira zurückberufen und Müſtapha Bei von Kordofàn zum Gouverneur vom Bellad-Sudàn ernannt ſei. Es galt dieſes für ein Geheimniß, welches ſelbſt die mit uns vertrauten Türken kaum mit der leiſeſten Stimme auszuſprechen wagten. Da uns aber ſehr viel an der Gewißheit dieſer Nachricht gelegen war, und keiner der Türken den Baſcha zu fragen ſich unterſtand, ſo gingen wir ſelbſt zu ihm, und lächelnd ſagte er uns, daß er eine ſolche Aeußerung im Scherze gegen den Kaimakan des achten Regiments, Sorop Effendi, gemacht habe, und ſelbſt nie daran denke, nach Kàhira zu gehen, da er ungeachtet der verkehrteſten Mittel, rückſichtlich der Behandlung der hieſigen Schechs, ſich gerne unabhängig machen möchte, wie mir aus ſeinen Reden während der Abweſenheit meines Bruders hervorzugehen ſcheint.

Plötzlich ergeht Abends der Befehl: morgen wird aufgebrochen! So nahe hatte ſich doch Niemand den Abmarſch gedacht; alle Sachen waren in Unordnung und die ganze Nacht gab es ein ſtetes Laufen und Rennen im Lager. Der Baſcha mochte abſichtlich vorher nichts geſagt haben, damit die Araber ſich nicht zu einem Angriffe vorbereiten konnten, um ihre in Ketten mit fortzuführenden Schechs zu befreien. Wir mußten noch in der Nacht raſch ein Dromedar von Mohammed Defalla kaufen, nachdem wir die übrigen gerade Tages zuvor für vieles Geld erhandelt hatten, und ſodann ging es auch von unſerer Seite an das Einpacken der vielen Sachen, die wir ſeit einem monatlichen Aufenthalte in Maſſe ausgepackt hatten; die drei neuen Knechte, welche wir angenommen, kannten unſere Bagage noch zu wenig, um damit ſelbſt raſch genug fertig zu werden. Pünktlich zwei Stunden vor Sonnenaufgang weckte der bekannte Kanonenſchuß zum Aufbruche, der uns früher oft ſo widerwärtig, wenn wir am Fieber litten, zum Marſche gerufen. Eine halbe Stunde vom Lager hielt der Baſcha lange Zeit ſtill, um die langſam von allen Seiten herannahenden Packkameele zu erwarten. Wie immer, waren die Schaïgïs die Letzten im Lager, nicht weil ſie von Natur langſam ſind, oder viel mit ihrem Gepäcke zu thun haben, ſondern weil es ihr Geſchäft iſt, durch das ganze Lager genau nachzuſehen, ob nicht vielleicht in irgend einer Hütte etwas vergeſſen ſei, und in der Regel finden ſie auch immer mancherlei, weil ihren

Falkenaugen nichts entgeht; den geringſten Fetzen aufzupacken, laſſen ſie ſich durchaus nicht verdrießen.

Unſer Weg führte durch unabſehbare, hohe Durrafelder gegen Süd-Oſt; die ganze Gegend war flach, mit gut angebautem und fruchtbarem Boden, und vor uns, wie eine große blaue Wolke, lag der Berg Käſſela, unſer Aufenthalt für eine lange Zeit. In ſchönem Blau entwickelten ſich allmälig beim Höherſteigen der Sonne ſeine ſchönen Häupter, welche mächtig über die übrige ſich mehr gegen Oſt erhebende Bergkette emporragten. Ein labender Anblick in dieſer monotonen Gegend! Glaubten wir doch in dieſen herrlichen Gebirgen einer Schweizerlandſchaft nahe zu ſein, und ſehnſüchtig ſchauten wir ſtets nach den Gruppen hin! Es war uns, als ſollten wir einem erwünſchten oder verheißenen ſchönen Ziele zum Lohn der Durchirrung und Ertragung von Wüſten, Anſtrengungen und Entbehrungen entgegengehen. Berge mögen auf jeden Menſchen ein geheimes, unausdrückbares Sehnen und Verlangen ausüben, ein unwillkürliches Erheitern der Seele und Stärkung der phyſiſchen, wie geiſtigen Kräfte hervorbringen. Nach langen Märſchen, in öden Gegenden erheben ſich in der Ferne blaue Berge; das Auge iſt daran wie gebannt und der Menſch träumt hinter ihnen, den Rieſen, Neues und Ungeſehenes zu ſchauen, eine fremde Welt zu betreten. Zu lang däucht uns die Straße, heiter, aber auch beklommen macht uns das immer nähere Heranrücken, wir glauben in den Umriſſen vaterländiſche, befreundete Geſtalten zu grüßen; aber — haben wir nun endlich die Berge ſelbſt erreicht, geſehen, beſtiegen, ſo fühlen wir doch dieſe Sehnſuchtsgefühle nicht geſättigt, Alles iſt beim Alten, und das gierige Auge durchſtreift wiederum die Ferne, neue Gegenſtände ſuchend, neue Gebirge herbeiſehnend und bei ihrem Anblicke erwacht nochmals die Sehnſucht nach einem unnennbaren Etwas, das wir nie erreichen werden! Wir haben gefühlt, was Berge dem eigentlichen Gebirgsſohne ſein müſſen, und erfahren, wie deren Entbehrung das fürchterliche Gefühl des Heimwehs, dieſe zehrende Krankheit hervorruft, von der keine Rettung. Dadurch iſt auch hier bei den Schwarzen der Unterſchied zwiſchen Thal- und Bergbewohnern ſtets erkennbar.

Nach einigen Stunden fanden wir uns endlich aus dieſen ungeheuern Durrafeldern heraus, und eine große Fläche mit ſparſamem Graſe nahm die Armee auf, welche, den Angriff der erbitterten Araber erwartend, auf derſelben mit einiger Ordnung ſich vertheilte. Die Infanterie, in Sectionen zu drei Abtheilungen marſchirend, machte das

Centrum aus, den rechten Flügel bildete die türkiſche, den linken die mograbiniſche Cavallerie mit den Schalgis; auf dem äußerſten Ende und als Vortrab dienten die Araber-Schech Achmet Abu Sinn, Mohammed Defalla, Edris Wood Agib u. ſ. w. Die Fläche war nur hier und da mit verkrüppelten Bäumen beſetzt, die Erde gut und fruchtbar, doch nicht bewachſen, da die Regen dem verdorrten Erdreiche noch nicht die Kraft zum Hervortreiben gegeben hatten. Viele lange, unregelmäßige, gegen zwei Fuß hohe Wälle mit kleinen Gräben durchſchnitten das Terrain, und zeugten davon, daß die Araber dieſe Gegenden bewäſſern und zum Kornbau benutzen. Wahrſcheinlich werden ſie mit ihren Feldern nach 3—4 Jahren wechſeln und auf dieſe Weiſe eine Art von Brache haben. Viele Haſen wurden aufgetrieben und zu Pferde erjagt oder mit Stöcken erſchlagen. Dieſelben ſind hier zu Lande kleiner, als die unſrigen, nur haben ſie enorm große Löffel; das Fell, wie das Fleiſch ſelbſt, iſt weißer, doch hat dieſes nicht den guten Wildgeſchmack, den man auch bei dem übrigen Wilde hier vermißt, wie überhaupt das Fleiſch aller hieſigen Thiere ohne jenes Aroma der in den nördlicheren Gegenden iſt. Verſchiedene Schakals (Badſchümm) ſtörte man ebenfalls aus ihrem Schlummer auf und auch ſie wurden von den trefflichen türkiſchen Pferden eingeholt und getödtet. Ihr Fleiſch genießen nur einige Araber und Dongolaer. Große und kleine Gazellen ſahen wir in Maſſe zu beiden Seiten entweichen; ihr Lauf iſt äußerſt raſch und doch haben wir ſie von den türkiſchen Reitern ereilen ſehen.

Bald ſenkte ſich das Terrain unmerklich; Bäume, unter ihnen der Atla, Atle oder Atel, hier Darfa, der Tundo und ein dem wilden Birnbaume ähnlicher zeigten ſich häufiger auf der Fläche, die beiden letzteren mehr wie Strauchwerk, der erſtere zu ſchlechten, wenig oder gar keinen Schatten gebenden Bäumen ſich erhebend. Den Tundo hatten wir ſchon in der großen Wüſte geſehen; er beſitzt keine Blätter, ſondern dichte, grüne Dornenzweige, ähnlich denen der Roſenſtöcke, auch bringt er roſenrothe, runde Früchte, welche viele Kerne und einen faden, ſüßlichen Geſchmack haben, von den Arabern aber gerne gegeſſen werden; der Strauch ſelbſt iſt ſeiner Bitterkeit wegen eine Lieblingsſpeiſe der Kameele. Gutes, zum Haus- oder Schiffbau taugliches Holz haben wir bis jetzt noch nicht bemerkt. Vögel außer Geiern, Sperbern und Raben ſahen und hörten wir äußerſt wenig, wie dieß in den waſſerarmen, wenig belebten Landſchaften Afrika's immer der Fall iſt; nur in der Nähe der Flüſſe, Seen und Brunnen finden ſich die farben-

reichen Vögel. Die Geier mit ihrem ruppigen Gefieder, kahlen Kopfe und Halſe, meiſt von grauer, doch auch von grauſchwarzer, gelblicher und weißgrauer Farbe, folgen in ungeheuern Schwärmen unſerem Zuge und ſtürzen ſich zu Hunderten ſogleich auf die gefallenen Thiere. Sie ſind eine wahre Wohlthat für dieſe Gegenden, in denen man das Vieh liegen läßt, wo es gerade krepirt, ſelbſt in den Straßen der Hauptſtadt Chartûm. Man findet ſie ſehr zahm und kann an ſie herangehen, ohne daß ſie auffliegen; ſie entfernen ſich nur ein wenig auf der Erde fortſpazierend.

Inzwiſchen verdichtete ſich das Buſchwerk immer mehr; Nebbek, Akazien und andere Mimoſen geſellten ſich zu den vorigen Bäumen, und das Gras wurde ſehr hoch, ſo daß es die kleinen Eſel verbarg. Fußſtapfen von vielem Wilde durchkreuzten ſich nach allen Seiten; die der Elephanten waren von enormer Größe in dem durch etwas Regen aufgelockerten Boden bis zu 1 Fuß tief eingetreten und maßen oft 1½—2 Fuß in der Breite und Länge. Wo dieſe Herrſchaften ſich etwas verweilt hatten, konnte man deutlich genug wahrnehmen; denn alles Strauch- und Buſchwerk war zerbrochen und in den Grund getreten. Auf einzelnen ſolcher Stellen ſahen wir noch ganz friſchen Koth, deſſen Maſſen von der Größe eines Kinds- ja Mannskopfes, zu 10—12 Aepfeln zuſammenhängend, uns nicht wenig in Erſtaunen ſetzten, und welcher zugleich anzeigte, daß ſie in Folge des Lärmes der heranziehenden Armee ſich etwas tiefer in's Dickicht gezogen hatten. Wir bedauerten nichts mehr, als daß uns keiner dieſer Erdrieſen begegnete, um ſich in ſeiner Heimath ſelbſt beſchauen zu laſſen, ohne Zweifel ein anderer Anblick, als wie ihn die gezähmten und eingeſperrten in Europa gewähren. Auch das Rhinoceros mit zwei Hörnern, (von denen das untere das größere iſt), wird hier häufig angetroffen. Es ſoll von einer wüſten Wildheit ſein und wie beſeſſen auf Menſchen und Thiere losgehen, ja ſelbſt mit dem Elephanten den gewaltigen Kampf aufnehmen und dieſen, ungeachtet deſſen größerer Gelenkigkeit, nicht ſelten beſiegen.

Doch zum Erſatze wurde uns ein anderes, nicht weniger Intereſſe gewährendes Schauſpiel zu Theil. Die kleine Schaïgiën-Cavallerie erhob plötzlich ein großes Gejauchze und Alle griffen ſchnell zu den Waffen, einen Angriff der Araber vermuthend. Bald aber hörten wir das Geſchrei „Aſſet! Aſſet!“ (Löwe) und raſch blickten wir nach allen Seiten, begierig, ihn hervorbrechen zu ſehen. Indeſſen hatte der Baſcha

der ganzen jagdliebenden Cavallerie bereits den Befehl ertheilt, beim Erſcheinen von Thieren ſich bei 1000 Hieben Strafe nicht vom Platze zu entfernen, da er in dieſem coupirten Terrain nur zu ſehr Unordnung des Heeres und Angriff der Feinde befürchtete. Wir beide befanden uns auf der äußerſten Spitze des linken Flügels bei Melek Mahmud; da auf einmal kam aus dem Gebüſche zu unſerer Seite, keine hundert Schritte von uns entfernt, eine ziemlich große Löwin in kurzem Trabe hervor; ſie ſchien durchaus ohne Furcht, denn als ſie auch die ganze Armee erblickte, verſtärkte ſie ihren Lauf nicht. Eine Minute ſpäter zeigte ſich auf derſelben Stelle fürchterlich brüllend ein mächtiger Löwe, ganz in Wuth, wie es ſchien; er bewegte ſich noch langſamer, als ſein Weib, zuweilen in ſeinem Laufe innehaltend, um uns anzuſchauen, und nachdem er ſich uns, die wir natürlich Alle das geſpannte Gewehr in der Hand hielten, bis auf 60—70 Schritte genähert hatte, faßte er uns noch einmal zornig in's Auge und lief dann in großen Sätzen der Fährte ſeines Weibes nach — im Nu waren beide verſchwunden. Wie ſehr wir über dieſen Anblick, den wir zum erſten Male genoſſen, erſtaunten und uns zugleich ergötzten, mag ſich Jeder leicht vorſtellen; ich für meine Perſon geſtehe zugleich offen, daß das Erſcheinen dieſer gewaltigen Thiere, deren Stärke und Muth ſo ſprüchwörtlich geworden, einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf mich machte, den ich zwar nicht, wie wenn ich vielleicht allein und nicht in ſolcher großen, bewaffneten Geſellſchaft geweſen, geradezu Schrecken oder Furcht nennen mag, der aber von einem Jeden getheilt werden wird, ſobald er aus ſeinem ſichern Hauſe, wo er vielleicht darüber lacht, in dieſe Gegenden gebracht würde und zu dem plötzlichen Anblicke ſolcher in ihrer Freiheit nie geſehenen Beſtien gelangte. Kurz, das Anſchauen dieſes ſtolzen, königlichen Paares hatte alle unſere Lebensgeiſter erweckt und aufgeregt (ja, das kleine Dromedar meines Bruders fing ſofort zu tanzen an!), nachdem ſie durch den ſiebenſtündigen Ritt, die regelmäßige Bewegung des Kameeles, vorzüglich aber durch die glühende und ſengende Mittagsſonne und unſern gräßlichen Durſt, da unſere Diener mit dem Waſſer weit zurückblieben, zuſammengeſunken waren.

Bei dieſer Gelegenheit, wie auch ſonſt, bemerkten wir, daß die arabiſchen Schechs doch mehr Zutrauen in ihre alten, geraden Kreuzſchwerter zu ſetzen ſcheinen, als in die leichten türkiſchen krummen Säbel. Letztere haben ſie gewöhnlich vom alten Baſcha oder von Achmet zum Geſchenk erhalten und tragen ſie immer, doch eigentlich mehr zum Putze;

ſind ſie aber auf Reiſen oder irgend einer Gefahr ausgeſetzt, ſo ſieht man außer dem von ihnen umgehängten türkiſchen Säbel nach alter Sitte das große Schwert als ſichere und vertraute Waffe an der linken Seite des Sattels befeſtigt. Beim Kaufen dieſer Schwerter beobachten die Araber große Vorſicht; ſie haben ihre eigenen Zeichen, und fehlt nur eines derſelben, ſo iſt das ſonſt beſte Schwert nicht gut. Vor Allem darf es nicht neu ſein, wenigſtens nicht das Anſehen von Neuheit haben; dann muß es ſich an irgend einem Theile der beiden Schneiden ausgeſchliffen zeigen, ſo daß die Linie bogenförmig verläuft, und auf einer Fläche die Umriſſe eines Löwen, auf der anderen eine Figur enthalten, deren Bedeutung ich nicht habe erfahren können. Die Klinge iſt eine Hohlklinge (d. h. es muß auf beiden Seiten der Fläche eine flache Rinne verlaufen, welche ſich aber nie ganz in der Mitte befindet), ferner vorn ſpitz und der ganzen Länge nach zweiſchneidig. Dieß ſind die Hauptkennzeichen. Manche dieſer Schwerter haben ein ſehr hohes Alter, das ſich genau nachweiſen läßt, da die jetzigen Beſitzer die Genealogie der früheren genau kennen; das Schwert wird von Vater auf Sohn vererbt und nie hört man, daß neue Klingen in's Land gebracht werden. Woher dieſe Schwerter mit ihrer an die deutſchen Ritterſchwerter erinnernden Form kommen, weiß Niemand; einen Fabrik-Namen oder Ort haben wir nie auf denſelben bemerkt. Fragt man, ſo heißt es, ſie kämen min beid, beid (von Ferne, von Ferne), entweder aus dem Norden (Riff) oder weit vom Bach'r male (Rothen, wörtl. ſalzigen Meer), und würden von Kaff'rn (Heiden) gemacht. In Kähira ſahen wir beim Kaufmann Biagini aus Genua viele Schwerter aus der Fabrik von Küll aus Solingen, doch weichen ſie etwas von den in dieſen Gegenden gebräuchlichen ab, beſonders dadurch, daß ſie an der Spitze rundlich abgeſchliffen waren. (Doch kaufte ich ſpäter auf meiner Reiſe nach Màndera zwei Schwerter, wovon das eine, eine neue Klinge aus Solingen, die hier gebräuchliche Spitze hatte, und das andere eine alte ſpaniſche Klinge aus dem vierzehnten Jahrhundert war. Wenn doch ſolch' ein Ritterſchwert aus den Kreuzzügen ſprechen könnte!) Sie werden von den Sklavenhändlern (Dſchellabi) eingehandelt, und wahrſcheinlich in die ſüdweſtlichen Gegenden, Darfur u. ſ. w. geführt, da in dieſen ſüdlichen und ſüdöſtlichen dergleichen ſich nicht befinden. — Die Panzerhemden, mit welchen Mann und Roß zur Zeit des Kampfes bedeckt ſind, kommen aus Indien, wie man

allgemein ſagt; ſonſt tragen die Pferde der vornehmeren Araber nur den Kopf- und Geſichtsſchild.

Das Terrain ſenkte ſich fortwährend, die Vegetation wurde äußerſt üppig, und man ſah, wie das Waſſer hier länger als an anderen Orten verweilte, ſo daß während und nach der Regenzeit dieſe Gegend mehr einem Sumpfe gleichen mußte. Bald befanden wir uns in dem großen Gohr (Bett eines Fluſſes, welcher nur zur Regenzeit angefüllt iſt), el Gaſch genannt, welcher ſeine Hauptquellen in den Regen der Gebirge von Makàda (Habeſch) haben ſoll, und ſich in ſeiner Hauptrichtung von Süd-Oſt nach Nord-Weſt erſtreckt. Er iſt es, welcher die Hauptbewäſſerung des Landes Taka bewirkt und die Fruchtbarkeit der Felder, ſo wie das Wachsthum der Bäume der Chaàba hervorbringt. Einen bedeutenden Arm von ihm ſahen wir in el Sofra, dem Dorfe Mohammed-Din's, und er wird es auch wohl ſein, der den Brunnen dieſer Länder das Waſſer gibt und durch ſeine Verſenkungen die Bäche unter der Erde bildet, welche beſonders im Lande der Haddenda die große Fruchtbarkeit unterhalten. Man ſagt allgemein, daß er ſich ſpäter allmählig vertheile, und ſich zuletzt in der Chaàba als ſtehendes Waſſer verliere, welches durch die Sonne ausgetrocknet werde. Da jedoch in der Regenzeit die ihm zugeführte Waſſermaſſe aus den Hochgebirgen ſehr beträchtlich iſt und zu derſelben Zeit ſehr viele andere Regenbäche ihr Waſſer in ihn ergießen, ſo iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß auf dieſem durch den Chariff durchnäßten Boden ſich dieſe ſo bedeutende Waſſermaſſe einſaugt. In Berber hörten wir, daß ſich, entweder etwas ober- oder unterhalb davon, ein bedeutender Regenbach in den Nil ergieße; vielleicht iſt es dieſer el Gaſch, vielleicht auch ergießt er ſich in den zur Regenzeit ziemlich großen Fluß Mogren, welcher, eine Tagereiſe vor der Einmündung des Atbara in den Nil, in denſelben ausſtrömt. Daß er ſich nicht unter dem Namen Gaſch in den Atbara ſelbſt ergießt, iſt bekannt.

An den 10—15' hohen Ufern des Gohr el Gaſch unſerer Stelle ſtanden ziemlich große Bäume, Atle und viele Mimoſen, aber trotz jener Höhe ſah man deutlich an den Bäumen ſelbſt, wie das Waſſer ſo hoch ſteigt, daß es noch weit zu beiden Seiten austretend ſich in die Flächen ergießt und dieſe in Sumpf verwandelt, wo ſpäter eine uns unbekannte Vegetation hervorgerufen wird und alle Arten von Thieren Schutz und Aufenthalt finden, beſonders die vielen bösartigen Reptilien. Die Breite des Gohr konnte 50 Schritte und darüber betragen. Sein

Gefälle erschien, wenigstens wo wir ihn sahen, nicht bedeutend, sein Bett war tief und gleichförmig mit Sand bedeckt, Steine enthielten weder dieses noch seine Ufer. Die Krümmungen desselben sind bedeutend und vielfach; überall sah man losgeschwemmtes größeres und kleineres Holz. Im Allgemeinen war auch hier seine Richtung von Süd-Ost nach Nord-West. Wir ritten fast eine Stunde in seinem trockenen Bette aufwärts und mußten sorgfältig die Dromedare leiten, damit sie nicht in die tiefen Fußstapfen der Elephanten traten, welche das ganze Flußbett einnahmen, und oft solche Löcher gemacht hatten, daß die Kameele stürzten oder ein Bein zerbrachen. Mit oder von dem Dromedare zu stürzen, ist äußerst gefährlich; denn theils ist die Höhe sehr bedeutend, theils zerdrückt das ungelenkige und unbeholfene Kameel mit seiner kolossalen Körpermasse leicht den Reiter. Herunterzuspringen macht die Gestalt des Sattels und das Sitzen des Reiters auf demselben, wie auf einem Stuhle, fast unmöglich. Die erstere mit dem hinten hochstehenden Knopfe und vorn mit dem großen Haken ist mit dem Gerippe von Brettern außerordentlich dazu geeignet, entweder den Fallenden an seinen Kleidern festzuhacken oder ihm auf der Erde die Knochen zu zerschmettern. Fällt das Kameel etwas stark, so wird man durch die Heftigkeit des Sturzes und die Höhe wenigstens in die Luft geschleudert, um desto besser Hals und Bein brechen zu können.

Diesen Gohr ließ der Bascha verschiedene Abtheilungen der Armee passiren, um sie an dieser gefährlichen Stelle etwas zu sammeln; indessen ritt und ging ein Jeder, wie und wo es ihm gefiel. In der Mitte der Infanterie befand sich mit seinen schweren Ketten belastet Mohammed-Din; ihm hatte man seines Alters wegen einen Esel gegeben, während die drei anderen Gefangenen trotz ihrer Kettenlast an Hals und Füßen den langen Marsch in der gräßlichen Hitze gehend machten mußten und gewiß nicht sehr erbauliche und tröstende Redensarten der mitleidslosen Soldaten vernahmen. — Als wir in dem Gohr so einzeln zerstreut ohne Ordnung und doch zusammengedrängt uns forthewegten, nahm es mich sehr Wunder, daß das Volk der Haddenda, welches über 80,000 streitbare Männer zählen soll, uns nicht angriff und uns eine Lehre gab, wie Churschid Bascha von ihm empfangen hatte. Die Armee, lang gedehnt, drängte sich in dicken Haufen durch den Gohr, dessen Ufer hoch und mit dichtem Gesträuch und Bäumen bewachsen waren; sie hatten also nur nöthig, sich an beiden Seiten ins dicke Gebüsch zu stellen, und keine Lanze konnte ihren Mann verfehlen

Cavallerie vermochte nichts auszurichten und die Infanterie würde sich nicht aus der Unordnung zu einem ordentlichen Angriffe, den auch das Terrain nicht gestattete, herausgewickelt haben. Entweder also fühlen die Völker Furcht vor den Türken und ihren Gewehren oder sie besorgen die augenblickliche Ermordung ihres Groß-Schech. Auf der andern Seite des Gohr führte uns der Weg einige hundert Schritte durch Bäume und niederes Gesträuch, dann gelangten wir wiederum in eine Gegend, wo schon tausend entschlossene Araber mit ihren Lanzen und Schildern gewiß den größten Theil der Armee vernichten konnten. Es war ein zu dieser Zeit trockener Sumpf, etwa gegen eine halbe Stunde breit und von einer unabsehbaren Länge. Wege zeigten sich nirgend, vielmehr war Alles dergestalt mit üppigem Uschàr (Asclepias procera Linn.), jungem Atla und hohem, holzigem Grase verwachsen, daß sich ein Fußgänger unmöglich durchwinden konnte und wir zu Pferde und auf Dromedaren nur mit der äußersten Mühe vorwärts kamen, indem wir das kleinere Gesträuch niederritten und alle mögliche Wendungen und Schlangenlinien machten. Oft ganz aufgehalten, mußten wir wieder umkehren, überall stürzten Pferde und Kameele, Keiner konnte seinen Vorder- oder Nebenmann sehen und ihm folgen: ein entsetzliches Labyrinth.

Dem Bascha waren einige Cavalleristen vorausgeritten, um ihm die Wege zu bahnen, aber auch er sah sich oft genöthigt ganz zurückzureiten, um selbst etwas leichtere und zugänglichere Stellen zu suchen. Jeder sah die Gefährlichkeit dieses Ortes sehr wohl ein, aber man konnte nicht daran denken, die Waffen in der Hand zu halten, da Hand und Fuß durchaus nöthig waren, die allenthalben verschlungenen Aeste und Zweige aus einander zu bringen. Die zwei Geschütze durchzuschleppen, war nur durch die allergrößte Anstrengung unter Verdoppelung des Gespannes von Mauleseln möglich, und doch berührten diese fast immer mit dem Bauche die Erde, um die Kanonen nur von der Stelle zu bringen. Wo das Geschütz ging, hörte man an dem Krachen des zerbrochenen Gesträuches und besonders an dem Geknalle der zertretenen Fruchtblasen des Uschàr, welche, hier von einer außerordentlichen Größe, mit Wind gefüllt sind und deren Knall dem einer geplatzten windvollen Kuhblase gleicht. Wir glaubten ein Peloton-feuer zu hören und mußten herzlich über diese Windschüsse lachen, wie sehr wir auch über den fürchterlichen Weg ergrimmt waren. An ihn, so wie an den Gohr knüpfte sich bei vielen unserer alten Soldaten

auch noch eine fatale Rückerinnerung der Niederlage von Churdschid Bascha, bei welcher er zugleich zwei Kanonen einbüßte, zu deren Wiedereroberung ein ganzes Bataillon bis auf wenige Mann aufgeopfert wurde. Aber auch jetzt bewährte sich wieder im Bascha das türkisch-arabische Allah Kerim! Es war gewiß nichts Schweres, diese gefährliche Stelle vorher auskundschaften zu lassen und 1000 Mann mit Aexten, deren wir gegen 4000 bei uns führen, hinzuschicken, um den Weg aushauen zu lassen.

Nun endlich befanden wir uns im Lande Hallenga, welches zu Taka gehört. Aber es war in der That ein erhebender Anblick, wie die große Armee sich in der denkbarsten Unordnung aus dem Sumpfe herauswand und Alle durch einander, Cavallerie unter Infanterie und Packkameelen, an allen Ecken und Enden gleich zersprengtem Wilde — nur etwas langsam — hervorkamen, so daß der Bascha sich gezwungen sah, an einer offenen Stelle wenigstens zwei Stunden zu halten, damit sich Menschen und Thiere wieder etwas sammeln und in Ordnung gebracht werden konnten.

Auch hier war Alles Ebene, und Durrafelder erstreckten sich weit und breit, wenn auch nicht in der üppigen Vegetation, wie im Lande der Habdenda. Auf der freien Fläche zeigten sich kleine Regenbäche und vieles Gras, aber Gesträuch und Bäume nur im Einzelnen, während rechts und links in einer Entfernung von einer halben bis zu einer Stunde die Chaâba sichtbar wurde. Bald kamen wir an den Trümmern eines Dorfes vorüber, welches, wie man erzählte, durch den Schaïglen-Melek Kümball, Bruder Wood Mahmud's, ganz zerstört und verbrannt worden, als er vor zwei Jahren auf eigene Faust nur mit 300 seiner Leute einen Streifzug in dieses Land unternommen und dabei Alles gemordet und geplündert habe, was ihm nur vorgekommen. Daß dergleichen Streifzüge so glücklich ausfallen, ist nur der Ueberraschung und Schnelligkeit der immer berittenen Schaïgis zuzuschreiben, die sich nirgendwo aufhalten, die Gegend genau kennen und durch ihre Feuerwaffen einen großen Vortheil haben. Noch jetzt nach seinem Tode lebt Kümball in dem Munde des ganzen Volkes, welches eine große Anzahl von Liedern auf ihn gemacht hat und absingt, in denen er in seiner Grausamkeit und Wildheit und als ohne Grab, ohne Rast und Ruhe zur Strafe seiner Vergehen stets umherirrend geschildert wird. Er wurde, wahrscheinlich von den Soldaten des Achmet Bascha, in einem Treffen zwischen diesem und dem Schaïglen-

Melek Hammet rücklings erſchoſſen. Letzterer, als ein äußerſt tapferer und verwegener Mann von Allen gekannt und bei den Schaïgiën ſehr beliebt, vom alten Herrſchergeſchlecht aus Alt-Dongola, woſelbſt ſein Vater von den freundſchaftlich aufgenommenen Mamelucken ermordet wurde, war während unſerer Anweſenheit in Chartûm mit 400 ſeiner Getreuen von dort geflohen, unzufrieden und aufgebracht, wie die meiſten Schaïgiën, über die jetzige Regierung, welche dieſen Strauchrittern die Hände zu ſehr gebunden hält. Gelang es ihm, bis zur Grenze Makâda's zu kommen, ſo war er geborgen; denn die dortigen Völker und beſonders der alte Melek Nimr würden einen ſolchen Flüchtling mit offenen Armen empfangen haben. In kurzer Zeit wäre ohne Zweifel der größte Theil der Schaïgiè dieſem Häuptling nachgezogen, ja ſelbſt aus Dongola würde ſich eine anſehnliche Maſſe der Bevölkerung dorthin begeben haben, und der Zuwachs dieſer Völker, welche Feuerwaffen mitbrachten und den Gebrauch derſelben, ſo wie überhaupt die Kriegführung ſehr gut kennen, zu Nimr's Volk der Djalîn zugleich mit dem wahrſcheinlichen Anſchluſſe aller Stämme der ſüdlichen Inſel-Theile, insbeſondere des weit ausgedehnten Stammes der Hammech, ſowie endlich der öſtlich vom Nil in Katâref, Kalabatt, Atiſch u. ſ. w. wohnenden, hätte den Türken eine unbeſiegbare Feindesmacht gebildet. Der Handel mit Habeſch war dann durchaus gehemmt und verloren für Bellad-Sudân — ein unermeßlicher Verluſt; — beſtändige Einfälle in die von dem Baſcha regierten Länder ließen ſich vorausſehen, und zog derſelbe gegen ſeine Feinde, ſo hatten ſie ſtets einen ſichern Aufenthalt in den hohen Gebirgen Makâda's, wo ſie Waſſer in Fülle und hinlängliche Lebensmittel finden.

Der Baſcha, dieſes Alles und in deſſen Folge vielleicht gar das Aufſtehen der ganzen Bevölkerung Bellad-Sudân's fürchtend und alſo die Wichtigkeit der Flucht Hammet's, welche ſich von Halfaia zwiſchen dem Bach'r asrek und Atbara heraufziehen ſollte, ſehr wohl einſehend, hatte kaum die Nachricht davon in Berber erhalten, als er ſofort einen Theil der zurückgebliebenen Schaïgiè zuſammenrief und ſie zur Verfolgung Hammet's beorderte. Dieſe, vielleicht auf des Letztern zukünftige Macht neidiſch, vielleicht auch das ſpätere Fliehen ihrer eigenen Leute fürchtend, oder weil ſie für ihren Dienſteifer eine große Belohnung erwarteten (wie eine ſolche ihnen auch verſprochen war), boten alles Mögliche zu einem guten Erfolge auf. Der Baſcha ſelbſt reitet in vier Tagen von Berber bis Abu Harràß, welche Strecke Couriere

nur in 6 — 7 Tagen zurückzulegen pflegen, nimmt dort vom Mudir 500 Soldaten, setzt sie auf Dromedare, und im Nu, in vier Tagen nach Gos Rajeb, dann am Atbara hinauf, erreicht er an demselben westlich von Kàssela den sorglosen und Nichts vermuthenden Hammet, welcher eben mit den Seinigen schmauste und Merissa trank, und schlägt ihn mit seinen wenigen Truppen auf's Haupt. Dabei sprengte ein Anverwandter Hammet's mit gespannter Pistole durch die Infanterie auf den Baſcha los, welcher sich nur durch die Schnelle seines Pferdes retten konnte, und man sagt nun, daß von Seiten der hierüber auf alle Schaïgis ergrimmten Infanterie Kàmball, der es treu mit dem Baſcha hielt, erschossen worden sei. Sein Tod wird allgemein bedauert, da er ein ausgezeichneter Soldat und ein äußerst redlicher und besonders freigebiger Mann war, der wegen seiner Großmuth gegen die Armen stets in Schulden steckte. Der Baſcha selbst soll ihm sehr gewogen gewesen sein, wahrscheinlich deshalb, weil er in ihm ein besonders brauchbares Subject fand, der jeder, auch der größten Gefahr, und mit der wenigsten Begleitung kaltblütig entgegenging. Er hat die kühnsten Züge unternommen, gleich einem Theseus; sah man ihn nicht im Lager, so wußte man auch, daß ein sehr gefährliches Unternehmen zu bestehen war, und oft kam er erst nach 6—8 Tagen, nachdem man ihn stets todtgesagt hatte, wiederum zum Vorschein, ohne jemals einen Auftrag unverrichtet gelassen zu haben. Ob er daher dieses seines Ruhmes wegen nicht vielleicht aus Privathaß gemordet worden, steht dahin. Nach seinem Tode hat der Baſcha seinen kleinen Sohn zu sich genommen, läßt ihn erziehen und gibt für ihn monatlich 500 Piaster. Dieser besucht täglich seinen Wohlthäter, der gegen ihn, wie gegen alle Kinder äußerst freundlich und liebevoll ist. Dem Melek Hammet und seinen Begleitern ertheilte der Baſcha Amnestie, doch glaubt man allgemein, daß bei einer passenden Gelegenheit der Erstere trotz der Verzeihung (Amàhn) auf irgend eine Weise sein Leben verlieren werde, da der Türke nie vergißt, eine Beleidigung zu rächen. Er wird auch vom Baſcha mit Zurücksetzung und Geringschätzung behandelt, ist zwar jetzt bei der Armee, aber stets im Lager, gleichsam unter Aufsicht, und nie wird ihm ein Auftrag zu Theil, zur Beitreibung der Contributionen in benachbarte Gegenden zu ziehen, oder kleine Raubzüge zu machen, bei denen die Hälfte der Beute als Lohn gegeben wird. Das düstere, wilde Gesicht Hammet's zeigt, daß er dieß Alles fühlt und auf neue Rachepläne sinnt.

Mit ihm und Kämball kann man Sälem, Schech der Mograbiner, zuſammenſtellen, der im vorigen Jahre mit 200 ſeiner Leute von Berber am Athara hinauf bis in das Land und Gebirge von Baſa zog, dieſe ſtürmte, unzähliges Vieh (über 1000 Kühe, 2000 Schafe und Ziegen) und mehrere Sklaven raubte, und nur mit Verluſt von einigen Menſchen nach Berber zurückkehrte. Es iſt dieß ein Marſch von 14—15 Tagen, mitten im Lande von nicht tributären Völkern: Aber dieſe Raubritter wiſſen zu marſchiren, Hunger und Durſt und Entbehrungen aller Art zu ertragen; gibt es nichts Anderes, ſo ſpeiſen ſie mit ihren Pferden aus demſelben Sacke die rohe Durra. Ueberdieß iſt jener Zug von Sälem während des Chariffs ausgeführt, und während der ganzen Zeit haben alle Mograbiner keine trockene Kleidung auf dem Leibe gehabt.

Endlich Nachmittags erreichten wir mitten zwiſchen Durrafeldern zum zweiten Male den großen Gohr. Es wurde Halt gemacht, doch der Baſcha ritt noch erſt eine Stunde kreuz und quer, ehe er den ſchlechteſten Ort, entfernt vom Waſſer, zum Lager ausgeſucht hatte. Während dieſer Narrenreiterei ſtanden wir auf unſern Thieren die gräßlichſte Hitze aus, hatten aber, als endlich Se. Excellenz ſich für den Lagerplatz in der Nähe des Dorfes Dabäab beſtimmten und wir wie Krebſe geſotten waren, wenigſtens das Glück, eine Seite eines großen Baumes zu occupiren, wo unſer Zelt wenigſtens vor der Morgenſonne geſichert war und wir uns etwas wieder abkühlen konnten. Müde und erſchöpft zum Umfallen ließ uns doch für's Erſte die große Hitze weder ſchlafen, noch eſſen; unſer einziger Troſt und Labungsſpender war die jeden Augenblick gefüllte und geleerte lederne Waſſerflaſche. Des zu erwartenden Fiebers wegen erfreute uns die Nachricht, daß der Baſcha einige Tage hier verweilen wollte, zu welchem Zwecke denn auch die Seriba um's Lager gezogen wurde, was ſtets in zwei Stunden gemacht iſt. Der auch hier breite Gohr hat beim Graben von einer Tiefe von 5 — 6 Fuß Waſſer im Ueberfluß; leider iſt es ſchlecht, ſtinkend und, wenn es nur einen Tag im Waſſerſchlauch geweſen, durchaus nicht zu genießen. Die freien Flächen ringsumher ſind alle Durrafelder, die Chaäba iſt aber nicht weit entfernt. Abends beſtändiges Blitzen ohne Donner, doch Nachts kein Regen.

Ueber die Rückreiſe des Herzogs Paul Wilhelm von Württemberg liefen Briefe ein, die in deutſcher Sprache geſchrieben waren, bei denen wir alſo als Dolmetſcher dienen mußten. Er ſprach ſeinen großen

Dank für die Aufnahme, welche ihm der Baſcha im Bellad-Sudàn bereitet, ſo wie für die Sorgfalt aus, mit welcher man ihn an allen Orten behandelt und verproviantirt hätte; kurz, es waren große Complimente, deren Ueberſetzung dem Baſcha bedeutende Heiterkeit verurſachte. Die früher vielfach ausgeſprochene Abſicht des Prinzen ging dahin, tiefer über Fàszogl vorzudringen, als je Europäer gekommen ſeien, doch war er nur einige Tagereiſen weit oberhalb Fàszogl gelangt. Jacub Effendi, der ihm vom Baſcha mitgegebene Begleiter, welcher ihn von Abu Hammet bis hinauf und zurück begleitet hatte, kam nun mit großen Hoffnungen in's Lager, weil er vom Prinzen ein beſonderes Empfehlungsſchreiben, ſtatt jeder andern hier gebräuchlichen Belohnung, für den Baſcha erhalten, und erwartete ſicher, was ihm auch vom Geber verſprochen worden, entweder zu avanciren, oder wenigſtens eine Gehaltszulage zu erhalten. Aber keins von beiden erfolgte, und Jacub lief alle Tage wie wahnſinnig in der größten Mittagshitze durch's Lager, das deutſche Empfehlungsſchreiben, welches der Baſcha, nachdem ich es überſetzt hatte, ruhig zurückgab, noch immer in der Taſche. Wir ſelbſt erhielten vom Baſcha den Auftrag, dem Prinzen für ſeine Aufmerkſamkeit zu danken, und ihm alles Mögliche zu wünſchen.

Das gefürchtete Fieber iſt in Folge der gräßlichen Hitze und des Genuſſes dieſes ſchlechten Waſſers nicht ausgeblieben und die glühende Nachmittagsſonne ſchien durch das Zelt unſere brennenden Schädel in Aſche verwandeln zu wollen. Erſt gegen 10 Uhr Abends brach der Schweiß hervor, doch mit ihm ergoß ein ſtarkes Gewitter ſolche Regenſtröme, daß das Zelt, Lagerdecke und Mantel, und wir Fieberkranken ſelbſt ganz durchnäßt wurden und für uns die gefährlichſten Folgen zu befürchten ſtanden. Doch Gott ſei Dank! wir ſchliefen trotz Regen, Donner und Blitz prächtig ein und befanden uns am Morgen ziemlich wohl, ſo daß wir eine kleine Jagdpromenade machen konnten. Freilich war auf dem durchnäßten Boden ein ſchlechtes Gehen; ſtets glitten wir aus und oft blieben die leichten türkiſchen rothen Schuhe in dem Schmutze ſtecken, ſo daß die weißen Strümpfe bald die Farbe der Eingebornen hatten. Als wir uns etwas von den Durrafeldern entfernt hatten, waren wir Beide erſtaunt und überraſcht, uns in einer Gegend zu befinden, die dem weſtphäliſchen Embſcher Bruch vollkommen glich, und lange verweilten wir hier, verfloſſene Zeiten aus unſerem Vaterlande uns zurückrufend; auch war die Gegend von Sing-

vögeln, besonders den Schwarzköpfen mit ihrer vollen, melodischen Stimme belebt, welches Vergnügen man in Afrika sonst wenig genießt, wo man überhaupt nie ein solches eigentliches Waldleben, wie bei uns antrifft. Wir drangen weiter in das Gebüsch, welches dichter wurde, und wo sich mannshohes Gras erhob, die tiefen Regenbäche bedeckend. Allenthalben wimmelte es von bösen Reptilien und schon hatten wir zwei ziemlich große und mehrere kleine Schlangen an trockenen Orten unter kleinem Gesträuche sich sonnen sehen, weshalb wir nur mit großer Vorsicht, stets vorher den Boden beschauend, vorwärts schreiten durften. Dazu waren wir allein und hatten noch zu frisch den Anblick der beiden Löwen vom vorgestrigen Tage im Gedächtniß. In diesem hohen Grase konnten leicht Löwen oder Tiger verborgen sein, oder es mochten sich sonstige gräuliche Katzen auf den Bäumen versteckt halten, und jedes Geräusch schien uns das Hervorbrechen eines dieser Raubthiere zu verkünden; auch fanden wir bald eine noch frische halbe Gazelle, bei deren gänzlicher Verzehrung der Räuber gestört sein mochte. Fußstapfen von Elephanten, welche noch ganz neu waren, sahen wir in Masse; wahrscheinlich hatten sie zur Nacht die Durrafelder heimgesucht. Unter den mannigfachen Vögeln bemerkten wir besonders viele kleine Tauben, so groß wie die Staare, mit einem $^3/_4$ Fuß langen Schwanze und unter den Flügeln braunroth. Endlich traten wir mit einer großen Gazelle, welche wir glücklich erwischt hatten, unsern Rückzug an, und bald schmeckte uns der Braten, welcher ganz unserem Rehfleische gleicht, vortrefflich; nur Schade, daß kein Rebensaft unseren schmachtenden Gaumen erquickte. — Schakals und Hyänen gibt es hier ebenfalls genug; man brachte uns Junge von ihnen, doch hatten wir nicht Lust, sie mit auf den Weg zu nehmen; auch Chamäleone treiben sich in großer Anzahl auf allen Bäumen umher.

Bei dem Ritte, den wir am Nachmittage nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Dabàab machten, um den kranken Kadi Ali zu besuchen, fanden wir überall Niederungen, welche große Sümpfe bildeten, und es erklärt sich, weßhalb während und nach der Regenzeit die Gegend hier so äußerst ungesund ist; denn die später erfolgende Verdunstung und Verwesung der vegetabilischen und animalischen Stoffe muß eine Luft erzeugen, welche nur zu geeignet ist, anhaltende Fieber zu erzeugen. In Dabàab wurden wir von allen Seiten genau betrachtet und gemustert, da wahrscheinlich vor uns noch keine weiße Häute da gewesen. Das Dorf ist von großem Umfange und scheint viele

Bewohner zu haben; auch ſahen wir vieles Vieh, und ein gewiſſer Wohlſtand blickte aus Allem hervor. Doch beſitzen ſie, wie wir ſpäter erfuhren, nur äußerſt wenige Kameele, und ihre Pferde, aus Abyſſinien, zum Preiſe von 10—15 Toy, ſind klein und nicht dauerhaft; Eſel, Kühe, Schafe und Ziegen gibt es in Maſſe. Außer der großen Dornumzäunung gab es hier ebenfalls einzelne kleinere für die Wohnungen der verwandten Familien. Die Häuſer oder Tokul waren ziemlich groß und faſt auf allen hatte ein Storch ſein Neſt errichtet; auch hier iſt dieſer Vogel ein geheiligter, und es wäre für jeden Araber ein großes Verbrechen, denſelben zu verjagen oder ihm gar Leides zu thun. Vornehmere ſchmücken die Spitze ihrer Tokul mit Straußenfedern und Eiern oder irgendwelchen Verzierungen; aber an jeden derſelben iſt eine andere, viereckige Hütte (Rekùba) von Stroh, dünnem Holze u. ſ. w. erbaut, als Küche, Aufenthalt und Schlafſtätte der Hausgenoſſenſchaft dienend. Der Hausherr und ſein Weib haben jedoch in dem Tokul (auch Beid) ſelbſt, wo ſich außerdem Alles das befindet, was vielleicht der Regen verderben könnte, ihre Schlafſtelle, welche gegen drei Fuß hoch und von ſolcher Länge und Breite iſt, daß ſechs Mann Platz haben; ſie beſteht aus eingerammten Pfählen, auf welche von dünnem Holze geflochtene Gitter mit einer Strohmatte gelegt ſind, und das Ganze iſt, wie wir ſchon in el Soffre geſehen, von einer grob wollenen Decke umhangen. Ein wenig Licht kommt durch die ſehr kleine Thür der Hütte, ſonſt würde eine totale Finſterniß darin herrſchen. Anderes, als das gewöhnliche Hausgeräth, d. h. eine Murhàka (Mühle), einen irdenen Kochtopf (Burma), eine hölzerne Schüſſel (Gadda), nebſt einem ledernen Waſſerſchlauche, ſo wie einige Angarèb und Matten fanden wir auch hier nicht.

Der wenigſtens 80 Jahre alte und ebenfalls am Fieber leidende Kadi ſuchte uns auf alle mögliche Weiſe ſeine Würde und ſein Wiſſen begreiflich zu machen. Er ſagte von ſich ſelbſt, daß er ſehr gelehrt (àhlem) ſei und Alles kenne und kennen müſſe, da er acht Jahre in Mekka und zwei in Medina geweſen; auch war er ſtolz darauf, zu wiſſen, daß wir Franken von der linken zur rechten Hand ſchreiben. Meinem Bruder ſtellte er ſich als Arzt vor, der alle Krankheiten ergründet, aber leider hier keine Medicin habe. Alle Kadi ſind auch ſtets Schriftgelehrte (fakì, plur. fokra) und alſo weltliche und geiſtliche Richter zugleich; leider iſt es an der Tagesordnung, daß ſie nach demſelben Geſetze bald ſo, bald anders entſcheiden, je nachdem ſie gerade wollen oder ein höherer Beamter es

geheißen hat. Wir wurden mit Honigwaſſer und vielen ſüßen Worten über unſer Land, unſere Sitten und ſchönen Sachen, die ſie mit außerordentlicher Unverſchämtheit auch hier zu fordern verſtehen, bewirthet, und bald hatte ſich die kleine Hütte mit mehr als dreißig Menſchen gefüllt, deren ſehr ſtarke Ausdünſtung eine Hitze und einen Geſtank verbreitete, daß der Aufenthalt uns ſehr läſtig wurde. Alle Eintretenden küßten ehrerbietig die Hand des alten Kadi, dann kamen ſie zu uns und reichten uns die Hand mit dem Gruße Mirhabà! Alle hatten irgend eine Krankheit und glaubten unter der Aegide des alten Kadi Medicamente zu erhalten, da dieſer unter den Angekommenen ſechs Söhne und viele Enkel zählte und die Anderen faſt nur Bruder, Brudersſohn ꝛc. nannte. Um den Zudringlichkeiten dieſer großen Familie zu entgehen, hatten wir daher nichts Eiligeres zu thun, als uns in's Lager zurückzuziehen. Nach einigen Tagen kam des Kadi durch und durch ſyphilitiſcher Sohn zu uns, und Joſeph gab ihm aus Barmherzigkeit Medicin, machte ihm aber begreiflich, daß ſpäter nichts mehr umſonſt verabreicht würde; ein anderes Mittel gibt es nicht, dieſe geizigen Araber von ſich zu halten. Nach einigen Tagen wiederholte er wegen neuer Medicin ſeinen Beſuch, indem er mit ſtolzer Miene ein Huhn überreichte, welches höchſtens 1 Piaſter (2 1/2 Silbgr.) koſtet. Die Meiſten litten an Rheumatismus, Degeneration der Baucheingeweide, Magenleiden und Fieberkuchen, welche hier von ungeheurer Größe ſind und mit denen faſt der vierte Theil behaftet iſt. Alle verſichern, daß während des Chariffs die Milch ſehr ſchädlich ſei und ſtets von Neuem das Fieber hervorrufe.

Das Volk der Hallenga iſt im Durchſchnitte ein ſchöner Menſchenſchlag; ſie haben offene Geſichter, in denen ſich nicht jene Wildheit und Falſchheit, wie bei den Haddenda, findet, obwohl ſie im Ganzen freilich ebenfalls nicht viel taugen ſollen; ihre Haare tragen ſie geordnet wie die übrigen Araber. Die Weiber ſind im Verhältniß zu den Männern ziemlich weiß, ſehr gut gewachſen und durchſchnittlich hübſch, wenn ſie noch jung; doch tritt auch bei ihnen nur zu früh das häßliche Alter ein.

Ihren Hauptſchech, Auet mit Namen, ſahen wir nicht; er iſt bei der Annäherung der Türken nach Makàda geflüchtet, und hat gewiß klüger gehandelt, als Mohammed-Din, da er vielleicht auch als Geißel nach Chartùm ſpaziert wäre. Als Abkömmling des uralten Stammes der Schechs von Hallenga ſteht er bei dem Volke in hohem Anſehen und wird auch allgemein als brav und freigebig gelobt. Bei ſeiner Flucht ſoll er geäußert haben: Ich bin ſtets frei geweſen und will jetzt kein Diener

der Türken ſein, denn ich bin von einem beſſeren Geſchlechte, als ſie. Auf eine ſolche Abſtammung kommt es hier gar ſehr an, und deßhalb hat auch unſer Mohammed Ehle, früher Faki und erſt von Churdſchid Baſcha zum Schech gemacht, trotzdem er ein guter und tapferer Mann iſt, ſehr geringes Anſehen bei dieſen Völkern, welche am allerwenigſten einen Schech wollen, der von ihren Unterdrückern eingeſetzt iſt und als ſolcher Schech betal Diwàn genannt wird. Dazu kommt, daß er wenig Vieh oder ſonſtige Güter beſitzt, was ihm ebenfalls als großer Fehler gerechnet wird.

Bei den Hallenga glaubt man, wie es ſcheint, mehr in Freundes Land zu ſein, denn die Wachen um's Lager ſind bei weitem ſchwächer, als in Arronga, und nur Abends werden rings um daſſelbe ſehr große Feuer, beſonders auch wegen der Raubthiere, fortwährend unterhalten. Im Uebrigen können wir nicht ſehr zufrieden ſein. Außer Haſen und Gazellen, erſtere zu einem, letztere in ziemlicher Größe zu 3—4 Piaſter, kann man hier nichts Gutes haben, und das Hauptübel iſt das ſchlechte und ſtinkende Waſſer, zu dem ſich noch eine glühende Hitze geſellt. Unſer Zelt iſt von dicker, doppelt gelegter Leinwand, und doch dringen die Sonnenſtrahlen ſo bedeutend durch, daß wir genöthigt ſind, nach der Sonnenſeite ſtets Decken und andere Sachen überzulegen, was einigermaßen hilft. Die Zelte, welche mit irgend einer Farbe übertüncht worden, haben, weil dadurch die Poren verſtopft ſind, bedeutenden Vorzug vor den weiß leinenen. Nachts überfiel uns noch einmal ein ſehr heftiges Gewitter mit ſtarkem Regen, der uns wiederum nicht wenig durchnäßte, und wir waren nicht ohne Furcht vor den fortwährenden Blitzen und augenblicklich folgenden Donnerſchlägen, weil wir uns unter dem einzigen und hohen Baume der Umgegend befanden.

Das bedeutendſte Gewitter in Afrika erlebten wir am 31. Auguſt 1839 in Chartûm, wobei einige Häuſer durch Sturm und Regen zerſtört wurden und eilf Schiffe auf dem weißen Nil zu Grunde gingen; die vom Himmel ſtürzende Waſſermaſſe war der Art, daß acht Tage lang die Sonne die kleinen Straßen nicht auszutrocknen vermochte. Wir waren gerade auf der Rückkehr von einem Bade, das wir im Nil genommen, und zählten das Blitzen an elf verſchiedenen Stellen, rund am Horizonte, wodurch ſich allenthalben eine ſolche Helligkeit verbreitete, daß man, obgleich es ſonſt ſehr dunkel, bequem leſen konnte; ja an vier Orten waren die Blitze ſo gewaltig, daß ſie nicht in dem gewöhnlichen Zickzack, ſondern wie dicke Feuerſäulen erſchienen, die von der

Erde in die Höhe ſtiegen. Ein überaus ſchöner Anblick! Zu Hauſe fanden wir alle unſere Zimmer voll Waſſer, und wie wir auf dem Hofe bis an die Kniee das Waſſer durchwaten mußten, damit wir in unſerem Magazine Sicherungsmaßregeln trafen, ſo konnten wir demnächſt, um uns zu reſtauriren, nur auf dem Tiſche ſitzend unſeren Punſch trinken. Unſer Nachbarhaus war das Pulvermagazin, und wir durften es noch als Glück betrachten, daß wir nicht durch eine Exploſion der dort vorräthigen tauſend Centner Pulver in die Luft befördert wurden. Tags darauf beſuchten wir damals Theodor Kotſchy, Naturalienſammler aus Oeſterreichiſch-Schleſien, welcher in Omdurman auf dem linken Ufer des Bach'r abiat im Freien campirte. Sein Zelt, mit zwanzig Stricken ſtark befeſtigt, war total zerriſſen und gen Himmel geſtiegen; er und ſeine Leute zeigten ſich von den Schreckniſſen der Nacht, die ſie fürchterlich beſchrieben, noch ganz verſtört.

Als ſehr zweckmäßig bewährt es ſich jetzt für uns, daß wir wieder leichte Bettſtellen (Angerib) auf den Kameelen mitgenommen haben, da wir ſonſt auf der Erde liegen müßten, wie die Soldaten, die auch ſonſt Noth genug leiden, weil der Geldmangel in der Armee immer größer wird. Alles Mögliche ſieht man durch den Ausrufer (Delläl) zum Verkauf herumtragen, wie Kochgeſchirr, Kleider, Pfeifen u. dgl. m. Auch bei uns ſcheint nichts mehr zu holen zu ſein, denn unſer Huſſein, der Gabdàm taib (guter Knecht — wie er ſich beim Miethen ſelbſt nannte —), in der That aber ein ränkevoller und dabei ſich dumm ſtellender Burſche, ein Djalin, hat uns urplötzlich, freilich in Begleitung unſeres beſten Kameels, verlaſſen, um ſich in ſein Vaterland zurückzubegeben. Er war glücklich in einem Tage bis Kàſſela gekommen; doch hier begegnete er dem Ibrahim Kaſchef von Katàref, welcher uns kennt und ihn nach ſeinen Papieren fragte, und als er ſolche nicht vorzeigen konnte, ihn als Deſerteur in's Lager zurückbrachte. Er hatte ſich mit der pfiffigen Ausrede zu helfen geſucht, daß er von uns nach Beni-Amer geſchickt worden, um zu ſehen, warum unſer Jäger Abdallah dort ſo lange verweile. Dieſe arabiſchen Diener ſind im Allgemeinen eine wahre Peſt für Jeden; unter hundert von ihnen wird man kaum zehn treu und ehrlich finden.

Ibrahim Kaſchef, Tſcherkeſſe und Milchbruder des Soliman Kaſchef von Càrreri, hielt mit einem großen Gefolge ſeiner Soldaten und einiger bedeutenden Schechs von Katàref ſeinen Einzug, wodurch wenigſtens der bis dahin ſo theuer gewordene Kaffee (das Pfund

20—24 Sgr.) etwas billiger wurde, da ſie einigen Vorrath abyſſiniſchen Kaffees mitgebracht hatten. Ibrahim iſt ein ſchöner Mann, wie alle Tſcherkeſſen; leider hat die lues venerea ſeine Naſenknochen etwas verkleinert. Er klagte ſehr über die ungeſunde Luft Katàrefs, ſein Waſſer und die häufigen Fieber daſelbſt, ferner daß die geringſte Wunde ſich bald trotz der größten Vorſicht in ein großes Geſchwür verwandele und der Ferendit (Fadenwurm) ihn zweimal heimgeſucht habe, wovon noch bedeutende Narben vorhanden waren. Alle ſeine türkiſchen Soldaten litten an Krankheiten, die Mehrzahl an enormen Fieberkuchen, Andere an Vena medinensis oder an großen Beingeſchwüren, welche zwar nicht ſehr tief, aber von ſchlechtem Ausſehen waren, nie zuheilen wollten und den größten Theil des Schienbeins einnahmen. — In der Gegend von Katàref und Kalabatt befinden ſich mächtige Araberſtämme, als deren bedeutendſter, welcher ſelbſt den Beni-Amer und Haddenda an Größe nichts nachgeben ſoll, die Kabyle (tribus) Dabàina unter dem jetzigen Schech Iſſa Wood Said genannt wird. Die früher in Kalabatt bedeutenden Tokruri ſind durch Kriege mit anderen Arabern und durch Churdſchid Baſcha außerordentlich geſchwächt. Die Völker von Katàref und Kalabatt ſcheinen im Durchſchnitt ſchwärzer zu ſein, als die von Taka; ihre Tracht iſt die gewöhnliche, mit der bekannten Ferda und der gebräuchlichen Friſur, die Zöpfe am Kopfe feſt anliegend, wie bei den Bewohnern der Geſira.

Eine gute Acquiſition machten wir an einer Zibetkatze, von den Arabern Kebis Sabàt oder Sebàt genannt; ein ſchönes Thier, das leider ſeines Alters wegen die Wildheit nicht mehr ablegen wird. Sie iſt lang geſtreckt, vielleicht mit dem langen, ziemlich dicken Schwanze 3'; ihre Füße ſind kurz, mit kleinen Krallen, deren ſie ſich nie bedient, Kopf länglich, Augen wild, Ohren klein und kahl, Pelz grau, mit den ſchönſten ſchwarzen Flecken, Schwanz mit ſchwarzen und grauen Ringen abwechſelnd. Am hintern Ende der großen Schamlefzen ſitzen zu beiden Seiten die Drüſen, welche die eigenthümliche, wie Moſchus riechende Subſtanz abſondern, beſonders wenn ſie gereizt wird, dunkelbraun von Farbe. Sie beſitzt auch labia minora. Die Eingeborenen hier und überall ſchätzen ſie ſehr hoch, ſperren ſie in einen Gitterkorb (Kafàß) ein und ſammeln vorſichtig das ſtarkriechende Secret, welches von den Weibern zum Pommadiſiren der oberen Theile des Leibes, des Halſes u. ſ. w. gebraucht und Müsk genannt wird. Ihre Hauptnahrung iſt Fleiſch, auch liebt ſie ſehr die Milch.

Von Thieren ſahen wir außer Schlangen jeder Gattung viele Scorpionen ſehr großer Art und halbſchwarz. Als ſolche in menſchlicher Geſtalt möchte man in der That die Faki betrachten, da ſie die abergläubiſchen Muſelmänner in jeglicher Weiſe geißeln. Daß dieſe viele Mittel als aphrodisiaca betrachten, wie Opium, Thee, Tauben, Schnaps, Punſch, kann man belächeln, aber es iſt ärgerlich, zu ſehen, wie ſie, namentlich bei Krankheiten, von den ſogenannten Heiligen betrogen werden. So litt der Schech Effendi, ein junger Mauhn (Schreiber) mit dem Range eines Majors, an einem heftigen Fieber, und nahm als ſtreng orthodoxer Türke ſeine Zuflucht lieber zu einem Faki, als zu unſeren bewährten Chininpillen. Wenn nun ein ſolcher einen Kranken heilen ſoll, gibt es eine lange Ceremonie, deren Hauptſache beten ohne Unterlaß mit fürchterlichen Grimaſſen iſt, wobei er beſtändig den Kranken in's Geſicht ſpuckt. Auch wird ein friſches Ei dabei angewendet; wie, haben wir bis jetzt nicht erfahren können. Mit dieſem Speien, Beten, Grimaſſiren, auch Schreiben von Amuletten, welche an die kranken Theile gehängt oder auch gegeſſen werden, heilt man Alles ohne Unterſchied. Iſt der Kranke reich, ſo ſind auch noch drei ſchwarze oder weiße Lämmer von Ziegen oder Schafen nöthig, die natürlich der Faki ſpäter für ſich behält; bei Geringeren nimmt er ſchon mit Hühnern oder einem guten Mahle vorlieb. — Aber auch ein Türke im Gefolge Ibrahim Kaſchef's wußte einen Zauberzettel gegen den Ferendit zu ſchreiben und war von der Untrüglichkeit ſeines Mittels ſo überzeugt, daß er in Gegenwart des Baſcha ſeinen Kopf zum Pfande ſetzte, wenn es nicht ſeine Wirkung thäte. Ob es angewendet worden, wiſſen wir nicht. Sonſt iſt als allgemeinſte Heilmittel Feuer oder Butter, letztere gegen Alles, und zwar nicht löffelweiſe, ſondern Morgens und Abends bis zu 1—2 Pfund, ja bis zu täglich 6 Pfund getrunken. Auch geſunde Leute, namentlich in Bellad-Sudàn, auch in Beni-Amer, Taka u. ſ. w., trinken Morgens nüchtern gegen 3—6 Pfund Butter, weil ſie glauben, daß dieß schedied (ſtark) mache und erhalte, welcher Glaube allgemein iſt. Gewöhnlich ſind die etwas beleibten Männer auch wohlhabend (schabahn, ſatt), und man ſagt deßhalb: ihnen mangelt die Butter (Dich'n) nicht.

Uns aber mangelt gar Vieles, ſelbſt die doch ſo nöthige Mittagsruhe. Denn der Baſcha verlebt in der Regel die Nachmittagsſtunden unter dem großen Baume, deſſen eine Seite wir eingenommen haben — beiläufig der ſchönſte Baum, den wir noch in Bellad-Sudàn geſehen

haben, beſonders weil er mindeſtens fünfzig Menſchen Schatten gewährt — und hat entweder ſtets Leute bei ſich, mit denen er plaudert, oder klappert mit den Würfeln zum Trikrak (Tauola), welches Spiel oft 4—5 Stunden hindurch fortgeſetzt wird, ohne daß es ſich um etwas handelte. Die Ehre des Mitſpielens genießt der Topſchi Baſchi (Haupt der Kanoniere), der nicht auf eine Stunde Ruhe feſt rechnen darf, da es dem Baſcha, welcher wenig ſchläft, oft einfällt, ihn Nachts in ſein Zelt holen zu laſſen, und er, mag er ſich noch ſo krank fühlen, natürlich erſcheinen muß. Eben ſo wenig zu beneiden iſt das Loos des Koſten und Geheimſchreibers Achmet's, Mallem Challil, der bei Tage mindeſtens zwanzigmal zum Baſcha gerufen wird, und während ſeines ganzen Dortſeins oft 2—3 Stunden ſtehen muß; aber auch zur Nachtzeit, wenn Se. Excellenz nicht ſchlafen können und Ihren Kaffee, oft 4—5mal, nehmen, dabei aber Ihnen etwas in den Kopf kommt, laſſen Sie den armen Mallem Challil zur ſofortigen Niederſchreibung des Gedachten zu Sich beordern. Oft auf der Reiſe haben wir ihn bedauert, denn kaum waren wir Mittags oder auch Abends ſpät ganz zerſchlagen von den Dromedaren oder Pferden abgeſtiegen, nicht im Stande, uns zu rühren, ſo wurde auch ſchon der Unglückliche zum Baſcha gerufen, um oft die ganze Nacht hindurch Briefe und Befehle auszufertigen. Mitleid kennen die Türken nicht. Challil iſt deshalb auch einſylbig und traurig, und trinkt, um ſich zu erheitern, Abends nach Beendigung ſeiner Tagesgeſchäfte 6—8 Fingàn oder kleine Kaffeetaſſen Araki, weil dieſer, wie er meint, ihn ſchneller fröhlich mache, als Wein. Oft verwarnten wir ihn ſeiner Geſundheit wegen, weniger dieſes verderblichen Schnapſes zu ſich zu nehmen; aber er erwiederte ſtets, daß er von ſeiner Gewohnheit nicht laſſen könne, da er ſie ſchon von Jugend auf gehabt habe, und ſonſt nicht wiſſen würde, daß er lebe: habe er nur erſt probirt, dann ſei es ihm unmöglich, eher aufzuhören, als bis in der Flaſche nichts mehr vorhanden. Nach ſolchen Operationen wird Challil allerdings etwas geſprächiger und erzählt uns auf unſere Fragen von den Gebräuchen ſeines Volkes, wodurch Manches bei uns berichtigt wird. Er wagt es auch wohl, die Türken ſchlechte Leute zu nennen, aber es gelingt Keinem, die geringſte Nachricht über Angelegenheiten des Baſcha, ſelbſt über die unbedeutendſten, von ihm zu erfahren, obgleich er des Letzteren volles Zutrauen beſitzt und deshalb Alles weiß, und er hat Recht, ſo zu handeln, denn ſein Kopf ſteht zum Pfande. Er iſt jetzt ſieben Jahre von Kähira her fortwährend beim Baſcha, und ſeine

Frau mit den Kindern noch immer in jener Stadt, da der Baſcha ihm nicht erlaubt, ſie kommen zu laſſen, um ſeiner Geheimniſſe deſto ſicherer zu ſein.

Challil kennt ziemlich genau die altkoptiſche Sprache und Schrift, welche ſonſt nicht mehr geſprochen wird, und nur noch in den Kirchenbüchern vorkommt, von den dummen Prieſtern (Chaſſles) aber geleſen zu werden pflegt, ohne daß ſie oder die Zuhörer etwas davon verſtehen. Sonſtige Reden in der Kirche (Kenniß) werden in der arabiſchen, als der jetzt unter ihnen herrſchenden Sprache gehalten. Das Alphabet der altkoptiſchen Sprache iſt das griechiſche (Alphs, Beta u. ſ. w.) und wird auch von der Linken zur Rechten geſchrieben. Es ſcheint ſich dieß von den Zeiten der Ptolemäer her zu datiren; dieſes offenbar griechiſche Alphabet hat nur eine griechiſche Herrſchaft aufdrängen können, und ohne Zweifel hatten in früheſter Zeit die Ureinwohner Aegyptens, jetzt ein Gemiſch von Perſern, Griechen, Römern, Arabern, Türken, eine andere Sprache, wahrſcheinlich die, welche wir noch jetzt auf den Reſten von Monumenten finden. — Außer den Koften finden wir kein anderes ebenſo altes Volk in Aegypten, auch iſt es nirgendwo bekannt, daß dieſelben in alten Zeiten eingewandert ſeien, oder ein ähnliches Volk in anderen Ländern exiſtire; ſie müſſen von jeher im Lande Aegypten ſelbſt geweſen und geboren ſein (wofür ſchon der Name Kopt, Köpt ſpricht, wenn ſie das K nicht verhauchen), und nur durch die vielfachen Völkerkriege, ſo wie durch die Vermiſchung mit ihren Beſiegern mag ſich der urſprüngliche Charakter des ganzen Volkes ſo verändert haben. Man hält es zwar für gewiß, daß den Nil herunter Aethiopien die erſte Bevölkerung Aegyptens geſandt hat; aber die Phyſiognomie findet ſich durchaus nicht mehr in ganz Aegypten; ausſterben kann ein ganzes Volk nicht, ausgewandert gleich den Hebräern ſind ſie auch nicht; es bleibt alſo eben nur übrig, zu glauben, daß fortdauernde Vermiſchung die alte Bevölkerung Aegyptens ſo gänzlich umgewandelt habe. Die Annahme, daß die Urbevölkerung Aegyptens von afrikaniſchen Negern herſtamme, theilt auch der berühmte Volney. Derſelbe ſagt in ſeiner Beſchreibung der verſchiedenen Menſchenracen, welche er in Aegypten beobachtet hatte: que les Coptes sont les descendants des anciens Egyptiens; que les Coptes ont le visage bouffe, l'oeil gonflé, le nez écrasé et la lèvre grosse comme les mulâtres; qu'ils ressemblent au sphinx des pyramides, lequel est une tête de nègre très-characterisée — und er ſchließt daraus: que les anciens Egyptiens sont de

vrais nègres de l'espèce de tous les naturels de l'Afrique. (S. auch: L'Univers ou histoire et description de tous les peuples, de leurs religions, moeurs, coutumes etc. Egypte par Mr. Champollion-Figeac, conservateur à la Bibliothèque du Roi.) Indeſſen ſind dieſe Negerzüge doch ſo abgeſchliffen und veredelt, beſonders bei den zum Theil ſchönen Weibern, daß man vielmehr (haben auch die Aegypter bei der erſten Bekanntſchaft mit den Griechen noch wolliges Haar gehabt) an einen dem von Habeſch ähnlichen Urſtamm glauben möchte, welcher ſich mit Aethiopen vermiſcht hat.

Hauptſächlich leben ſie in Alexandria, Kähira, Siût und Nagadèh. In erſterer Stadt befindet ſich auch ihr geiſtliches Oberhaupt, ein Patriarch. Stifter ihrer Secte war bekanntlich Eutyches. Weßhalb ihre Zahl jetzt ſo gering iſt, erklärt ſich leicht. Im Anfange der chriſtlichen Religion mögen nicht alle Koften zu ihr übergegangen ſein, ſondern ſich vielleicht zwiſchen andern Völkern zerſtreut haben, in deren Maſſe ſie ſich verloren. Diejenigen, welche zum Chriſtenthume übertraten, wurden durch die entſetzlichen Verfolgungen, Martern und Hinrichtungen zu Haufen aufgerieben, wenn ſie nicht durch Hunger und Elend umkamen, oder auf ihrer Flucht in den Wüſten oder den ihnen zum Verſteck dienenden Höhlen und Katakomben der lybiſchen und arabiſchen Gebirge, allwo noch jetzt die Schwärzungen von Rauch und viele Gerippe ihren Aufenthalt andeuten, eines elenden Todes ſtarben. Noch mehr wurde ihre Zahl durch den Fanatismus des alsdann erſcheinenden Islam zuſammengeſchmolzen. Hier war Tod oder Uebertritt die einzige Wahl, und wenn es vielleicht auch Vielen auf irgend eine Weiſe gelang, dem Chriſtenthume treu zu bleiben, ſo nahm doch gewiß der größte Theil die neue Lehre an, da die Glorie des Märtyrerthums ſchon etwas verblichen und nicht mehr ſo geſucht, der Kalender auch mit den alten Helden faſt ganz gefüllt und für neue wenig Platz war. Noch jetzt ſieht man bei den Arabern Phyſiognomien, die mit den allgemein ſcharfen Zügen derſelben nichts gemein, ſondern ganz das Charakteriſtiſche der koftiſchen haben, und gewiß ſtammen ſolche Perſonen aus koftiſchen Familien, die durch Zwang oder Intereſſe bewogen wurden, Mohammedaner zu werden. Für die übrig gebliebenen Koften trat zwar alsdann einige Ruhe ein, aber bald entſpannen ſich die, Millionen von Menſchen verſchlingenden Kreuzzüge, und gewiß iſt es, daß nach jedem neuen Siege der Chriſten der erbitterte Muſelmann ſeine Wuth den armen Koften entgelten ließ. Durch dieſes

Alles, ſo wie ſpäter durch Elend und Druck, Hinderniſſe genug zur Vermehrung einer Population, mußte die früher ſo bedeutende Bevölkerung eine ſo geringe werden, wenn man auch nicht in Anſchlag bringen will, daß, wie groß auch ehedem Aegyptens Bevölkerung (d. h. in den blühenden Zeiten 6—7 Millionen) war, doch die Kriege mit Perſern, deren Religionswuth nicht nur Menſchen hinopferte, ſondern auch alle ihre Tempel zerſtörte, mit Aethiopen, Griechen, Römern u. ſ. w. die Volkszahl auf ein geringes Quantum zurückgeführt hatten.

Noch jetzt erlaubt die Regierung den Koften nicht, Waffen zu tragen, wie ſie auch nicht als Soldaten benützt werden. Unter den Franzoſen dienten ſie als ſolche und ſollen ſich gut aufgeführt haben; durch dieſelben erhielten ſie überhaupt manche Verbeſſerung ihres Looſes, weßhalb ſie ſich auch ſehr dankbar gegen dieſe Nation geſinnt zeigen. Daß aber die europäiſchen Mächte überhaupt noch nichts zur Erleichterung ihrer Lage gethan, was doch eben nicht ſo ſehr ſchwierig ſein dürfte; daß dieſes chriſtliche Volk fortwährend als Rajah von Muſelmännern tyranniſirt wird; mit einem Worte, daß man ſie nicht frei erklärt und ihnen einen Conſul geſtattet, iſt ein großes Unrecht; auch würde man durch dieſes urſprünglich mit guten Anlagen ausgeſtattete Volk manches Gute und Schöne hervorgebracht ſehen. — Für jetzt ſuchen ſie ſelbſt in dem Glauben Troſt, daß, wie ſie früher ein großes Volk geweſen und ganz Aegypten beherrſcht hätten, nach ihrer jetzigen Sklaverei wiederum eine Zeit kommen werde, wo ſie noch einmal groß und nicht mehr unterdrückt ſein würden; ſo ſtände es in ihren alten Sagenbüchern geſchrieben; viel Blut müßte jedoch noch vergoſſen werden und mancher Märtyrer ihrer Religion würde ſich noch dahinopfern. Aehnliche Prophezeihungen von großem Krieg und vielem Blutvergießen haben auch die Türken, und zwar wie ich glaube, für das Jahr 1257 oder 58 ihrer Zeitrechnung.

Was die Perſönlichkeit und insbeſondere die Geſichtsbildung der jetzigen Koften anbetrifft, ſo ſchildern ſie die meiſten Reiſenden als ſehr häßlich, mit mürriſchem Ausdrucke, und es iſt wahr, daß man unter ihnen äußerſt häßliche Geſichter findet, welche beſonders durch die kranken, triefenden Augen verunſtaltet werden; aber man denke an den beſtändigen Druck und an alle Arten von Gräueln, denen ſie von jeher unter den Muſelmännern ausgeſetzt waren, an die ſchlechte Lebensweiſe, welche ſie führen müſſen, da ſie, ohne Bewegung und friſche Luft Tag und Nacht an ungeſunden, dunklen Orten hockend, zu ewigem

Schreiben verdammt ſind, an die ſchlechten Nahrungsmittel, welche ſie allein wegen ihres geringen Gehaltes genießen dürfen, endlich an die Verzweiflung über ihre verächtliche Stellung, die ſie zu nächtlichem Trinken des ſchlechteſten Schnapſes führt — und man wird einſehen, daß dieſes Alles nicht beſonders geeignet iſt, eine Menſchenrace zu verſchönern und veredeln. Indeſſen trifft man auch, namentlich bei denjenigen Kopten, welche dem Elende weniger ausgeſetzt ſind, wahrhaft antike und männlich ſchöne Köpfe, und ihre Frauen zählen ebenfalls manche Schönheit unter ſich. Im Durchſchnitt haben die Kopten mehr runde, als längliche Geſichter, ſchwarze Haare, einen gekräuſelten und ſchwarzen Bart, wenn er nicht, wie ſehr häufig, ganz fehlt, und ſchwarze, lebhafte Augen, jedoch mit mißtrauiſchem Ausdrucke und in der Regel krankhaft afficirt und fleckig, während oft eins ganz untauglich iſt. Hervorſtehende, prominirende Augen ſieht man zwar, doch nicht allzu häufig; gewöhnlich ſind ſie ordentlich geſtellt, die Spalte iſt ſcharf geſchnitten und bei den Meiſten der innere Winkel ſehr wenig geneigt; die Augenwimpern zeigen ſich lang und dicht und die Brauen geſchwungen, dicht auf der Naſe zuſammentreffend und mit ſehr feinen, ſchwarzen Strichen bei den Weibern. Die Naſe iſt regelmäßig gebildet, zuweilen etwas gewölbt, faſt ſtets oder immer an der Spitze mehr oder weniger leicht abgeſtumpft, wie bei dem ganzen Volke oberhalb Aſſuan, nie aber von oben nach unten zuſammengedrückt oder aufgeſtülpt, wie bei Negern; der Mund gewöhnlich groß, jedoch mit dickeren Lippen, als bei Europäern, wenn auch nie ſo, daß deren Anblick ein ſo häßlicher wäre, wie bei den Negern; das Kinn rundlich. Die Geſichtswinkel ſind, wie bei der weißen Race, regelmäßig, die Zähne gut und nicht hervorſtehend.

Bei Betrachtung und Vergleichung ſolcher Geſichter, wie ſehr Jahrtauſende hindurch mittelſt Vermiſchung mit andern Völkern (Hykſos mit Aethiopen unter Sabacon, 800 v. Chr., mit Juden, Macedoniern, 332 v. Chr., mit Römern, Arabern, Türken u. ſ. w.), ſo wie durch veränderte Lebensart Alles verändert iſt, mögen Viele allerdings den Grundtypus der äthiopiſchen Race mehr, als bei jedem andern bekannten Volke finden, daß durchaus nichts das Eigenthümliche des Urſprungs zu verwiſchen vermocht hat, wie ja auch die zahlreiche Claſſe der Juden in Kâhira, welche gleich den Kopten in eigenem, abgeſchloſſenem Quartiere wohnen, durch Elend, Druck, ungeſunde Wohnungen und Nahrungsmittel dermaßen entartet und verkrüppelt

erſcheinen, daß man in ihnen die ſcharf gezeichneten Abkömmlinge Abrahams trotz ihrer ſo charakteriſtiſchen Phyſiognomie, kaum noch zu erkennen vermag.

Die Geſichtszeichnung der koftiſchen Frauen iſt ſchärfer, als die der Männer, und man kann wohl ſagen, daß ihre Züge an die der Griechinnen und Römerinnen erinnern. Ihre Haut iſt oft ſehr weiß zu nennen, und beſonders ſchön, groß, offen, ſelbſt etwas feurig ſind ihre Augen; ſie haben alle ſchwarze Haare, hübſche Zähne und einen guten Wuchs von anſehnlicher Größe. Schade, daß zuweilen das Eiſen, welches von dem Kopfe herunter hakenförmig gerade die Naſenſpitze faßt, und an welchem der lange ſchmale Geſichtsſchleier (Burkh) befeſtigt iſt, durch ſeine Federkraft und durch das Tragen deſſelben von Jugend auf, die Naſenſpitze etwas zu ſehr abſtumpft oder wohl gar ein wenig nach oben biegt. Im Durchſchnitte ſehen ſie auch ſehr blaß aus, was wohl hauptſächlich von ihrer wenigen Reinlichkeit, ſo wie von der ungeſunden Luft bei ihrem beſtändigen Zu-Hauſe-Sitzen und den verdorbenen Nahrungsmitteln herrühren wird. Das männliche Geſchlecht lieben ſie meiſtens ſehr, und leicht ſind mit ihnen Liebesintriguen anzuknüpfen, wenn ſie auch nicht die Noth dazu verleitet. — Die ärmere Claſſe der Koften verkauft oft geradezu ihre noch äußerſt jungen Töchter an Franken oder Andere, nur nicht an Muſelmänner, als ſogenannte Zeitgattinnen. Ein Anverwandter beſtimmt den Preis der Braut, gewöhnlich in 500—2000 Piaſtern und einigen Schmuckſachen nebſt Kleidungsſtücken für dieſelbe beſtehend. Sind die Stipulationen gemacht, ſo ſteht es dem Manne frei, ſeine Auserwählte zu ſehen; wenn dieſe ihm aber nicht gefällt, ſo werden alle weitere Unterhandlungen mit geringer Geldbuße abgebrochen, während im anderen Falle die Zeit der Trauung nach koftiſchem Ritus beſtimmt wird. An ſolchem Hochzeitstage kommt Abends die Braut, tief verſchleiert, von ihren Eltern, männlichen und weiblichen Verwandten und Freundinnen begleitet, mit einem Fackelzuge in das Haus des Mannes, wo ein koftiſcher Prieſter die ceremonienvolle Trauung verrichtet und ein ſplendides Mahl, bei welchem beſonders viel auf Koſten des Bräutigams getrunken wird, das Feſt verherrlicht. Gewöhnlich noch wenn alle Gäſte da ſind, ſchleicht Don Juan leiſe in's Seitengemach, und iſt die Jungfrau ächt, ſo wird demnächſt unter Trinken und Jubel das blutige Lein- oder Taſchentuch öffentlich herumgezeigt. Dieſe Zeitehe ſchließt damit, wenn der junge Ehemann, je nach ſeinem Belieben,

seine Frau sammt ihren Kleidern und ihrem Schmucke, den Eltern zurückschickt, wodurch, das empfangene Kaufgeld eingerechnet, denselben oft ein nicht unbedeutender Gewinn erwächst. — Die koftischen Frauen sollen fast alle wenig arbeitsam und als ihre Hauptbeschäftigungen das Kaffeetrinken, Sitzen auf den Sopha's und Händeklatschen betrachten: das letztere Zeichen für die Sklaven, die gestopfte Pfeife zu bringen u. s. f. Auch putzen sie sich, wie sich vermöge ihres Geschlechts von selbst versteht, gewaltig heraus, obgleich sie Niemand sieht und bewundern kann; also der bei uns herrschenden Sitte entgegengesetzt, kraft welcher die Weiber nur für Andere sich schmücken, während der Mann sich mit der Nachtjacke und Haube begnügen muß. Vielleicht würde manche unserer Damen durch hübschen Anzug im Hause dem Manne besser zu gefallen suchen, wenn dieser so leicht wie im Orient sich seiner Hälfte entledigen könnte.

Die koftischen Männer scheinen ihre Frauen als theuere Schätze anzusehen, da sie — wenn nicht etwa aus Eifersucht — sobald sie Morgens zum Divan gehen, ihre Wohnung verschließen und den großen hölzernen Schlüssel mit den eisernen Stiften in die Tasche stecken, so daß die Familie den ganzen Tag hindurch eingesperrt sitzt, da gewöhnlich erst am Abend der gestrenge Hausherr zurückkehrt. — Eiserne Schlüssel und Schlösser, außer bei einigen Franken, findet man weder in Aegypten, noch Nubien, noch Bellad-Sudàn. Das überall gebräuchliche hölzerne Schloß besteht in einem ausgehöhlten, viereckigen Klotze, der auf der Thür festgenagelt ist und durch welchen hindurch als Schieber und Schließer ein viereckiges Stück Holz läuft, das in ein Loch des Thürpfostens paßt, im Klotze beweglich ist und vorwärts gehend zum Zu-, rückwärtsgehend zum Aufschließen dient. Dieses Schiebholz ist an der einen Seite viereckig ausgehöhlt, so daß der große viereckige Schlüssel hinein paßt. Die Schließung wird dadurch bewirkt, daß aus dem Klotze 3 — 7 eiserne Stifte herabfallen und sich in Löcher in dem Schieber legen, wodurch dieser unbeweglich wird, und da nun an dem Schlüssel so viele Stifte befestigt sind, daß sie in Zahl und Richtung den im Schlosse befindlichen gleichkommen, so wird es hierdurch möglich, die inneren beweglichen Stifte aufzuheben, und so den Schieber zurückzuziehen. Ein solches Schloß kann nur von außen aufgemacht werden, und ist wahrscheinlich von der orientalischen Eifersucht erfunden. Nachts bleibt das Schloß auf und ein inneres Querholz schließt die Thür. Zuweilen machten sich einige

Personen in übermüthiger Laune den Scherz, Nachts in einer Straße alle Schlösser zu verschließen, so daß am Morgen die Eigenthümer nur nach Herauswerfen ihres Schlüssels durch Andere aus dem Gefängnisse befreit werden konnten.

In der Regel verstatten die Kosten keinem Fremden den Eintritt in ihre Häuser, welche bei ihrem fortwährenden Verschlusse und überhaupt, wie alle Häuser im Morgenlande, ausgestorben scheinen. Nach langem Pochen hört man endlich hinter dem Gitterfenster im ersten Stockwerk (denn im Parterre gibt es keine Fenster), oder aus dem Innern des Hauses eine Stimme erschallen, welche min di! (wer da!) schreit und die Abwesenheit des Hausherrn mit mafisch! (nichts!) anzeigt. Unter sich halten die Kosten sehr zusammen und besuchen einander sehr fleißig. Sonntags früh vereinigen sich gewöhnlich mehrere Kosten, um in einem Garten am Wasser ihren Kaffee zu trinken oder kalte Küche zu nehmen und den ganzen Tag im Freien zuzubringen. In der Regel wird hiezu der schöne, auf englische Art angelegte Garten auf der vom Nil gebildeten Insel Röda gewählt, dessen Südspitze den alten berühmten Nilometer zeigt. Hier thun sie die Oberkleider von sich, der Schleier verbirgt nicht mehr das Gesicht, und oft sieht man hier Gestalten und Physiognomien, welche überraschen. Obgleich etwas still und schüchtern, so sind sie doch höflich und artig, und bitten, mit ihnen zu speisen, und es verliert sich alsdann ihre Blödigkeit ein wenig. An solchen Tagen erscheinen sie in ihren besten Kleidungen: Ringe zieren die Finger und Goldplatten und Ohrringe den Kopf, wobei es sie aber keineswegs genirt, wenn ihre seidenen Kleider zerrissen oder äußerst schmutzig sind. Reinlichkeit ist überhaupt weder eine Tugend des Mannes noch des Weibes, und in ihren Häusern herrscht Unordnung, Schmutz und Gestank, da dieselben, selbst bei den Vornehmsten selten ausgekehrt, gereinigt und gelüftet werden. Sie selber waschen und baden sich wenig und tragen dasselbe Zeug, sogar zur Nachtzeit, so lange, bis es zerrissen und vor Schmutz stinkend ist. Einen koftischen Kranken besuchen und dabei sehen zu müssen, wie sie die ungesundesten Speisen, halbfaule Fische, eben solches Fleisch, Gemüse und Käse genießen, soll nach der Versicherung meines Bruders eben nicht sehr angenehm sein.

Einen eben so wenig freundlichen Anblick gewährt der Kofte, wenn er in seinem langen schwarzen, schmutzigen Abbai mit dem unglücklichen, durch den schwarzen Bart noch bläßer erscheinenden Gesichte still und

demüthig über die Straße ſchleicht. Die Kleidung iſt bei Allen dieſelbe und beſteht in einem ſchwarzen, weißen oder rothen Oemme oder Turban (andere Farben darf derſelbe nicht haben), bunter Jacke mit Aermeln, gewöhnlich von Seide (Antèri), deren ſie oft 3—4, eine ſchmutziger als die andere, über einander ziehen, und dem Kaftan von Seide, oder Baumwolle (Harir), mit einer Schärpe umſchlungen. Ueber ihm befindet ſich der ſogenannte Toy, falls er von ſchwarzgefärbtem Baumwollenzeuge, oder Chibbe, wenn er von Tuch verfertigt iſt, ziemlich weit, vorn ganz offen, und bis auf die Füße reichend, und endlich tragen ſie bei kaltem Wetter über dieſes Alles noch einen weiten, langen, offenen ſchwarzen Rock mit kurzen, weiten Aermeln, welcher von Ziegenhaaren gemacht iſt, keinen Regen durchläßt und aus dem Hedjas kommt; bei Aermeren vertritt ſeine Stelle ein offener, leinener, blauer Kittel. Von dieſer Tracht, mit der in alten Zeiten gebräuchlichen ganz übereinſtimmend, weichen ſie nie ab, dürfen es auch nicht; Militärkleidung können nur die Renegaten unter ihnen tragen. Zugleich ſind aber dieſe langen Kleidungen Arabern, Türken, Perſern und den meiſten Orientalen gemein.

Die größte Rolle ſpielt bei dem Koften ſein meſſingenes langes Dintenfaß, bei Vornehmeren von Silber, welches gleich einem Dolche in ſeinem Gürtel ſteckt und ſtets darin paradirt. Der lange, viereckige, hohle Stiel enthält Rohre zum Schreiben (Kallam) und Scheere (Magàß) und an ſeinem Ende befindet ſich das wohlverſchloſſene, viereckige Behältniß für die Dinte, von demſelben Metalle. Seine ganze Regiſtratur führt er bei ſich, da er alle Papiere unter dem Kaftan in einer Taſche auf der Bruſt zu tragen pflegt. Alle Koften, wie auch die Türken, ſchreiben, das einfache Blatt Papier loſe in der Hand auf dem Knie haltend, und dieſe Fähigkeit nebſt dem ſteten Vorhandenſein des Dintenfaſſes macht es ihnen möglich, an jeder Straßenecke ihr Schreibquartier aufzuſchlagen. Hier oder an irgend welchem Orte, wo ihnen zu ſchreiben aufgetragen wird, ſieht man ſie augenblicklich auf die Erde ſich niederhocken, und ſollen ſie auf einem Stuhle oder Sopha ſitzend ſchreiben, ſo rutſchen ſie ſo lange, bis ſie auf der Erde ſitzen; für ſie iſt dieß nun einmal der bequemſte und zugleich einzige Ort zur Ausübung ihres Berufes. In ganz Aegypten ſind ſie die Schreiber und Secretäre; vorzügliche Meiſter ſollen ſie aber im Rechnungsweſen ſein, und im Kleinen hat ſich mein Bruder von ihrem überaus ſchnellen und ſtets richtigen Rechnen bei

Aufnahme von Inventarien im Central-Magazin in Chartûm überzeugt, wobei der Piemonteſe Lumello, pharmacista maggiore, trotz ſeiner acht Tage hindurch bearbeiteten Rechnungstabelle ſich ſtets irrte. Freilich läßt ſich auch von Signor Lumello keine große Uebung erwarten, da er in ſeiner frühern Stellung als Kellner in einem kleinen Kaffeehauſe zu Alexandria nur ſeine Kaffeetaſſen zuſammenzuzählen hatte und die beim Waſchen zerbrochenen leicht davon abziehen konnte.

In einem kleinen Raume ſind gewöhnlich viele koſtiſche Schreiber bequem logirt, und mindeſtens fünf von ihnen, die größten Summen ausrechnend oder die wichtigſten Berichte ausfertigend, befinden ſich in einem Raume, wo nicht ein einziger europäiſcher Schreiber mit der unbedeutendſten Arbeit Platz finden würde. Ueberhaupt wenn man ſieht, wie dieſe wenigen koſtiſchen Leute Alles verrichten, alle Staatsgeſchäfte verwalten müſſen, die doch noch ziemlich weitläufig und ſehr genau behandelt werden, ſo muß man lachen über die Armeen von großen und kleinen Schreibern in unſeren Staaten. Nur ein Beiſpiel. Der Baſcha hat auf der jetzigen Chaſua gegen 10,000 Soldaten, ohne Knechte, Troß und die große Maſſe von arabiſchen Hülfstruppen, im Ganzen alſo gewiß über 20,000 Mann. Er iſt nicht allein Militär-, ſondern auch Civil-Gouverneur von ganz Bellad-Sudân; alle Geſchäfte und Angelegenheiten ohne Ausnahme laſten daher auf ihm, müſſen von ihm beſorgt, verwaltet und reſp. ſchriftlich expedirt werden. Täglich trifft hier ein Courier zu Dromedar (Hagahn) mit einer Poſt (Posta) ein, ſeine Jarre (lederner Sack) voll Briefe, welche er alle lieſt, und durchgängig beantworten muß, unter ihnen die von den verſchiedenen Miniſterien in Kâhira und Alexandrien, welche gewöhnlich ausführliche Antwort verlangen oder Befehle ertheilen, die wiederum in alle Provinzen geſendet werden müſſen; es kommen Berichte aus der weitläufigen Provinz Kordofân, aus den großen Diſtrikten von Dongola, Berber, Chartûm, Sennaar, Fâszogl, von den Kaſchefs von Katâref, Sauachinn, Atiſch, Kârreri, Wollet Mêdine, Schendy, Gos Rajeb, Roſſêres; da ſind ferner die Correſpondenzen mit den Schechs der verſchiedenen Hauptvölkerſtämme, welche tributär ſind, von denen aber jeder auf beſondere Art behandelt ſein will, wie die Kababiſch-Araber am linken weißen Nilufer bis nach Dongola, Kordofân und Haſſaniè, das Volk der Haſſaniè, Dongola, Acker-Schaigiè in Dongola und Krieger-Schaigiè in Halfaia, Schendy, Ellefun u. ſ. w., die Mograbiner, Biſchari, Schukuriè, Batahaniè, der Stamm von Abu Ginn

in Atiſch, der Dabaina, Homràhn, Baghàra, Fungh, Hammech u. a. m. Und wie viele Secretäre und Schreiber hat der Baſcha bei ſich? Im Ganzen fünf: Mallem Challil mit zwei Copiſten, Schech Effendi als Journalführer und Muſtapha Effendi als türkiſcher Correſpondent, und doch haben dieſe noch zuweilen müßige Tage. Sehr vereinfacht werden freilich die Schreibereien dadurch, daß der Baſcha nur dictatoriſche Befehle ertheilt, die ohne alles weitere Einſprechen und Suppliciren befolgt werden müſſen und daß die Militär- und Civil-Verwaltung in einer Perſon vereinigt iſt, auch nicht ſo ſtreng getheilt wird, wie in civiliſirteren Staaten. Nur von ihm gehen die Befehle aus, er fällt alle größeren Urtheile, er allein ſchließt Krieg und Frieden — ſo macht ſich Alles kurz und einfach und darf nicht das Reſultat von 20 verſchiedenen Miniſterien und hohen Collegien ſein. —

Was endlich die Religions-Uebungen und Gebräuche der Koſten anbelangt, ſo werden ſie ſehr genau von ihnen beobachtet. Sie hängen außerordentlich an ihrem Glauben und haſſen, ohne der Sklaverei zu gedenken, die Muſelmänner, ſo wie andere Chriſten, ſchon deßwegen, weil ſie anderer Anſicht ſind; kennen alle Heiligen nach dem Schnürchen, halten ſtreng die Faſttage, deren ſie viele haben, befolgen die in der Beichte von Prieſtern ihnen auferlegte Buße, ſollte ſie ſelbſt das Unterlaſſen des beliebten Schnapstrinkens betreffen, mit äußerſter Pünktlichkeit, und beſuchen Sonntags die Kirche ſehr regelmäßig, wozu ſie ſich auch reinlicher kleiden, als gewöhnlich. Die Weiber ſitzen in der Kirche auf einem vergitterten Balcon. Der Koſte verheirathet ſich nur unter ſeinem Volke und darf nur eine Frau haben; Viele halten ſich zwar noch außerdem Sklavinnen, aber die mit dieſen gezeugten Kinder ſind nicht legitim; eine Sitte, die ſich durch den Islam eingeſchlichen hat. Bei den Männern iſt die gewöhnliche Beſchneidung üblich, (wie denn Moyſes dieſe polizeiliche Maßregel den Aegyptern entlehnt hat), bei den Weibern nur die der Clitoris, ganz ſo wie bei den Arabern und Araberinnen; hier in Bellad-Sudàn findet jedoch nebſt der concrescentia labiorum majorum eine faſt völlige Exſtirpation der Clitoris ſtatt; Scham- und Achſelhaare dulden beide Geſchlechter nicht. Auf der inneren Fläche des rechten Handgelenkes hat der Koſte ein Kreuz (Salib), welches ihm gewöhnlich ſchon als Knaben mit Antimonium eingebeizt wird und unvergänglich iſt, während in der Regel die Frauen dieſes Zeichen auf der Kinngrube tragen. Mit demſelben finden ſie an allen Orten, wo Koſten wohnen, Aufnahme und Gaſtfreundſchaft.

In Aegypten haben viele koftiſche Familien noch etwas Privatvermögen, halten es aber ſehr geheim, weil ſonſt die Türken vermöge ihres Rechnungmachens ſehr bald davon Beſitz nehmen würden. Ebendaſelbſt ſind ſie jetzt in zwei Secten getheilt, von denen die eine bei dem alten Glauben und Ritus geblieben, und die andere — durch Baſilius Bei, der jetzt ſeiner Trunkſucht wegen nach Tachta exilirt worden, ſo wie durch Sergius Bei und Tobia Bei gebildet — auch nur einige Aenderungen vorgenommen hat. Letztere beſucht die katholiſche Kirche oder die der engliſchen Miſſionäre. — —

Nach ſechstägigem Aufenthalte im Lager von Dabàab brach die Armee Morgens auf. Die nächſte Gegend war flach und ſteinigt, nur hier und da mit einzelnem, kleinem Strauchwerke beſetzt, und ihre Eintönigkeit wurde nur durch den Anblick der Gebirge Kàſſela's, auf die wir direct zumarſchirten, etwas erträglicher. Sie zeigte ſich ganz mit kleinem, abgerolltem Granitſande bedeckt, welcher nur von Kàſſela dahin geſchwemmt ſein konnte, wenn auch dieſes Gebirge noch eine Tagereiſe entfernt liegt. Nach drei langen Stunden unterbrachen unſern Marſch 6—8 kleine Gohre, welche durch die Regen der vorigen Tage zu großen Moräſten geworden waren und beſonders den Packkameelen viel Ungemach bereiteten. Der Boden ringsumher hatte nirgend eine Spur, je angebaut geweſen zu ſein, auch war das Gras faſt ganz von ſeiner Oberfläche verſchwunden und Bäume zeigten ſich äußerſt ſparſam; von lebenden Geſchöpfen ſahen wir nur einen Strauß wenn auch in großer Entfernung ſehr ſchnell mit ſeinen langen Beinen davon eilen, während einzelne Raubvögel über unſeren Köpfen zogen. Endlich erhob ſich in dieſer großen, ſterilen Ebene von allen Bergen mindeſtens zwei Stunden entfernt, ein etwa 150—200 Fuß hoher Hügel von rundem Umfange. Die Lage ſchien ganz geeignet, irgend ein altes Denkmal aufzuweiſen, und wir glaubten wirklich Ruinen zu ſehen, aber bei unſerem Heranreiten fanden wir leider nur durch die Zeit geſchwärzte Granitfelſen und Blöcke. Zu unſerer Linken (gegen Oſten) zeigte ſich eine lange Kette von iſolirten Hügelfelſen mit den ſonderbarſten Formen, doch gewöhnlich pyramidaliſch; ſie ſtanden einzeln gleich den Wächtern der hohen Gebirge, welche ſich in ununterbrochener Reihe gegen Oſten und Süden hinzogen, Gebirge der Gränzvölker Makàda's und dieſes Landes ſelbſt — und in einigen Bergen von der ſchönſten Bläue auch wirklich ſchöne Formen darbietend. Wir ritten am Fuße der Gebirge ſüdlich auf den Kàſſela zu, der mit ſeinen dom-

förmigen Kuppeln einen imposanten Anblick gewährte und durch sein Naheſcheinen seine Höhe bekundete. Nach Alterthumsſpuren oder Steinbrüchen forſchten wir vergebens an Hügeln und Gebirgen; nichts war zu entdecken, und auch kein Eingeborner wußte das Mindeſte von Biût gaddîm (alte Gebäude). Zeit und Wetter hatten auch hier die feſten Granitfelſen gelöst und die noch ſtehenden in tauſendfacher Richtung geſpalten.

Die Langweiligkeit unſeres Marſches etwas zu vermindern, kam der Baſcha auf den guten Einfall, den verſchiedenen Araberſtämmen, ſo wie der türkiſchen, mograbiniſchen und Schaïgiën-Cavallerie anzubefehlen, jede nach ihrer Art, ein Scheingefecht auszuführen, welches in der That ein ſehr intereſſantes und charakteriſtiſches Schauſpiel gewährte. Alle, außer den Arabern, ſtürmten mit Ungeſtüm auf den unſichtbaren Feind ein und feuerten ihre Gewehre ab, ſich gleich darauf zur Seite zurückziehend, während auch uns bei den raſchen Wendungen einige Kugeln um die Ohren pfiffen. Für nicht daran gewöhnte Infanterie möchte, glaube ich, ein ſolcher heftiger Cavallerie-Angriff gefährlich ſein, da dieſe fortwährenden Plänkeleien ein ewiges Necken wären, dem ſich nur ein raſch formirtes Carré, wenn es ſich mit der gehörigen Energie aufſtellte, welches mir bei unſeren Truppen nicht wahrſcheinlich, ohne großen Nachdruck entgegenſtellen könnte. Selbſt im ſtärkſten Galopp handhabten alle dieſe Reiter ihre langen, ſchweren Flinten wie eine Reitpeitſche; beim Verfolgen und Retiriren waren die Piſtolen zur Hand, ſtets auf den verfolgten oder verfolgenden Feind gerichtet. Alles wird in der ſtärkſten Carriere ausgeführt, ohne daß ſie bei ihrem Dahinſprengen die geringſte Ordnung beobachten. Säbel beſitzt gewiß nicht der zwanzigſte Theil der türkiſchen Cavallerie, dagegen eine Flinte und zwei Piſtolen Jeder; einige führen von dieſen ſogar vier, zwei im Gürtel und zwei am Sattel Die Schaïgiê ſind gleich den Mograbinern nur mit einer Flinte bewaffnet, jedoch haben die Vornehmeren auch noch Piſtolen und die Anführer außerdem einen Säbel. Schießgewehr iſt jedenfalls die beſte und wirkſamſte Waffe hier im Bellad-Sudân, da der Schwarze ſie nicht beſitzt und ſehr fürchtet, und er auch gewöhnlich ſeine Lanze und Steine aus ſeinen Wäldern und von ſeinen Bergen von Weitem wirft, weil die Schwerter nicht ſo ſehr häufig ſind. Die türkiſche Cavallerie gefiel ihrer ſchönen und raſchen Pferde wegen, doch in Gewandtheit der Bewegungen können ſie nicht mit den Schaïgiê wetteifern, die leider jetzt im

Durchſchnitt ſehr ſchlechte Pferde beſitzen, da die einſt ſo berühmte Dongolaer Race, einigermaßen der holſteiniſchen ähnlich, durch die Türken, beſonders durch Ismail Baſcha und Defterdar Bei ſehr zuſammengeſchmolzen iſt. Beſſere Soldaten für dieſe Länder, als die Schaïgiè, dürften überhaupt nicht gefunden werden. Sie ſind die wahre Kriegerkaſte des Landes, und hier geboren und erzogen, von Jugend auf zum Kriege geübt, ertragen ſie die größten Strapazen und Ungemach aller Art mit Ausdauer und Leichtigkeit; ſie ſind mit der Beſchaffenheit, den Einrichtungen und Sitten dieſer Länder genau bekannt, und dieſe Kenntniß ſetzt ſie in den Stand, dem Feinde ſtets empfindliche Nachtheile beizubringen. Mit ihrem wilden Muthe und der ihnen angeborenen Kriegsliſt ſtehlen ſie ſich mitten in feindliche Länder und nie kehren ſie mit leeren Händen zurück. Sie waren auch die einzigen von allen Bewohnern Nubiens bis Beni Schangùll, welche es wagten, ſich in offener Feldſchlacht dem Ismail Baſcha entgegenzuſtellen, und nur durch das Gewicht der Feuerwaffen wurden ſie beſiegt. Damals beſaßen ſie noch keine Gewehre, ſondern das gerade, zweiſchneidige Schwert, Lanze und Schild waren ihre Waffen und eine große Anzahl von ihnen hatte eiſerne Panzerhemden und Sturmhauben, welche ſie jetzt der Feuerwaffen wegen als unnütz nicht mehr tragen. Die Meiſten ſind zu Pferde, die Uebrigen zu Kameel oder zu Fuß, dieſe bloß mit einer Lanze bewaffnet. Ihre Pferde waren weit und breit bekannt, aber nur bei ihren Anführern findet man noch einzelne dieſer alten Race. Burkhardt, welcher die Schaïgiè in ihrem Lande ſah, glaubt, daß ihre Pferde durch Kreuzung mit arabiſcher Race entſtanden ſeien. Dieß iſt aber durchaus nicht gegründet; ſie gleichen mehr unſeren deutſchen Pferden und haben ebenſo wenig arabiſches Blut, wie dieſe. Im Durchſchnitt ſind ſie groß, lang geſtreckt, mit ſtarkem, dichtem Schweif, den ſie nur ſelten gut tragen, und eben ſolchen Mähnen; der Hals iſt lang und durchgängig ein Schwanenhals, und der ſtets etwas dicke Kopf ſitzt im ſpitzen Winkel an ihm, d. h. die Stirn verhält ſich ſenkrecht zur Erde; in der Bruſt und im Kreuze ſind ſie gewöhnlich ſchwächer, als arabiſche Pferde, auch bildet der Rückgrat ſtets eine tiefere Biegung, die Croupe iſt weit abhängiger und die Verlängerung des Rückgrates nicht ſo vollſtändig, als bei arabiſchen Pferden. Sie zeigen ſich gewöhnlich etwas mager und können entſetzlich laufen, wenn auch nicht mit der Ausdauer wie die Pferde aus Arabien, oder ihre Kreuzung, die ſyriſchen Pferde.

Dieſe beiden letzteren Racen ſind dagegen eher kurz als lang und nie die mittlere Höhe überſchreitend; von der Schulter bis zum Ende des Rückgrates läuft faſt eine gerade Linie und vermöge derſelben können ſie auch den Schwanz ſtets ſchön tragen, da dieſer doch nur die Fortſetzung des ſtärkeren Rückgrates iſt. Dieſer wird übrigens bei den arabiſchen Pferden ebenfalls coupirt, nur lange nicht ſo kurz wie in England und deſſen Sehnen nicht durchſchnitten; auch werden die Haare des Schwanzes nicht ſo kunſtgemäß geſtutzt. Sie haben ſehr feine Knochen und eine breite Bruſt und ſtehen auch hinten weit. Der Hals iſt unten breit und dick, läuft aber nach dem Kopfe ſchmal und dünn zu, ſo daß zu ihm der feine Kopf mit den überall hinſchauenden Augen und weit geöffneten Nüſtern ein ſchönes Verhältniß bildet. Nie tragen ſie den Hals gebogen, ſondern er ſteht in einem Winkel von ungefähr 130 Graden zum Rückgrate, und der Kopf zum Halſe in einem Winkel von 90°, wodurch ſeine Bewegung frei und ungezwungen iſt. Auch wenn ſie feſtgebunden werden, geſchieht dieß nicht am Kopfe, ſondern an den Füßen, und zwar iſt entweder nur der eine Hinterfuß, oder ein Hinter- und ein Vorderfuß an einem in die Erde geſchlagenen Pfahle befeſtigt. — Um ſie beſonders ſtark und ausdauernd zu machen, gibt man ihnen namentlich in Arabien Honig mit Mehl oder trockenes Fleiſch, und wirklich halten ſie ohne Waſſer und Futter oft 2—3 Tage hindurch die größten Strapazen aus. Sonſt werden alle Pferde hier einmal des Tages getränkt, und zweimal erhalten ſie Futter (Durra), welches in einem Beutel ihnen an den Kopf gehängt wird.

Unterwegs wie zu Hauſe, überall müſſen die Pferde der türkiſchen Cavallerie Tag und Nacht geſattelt ſein, weil Mohammed geboten, daß Mann und Pferd ſtets kampffertig ſein ſollen. Ihre Sättel ſind vorn und hinten ſehr hoch; die Steigbügel (wie auch bei den Mograbinern) bilden große Eiſenplatten, in welchen der ganze Fuß ruht. Die hieſigen Völker und die Schaïgis haben merkwürdigerweiſe Steigbügel wie wir, in welche ſie, da ſie nur Sandalen oder die Füße ganz bloß tragen, gewöhnlich nur die große Zehe ſetzen; bisweilen findet man an einem dieſer Steigbügel einen zolllangen Sporn angenietet; auf ihren kleinen hölzernen Sätteln hat allein das Geſäß Platz. Wie aber die Araber bei eben ſolchen Sättelchen auf ihren Kameelen im ſtärkſten Laufe und bei den größten und ſchwierigſten Wendungen nur vermittelſt der Balance ſitzen bleiben, iſt in der That zu bewundern; ſie

ſtrecken dabei die Ellenbogen weit vom Leibe und bewegen ſie ſtets, wie wenn ſie fliegen wollten. Auch hier ſieht man zu Pferde Niemand mit Schluß reiten, immer nur auf Balance, wobei die Schaïgiè im ſchnellſten Laufe des Thieres bequem einen Stein oder ſonſt einen Gegenſtand von der Erde aufnehmen.

Ihre Kleidung beſteht bei den Vornehmen in einem Tarbuſch, die meiſten der gemeinen Leute jedoch tragen den Kopf entblößt, entweder geſchoren oder mit der weißen Taghiè (Takhiè) bedeckt; kurze weiße Hoſen und eine Ferda oder ein Hemd. Man kennt dieſe Schaïgiè auf den erſten Blick, und doch kann man nicht ſagen, wodurch ſie ſich von den übrigen Arabern weſentlich unterſcheiden. Ihre Geſichter ſind hübſch und im Durchſchnitt markirt, auch größtentheis mager; die Vornehmen zeichneten ſich, beſonders Melek Mahmûd, durch äußerſt feine Geſichter aus; Stirne ziemlich hoch, Augen ſehr lebhaft und ſcharf geſchnitten, Naſe gebogen und geſpitzt endend (hiedurch unterſcheiden ſie ſich hauptſächlich von den weichen Zügen der Barabra); Lippen gewöhnlich, Bart wenig; Hautfarbe braun und braunſchwarz; von Statur ſchmächtig aber ſchön gebaut, daher ſie alle körperlichen Uebungen mit unglaublicher Leichtigkeit ausführen und man von ihnen ſagt: Jafiff saie el Tair (leicht wie der Vogel). Das Trinken lieben Alle und ſind in jeder Beziehung durchaus keine ſtrengen Muslimin. Obgleich ſich ihre Geſichtsbildung mehr der arabiſchen zu nähern ſcheint, als der nubiſchen, ſo behaupten ſie doch Alle einſtimmig und mit einer gewiſſen Verachtung, daß ſie keine Araber ſeien und ebenſo wenig von ſolch einem Gins abſtammen. Woher ſie aber eigentlich gekommen oder mit welchem Volke ſie verwandt ſind, da ſie auch von einer nubiſchen Abſtammung nichts wiſſen wollen, wußten uns auch ihre Königlein, die ihren Stammbaum genau im Kopf haben, nicht zu ſagen, ſo ſehr wir uns auch um ſolche Genealogie bekümmert haben. Sie beſtehen feſt darauf, daß ſie von alten Zeiten her Kinder ihres Bodens (betal Thin) und ſtets von Geſchlecht (min Astlu Askari) ein Kriegsvolk geweſen ſeien. Von ihren Pfaffen muß man ſich nicht berücken laſſen, wie es anderen Reiſenden begegnet zu ſein ſcheint, ſofern ſie etwa das Gegentheil, was wir jedoch nicht gehört haben, behaupten ſollten, denn dieſe gehören zum Theil (wie dieß auch in der Folge der ſehr bewanderte Schech und Fakî Hamſa in Hannak im Lande der Barâbra von ſeiner arabiſchen Herkunft rühmte) arabiſchen Familien

an und ſind alsdann als die Proſelytenmacher der nubiſchen Chriſten zu betrachten, denen ſie auch mit dem Islam die arabiſche, Gott allein wohlgefällige Sprache, wie z. B. den Schaïgis beigebracht haben mögen; auch glauben ſolche fromme Väter, wenn ſie auch ganz anderen Urſprungs ſind, durch arabiſche Abſtammung ein verwandtſchaftliches Verhältniß zum Propheten andeuten zu müſſen. Hier wirft ſich alſo die geſchichtlich intereſſante Frage auf: ſind dieſe Schaïgis, welche ihren jetzigen Namen allerdings wohl einem arabiſchen Heiligen zu verdanken haben, ein Theil der aus Aegypten ausgewanderten Kriegerkaſte, oder Ueberbleibſel jener unzufriedenen Krieger, welche vom Könige von Aethiopien gaſtlich aufgenommen wurden? Ihr Land, die Nähe der alten Meroë, welche ſie vielleicht gegen den barbariſchen Süden zu ſchützen hatten, und ſelbſt ihr kriegeriſcher Geiſt mit der Tradition ſprechen dafür, ebenſo, daß nie ein gemeinſchaftliches Oberhaupt bei ihnen, die immer gaſtfrei unter ihren Moluk gelebt haben, exiſtirt haben ſoll; die jetzt herrſchenden Familien ſind vielleicht die alten ägyptiſchen Anführer-Geſchlechter, welche den äthiopiſchen König als ihren Herrn betrachteten und beim Untergang dieſes Reiches unabhängige Fürſten wurden, wie die macedoniſchen Feldherren beim Tode Alexander's des Großen. Auch das Haar iſt kahl oder doch kurz am Kopfe abgeſchnitten, — wie dieß die Reinlichkeit auch in Aegypten geboten haben mag — und dieſer Gebrauch iſt ebenfalls gegen die Sitte der Araber, Barâbra und Nubier, wenn ſie auch die Einſchnitte auf den Wangen als Stammabzeichen, welche bei ihnen horizontal ſind, mit ihren Nachbarn gemein haben, wie auch die particulare Verſchließung oder Concrescentia labiorum majorum bei ihren Jungfrauen, — ein ſchändlicher Mißbrauch, in Aegypten erfunden, wo die Leichen vor der Wolluſt der Einbalſamirer nicht ſicher waren, und von Syene (Assuan) aufwärts unter der muſelmänniſchen Bevölkerung in Aethiopien verbreitet. —

Nach einem längeren Aufenthalte verließen wir endlich das Lager bei Dabâb. Der Hâkim (Kadi), welchen wir in dieſem Dorfe beſucht hatten, ſagte, daß die Hallenga zwar ein arabiſches Volk, allein keine Araber oder Beduân (Nomaden), ſondern Naas betal bellad (Volk des Landes) ſeien, da ſie von Alters her im Lande feſte Wohnſitze gehabt hätten, wofür denn auch die Tokul und Lehmhütten dieſer Dörfer ſelbſt ſprechen. Indeſſen behauptet auch er,

daß weder die Schaïgis, noch auch die Djalin arabischen Ursprungs wären, wie ich dieses von letzteren bei näherer Erkundigung ebenfalls bestätigen hörte. Es sind also diese zwei Stämme als Reste uralter Bevölkerung von Meroë allerdings in Betracht zu ziehen und als verschiedene Stämme um so mehr anzusehen, da die Djalin die Einschnitte auf den Wangen von oben nach unten haben, während diese bei den Schaïgis mehr horizontal sind. Wie stark hier der Glaube an ein hohes Menschenalter ist, hörten wir nicht sowohl von diesem alten Hâkim, als auch vom Bascha selbst. Hier in der Gegend wohnt ein frommer Mann, der nicht älter als 400 Jahre alt sein sollte; sein ganzes Leben hindurch hat er bloß von Milch gelebt. Der Bascha hatte zwar zu ihm geschickt, allein der Heilige erschien nicht, um sich von uns in Augenschein nehmen zu lassen. Außerdem sollten auf den nahen Bergen Leute von 150—200 Jahren wohnen; selbst in Sennaar hatte der Bascha einen Mann gesehen und gesprochen, der 250 Jahre alt war. Geburtsregister gibt es hier ebenso wenig, als zur Zeit von Methusalem. Die Leute glauben es, und ein wahres oder erdichtetes hohes Alter gibt einem Fakî erst die wahre Weihe.

In der Mittagshitze wurde nach altem beliebtem Gebrauch ausmarschirt und wir zogen auf der Straße zurück, auf welcher wir zu dem Brunnen gekommen waren. Wir ließen die Abhänge des abyssinischen Hochgebirges zu unserer Linken, kamen durch Waldung und Steppe, wo wir nur sehr wenig Vieh sahen, da Mohammed Ehle, der Schech von Hallenga, schlau genug gewesen, dasselbe wegtreiben zu lassen und sein gutes Volk als ein sehr ergebenes, aber armes Volk darzustellen. Der Bascha stellte sich, als wenn er es glaubte, obgleich täglich Kameele geraubt und ihm sogar aus persönlicher Rache ein Dromedar getödtet worden war, während man bei der nämlichen Gelegenheit uns wieder ein solches entführt hatte. Wir wandten uns südwestlich durch die Durrafelder, dann südlich und endlich fast östlich gerade in der Richtung auf den Berg Kâssela-el-Lus. Wir mußten mehrere mit Wasser gefüllte Gohr passiren, daher schlechte Straßen für die Kameele, welche so leicht ausgleiten und vor Angst schwitzten, und lagerten uns, indem wir im Sinn von Mohammed Ehle dessen schönes Dorf weithin zur Linken ließen, in einer wasserlosen Ebene. Das Erdreich schien im Ganzen von geringer Güte und die Durrastoppeln waren weit dünner, als

bei El Sofr. Des Abends herrſchte im Lager ein gewaltiger Durſt und Alle ſchimpften auf den perfiden Mohammed Ehle, welcher Waſſer verſprochen hatte.

Der Waſſermangel, das Geſtöhne der Menſchen, brachte Alles noch vor Tagesanbruch wieder auf die Beine und wir zogen mit Muſik unter entſetzlichem Lärm und lautem Murren dem Gebirge zu. Der Baſcha blieb deßhalb im Gedränge zurück und warf wilde Blicke umher; wir machten uns mit Schaïglën, welche den Vortrab bildeten, vorwärts gegen Oſten. Das ſchon von Gos Rajeb aus ſichtbare Gebirge ſchien ſo nahe und doch erreichten wir es erſt gegen Mittag. Das flache Terrain, auf welchem einige Hyänen (Marafil), Schakals (Baschun) und Haſen (Ernep) aufgetrieben wurden, war bis dahin von vielen kleinen Regenbächen durchſchnitten, welche unſern Marſch ſehr erſchwerten, Sehr leicht wären dieſe Paſſagen ausgefüllt geweſen, allein das türkiſche Feldherrntalent ließ dieſes unberückſichtigt und es entſtand daher ein Wirrwarr ſonder Gleichen, da Jeder ſich eine Fährte ſuchte, wo er ſie zu finden glaubte. Die Kameele, Eſel und Pferde blieben in den Pfützen ſtehen, um zu trinken, die armen durſtigen Soldaten ſtürzten blindlings darauf zu, prügelten ſich, um einen Schluck ſtinkenden Waſſers zu erhalten und ſich das Fieber auf den Hals zu laden. Auch wir waren wieder eingeklemmt, geriethen in Sümpfe und aus dieſen endlich zu dem Ufer des Gohr el Gaſch, welcher ſich kurz vor den erſten Felſen hinzieht, wo wir einen Vorſprung gewonnen hatten und unſere Thiere ruhig tränken konnten. Das ſchon lange mit grobem Granitſand überſchwemmte Erdreich erhöhte ſich an der andern Seite etwas und war faſt ohne Vegetation; ein Thal von etwa einer halben Stunde Breite öffnete ſich zwiſchen den hohen Felswänden des Mokràn, aus welchem ebenfalls ein Gohr herunterkam, Baraka genannt, und dem Gebirge von Kàſſela; an der Weſtſeite des Berges Mokràn ritten wir ſüdlich zum Fuße des Berges Kaſſela-el-Lus und hielten ſtill, um den Baſcha zu erwarten.

Die Armee rückte näher und die Ordnung ſchien einiger Maßen wieder hergeſtellt zu ſein; als ſie aber zum Gohr Baraka gelangte, waren weder Menſchen noch Thiere zu halten, ſie löſchten ihren brennenden Durſt in deſſen klarem Waſſer, welches luſtig aus der genannten Thalſchlucht, die ſich hinten auf eine Viertelſtunde zu verengen ſcheint und das Gebirge von Kàſſela von dem des Mokràn trennt, herunterkommt, um ſich mit dem Gohr el Gaſch zu vereinigen. Die

Hitze war ſehr groß, weßhalb weder die geſundere Gebirgsluft, noch auch die wahrhaft großartige Natur von hohen, domartig geſtalteten und kühn aufſtrebenden Granitformationen bis zu den maleriſchen blauen Formen des Gebirges Sabderàth für den Augenblick nicht den gehofften Eindruck machten. Eine Beruhigung war es allerdings, daß wir hier wenigſtens drei Monate verweilen ſollten, um die Regenzeit abzuwarten und dann unſere Eroberungen weiter zu tragen. Der Baſcha ſprengte endlich mit ſeinem Troß heran; ich machte ihn aufmerkſam, daß die Stelle, wo wir hielten, ſich am beſten zum Lager eigne, da es von drei Seiten frei, öſtlich ſich an die ſenkrechten Felswände lehnen könne und das Waſſer in der Nähe habe. Er meinte daß es noch einen beſſern Platz gebe, und wir mußten alſo noch faſt eine Stunde weiter reiten bis zu einer Schlucht, in welcher wir das Dorf Kadmin oder Aſſünia am Fuße der gewaltigen Felsmaſſe der Hauptſpitze des Kaſſela-el-Lus zu unſeren Füßen erblickten. Das Terrain war aber hier durch Felſenriſſe coupirt und man ſah deutlich, daß das Gebirge hier einen Theil ſeiner Waſſer herabſchütte. Der Baſcha ritt hin und her, ſtieg ab und empfing einige Leute aus dem Dorfe, welche ein verlegenes Geſicht machten, daß das Lager gleichſam über ihrem Nacken aufgeſchlagen werden ſollte. Ich hatte bereits einen etwas erhöhten Platz gefunden, wo wir unſere Dromedare ſich niederlegen ließen, um ihn auf dieſe Art für unſer Zelt in Beſitz zu nehmen; der Baſcha ſchaute mich an, beſtieg ſeinen Araber und wir folgten ihm wieder auf jene Fläche zurück, welche ich als Lagerplatz vorgeſchlagen hatte. Unſer erſtes Geſchäft war, ſo geſchwind als möglich unſer Zelt aufzuſchlagen und nach Waſſer zu ſchicken, da mein Bruder über heftige Kopfſchmerzen klagte, obgleich ſich der Baſcha noch gar nicht ausgeſprochen hatte. Kaum ſtand unſer Zelt, als ſich auch das ganze Heer umher lagerte wie auf höhern Befehl. Als nun auch der Baſcha ſein Zelt hatte aufſchlagen laſſen, eilte ich zu ihm und bat ihn, dem Lager eine hinlängliche Ausdehnung geben zu laſſen, zu welchem Behufe einige Pikets aufgeſtellt wurden. um wenigſtens nach Außen eine regelmäßige Geſtalt, ein Oblongum, herbeizuführen, während nach Innen die verſchiedenen Abtheilungen der Armee ſich niederließen, wo es ihnen gefiel, jedoch immer in möglichſt weiter Entfernung vom Baſcha, um weniger von ihm überwacht werden zu können. Hierdurch entſtand eine Art von freiem Platz in der Mitte des Lagers, auf welchem das Zelt des Baſcha und das unſerige zu unſerer größten

Freude isolirt standen. Das war der Anfang der hier zu gründenden Stadt, ein Bild, welches sich in unseren alten Städten zum Theil wiederholt.

Mit leidendem Gesichte saß der Bascha schweigsam und nachdenkend da, als sei er über den Rubicon gegangen, als jetzt erst der Kanonenschuß fiel, als Signal, daß hier gelagert werden sollte. Die dem Aeußern nach demüthigen Schechs, welche ihn hier bewillkommt und größtentheils noch nie ein solches Geschütz gehört hatten, schracken sichtlich zusammen, welches dem Bascha wieder ein Lächeln abgewann. Ein weithin umherrollendes kraftvolles Echo bestimmte ihn, noch einige Mal feuern zu lassen, und er schien sich wieder in dem stolzen Gefühl seiner Uebermacht zu finden, welches der Kanonendonner den hiesigen Völkern nebst seiner hohen Anwesenheit kund geben sollte. Auch die Türken versäumten nicht, durch fortgesetztes Gewehrfeuer die Echo hervorzurufen, so daß man in einer Schlacht zu sein glaubte. Nicht umsonst nennt sich daher der Vicekönig von Aegypten in seinen Proclamationen an hiesige Völker, die mit der Feuerwaffe im Ganzen wenig oder gar nicht vertraut sind, „Herr der Armeen und Kanonen.“ Des Abends bei größerer Stille war der Wiederhall des anstatt des Zapfenstreichs üblichen Schusses noch weit imposanter; die vielen Feuer im Lager erleuchteten die hohen Felsendome und Strebepfeiler, welche seltsame Schatten warfen, und gaben ein wahrhaft prächtiges Nachtstück, wie wir es noch nie gesehen hatten.

Am folgenden Morgen fing man an, das Lager, welches schon des Abends mit einer kleinen Dornumzäunung umgeben worden, mit Pallisaden zu befestigen. Unzählige Dhompalmen von etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß Dicke wurden in dem Walde gefällt, auf eine Länge von 25 Fuß abgesägt und durch Menschen und Thiere herbeigeschleppt, eingegraben und ein länglichtes Viereck mit drei Ausgängen um das im Innern ohne Ordnung zusammengehäufte Lager gebildet. Die Thore sowohl, als die Zwischenräume zwischen diesen großartigen Pallisaden wurden durch Dornbüsche ausgefüllt, um dem Feinde mit seinen nackten Beinen das Uebersteigen derselben zu erschweren, wenn nicht unmöglich zu machen. Außerhalb dieser Seriba wurden gegen Abend mehrere Feuer gemacht und Abtheilungen von Cavallerie und Infanterie aufgestellt, während am nördlichen und südlichen Thore die Kanonen aufgefahren waren, um eine Ueberrumpelung zu verhüten; bei Tage waren auch auf dem östlichen Felsen, an den sich das Lager

lehnte, Posten vertheilt, um von diesen Warten die Gegend zu überwachen; des Abends wurden sie jedoch der vielen reißenden Thiere wegen wieder eingezogen. Auch wurden im Innern einige Veränderungen vorgenommen, um die Verbindung der Thore durch das Lager und längs der Seriba offen zu halten. Zur ungewissen Stunde machte der Bascha des Abends seinen Umgang um das Lager wie auch wohl in demselben umher und freute sich seines Werkes; gewöhnlich ging er allein, nur von zwei Dienern, welche ihm die Pfeife und einen Feldstuhl nachtrugen, begleitet, ohne Säbel, bloß einen langen Stock in der Hand, den er gleich Friedrich dem Großen nicht selten tanzen ließ, ohne jedoch, wo er Posten schlafend, sitzend, oder deren Gewehr zur Seite angelehnt fand, mehr als einen Schlag zu thun. Sehr häufig mußte ich ihn bei einer solchen Runde begleiten, wo er sich dann hier und dort unterhielt und fast Alle persönlich kannte und ihre Namen wußte, sie durch seine Fragen in Verlegenheit setzte und über naive, oft unverschämte Antworten lachte, eben so oft aber auch in einem wahrhaft väterlichen Tone an ihre Pflichten ermahnte. Bisweilen ließen wir uns an einem der Thore nieder und auch auf ihn machte der Anblick der großartigen Felsen und deren groteske Beleuchtung durch die Feuer einen tiefen Eindruck und besonders den des Heimwehs nach Tscherkessien. Auch wir Brüder saßen oft Stunden lang vor unserer Hütte, betrachteten das immerhin fremdartige Treiben um uns her bis zum nächtlichen Himmel hinauf und lebten wie im Traume.

Die brennende Sonne, welche an diesen Felswänden eine doppelte Gewalt ausübte, bewog auch uns bald, unser Zelt mit einer Rekûba zu vertauschen. Topschi Baschi ließ zu diesem Behufe durch seine Topschi (Kanoniere) einige schöne Dhompalmen fällen und mit Maulthieren für uns in's Lager schleppen. Unsere Hütte sollte sich vor allen übrigen auszeichnen; vorn und hinten ließ ich die beiden längsten Palmen, welche oben eine Gabel hatten, ziemlich tief eingraben und darüber einen schlanken Stamm legen und mit Stricken von Baumbast in den Gabeln befestigen. Dieß war nicht das Werk eines Augenblicks, da es an Leitern und Flaschenzügen mangelte; die Türken und Araber versammelten sich und glaubten Anfangs, daß ich auf Befehl des Bascha einen ungeheuren Galgen errichte, an welchem die im Lager gefangen gehaltenen Schechs, namentlich Mohammed-Din, aufgehenkt werden sollten. Vier Eckbalken, welche ebenfalls eine

Gabel hatten, waren bald als abgesägte Reste der Palliſaden gefunden, bis auf ſechs Fuß Länge über der Erde eingegraben und durch Längebalken für die beiden Dachtraufen verbunden. Jetzt wurden Sparren angelegt und feſtgebunden und darüber ein Dach von Langgras in ziemlicher Dicke ausgebreitet; die Vorder- und Hinterwand, ſo wie die Seitenwände wurden mit Durraſtroh bekleidet und außerdem noch mit Pfählen verrammelt, um einiger Maßen gegen die überhand nehmenden Diebereien geſichert zu ſein. Rund um die Hütte her wurde das Erdreich gegen dieſelbe einen Fuß hoch aufgeworfen, außerdem ein Wall errichtet, um das von der Höhe kommende Waſſer abzuhalten. Die Fronte hatte oben ein rundes Loch, und zwei Thüren mit gothiſchen Spitzbogen bildeten den Eingang, ſo daß das Ganze, von vorne geſehen, einer gothiſchen Kapelle nicht unähnlich war. Wir hatten einen hier gebräuchlichen großen Teppich von grober Wolle gekauft, welcher von Innen für die Nacht Thüren und Fenſter deckte und unten mit kleinen Pfählen an der Erde befeſtigt wurde. Das Innere unſerer Hütte war in zwei Abtheilungen abgeſchieden, die vordere nahmen rechts und links unſere Angarèb ein, welche uns als Schlafſtätte und als Divan dienten. In der hintern Abtheilung, deren Wand eine kleine Thüre hatte, war unſer Magazin der Lebensmittel, mehrere Kiſten, welche, auf Steine geſetzt, dieſen Raum bis auf den Durchgang ausfüllten. Dieſes nannten wir unſere Sacriſtei. Hinter unſerer Rekuba war die unſerer Leute, von ihnen ſelbſt nach gewöhnlicher, leichtſinniger Art aufgeführt. Dem Baſcha gefiel unſer Bauwerk ſo wohl, daß er mir aufgab, ihm eine Rekuba bauen zu helfen, welche groß ſein müſſe wie ein Schloß (Kasr). Er ſelbſt beſtimmte Länge und Breite, eine Menge langer Dhompalmen wurde herbeigeſchleppt und die Zimmerleute (Bältaschi, Sapeur, Balta Art) fingen das Werk durch Eingraben der Bäume an, verbanden dieſe von einer Seite zur andern durch lange Stricke, um das Ausweichen zu verhüten, weil Querbalken von ſolcher Länge nicht zu finden waren und der Baſcha keine Abtheilung im Innern haben wollte. Das Sparrwerk, ſchlanke Dhompalmen, wurde aufgeſetzt und in den Fugen mit langen Nägeln befeſtigt, welche zu dieſem Ende in den großen Baum eingehauen waren. Noch wollte ich Strebepfeiler anbringen, allein der Baſcha verwarf es mit einem „Allah Kerim“ (Gott iſt barmherzig). Es entſtand auf dieſe Art ein Haus, welches alle übrigen weit überragte.

Kaum war dieſer Bau beendet, als mein Bruder zum Baſcha gerufen wurde, um zwei Sklavinnen, die Mohammed Ehle (Ehle ſo viel als abiat, weiß, unſchuldig) dieſem zugeführt hatte, in Augenſchein zu nehmen. Nach ſeiner Verſicherung waren beide ſehr hübſch, von hellbrauner Farbe, fehlerfrei und dem Anſchein nach noch Jungfrauen aus dem Lande Baſa. In einer Ecke dieſer großartigen Rekuba ſaßen die armen Mädchen, ohne Kenntniß der arabiſchen Sprache, am ganzen Leibe zitternd hinter einem großen Vorhang und warteten der kommenden Dinge. Bald ſahen wir hinter dieſem Gebäude unter Anleitung von Mohammed Ehle zwei Tokul (plur. Tākela) errichten, die kreisförmigen Spitzdächer durch Menſchen herbeitragen, dieſe auf die eingegrabenen Pfähle ſetzen, an die Gabeln derſelben feſtbinden und die Wand mit Durraſtroh ausfüllen, ſo daß in wenigen Stunden dieſe äthiopiſchen Hütten, deren die Hallenga für 20 bis 30 Piaſter (2 — 3 Gulden) mehrere im Lager aufführten, fix und fertig in Verbindung mit dem Hauſe des Baſcha daſtanden. Der eine Tokul war für die Mädchen und der andere für Seine Herrlichkeit beſtimmt, um ſich von den Mühen des Tages zu erholen. Seidene Stoffe und bunte Gaze waren augenblicklich zur Hand, um ſie zu bekleiden oder vielmehr zu behängen. Man hätte nun glauben ſollen, daß dieſe nackte Unſchuld bei ſolchem nie geſehenen Putze ſich glücklich gefühlt hätte; dem war aber nicht ſo. Am zweiten Tage, als wir beim Baſcha hockten, lächelte er auf eine eigenthümliche Art und bat dann meinen Bruder ganz naiv, daß er ihm Aphrodisiaca oder ſtimulirende Mittel geben möge. Joſeph wollte nichts davon wiſſen, und der Gewaltige wurde unwillig und meinte, daß es ſeine Sache ſei, ob es ihm ſchade oder nicht. Jener kam auf den glücklichen Einfall, dem Baſcha zu ſagen, daß er vor allen Dingen Wein dazu nöthig habe, worauf ſofort ein ganzer Korb Wein in unſere Hütte gebracht wurde und zwar mit der Bemerkung, daß wir von dem Reſt auch für uns ein ſolches Decoct bereiten möchten, was wir denn lachend verſprachen und uns beeilten, dieſe Herzſtärkung in unſerer Hütte zu koſten, wo wir einen ganz vorzüglichen franzöſiſchen Wein vorfanden. Da mein Bruder den ſtarken Glauben des Baſcha kannte, ſo nahm er bloß zwei Flaſchen davon und kochte den Wein mit Chinarinde auf, gewiß ein unſchuldiges Mittel, durch die Einbildungskraft des Baſcha jedoch von guter Wirkung, wie er uns mit ernſthafter Miene des Morgens erzählte.

Die folgende Nacht wüthete ein wahrer Orkan mit entſetzlichen

Regengüſſen. Dieſen benutzten die vom Heimweh befallenen und in ihrer dunklen Klauſe ganz und gar der lieben Freiheit beraubten jungen Mädchen, während der Baſcha vorn einen Divan abhielt, die Strohwand ihres Gefängniſſes zu durchbrechen, ſich aller ihrer Koſtbarkeiten zu entledigen, und nackt wie ſie waren aus dem Lager zu entfliehen. Der Baſcha war wüthend; ungeachtet deſſen brachte er es auf eine drollige Art hervor, wie er den häßlichen Trank genoſſen, die Wirkung davon verſpürt, allein das Neſt leer gefunden habe. Er hatte jedoch noch in der Nacht nach allen Seiten Kundſchafter ausgeſchickt, welche auch zu unſerem größten Leidweſen die ihre Freiheit ſuchenden Mädchen, welche ſich im Gebüſche verborgen hatten, dem Baſcha wiederbrachten. Leider war in dieſem Augenblick keiner von uns gegenwärtig, um einen Amahn (Gnade) für ſie auszuwirken, wo er, wie er uns ſpäter ſelbſt ſagte, ſie uns geſchenkt haben würde. Er hatte niedrig genug gehandelt, dieſelben dem im Lager anweſenden Kaufmann Haſſan Mosmär aus Berber zu verkaufen. Ein wahres Glück, daß ſie die ihnen vom Baſcha geſchenkte Kleidung ſammt dem Schmuck zurückgelaſſen hatten, ſonſt wäre eine That der Barbarei verübt worden.

Dieſe nämliche Nacht, wo der Sturm einen großen Theil des Lagers demolirt hatte, war auch das Dach unſerer Rekuba abgedeckt worden. Ungeachtet des von uns aus dem Weinkorbe genommenen Schlaftrunkes weckte uns der auf uns herabſtürzende Regen aus dem feſten Schlafe. Fußhoch ſtrömte das Waſſer unter unſeren Bettſtellen her; ich ergriff raſch den Teppich und die Kuhhaut, auf welcher ich lag und hing mir beides über den Kopf, worauf mein Bruder nicht lange zauderte, zu mir herüber zu ſpringen und ſich unter dieſes Obdach zu verkriechen. Mit untergeſchlagenen Beinen hockten wir dicht zuſammen und waren, bis auf die gerechte Furcht vor Fieber, guter Dinge. Der Gußregen ſchien indeß kein Ende nehmen zu wollen und eine Erkältung unausbleiblich zu ſein, auch quälte uns der Nachdurſt. Glücklicher Weiſe ſtand der Korb mit Wein nahe bei mir, auf welchem ein uns geſchenktes Brod aus der kleinen äpfelartigen Frucht des dornigen Hebbek lag, nach welchem wir in der Verzweiflung unſeres Herzens langten, um uns gegen Langeweile und den wie vom Fieber uns rüttelnden Froſt zu ſchützen. Der Dolch vertrat die Stelle des Meſſers, das noch nicht gekoſtete eigenthümliche Brod ſchmeckte wie der beſte Pfefferkuchen, und der Wein dazu vortrefflich. Am folgenden Morgen, wo der Regen aufgehört und das Waſſer ſich verlaufen hatte, wurde

von unſichtbarer Hand die Decke von unſeren Häuptern genommen und wir, der Eine den Kopf auf des Andern Schulter gelegt, ſchliefen noch in brüderlicher Eintracht und Umarmung, aber das Lachen und die uns wohlbekannte Stimme des Mallem Challill rüttelte uns aus unſeren ſüßen Träumen auf und wir ſprangen vergnügt und froh, vom Tageslicht etwas geblendet, auf die Füße, da wir uns wie immer bewaffnet in voller Kleidung niedergelegt hatten.

Der Haß dieſer Völker unter ſich geht weit; es iſt daher Grundſatz ägyptiſcher Politik: „divide et impera.“ Mohàmmed Ehle, welcher vom Divan als Schech der Hallenga eingeſetzt iſt, während der geborene und durch die Stimmen ſeines Volkes beſtätigte Schech Auet ſich nicht vor den Türken beugen will und ſich an die Gränze von Habeſch zurückgezogen hat, hatte in ſeinem frommen Chriſtuskopfe die Idee gefaßt, die Haddenda mit Unterſtützung der Türken aus ihrem Lande zu treiben oder wo möglich zu vernichten. Der große Gohr el Gaſch geht von hier in ſeiner ganzen Breite und mit ſeinen Nebenarmen, wie z. B. bei el Sofr, von hier durch das Land der Haddenda; er iſt es, der dieſem großen Volke und deſſen fruchtbaren Feldern, ſo wie auch der hier und dort undurchdringlichen Chaàba, dieſer von den Türken ſo ſehr gefürchteten Freiheitsſtätte, das Waſſer in Ueberfluß zuführt. Dieſe Lebensader ſollte jetzt auf den Rath von Mohammed Ehle, welcher ſchon früher vergebliche Verſuche dazu gemacht hatte, ohne Barmherzigkeit abgeſchnitten werden. Ich war gleichſam gezwungen, als Ingenieur und Vertrauter des Baſcha hiebei hülfreiche Hand zu leiſten. Mohammed Ehle, der Baſcha und ich ſetzten uns auf Dromedare und ritten, von einem Gefolge in der Ferne begleitet, gegen Süden, an dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Kadmin vorbei, etwa eine Stunde weit. Unterwegs ſcheuten unſere Thiere plötzlich und auch ich glaubte, ein Rudel von Bären zu ſehen, welches jedoch große Affen waren, die aus dem Dhompalmenwalde, wo ſie an deſſen Früchten ihre Nahrung finden, an uns vorüber zu den glatten Felſen hinaneilten, welche gefährliche Straße ſie mit ungemeiner Behendigkeit erkletterten; wir kamen zu den äußerſten, weſtlichen Felſen des Kaſſela-el-Lus, welche in den Gohr hineinreichen. Hier hat der Gohr eine ziemliche Tiefe und iſt deßhalb auch weniger breit, als ober- und unterhalb; dieſe Stelle eignete ſich alſo, um einen Damm quer durchzuziehen. Der Baſcha gab ſofort die Ordre, daß ein Theil der Armee mit 4000 Aexten die Palmen niederhauen ſollte, welche ſich nur in der Nähe des

Gohrs, so weit dessen Ueberschwemmung reicht, befinden. Die Truppen rückten alsbald heran und der Bascha ritt hin und her, um die Leute durch seine Gegenwart aufzumuntern, und nannte dieses politica sogaier (die kleine Politik), welchen Kunstgriff er auch später mit vielem Erfolge ausübte. Das Volk der Hallenga ist bei weitem nicht so wild und trotzig, als das der Haddenda, und schickt sich geduldig darein, Abgaben und eine ungeheure Masse von Strohmatten zu liefern, deren wir namentlich für den Damm (Gisser) nöthig hatten.

Am andern Morgen lag bereits eine Menge gefällter Palmenbäume an dieser Stelle im Gohr zerstreut. Die Richtung des Dammes war von Nordost nach Südwest, und das Hauptbette des Gohrs 1220 Meter breit. Ich sagte dem Bascha sogleich, daß es nöthig sei, über das jenseitige, etwas ansteigende Ufer hinaus so weit einen Kanal zu graben, um das Flußgebiet des Atbara zu erreichen und hiedurch die Zurückströmung zu verhindern. Der Damm wurde durch eine doppelte Reihe von Palmen, welche dicht neben einander und senkrecht gestellt waren, hergestellt, indem man an beiden Seiten Matten anlegte und Sand in den Zwischenraum hineinwarf. Sobald dieser gefüllt war, wurden wiederum Matten aufgesetzt, so daß man die Höhe von 5 Meter erreichte. Um das Ausweichen der Bäume zu verhüten und den Andrang des Wassers von oben zu brechen, wurde eine Böschung von 45 Grad (arab. Keràth) an dem Damme angebracht. An den Felsen des rechten Ufers, wo sich das Wasser hauptsächlich hinzustürzen schien, wurde eine Menge Säcke aus Strohmatten mit Sand gefüllt hingestellt. Die Arbeit wurde von Zeit zu Zeit durch Trommelschlag und namentlich durch die Anwesenheit des Bascha beschleunigt, was um so nöthiger war, da die Regenzeit bereits angefangen, die Vegetation wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen und der Gohr sich gefüllt haben könnte, bevor wir ihm hätten dieses erste Bollwerk entgegenstellen können. Ich untersuchte das jenseitige Terrain, welches mit Bäumen, namentlich dem Atle, besetzt war, und fand dort einen Arm, der ebenfalls in Verbindung mit dem großen Arm ausgefüllt werden mußte. Wegen seiner bedeuteren Tiefe und des hiedurch stattfindenden, größeren Wasseranbranges wurde demnach hier eine dreifache Reihe von Bäumen gesetzt. Um das Werk im großen Gohr nicht durch die tropischen Regen zu Wasser werden zu lassen, ließ ich vor dem ganzen Damm noch eine Reihe von Palmen in halber Länge eingraben und ebenfalls unter Beihülfe von Matten mit Sand ausfüllen. Jenes war

ein Zuſatz von 270 Meter. Kaum waren wir mit dieſer Arbeit fertig, als auch die Regen vom abyſſiniſchen Hochgebirge den Gohr zu einem See geſtalteten. Deutlich ſah man jetzt, daß das Niveau zwar bis dahin richtig berechnet ſei, daß aber bei ſteigendem Waſſer daſſelbe über die ganze Länge des Dammes hinaus im Walde ſelbſt dennoch zurückſtrömen würde. Bei der ſchlechten Nahrung und der glühenden Sonne erkrankten faſt alle Soldaten, welche bei dieſer Arbeit von ihren Vorgeſetzten wahrhaft tyranniſirt wurden. Ich machte daher dem Baſcha den Vorſchlag, die Fortſetzung des Dammes durch einen Erdwall weiter zu führen und dazu den ſcheinheiligen Mohammed Ehle mit ſeinen Leuten aufzufordern; welcher Aufforderung alsdann Mohammed Ehle mit einer demüthigen Geberde gegen den Baſcha und mit einem funkelnden Blicke des Dankes gegen mich ſogleich nachzukommen verſprach. Der Damm wurde auf dieſe Art fortgeſetzt und hatte alsdann eine Länge von 1613 Meter und oben eine Breite von 5 Meter.

Die Habdenda hatten bereits Mangel an Waſſer, welches im großen Gohr ſchon 3 Meter hoch ſtand. Es kam zu blutigen Fehden zwiſchen der Habdenda und Hallenga, und ich bereute jetzt mein unmenſchliches Werk; ich drang daher auch nicht auf das Graben eines Kanals (Bachr Terrà), um das Waſſer über die geringe Elevation des Erdreichs in den 3 Stunden entfernten Atbara zu leiten, und wußte, was da kommen würde. Eines Morgens hielt der Baſcha zu Pferde vor unſerer Recuba und weckte mich mit ſeinem „Musjù“ aus meinem Schlafe; es war ein fürchterlicher Lärm im Lager: Alles ſtürzte nach Außen, denn der Giſſer war durchgebrochen. In aller Eile mußte ich aufſitzen und ich hörte dann unterweges, daß die Habdenda ungeachtet der aufgeſtellten Wache von 200 Mann das arabiſche Machwerk durchſtochen hatten. Wir ritten über den Damm zu der betreffenden Stelle; es wurden Säcke mit Sand hineingeworfen, — der Baſcha war wüthend, er ſprang vom Pferde, ſtürzte ſich in das Waſſer und ſah mich an, als ob ich ſeinem begeiſternden Beiſpiele folgen ſollte. Ich blieb indeſſen ruhig ſitzen und ſuchte ihn durch Vorſtellungen aus dem Waſſer zu bringen, — ſagte ihm, wie ſich dieſes für einen General nicht paſſe, daß er ſich uns erhalten müſſe, und daß hier menſchliche Kraft nicht ausreiche, weil Alles von Oben komme (Kulo min fok). Wir begaben uns daher zu dem Felſen, von welchem der Damm ausging, nahmen unſer Frühſtück im Schatten ein, wo ich ihn wiederholt zur ſchleunigen Rückkehr

in's Lager mahnte, um ſich nicht durch die naſſen Kleider das Fieber zuzuziehen. Er war bereits grün und gelb im Geſichte geworden, als er ſich endlich dazu bewegen ließ. Kaum im Lager angelangt, war auch mein Bruder zur Hand und fand ihn dergeſtalt im Fieberfroſt mit den Zähnen klappernd, daß er nicht ſprechen konnte. Joſeph und ich waren vielleicht die Einzigen im ganzen Lager, die ſich freuten, daß der Deichbruch geſchehen war.

Auf dieſe Art waren alle die ſchönen Pläne, das ganze fruchtbare Land der Haddenda auszudörren, ihre silva hercynia anzuzünden, oder, wie der Baſcha ſich gegen mich beſchönigend ausdrückte, am Damm eine großartige Schleuſe anzubringen, um den Haddenda alsdann Waſſer zu verkaufen, wenn auch nicht ganz und gar vereitelt, doch vor der Hand in die Zukunft gerückt.

Sehr bald füllte ſich der Gohr und das Waſſer reichte bis zum ſüdlichen und weſtlichen Theil des Lagers, indem es den ganzen Dhompalmenwald überſchwemmte; in Folge deſſen erfolgte eine allgemeine Erkrankung. — Das Erdreich iſt hier nicht ſo gut, als bei Mohammed-Din, und ſelbſt in den niedriger gelegenen Feldern ſteigt die Durra nicht zu der Höhe, wie dort. Die Hallenga haben deßhalb auch weniger Getreide, Vieh und Kameele; doch hat man wohlweislich letzteres unſeren räuberiſchen Augen verborgen. Ein Pferd koſtet hier 15 bis 20 Real. oder Thereſienthaler. — Der Sugk oder Bazär (Markt) iſt eröffnet auf der Straße nach dem $^3/_4$ Stunden entfernten Dorfe Hauathi am Gohr el Gaſch; Milch, Butter, Honig, Fleiſch und Baumwollenzeug ſind die Hauptgegenſtände. Wenn früher der Tauſchhandel im Kleinen hauptſächlich mit Durra betrieben wurde, ſo fängt man doch jetzt an, den Werth des ägyptiſchen Geldes kennen zu lernen und man fordert oft unverſchämt, z. B. für eine Flaſche Milch, etwa von $^3/_4$ Quart, 60 Fadda oder Para, gleich $1\,^1/_2$ Piaſter. Gold wird indeſſen nicht genommen, da man deſſen höheren Werth nicht anerkennen will, weil es nicht für ſo gut gehalten wird, wie das der Oklën, welche die reichen Weiber in ihren Ohren tragen. — Die Matten, welche hier verfertigt werden, ſind 17 bis 18 Fuß lang, 3 Fuß breit und koſten 2 Girſch oder Piaſter. — Der Affen gibt es hier auf den Bergen eine außerordentliche Menge; wir zählten im Anfange, wo ſie der immerwährende Lärm vom Schießen im Lager noch nicht ſcheu gemacht hatte, an dem Abhange des domartigen Kaſſela oft 200 bis 300 Stück: ihre Größe iſt die eines ſtarken Hundes, ſie haben abſtehende, dunkelbraune

lange Haare und ein abſcheuliches Geſicht. Man nennt ſie Chirt und es ſcheint eine Species von Kynokephalos zu ſein. Des Nachts hörte man oben von den Felſen her ein furchtbares Schreien und Heulen, wenn ſie von Panthern oder Leoparden einen Beſuch erhielten. Eines Tages machten mein Bruder und ich Jagd auf die Affen und drangen von ihnen unbemerkt bis unter die Felſen vor, an welchen ihre glatte Straße hinaufging; kaum waren wir dort angelangt, als ſie von ihrem Olymp herab dergeſtalt auf uns mit Steinen bombardirten, daß wir ſchleunigſt den Rückzug antreten mußten. Ein Türke, Namens Haſſan, welcher ein ſehr geübter Schütze war und uns oft Haſen, Perlhühner und Otru (eine Zwerggazelle), die er mit der Kugel erlegte, in die Küche brachte, wollte auf unſern Wunſch von dieſen Affen nicht allein ein Männchen und ein Weibchen, ſondern gleich, natürlich gegen Bezahlung, eine ganze Kameelladung bringen. Mehrere Tage ſahen wir unſern Haſſan nicht wieder; endlich fanden wir ihn auf dem Bazàr, wo er ſuchte, uns aus dem Geſichte zu entkommen. Wir erwiſchten ihn jedoch und fragten nach den Affen; er meinte aber, von uns ſchön angeführt zu ſein, und zeigte uns, daß er ein Loch im Kopfe und eine Verletzung an den Schultern erhalten habe. Als ich ihm 2 Charlën (2 Gulden) in die Hand drückte, war er wieder guter Dinge und erklärte uns, daß er mit dieſen verwandelten Menſchen nichts zu thun haben wolle.

Das Volk der Hallenga hatte hier früher am Fuße des Berges Kaſſela-el-Lus eine große Stadt, welche eine Stunde lang geweſen ſein und ſich von Kadmìn, in deſſen Nähe man noch viele Lehmwände ſieht, bis über unſer Lager hinaus zum Eingang des Thales zwiſchen dem genannten Berge und dem Mochràn (Mokrau) erſtreckt haben ſoll. Der eigentliche Name des Berges ſoll el Lus ſein und das Wort Kaſſela von einem heiligen Schech herrühren. Da der Felſendom von Kaſſela von ſechs Pfeilern umgeben iſt; ſo iſt hier das Sprichwort: Kassela el Lus saba Rus (ſieben Häupter) — womit ſie den Stolz und die Unbezwingbarkeit ihres Volkes bezeichnen wollen. Oben auf dem Berge ſollen ſich noch Ruinen von dem Schloſſe einer Königin befinden, welche Sunia geheißen hat. Genannte große Stadt hieß Fakenda, und hier wohnte das ganze Volk der Hallenga, nach Angabe des alten Faki Mohammed in Kadmìn, aus dem Hedjàs ſtammend, zuſammen; vor etwa dreißig Jahren theilte ſich das Volk wegen der Entfernung des Waſſers und wohl auch wegen der zu großen Anhäufung nach verſchiedenen Seiten, und auf dieſe Art entſtanden Hauathi, Kadmìn (Sunia oder

Assunia), Abrò und Dabàb. Das nahe, auf einem Berge liegende Sabderàth war ſchon früher durch eine Art von Parthenienſes-Kinder, welche mit Sklavinnen erzeugt waren, — von Fakenda aus bevölkert. Die Sprache dieſer genannten Dörfer iſt Aggem: eine Urſprache, jedoch mit arabiſchen Wörtern vermiſcht. In Sabderàth verfertigt man hübſche Sandalen, ſonſtige Lederſachen und ein gutes Baumwollenzeug. Defterdar Bei zerſtörte Sabderàth und mordete Alles, was vorkam; von den Leichen ließ er große Pyramiden aufrichten, um die Luft zu verpeſten und den Geflüchteten eine neue Anſiedelung auf lange Zeit zu verleiden. In Hallenga wüthete er weniger, da er hier keinen Widerſtand fand und Alles in die Berge geflüchtet war; doch nahm er alle ſchönen Pferde, welche hier damals von der Race von Dongola waren, mit ſich fort; ebenſo zahlreiche Heerden Hornvieh, welches hier von wirklich ſchöner Geſtalt und von heller Farbe iſt: überhaupt ſind die dunkeln Farben bei allen dieſen Völkern nicht beliebt. Nach der Sprache zu urtheilen, muß eine Vermiſchung mit den Ureinwohnern oder doch mit deren Weibern oder Töchtern Statt gefunden haben, obgleich man von einer ſolchen nichts wiſſen will und reinen Urſprungs zu ſein behauptet.

Der Schech Muſſa von Hauathi hatte uns mehrmals beſucht und uns eingeladen, nach ſeinem Dorfe zu kommen, weil es dort viele Paradiesvögel gebe; wir waren noch ziemlich weit von dem Dorfe entfernt, als wir einen großen Baum gewahrten, der im Sonnenglanze ſchon von Weitem von jenen Vögeln ſchimmernd in allen Farben ſpielte. Wir betraten das Gehöfte von Muſſa, und das Erſte, was uns in die Augen fiel, war deſſen ſchöne Sklavin Melka; nicht undeutlich gab uns der Schech zu verſtehen, daß ſeine Sklavinnen zu unſerer Dispoſition ſtänden, weil die Mauolet, d. h. Nachkommen, von einer dunkeln und weißen Haut, mehr Verſtand beſäßen und daher einen höheren Werth hätten. Die Melka hatte ein regelmäßiges, ſchönes Geſicht, war vom Berge Baſa zu Hauſe und hatte, wie bei allen dieſen Gebirgsvölkern, den Vorzug vor den arabiſchen Mädchen, daß ſie hübſche, runde Waden zeigte. Sie war es, die uns ſchon ſeit längerer Zeit des Morgens die Milch gebracht hatte und wir waren daher alte Bekannte. Wir ſahen auch ſeine Weiber und Töchter, ſämmtlich von ziemlich hohem Wuchſe und feiner Geſichtsbildung. Als wir von unſerer ergiebigen Jagd zurückkehrten und von dem erwähnten Baume mehrere hängende Neſter, welche gar künſtlich geformt ſind, abge-

ſchnitten hatten, fanden wir unſer Mahl bereitet; daſſelbe beſtand hauptſächlich aus mehreren Hühnern, welche in einem großen Topfe, in Butter geſotten, aufgetragen wurden. Es ſchien den Schech ſehr zu verdrießen, daß unſer Magen nicht der eines ausgehungerten Arabers war; zum Schluß ſchöpfte er mit einer kleinen Kürbisſchale Butter aus dem Topfe und bat uns, dieſelbe zu trinken, weil dieß ſehr geſund ſei und fett mache. Bei dieſer Gelegenheit erzählte er uns, daß jeder reiche Mann 5 bis 8 Pfund Butter als Frühſtück zu ſich nehme, welches, freilich unglaublich, durch andere Leute beſtätigt ward.

Der Schech Jakub, ein Verwandter von Muſſa, begrüßte uns und lud uns ein, in ſeine Hütte zu kommen; wir ſahen dort ſeine Frau, welche ſich durch ſehr lange, mit Henna röthlich oder gelb gefärbte Nägel auszeichnete. Er iſt einer der bedeutendſten Kaufleute hieſiger Gegend und ſteht hauptſächlich mit Makada oder Habeſch in Verbindung; ſein Tokul, hier auch Baid (Haus) genannt, war zwar dunkel, indem er das Licht bloß durch die Thüre erhielt, aber in ſeiner Art elegant eingerichtet: Tiſch und Stühle waren künſtliches Flechtwerk aus Abyſſinien, — Straußeneier hingen umher und die ganze Runde des Tokuls hatte eine Reihe dicht neben einander geſtellter Weinflaſchen als Zierde. Auch hier ſollten wir wieder eſſen, allein wir vermochten kaum einige Biſſen zu uns zu nehmen, worauf er uns Kaffee reichen ließ, der durch die demſelben beigefügten Gewürznelken einen ganz eigenthümlichen, wenn gleich nicht übeln Geſchmack hatte. Er gab uns manche Aufklärungen über Sitten und Gebräuche, wie z. B., daß der Sohn eines regierenden Schechs dieſen Titel beibehalte und, wenn er nicht vom Volke gewählt würde, von dem neugewählten ein Drittheil von deſſen Einkünften jährlich bekomme, — und daß die Fakí nicht in den Krieg mitziehen. Auch hier färben ſich die wohlhabenden Weiber die Augenlider mit Antimonium. — Schech Jakub beſtätigte, was uns Muſſa bereits geſagt hatte, daß dieſer zweimal mit der Lanze einen Löwen getödtet habe, während letzterer mit einem Kalbe im Rachen langſamen Schrittes davon ging, ohne ſeine Beute fahren zu laſſen und ſich dem Muſſa entgegenzuſtellen. Dieſer meinte, daß der König der Thiere ſich eines ſolchen Diebſtahls ſchäme, wenn er ſich auch ſonſt nicht fürchte. Wir hörten, daß die Elephanten zweimal beinahe das ganze Dorf zerſtört hätten, weil die im Sande des Gohrs gegrabenen Löcher, welche auch für ſie das Trinkwaſſer geben, vom Winde zugeweht waren. Ein Elephant hatte bei dieſer

Gelegenheit ſehr viel Durra gefreſſen, darauf Waſſer getrunken und war todt liegen geblieben. Wir ſtiegen etwas im Dorfe umher und kamen auch an dem Hauſe des Mohammed Ehle vorbei, welcher vor ſeiner Thüre ſtand, uns zwar begrüßte, aber nicht zu ſich einlud. Es hatte ihn verdroſſen und ſeinen Stolz beleidigt, daß wir nicht ihn zuerſt mit unſerer Gegenwart beehrt hatten. Einige Schaigis ſtanden in der Nähe und ſchimpften auf Mohammed Ehle, daß er uns die übliche Höflichkeit verſagt hatte. Da uns weder bei Muſſa, noch bei Jakub Meriſſa vorgeſetzt war, weil dieſelben als Faki dieſe nicht trinken, auch keinen Tabak rauchen, wohl aber ſchnupfen, ſo fragten wir die erſteren, wo dieß äthiopiſche Getränk zu finden ſei. Dieſe führten uns alsdann in einen abgelegenen Winkel zu einer verſteckten Kneipe; hier fanden wir eine gar luſtige Geſellſchaft, der Melek Mahmûd präſidirte. Der dicke Mohammed el Chamûß (Büffel), welcher dieß Epitheton ſeiner Korpulenz zu verdanken hatte, war in einem Zuſtande von Trunkenheit, daß er beim Aufſtehen, um uns zu bewillkommnen, hinſtürzte; deſſen ungeachtet hielt er die Geſellſchaft durch ſeine fortwährenden launigen Witze und durch ſein Schimpfen auf die Türken in ausgelaſſener Heiterkeit. — Später ſahen wir einen Leichenzug; der Todte war in zwei Top Baumwollenzeug eingewickelt und wurde auf den Schultern getragen; — Männer, mit Schild und Lanze, folgten der Leiche, und hinter dieſen kam die Frau mit weiblichem Gefolge. Sie war ſehr üppig gebaut, hatte ein Tuch in den Händen, welches ſie unter lautem Geheul über den Kopf ſchwang, während ſie inzwiſchen ſich oft auf die unbedeckte Bruſt ſchlug; ſie geberdete ſich, wie auch die übrigen Weiber und Mädchen, wie wahnſinnig, griff Staub von der Erde auf, ſtreute dieſen in die Luft und auf ihr Haupt. Ungeachtet ihres, dem Aeußern nach troſtloſen Zuſtandes bemerkten wir bei ihr, wie bei ihren zum Theil ſchönen Gefährtinnen, auch nicht eine Thräne in den Augen.

Es wurde eine Chaſua nach den Bergen von Baſa gemacht; die Truppen kamen zurück und brachten eine Menge Gefangener beiderlei Geſchlechts mit ſich. Die Männer waren faſt alle verwundet und zeigten bei dem ſchmerzlichen Kugelausziehen durch meinen Bruder eine große Standhaftigkeit; ſelbſt die Türken geſtanden ein, daß ſich dieß Gebirgsvolk mit Lanzen und Steinen ſehr tapfer gewehrt habe. Auch von den Soldaten waren viele durch Kugeln verwundet, welche ſie in ihrer gewöhnlichen Unordnung auf einander geſchoſſen hatten. Indeſſen

wurde Türkiſcherſeits behauptet, daß die Mograbiner und Schalgiſen mit Wiſſen und Willen hier und dort auf die Soldaten gefeuert hätten, um denſelben ihre Beute abzujagen. Es war ein Anblick zum Erbarmen, die Gefangenen, beſonders die Weiber, Mädchen und Kinder, auf Kameele gebunden mit verzweiflungsvollen Mienen in das Lager einrücken zu ſehen. Bevor dieſelben hier verkauft oder verloost wurden, wurden ſie in die Nähe des Zeltes von Topſchi Baſchi geführt, wo ein Feuer angeſchürt war, in welchem ein eiſerner Stempel in der Geſtalt eines Sterns glühend gemacht wurde, um jene, bis auf die kleinſten Kinder, auf der Schulter zu brennen. Nicht ſo bald drang das Geheul und Gewimmer bis zu unſerer Rekuba, als wir in aller Eile unſere Gewehre nahmen und in Begleitung von drei Dienern auf die Jagd gingen. Ungeachtet aller Ermahnungen blieben dieſelben nicht in unſerer Nähe, und beide waren wir ſchon ſehr erzürnt, als wir drei Schüſſe fallen hörten; wir gingen der Gegend zu, weil wir dort unſere Leute vermutheten. Statt deren fanden wir aber drei Soldaten, welche in ihrem Blute ſchwimmend und auf eine furchtbare Art zerfleiſcht an der Erde lagen. Zwei waren bereits todt und der dritte, welcher noch lebte und welchem der ganze Bauch aufgeriſſen war, ſagte uns, daß ein Löwe ſie angefallen habe. Auf jene Schüſſe waren auch unſere Leute herbeigeeilt, welche dann den ſchwer Verwundeten, für den mein Bruder keine Hoffnung hegte, in's Lager bringen mußten. Der Baſcha hatte dieß nicht ſobald gehört, als er ſich mit Soliman Kaſchef ſammt deſſen Trabanten zu Pferde ſetzte, um den Löwen zu verfolgen; ich begleitete ihn mit meinem Jäger Sale, meinem kühnen Burſchen aus Mahaß, welcher mir auch ſpäter auf dem weißen Nil folgte, um ihm die Stelle und die wahrſcheinliche Spur zu zeigen. Hier angelangt, ſprengten die Türken davon, und ich blieb mit Sale allein zurück; ich hörte ein ſchweres Auftreten und ein Zerbrechen des Buſchwerks, und ſah in meiner Nähe einen Elephanten mit ſeinem Jungen. Sale, der in einiger Entfernung von mir war und eben einen Papagei geſchoſſen hatte, rief mir zu mit der Anfrage: ob er auf den Elephanten ſchießen ſolle, welches ich ihm aber mit lauter Stimme verbot. Das Thier brach ganz in der Nähe durch das Gebüſch; ich ſah ſeinen hohen Rücken und nahm eine geſicherte Stellung zwiſchen einigen Dhompalmen, welche aus einer Wurzel entſproſſen ſo eng zuſammenſtanden, daß der Elephant mit ſeiner Maſſe nicht zu mir hätte durchdringen können. Sale war unterdeſſen auf einen Baum geklettert und ſagte mir, daß

der Elephant eine Wendung mache und ſich wieder in die Chaâba begebe. Das Thier ſchien in Zorn gerathen zu ſein oder es hatte Sorgen um ſein Junges, denn wir fanden auf einer langen Strecke die Erde, wie durch einen Pflug, durch ſeinen Zahn aufgeriſſen. Einige Schüſſe fielen, und wir glaubten, daß der Löwe etwa aufgeſpürt ſei; es war indeß der Baſcha mit ſeinen Reitern, welche des Elephanten anſichtig geworden waren und ihn umſtellt hielten. Ein reitender Bote flog in das Lager und in einem Nu war der Arnaute Abdin Bei mit einem Theil ſeiner Leute zur Hand. Der Elephant, welcher ſich von allen Seiten durch einen Kugelregen angegriffen ſah, ging bald hier, bald dort auf die Reiter los, welche ſodann auf ihn ſchoſſen und ſo geſchwind als möglich eine Wendung machten. So viel als thunlich wurde nach den Augen gezielt und es zeigte ſich auch bald nachher, daß er blind geworden war, indem er bei Verfolgung ſeiner Feinde mit ſeiner unbeholfenen Maſſe gegen die Bäume rannte, ſo daß die Dhomfrüchte herunterfielen. Es wurde abgeſeſſen und ein engerer Kreis um den Elephanten gezogen. Einige hundert Kugeln mochte er bereits empfangen haben, und die Erde, wo er hin und her taumelte, war roth, als der Baſcha ganz nahe heranſchlich und im Niederknieen ihm einen Schuß in das linke Auge beibrachte, worauf der Koloß mit ſeinem Hintertheil zuſammenſank und verendete. Von dem jungen Thiere war keine Spur zu entdecken, eben ſo wenig von dem anfangs geſuchten Löwen. Jedoch wurde einige Tage ſpäter, ganz in der Nähe des Lagers, in welchem man des Nachts oft ein Brüllen der Löwen hörte, ein großer männlicher Löwe ohne Mähnen von dem Gefolge des Soliman Kaſchef erſchoſſen.

Es wurde uns eine traurige Nachricht. Unſer Jäger Abdallah, den wir wegen ſeiner Bravheit ungemein liebgewonnen hatten, war vor längerer Zeit auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch mit einem Häuptling der Schalgis, Melek Ada, nach Beni Amer gezogen, um für uns ſeltene Thiere zu ſchießen und ſonſtige Landesgegenſtände einzuhandeln. Wir hatten ihm eines unſerer beſten Kameele, ſowie eine Doppelflinte, Pulver und Blei, auch eine nicht unbedeutende Summe an Geld mitgegeben, um namentlich Giraffen anzukaufen. Schon hatte er bedeutend geſammelt und fleißig ausgeſtopft, als es ihn drängte, dieſe Gegenſtände uns zu überbringen. Ohne auf den Rath von Melek Ada, wie dieſer mir ſelbſt ſpäter erzählte, zu hören, wartete er nicht die Einberufung dieſes Detaſchements ab, ſondern begab ſich ohne alle

Begleitung auf die Rückreiſe. Glücklich war er durch das Land unſerer Feinde bis in Hallenga gekommen, als er bei Abré, drei Stunden von hier, ermordet wurde. Dort wurde er gefunden und erkannt als unſer Jäger und durch die Hallenga ſelbſt die Kunde hievon im Lager verbreitet. Der Baſcha ſchickte ſogleich Boten ab, um ſich nach unſerem Eigenthum zu erkundigen; unſer Sale, welcher dieſelben begleitete, fand da ſeinen lieben Freund mit aufgeſchnittenem Bauche, und nahm durchaus keinen Anſtand, öffentlich zu behaupten, daß dieſer Mord durch die Hallenga ſelbſt geſchehen ſei. Von den Sachen war ſelbſt nicht eine Feder zu entdecken, obgleich er allein zwei Kuffen mit ausgeſtopften Vögeln mit ſich geführt hatte. Wir wurden in unſerem Verdacht gegen Mohammed Ehle um ſo mehr beſtärkt, als ſich bald nachher ein noch grauſamerer Fall ereignete. Ali, ein Neffe von Mohammed-Din, — unſer Freund, der uns bei unſerem Beſuche bei dieſem Groß-Schech vor ſeinen eigenen Landsleuten geſchützt und uns das Geleit in unſer Lager gegeben, — hatte mit zwei anderen jungen Verwandten ſeinen Oheim und uns beſucht. Der Baſcha hatte ihn keines Blicks gewürdigt, und er war ſehr niedergeſchlagen wegen des traurigen Schickſals ſeines nahen Verwandten Mohammed-Din; obgleich dieſer krank war und der Baſcha meinem Bruder den Zutritt zu ihm verboten hatte, beſchloſſen wir dennoch, denſelben aus menſchlicher Rückſicht zu beſuchen. Ungeſtört paſſirten wir die Wachen und fanden den Unglücklichen ſeines Angarèbs beraubt, in einer ſchmutzigen Ferda auf der bloßen, feuchten Erde liegend; zwei dicke Pfähle waren eingerammt, an denen er mit Ketten angeſchmiedet, wie ein wildes Thier feſtlag. Von meinem Bruder wollte er keine Medicin annehmen, weil er befürchtete, vergiftet zu werden; wir verſtanden zwar nicht ſeinen Aggem, allein man überſetzte uns, daß er für ſein Volk ſterben und auch den ſchrecklichen Tod mit dem Pfahl, mit welchem ihn der Baſcha bedroht habe, erleiden wolle. Gegen Abend hatten ſich die drei Jünglinge auf die Rückreiſe begeben; des folgenden Morgens waren wir ſehr früh auf die Jagd gegangen, — wir ſahen in unſerer Nähe Tauſende von Vögeln in der Luft ſchweben und ahnten wirklich das entſetzliche Schickſal jener unſerer Bekannten. Wir gingen dem Orte zu, wo die Vögel meiſtentheils kreiſten, und fanden etwa eine halbe Stunde vom Lager entfernt, die drei Leichen auf eine entſetzliche Art verſtümmelt, in ihrem Blute liegen. Ihre blutigen Lanzen und das im kurzen Bereich befindliche Blut bezeugten, daß ſie ſich tapfer gewehrt hatten; die

Augen waren ihnen bereits von den Vögeln ausgehackt, ſo daß ſie einen ſcheußlichen Anblick gewährten. Daß dieſer Mord auf Befehl des Baſcha geſchehen war, unterlag uns keinem Zweifel, — und derſelbe ſollte deßhalb von uns beſtraft werden. Wir ließen die drei Leichen auf ein dort weidendes Kameel laden und ich war es, der dieſelben bis zum Baſcha in's Lager begleitete. Ich trat als Kläger gegen die Hallenga auf, welche auf ſolche ſcheußliche Art das Gaſtrecht verletzt hätten, — allein der Baſcha, der keine Miene des Erſtaunens oder der Mißbilligung blicken ließ, antwortete bloß mit einem „Min ara di“ (wer weiß es), begleitet mit einem bedeutungsvollen Blick auf mich, während er mit einem andern Blick die Fortſchaffung der Leichen befahl, ohne weiter ein Wort mit mir zu wechſeln. Allgemein bedauerte man im Lager die Ermordeten und ſelbſt unter den gefühlloſen Türken entſtand eine große Aufregung, als Mohammed Ehle mit einem kleinen Gefolge eintraf, um dem Baſcha ſeine Aufwartung zu machen oder ihm ſein Bubenſtück zu berichten. Da der Baſcha ihn nicht zuerſt anſprach, wozu wohl meine Anweſenheit etwas beigetragen haben mochte, ſo mußte er auch nach türkiſcher Etiquette ſchweigen, worauf wir zu gleicher Zeit den Divan verließen und ich ihm in Gegenwart ſeiner Leute die heftigſten Vorwürfe machte, die er auch ſtillſchweigend hinnahm, da er der ſchuldige Theil war, wie auch ſelbſt in ſeinem Dorfe Hauathi von unſern Freunden dort behauptet wurde. Der Albaneſe Abdin Bei war ſo entrüſtet, daß er nur auf vieles Zureden der übrigen Offiziere zurückgehalten werden konnte, mit ſeinen wilden Albaneſen aufzuſitzen, den Mohammed Ehle einzuholen und niederzuhauen, weil alsdann ein allgemeiner Aufruhr gegen den Baſcha, gegen den ſelbſt die Soldaten wegen ſchlechter Behandlung und Beköſtigung ſchon lange laut murrten, ausgebrochen wäre. Mohammed Ehle hatte früher in einem Kampfe mit der Haddenda quer durch den äußeren Theil der Bruſt, unmittelbar über das Zwerchfell hin, einen Lanzenwurf erhalten. Der Baſcha hatte den Wunſch geäußert, daß mein Bruder ihn operiren ſollte; dieſer trug aber Bedenken und nahm zu Einſpritzungen mit Opium ſeine Zuflucht. Als der fromme Schech dieß am Geruche erkannte, wollte er ſich nicht weiter dieſer Kur unterwerfen, weil Opium in den heiligen Körper eines Faki auf keine Art Eingang finden dürfe. Mein Bruder ließ ihn alſo mit ſeiner Wunde, welche bereits zu einer Fiſtel geworden war, gehen, indem er ſelbſt ſie durch ſympathetiſche Mittel zu heilen gedachte.

Bei unſern Jagdparthien berührten wir häufig Hauathi, weil es dort Meriſſa gab, welche im Lager nicht mehr gebraut werden durfte. Die Weiber der Vornehmen liegen den ganzen Tag auf dem Angareb, ohne ſich mit irgend Etwas zu beſchäftigen; ſie ſalben ſich den Körper, und tragen Glaskorallen, zum Theil auch rohe ächte Korallen um den Hals und um die Handknöchel, außerdem auch wohl Silber- und Hornringe an den letzteren, an den Fußknöcheln und am Oberarm, ſilberne Ringe an den Fingern und auch am Daumen, einen kleinen ſilbernen Ring im rechten Naſenflügel, und in den Ohren goldene Ollen. Ihr Haar liegt in vielen kleinen Zöpfen eng am Kopfe, doch bemerkt man an denſelben nicht die weiße, aus Kameelfett bereitete Pommade der Männer. Jedes Haus hat eine Vertiefung mit Reifen und einem Tuch überlegt, in welchem ſie niederhocken, um ſich die Genitalien zu räuchern; ebenſo ſchmieren ſie ſich mit Moſchus Geſicht und Hals bis unter die Achſeln; an den letzteren Theilen thun dieß auch die Männer, um den widerlichen ſpecifiſchen Geruch, dem alle dieſe dunkeln Häute unterworfen ſind, zu beſeitigen. Wir geriethen hier auch in eine Anſtalt, wo ſich die Männer nach der hier herrſchenden, bereits angegebenen Mode friſiren ließen. Die Stelle eines Kammes vertritt ein zugeſpitztes Stäbchen, welches ſie auch häufig in dem Toupé ſtecken laſſen, um ſich deſſen beim Jucken zu bedienen, — und erfordert eine ſolche Friſur eine Zeit von mehreren Stunden, während ſie bei den Weibern oft Tage lang dauert, da das Haar ſehr kraus und widerſpenſtig iſt. Auch hier iſt die Verſchließung oder concrescentia labiorum majorum bis auf eine ſehr kleine Oeffnung nach hinten gebräuchlich. Die Weiber tragen auch hier oft ſchwere Laſten auf dem Kopfe, und zwar mit einer ungeheuren Gewandtheit, ohne daß wir Kröpfe bei denſelben bemerkt hätten.

Wir beſuchten den Chawaga Mohammed, einen angeſehenen und in ſeiner Art wohlunterrichteten Kaufmann; dieſer beſtätigte uns, was uns bereits das feurige Milchmädchen des Mohammed Ehle, Zainu genannt, im Lager erzählt hatte, nämlich, daß unſer Freund Muſſa, welcher von jenem beim Baſcha auf eine ſchändliche Art angeſchwärzt war, ſich in ſeinem Tokul eingeſperrt habe und ſich verhungern wolle; ſchon vier Tage war derſelbe in dieſer ſeiner dunkeln Hütte ohne alle Nahrung und drohte, Jeden, der ſich der Thüre näherte, mit ſeiner Lanze zu erſtechen; — wir hielten es für unſere Schuldigkeit, ihn von dieſem Entſchluſſe abzubringen, und begaben uns daher in das Gehöft des Schech Muſſa. Hier war Alles in tiefe Trauer verſenkt,

und man warnte uns, jenem Tokul nicht zu nahe zu treten, weil er ein tapferer Mann sei und sein Wort halte. Dieß störte uns jedoch nicht, bis zu der Thüre zu gehen und ihn um Einlaß zu bitten, weil wir noch vor seinem Tode, den wir als eines Mannes würdig erklärten, Abschied nehmen wollten. Es dauerte einige Stunden, während wir im Schatten der vorgebauten Rekuba saßen, ehe sich der Unglückliche entschloß, uns zu antworten; endlich jedoch, nachdem wir tüchtig auf die Türken und auf Mohammed Ehle geschimpft hatten, rief er, daß sich Alle bis auf uns entfernen sollten, und öffnete mit eingelegter Lanze vorsichtig die Thüre, welche er auch sogleich hinter sich verriegelte, so daß nur gar weniges Licht durch die Spalten hereinfiel. Wir umarmten und küßten den alten braven Mann, und er weinte, daß er uns jetzt zum letzten Male sähe; — wir stellten uns, als wollten wir ihn verlassen, und mein Bruder sagte ihm, daß er Tropfen bei sich führe, wodurch er den Qualen des Hungertodes mit einemmal entgehe, welches ihm annehmbar schien. Noch sehe ich den Mann in die Kniee hängend an seine Lanze gelehnt dastehen, als mein Bruder ein Fläschchen mit Liquor anodynus hervorzog und davon auf Zucker träufelte. Er ließ die Lanze fallen, faßte uns Beide bei der Hand und bat meinen Bruder, den Zucker ihm in den Mund zu stecken. Statt der gehofften augenblicklichen Wirkung erwachten plötzlich seine Lebensgeister, und mein Bruder erklärte ihm geradaus, daß er jetzt noch vierzehn Tage leben müsse, wenn er auch weder Speise, noch Trank zu sich nähme. Dieses wollte ihm gar nicht gefallen und er wurde unwillig. Ich schaute durch eine Ritze, daß man in die Rekuba Speisen für uns hingestellt hatte, und wir baten ihn, uns doch wenigstens unsern Hunger und Durst stillen zu lassen. Verabredetermaßen hielt mein Bruder ihn umarmt und als der Schech die Thüre öffnete, zog ich den Angarèb in dieselbe unter dem Vorwande herein, daß wir in seiner Gegenwart speisen wollten; er wurde wieder weich und sagte, daß wir schlecht an ihm handelten, da er jetzt noch so lange leben müsse. Nach langem Zureden genoß er endlich etwas Milch und gab seinen Vorsatz, zu sterben, auf. Nicht sobald hatten dieses die Seinigen und der Kaufmann Mohammed aus der Ferne bemerkt, als sie herbeistürzten und ihn umarmten. Ich erzählte später dem Bascha diesen Vorfall, welcher mir die Versicherung gab, daß ihm Nichts zu Leide geschehen sollte. Die Leute, welche von dieser wundersamen Medicin gehört hatten, kamen jetzt alle heran und wollten davon, um doch auf

vierzehn Tage des Lebens gewiß zu ſein. Mein Bruder, der den Geiz dieſer Araber bereits zur Genüge kennen gelernt hatte, meinte, daß ſie zuerſt Honig und Butter in's Lager bringen möchten, worauf ſie aber ebenſo raſch, als ſie gekommen waren, davon eilten und, wie immer, uns nichts brachten.

Das Aggem oder die Sprache in Taka reicht nicht über die Zahl Tauſend, indem hiemit jede größere Vielheit bezeichnet wird. Mabuck und Abba heißt Vater, Oho: Meriſſa; el Dura: Honig und Waſſer als Getränk, Eùm: Waſſer, Tohschà, Toschi: Fleiſch, Dahanita: Guten Tag, Dabaiàhn: wie geht's, Tiàh: Milch, Ola: Butter, Thau: Honig, Otamm: Brod, An Harguab: ich habe Hunger, An Guib: ich habe Durſt, Ohàtta: Pferd, Okamm: Kameel, Omir: Eſel, Ditock: Mutter, Sannock: Bruder u. ſ. w. Ueberhaupt hat dieſe Sprache die größte Aehnlichkeit mit der der Riſchari und iſt mithin ſehr weit verbreitet und als Urſprache alt-ägyptiſcher Feinde zu betrachten. Ob die darin vorkommenden arabiſchen Wörter durch die Araber eingeführt oder urſprünglich mit dieſer Sprache verwachſen ſind, läßt ſich nicht wohl entſcheiden. — In den Ställen, wo milchgebende Kühe ſtanden, ſahen wir auch immer einige ausgeſtopfte Häute, welche den geſchlachteten Kälbern abgezogen wurden und hier aufgeſtellt waren, damit die Kühe durch den Anblick ihrer Säuglinge die Milch behalten. — Die Hallenga beſitzen viele Kettenpanzer (Labbis) und gute gerade Schwerter, von welchen erſteren ſie nur noch bei ihren Raubzügen gegen hieſige Feinde Gebrauch machen, da ſie gegen Kugeln bloß in der Entfernung ſchützen ſollen. — Ihre Speiſen ſind hauptſächlich Milch und Asside (Mehlbrei); in ihren Fleiſchſpeiſen iſt ſo viel Schiteta (kleiner rother Pfeffer), daß ſie einem Europäer kaum genießbar ſind. Sie ſchreiben dieſem Schiteta eine große Zeugungskraft zu. Die Schalen von Schildkröten, welche ſie dem Koràn entgegen eben ſo wenig verachten, als wilde Schweine (Chalùff, Kedrùss), und ſie, wie auch ſelbſt Heuſchrecken, denen ſie die Flügel ausrupfen und die Beine brechen und die ſie auf der Dokka (Pfanne) röſten, genießen, — werden häufig als Gefäße benutzt, ſo wie kleine Muſcheln als Löffel. Es gibt hier weder Weizen, noch Mais, obgleich ſich der Boden ſehr dazu eignen würde. — Bei Verheirathungen dauern die Luſtbarkeiten oft Monate lang, wenn der Bräutigam reich iſt und eine große Verwandtſchaft hat. Als Kinderwiege benutzt man eine Haut, welche, wie eine

Hängematte an Stricken befeſtigt, hin und her bewegt wird. Im Freien hängen dieſe an Bäumen, ſo wie auch die mit Milch gefüllten Schläuche, in welchen durch Rütteln die Butter gewonnen wird.

Eines Tages waren wir beim Baſcha, als dieſer meinem Bruder den Auftrag ertheilte, den in großem Anſehen ſtehenden Faki Mohammed in Kadmin, welcher krank ſei, zu beſuchen. Dieſer Oberhirte aller Pfaffen in Hallenga war bereits ſehr alt und hatte keine Luſt, ſeine Aufwartung beim Baſcha zu machen; außerdem mochte er auch erzürnt ſein, daß der Baſcha ſeinem Dorfe, in welchem bloß Faki wohnen dürfen, eine Contribution aufgelegt hatte, welches ſelbſt Defterdar Bei nicht gewagt hat. Von einem mit uns von Chartûm gekommenen Faki hörten wir, daß dieſer Faki el Kebîr ſogar geſchworen hatte, das Sonnenlicht nicht zu ſchauen, ſo lange die Türken im Lande ſeien. Begleitet von einem Diener ſetzten wir uns zu Eſel und ritten bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe; man mochte uns ſchon von Weitem geſehen haben, denn wir fanden mehrere dieſer Pfaffen verſammelt, welche uns den Eintritt in dieß Dorf verwehren wollten, weil kein Laie dieſen geheiligten Boden betreten dürfe. Als wir jedoch alle drei die Gewehre von der Schulter nahmen, zerſtreuten ſie ſich auf das Eiligſte, und auf die Frage, wo der große Faki wohne, begleiteten uns zwei derſelben bis zu deſſen Wohnung. Wir traten in eine geräumige Rekuba, wo mehrere junge Mädchen von hübſchem Anſehen und heller Farbe mit dem Flechten von Strohmatten beſchäftigt waren. Aus dieſer Vorhalle gelangte man in einen Tokul und aus dieſem in einen andern, wo der Alte mit einem Buche bei ſpärlichem Lampenlichte auf dem Angarèb ſaß. Ich begab mich jedoch wieder nach vorn, ſowohl der friſchen Luft, als auch der munteren Geſellſchaft wegen, welcher unſere plötzliche Gegenwart eine Ueberraſchung bereitet hatte. Mein Bruder unterhielt ſich ziemlich lange mit dem alten Manne, der ihm Manches erzählte und ſeinen Haß gegen die Türken nicht verhehlen konnte; er war viele Jahre in Mekka und Medina geweſen, hatte ſeinem Ausdrucke zufolge Alles gelernt und nannte ſich Allân (gelehrt). Endlich, wie mein Bruder auf ſeinen Krankenzuſtand kam, erklärte er von vorn herein, daß er keine Medicin von einem Arzt des Baſcha nehmen würde, nicht darum, weil er meinem Bruder nicht traue, da er auch in Djedda einen fränkiſchen Arzt zum Freunde gehabt habe, ſondern bloß darum, um dem Baſcha keinen Dank ſagen zu dürfen. Als dieſer ihm anrieth, daß er mehr

freie Luft genießen müsse, weil dieselbe in dem dunkeln Tokul schlecht sei, erwiederte er, daß er nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang das Gebet im Freien verrichte.

Wir verließen ihn, und auf dem Wege begegnete uns der früher genannte Fakì aus dem Lager, welcher aus dem Pfaffendorfe eine Frau genommen, und uns schon oft zu Merissa eingeladen hatte, die er sich heimlich braute. Da er fast immer log und wir ihn deßhalb Misaur zu nennen pflegten, so drohten wir, ihn tüchtig durchzuhauen, wenn er nicht das Getränk, welches er uns schon Tags vorher in's Lager bringen wollte, bereitet hätte, denn es schien uns unglaublich, daß er dieß in dem Dorfe wagen konnte. Er führte uns durch ein leer stehendes Haus auf den mit einer hohen Lehmmauer umfaßten Hof unter den Schatten eines Baumes und holte kleine, mit Kameelhaut geflochtene Stühle ohne Lehne (Bamber) herbei, worauf wir uns setzten. Mit den Händen wühlte er vor uns die Erde auf und es zeigte sich ein hölzerner Deckel und nach dessen Hinwegräumung eine große Burma (ein irdenes, bombenförmiges Gefäß) mit Merissa gefüllt darunter verborgen. Er eilte in's Haus und brachte eine kleine Gara zum Schöpfen und ein Messer, mit welchem er die bräunliche Rinde eines Holzes abschabte, welches beinahe den Geruch von Zimmt hatte und der Merissa einen pikanten Geschmack gab, nachdem es über dieselbe gestreut wurde. Wir wurden heiter, wie beim Genuß des besten Weins, und tranken nach deutscher Studentenweise in die Wette dem Fakì vor; bei seiner Geschäftigkeit und seinem Erzählen wurde er zärtlich und wollte uns als seine Brüder umarmen, allein das Stühlchen wackelte und er saß auf der Erde. Wir halfen ihm indeß auf dasselbe und nun wurde er plötzlich traurig, indem er vorgab, daß er uns aus einer großen Gefahr retten müsse, und daß wir längs der abyssinischen Gränze hin, wo er die Wege kenne, nach dem Sennaar zurückkehren möchten. Selbst unser Diener wurde aufmerksam und winkte mir mit den Augen; indem wir ihm tapfer zutranken und durchaus keine Gefahr für uns sehen wollten, rückte er endlich mit seinem Geheimniß heraus. Der Bascha hatte bei unserer Ankunft das Pulvermagazin nach diesem Dorfe verlegt, nicht sowohl, weil es im Lager bei der großen Unvorsichtigkeit der Leute gefahrdrohend war, sondern weil er voraussetzte, daß der Feind so viele heilige Männer nicht in die Luft sprengen würde. Diese jedoch, wie wir jetzt zu unserem größten Erstaunen hörten, hatten unter

einander beſchloſſen, binnen drei Tagen nächtlicherweile ihre Habſeligkeiten aus dem Dorfe herauszunehmen, ſie in der großen Höhle des Kaſſela zu verbergen und alsdann das Haus anzuzünden, in welchem ſich unſer bedeutender Pulvervorrath befand. Wäre dieſe Verſchwörung vollführt worden, ſo wäre die ganze Armee und wir mit ihr verloren geweſen, und auch die Hallenga würden, von ihren Pfaffen angefeuert, über uns hergefallen ſein, die wir ohne Pulver keinen Widerſtand hätten leiſten können. Da der Faki zuletzt nur noch lallte, und ſich nicht mehr zu erheben im Stande war, ſo nahm unſer Diener die Burma aus der Erde heraus, ſetzte ſie vor ſich auf ſein Thier, um ſie im Lager auszutrinken. Mit dieſem ſchweren Geheimniß belaſtet, wenn auch ſonſt erheitert, ritten wir zurück. Mein Bruder erſtattete dem Baſcha über die Krankheit des Faki Rapport und dieſer konnte ſeinen Aerger nicht verbeißen, daß ihm von demſelben durch das Ablehnen der Medicin ein Vertrauen nicht geworden war, welches er ſo oft in ſcheußlicher Weiſe mißbraucht hatte, wie dieſes von ſeinem vorigen Leibarzt Soliman Effendi offenkundig war.

Schon früher hatte ich den Baſcha auf Zureden ſeiner höheren Officiere gebeten, das Pulvermagazin in's Lager zu nehmen und einen Cordon um daſſelbe zu ziehen, weil den Pfaffen überhaupt nicht zu trauen ſei. Ich wiederholte jetzt die Bitte, und er ſah mich mit funkelnden Augen an und ſagte: „ich weiß Alles.“ Gleich darauf gab er Ordre, das Dorf eng mit Truppen zu umſtellen und keinen Menſchen ein- oder auspaſſiren zu laſſen, ſo wie die Wache bei dem Magazin hinreichend zu verſtärken. Am andern Morgen wurde das Pulver, welches in kleinen Kiſten verpackt war, auf Kameelen in's Lager gebracht und pyramidenförmig auf dem Platze in unſerer Nähe aufgeſtellt. Der Baſcha glaubte, daß zur Bedeckung deſſelben bloß ein Tokul nöthig ſei, um es vor Regen zu ſchützen. Ich ſtellte ihm vor, daß der Feind ſich über die Felſen heranſchleichen und von oben herab mittelſt der Lanzen brennende Stoffe auf ein ſolches Strohdach herabſchleudern könne, um uns Alle mit einem Schlage zu vernichten; es wurden deßhalb große, dicke wollene Decken herbeigeſchafft und dieſelben über die Kiſten verbreitet und oben noch Raſen daraufgelegt. Hierüber erſt wurde alsdann ein Tokul aufgeführt und der Baſcha ſchien beruhigt, aber über die Rache zu brüten, welche er wahrſcheinlich nicht ſogleich an dem Faki auszuüben wagte, um nicht das ganze Volk gegen ſich aufzubringen. Schon war ich in Chartüm (bei den

Türken Chàrdum), um den weißen Strom zu befahren, als mir mein Bruder ſchrieb, daß der Baſcha neun Fakí, wie er mir ſchon früher angedeutet hatte, nicht an Galgen, ſondern an den Dhompalmen in der Nähe des Lagers habe aufknüpfen laſſen und daß er geäußert, noch einige vierzig hängen laſſen zu wollen.

Der Ehebruch iſt hier zu Lande ſelten, da es der Sclavinnen genug gibt; die Ehebrecherin wird alsdann nicht durch den Mann, ſondern durch den Bruder mit der Lanze getödtet. Bei der Hochzeit ſingen die Weiber alles Schändliche und namentlich dasjenige vom Mann, wodurch er am wenigſten einem jungen Weibe willkommen ſein würde. Die Frauen verhüllen ſich im Ganzen, auch im Hauſe, dagegen die Sclavinnen oder das Geſinde (Nussuahn) — jung oder alt, — tragen bloß ein kleines Tuch um die Hüften. Das Fett zum Einſalben und die Räucherſpecies bilden bei ihnen die Hauptausgabe. Von einem ſchönen Mädchen heißt es: große Augen, wie der vom Daumen und Zeigefinger gebildete Ring, — kleine Brüſte, wie eine kleine Handvoll (beides begleiten ſie zur Veranſchaulichung mit der Hand) — Haare bis über die Schultern, — zuweilen auch eine weiße Haut; und alle Schönheiten ſind beſchrieben. Iſt ein Verwandter in einem andern Dorfe geſtorben und die Kunde davon zu ihnen gedrungen, ſo heulen ſie auf eine fürchterliche Art die ganze Nacht, beſtreuen ſich das Haupt mit Staub oder Erde und wiederholen dieſes oft viele Nächte hindurch.

Um dem Khaimakan Haſſan Effendi, dieſem ſchlechten Menſchen, der mit dem Baſcha zuſammen Sclave war, — ein Regiment zu verſchaffen, müſſen die Angeſtellten jetzt Sclaven kaufen. Der Baſcha gibt dazu fünfzig, Muſtapha Bei fünfunddreißig, ein Kolonel dreißig, ein Khaimakan fünfzehn, ein Nimbaſchi zehn, ein Jubaſchi zwei, ein Melaſim und alle Mallem einen Sclaven. Eben ſo willkürlich verfährt der Baſcha mit den Saraf (Wechsler oder Kaſſenbeamte). Der Saraf von Kähira iſt mit ſiebentauſend Börſen (Kies) durchgegangen; der Baſcha iſt großmüthig genug, dreitauſend Börſen auf ſeine Rechnung zu übernehmen, die übrigen viertauſend müſſen jedoch alle Saraf des Landes bezahlen. Keinem Officier, ſei er noch ſo alt, gibt er den Abſchied, ohne ihm vorher Rechnung zu machen und ihn, mit einem Worte, zu plündern. — Man fängt Leute von Mohammed Ehle, welche die Soldaten zum Deſertiren verführten und Kameele ſtahlen; aber dieſer bleibt ſeiner Politik getreu, es mit den Hallenga

nicht zu verderben. Ihre ganze Strafe besteht darin, daß er ihnen Lanze und Schild nehmen und auf das Betteln von Mohammed Ehle nach wenigen Tagen zurückgeben läßt. — Das Machen der Busa oder Merissa ist verboten, und der Branntwein mangelt gänzlich; man läßt daher jetzt Rosinen mit Wasser und Honig gähren, indem das Gefäß in die Erde eingegraben wird. Auch das Opium ist ausgegangen und die Wenigen, die davon Gebrauch zu machen gewohnt sind, quälen meinen Bruder entsetzlich und versprechen, was sie nie zu halten gedenken. — Die Tiger (Nimr), wenn nicht Panther, springen des Nachts von den Felsen über das dortige niedere Zaunwerk und holen Ziegen und Schafe mit solcher Geschwindigkeit, daß der Eigenthümer, welcher daneben schläft, nur den kurzen Schrei des Thiers und den Sprung über das Geländer hört. Die Löwen haben wieder einen Menschen und drei Kühe in der Nähe des Lagers zerrissen, und wir gehen jetzt mit mehr Vorsicht auf die Jagd, und auch die Diener halten sich wohlweislich an uns. Unsere Sammlung von Vögeln und vierfüßigen Thieren bereichert sich bedeutend; auch haben wir eine Masse von Schlangen und anderen Reptilien.

Gegen Osten auf den Bergen wohnen wilde Völker und Räuber bis Habesch; sie sprechen ihr eigenes Aggem, sind Maguss (Heiden), kleiden sich in Felle oder gehen ganz nackt. Ihre Waffe ist die Lanze und ein kleiner Schild aus Büffelhaut. Auch die Männer schmücken sich mit Korallen und sind stark, unglaublich behende und außerordentliche Läufer. Den Muslimim sind sie ein Gräuel, da sie nie beten, kein Kitâb (Buch, Koran) und keine Faki haben. Sie besitzen weder Kameele, noch Pferde, sondern bloß Kühe, Ziegen und Schafe, und leben von Milch und Fleisch. Durra bauen sie wenig, weil sich das Terrain nicht dazu eignen mag, so daß sie nur alle zehn bis zwölf Tage etwas davon genießen. Ihre Städte oder Dörfer liegen zum Theil auf unzugänglichen Bergspitzen und sind mit einem Steinwall und Dornen umgeben, und es sollen sich über sechszig solcher Festungen dort hinaufziehen. Das Volk ist braun und schwärzlich, aber auch roth und ziemlich weiß. Die schönen Weiber von heller Farbe sind sehr geschätzt. Sie rauben sich unter einander, besonders Weiber und Vieh, und holen auch solche aus Habesch und Taka heraus; sie kennen keine Gastfreundschaft; der Fremde, welcher in ihre Berge kommt, selbst ein Weib, wird beraubt und ermordet. Der Vater fordert den Zuflucht suchenden Gast vom Sohn, selbst wenn er auch schon

bei dieſem gegeſſen oder getrunken haben ſollte, und ebenſo umgekehrt, um denſelben als Opfer ihrer ungaſtlichen Gebräuche fallen zu laſſen. Dieſes macht ſie bei den Arabern, denen der Gaſt (Diffahn) alsdann, jedoch mit Ausnahmen, heilig iſt, noch mehr verhaßt. — Sie verkaufen ſogar ihre Kinder und auch ſie verſchließen den Töchtern die Scham, um ſie als Jungfrauen deſto beſſer verhandeln zu können. Dieſe tätowiren ſich den Leib mit vielen künſtlichen Einſchnitten. Woher dieß Gebirgsvolk, welches der Araber in einem verächtlichen Tone ſo nennt (Naas el Gebl saket), herſtammt, weiß Niemand: wahrſcheinlich jedoch ſind es Ureinwohner und von den ſiegreichen Stämmen der Araber und Abyſſinier in die Gebirge zurückgedrängt. Uebrigens haben die einzelnen Völker der Berge auch verſchiedene Sprachen, mit einigen arabiſchen Wörtern untermiſcht, wie in Fàszogl.

Am Gohr el Gaſch öſtlich herauf, zwei Tagreiſen von hier, beginnen die ausgedehnten, äußerſt bevölkerten Berge von Baſa. Die beiden Hauptſtädte dieſes Landes heißen Bada und Deriba. Wie bereits geſagt, morden auch dieſe Bewohner den Gaſt; ſie ſind Kaffern oder Maguss. Auch hier iſt Raub die Hauptbeſchäftigung, wenig Ackerbau, aber ſtarke Viehzucht. Die ganze Arbeit beſchränkt ſich auf die Jagd, beſonders auf die Elephanten, und auf das Flechten von bunten Strohmatten und Aufſätzen für Speiſen und Getränke; auch verfertigt man hübſche, mit Harz überzogene Trinkbecher und Milchkörbe. Das Fleiſch eſſen ſie meiſtentheils roh, trinken viel Meriſſa und Alt und Jung tanzt und ſchlägt die Nogara Tag und Nacht. Der Gaſch windet ſich zwiſchen den Bergen hindurch und gibt den Leuten das Waſſer; zu ſeinen beiden Seiten erſtreckt ſich acht Tagreiſen lang das Gebirge von Baſa bis Makada, wo zunächſt die Berge von Damballàß und darauf die hohen von Hammaſſein folgen, in welchen der Gohr ſeinen Urſprung nimmt. — Die Häuſer in Baſa ſind gut gebaute Tokuls. — Die mit Korallen geſchmückten Männer, welche viel rauchen, tragen eine Ferda, die Weiber bloß ein kleines Tuch um die Hüften. Ihre Augen ſind im Ganzen klein, die Backenknochen ſehr hervorragend, die Geſichter breit und die Lippen eben nicht wulſtig; ihre ganze Phyſiognomie zeugt von Stumpfheit und Wildheit. Jeder Berg hat ſein Oberhaupt; ein ſolches für Alle gibt es nicht, aber auch deſſen Anſehen iſt nicht bedeutend. Selbſt die Türken rühmen ihre Tapferkeit und daß ſie ſich oft einzeln auf die Felſen geſtellt und nach Wegſchleudern ihrer Lanzen ſich

im stärksten Feuer mit Steinen vertheidigt hätten, bis sie von vielen Kugeln durchbohrt niedergestürzt wären. Ihre Heimathsliebe ist sehr groß und zu unserer höchsten Freude sind fast alle dort gemachten Sklaven beiderlei Geschlechts aus dem Lager durch das Thor, welches die Schukurië besetzt haben, in ihre Berge entflohen. Die Weiber haben sogar ihre kleinen Kinder getödtet, damit diese nicht durch Schreien ihrer Flucht hinderlich sein möchten. Diese Leute sollen wie Gazellen laufen können und im Nu große Strecken zurücklegen. Ihre Sprache ist von allen übrigen ganz verschieden und wirklich wohltönend, z. B. Oika, welches Merissa bei ihnen bedeutet. Hier und schon auf dem Wege dahin soll es Schlangen geben, die verhältnißmäßig nicht lang, aber dick wie ein Krokodil sind und welche einen Menschen ganz bequem verschlingen können. Es werden Beispiele erzählt, wo sie selbst von dem Angarèb weg die Schlafenden halb oder ganz verschluckt hätten, wo dann im ersteren Fall dieselben noch gerettet worden seien. — Vier Tage höher liegt auf einem Berge Belcha oder Bàlacha, welches nach Aussage des hiesigen Volkes eine unendlich große und sehr bevölkerte Stadt sein soll.

Hinter dem, eine Tagreise von hier, gegen Osten auf einem Berge liegenden Sabderàth und dem eine halbe Tagreise weiter entfernten Gedèhn, dessen Bevölkerung arabischen Ursprungs und den Türken tributär ist, vor den Bergen von Bària, Mària, Basèhn und Semhend, nordwestlich von der Habdenda begränzt, erstreckt sich etwas bogenförmig von Süd nach Ost das Land Beni Amer, welches in Bezug auf seine Bevölkerung den Habdenda gleich kommt; an seinem südlichen Theil ist es mehr gebirgig, als an dem östlichen, wo es abdacht und sich bis zum rothen Meer erstreckt. Seine Bewässerung erhält es hauptsächlich aus dem Gohr Bàraka, welcher seinen Ursprung an der nordöstlichen Kette der abyssinischen Alpen hat und sich durch die Länder Kostahn und Mària westlich wendet, sich dann in zwei Arme theilt, wovon sich der eine gegen Osten bei Sauakin in's rothe Meer ergießt, und der andere durch Beni Amer fließt. Bis Sabderàth, wo sich Datteln und Tamarinden-Bäume vorfinden, verliert er sehr viel Wasser und theilt sich unterhalb dieses Berges wieder in zwei Arme, wovon der eine südlich um das Gebirge von Kassela-el-Lus herum bei dem eine Tagreise von hier entfernten Dorfe Hàfara, und der andere westlich bei Hauathi in den Gasch einströmt. Auch in Beni Amer gibt es nicht

viel Korn, aber viel Rindvieh und Kameele mit großen Buckeln, welche man gegen Getreide bei den Haddenda umtauſcht. Beſonders häufig ſind hier Giraffen und Elephanten, von denen man die Zähne als Tulba gibt.

Nordöſtlich von Baſa erſtrecken ſich die Berge von Bària bis zur Gränze von Makada und ſüdöſtlich von Beni Amer, von einem zahlreichen ſchwarzen Kaffernvolke bewohnt, welches jedoch die Ferda trägt. Es ſind ſtarke, ſehr kriegeriſche Leute und große Jäger, daher wenig Ackerbau.

Mària, noch ſtärker bevölkert, an der weſtlichen Grenze von Habeſch und ſüdweſtlich von Sauakin, hat dagegen viel Getreide und die ſchönſten Sklavinnen von kupferbrauner und rothgelber Farbe. Dieſes Volk hat einen Sultan und Sitten, die den abyſſiniſchen ähnlich ſind. Man ſagt, die Bewohner ſeien Nassara (Chriſten) und nicht ſchlechter Gemüthsart, wozu immerhin das Chriſtenthum etwas beigetragen haben mag. Das Gebirge iſt dort ziemlich bewaldet mit ſchönen Bäumen, die Tamarinde iſt häufig, aber auch die große Schlange, von der man ſo viel ſpricht und die ſich nur langſam bewegen ſoll. In Strohflechtereien iſt das Volk ſehr geſchickt.

An das Land von Mària lehnt ſich in Südoſt Koſtahn, deſſen Volk das kriegeriſchſte unter allen ſein ſoll und unter einem Sultan ſteht. Auch hier ſind die Mädchen verſchloſſen. Beide Völker gleichen ſehr der abyſſiniſchen Race; auch ſollen ſich in Koſtahn Chriſten befinden, jedoch auch Kaffern. Die Schwerter ſind ſelten: mit ihren Lanzen greifen ſie die Elephanten, welche hier ſehr häufig, wie auch die Rhinocerosſe und wilden Büffel an, deren Zähne, Felle und Hörner ſie nach Maſſaua in Habeſch bringen und dafür Stücke Baumwollenzeug zu ihrer Bekleidung einhandeln. Beide Länder nehmen das Waſſer aus dem Bàraka, bei dem ihre Dörfer oben auf den Bergen liegen. Jedes Land hat ſeine verſchiedene Sprache, raubt ſich Weiber und Heerden gegenſeitig und führt Krieg mit Makada. Das Haar trägt man gewöhnlich lang und ſalbt auch bloß dieſes mit Fett. — Gold iſt in allen dieſen Ländern nicht bekannt, ſelbſt nicht einmal die Abu Nukta und Abu Matke (Thereſienthaler und ſpaniſche Piaſter), ſondern bloß Tauſchhandel mit Salz, Leinwand und Vieh.

Die tropiſchen Regen treten gewöhnlich um Asser oder Magreb (Nachmittags drei Uhr oder gegen Sonnenuntergang) ein, wo ſie meiſtens von einem Habùb (Windſtoß) begleitet bis in die Nacht hinein

dauern. Des Morgens ist der Himmel klar und rein bis auf die Nebelkappe, welche fast den ganzen Tag auf dem großen Felsendome liegen bleibt. Verzieht sich dieser Nebel (Nedde) früher; so tritt auch der Regen eher ein; man muß also nicht glauben, daß es im Chariff (Regenzeit) Tag und Nacht regnet, und daß die Tropfen, immerhin von ungewöhnlichem Umfange, so groß wie Flintenkugeln sind, wie man uns gesagt hatte. Nicht allein im Thale, sondern auch aus allen Felsenritzen sproßt jetzt ein Grün hervor, wo man es gar nicht vermuthet hätte. — Ein Mann kommt zu meinem Bruder und verlangt eigentlich Gift; er umschreibt aber die Bitte und sagt, daß er sich von seiner Frau auf immer entfernen wolle. Wir riethen ihm nach muselmännischem Gebrauch, in so fern das Weib nicht tauge, es von sich zu stoßen; er wollte aber lieber sterben, als von seinem Rechte Gebrauch machen, und ging bedrückt davon. — Ich mache dem Bascha Vorstellungen, den Mohammed-Din nicht so hart zu behandeln; er aber meint, daß ich dieß nicht kenne, und erzählt, wie er etwa vor einem Jahre mit ihm in Schendy zusammengekommen sei, habe dieser Dauer (Medicin) von ihm verlangt, weil er, der doch schon tief in den sechsziger Jahren ist, jetzt nur viermal des Nachts den Beischlaf vollführen könne. Die Zeugungskraft dieser Menschen, welche doch im Ganzen sehr frugal leben, geht wirklich in's Unglaubliche. Bei dieser Gelegenheit sagte der Bascha uns auch, daß es seine Politik erheischt habe, den als Heiligen verehrten alten Schech Hagemar von Mahaß nach Chartûm in's Gefängniß führen zu lassen, weil er schon lange und noch immer die Ankunft der Engländer in diesem Lande prophezeit habe und sich jetzt englische Schiffe auf der Rhede von Sauakin befänden, deren Landung das Volk zum Theil wünsche.

Das Desertiren der Soldaten nimmt immer noch kein Ende, weil so sehr Viele krank sind und daher Alle zu sterben befürchten. Die Ausdünstung des Wassers und des Bodens beim Sonnenschein und die vielen gefallenen Kameele, welche um das Lager umherliegen, da sie die überhandnehmende Feuchtigkeit nicht vertragen können und selbst an der Krätze sterben, weil ihnen nicht das erforderliche Salz gegeben werden kann, und der Chatrahn (Theer) zum Schmieren fehlt, — verpesten die Luft und führen die große Sterblichkeit auch bei den Menschen herbei, welche fast alle mit juckenden kleinen Hautausschlägen bedeckt sind. Selbst die schönen Pferde von Dongola, Kâhira, Scham (Syrien) und Arabien unterliegen zum Theil demselben Schicksale.

Um die höheren Officiere, welche ſich jedoch in der größten Unterwürfigkeit dem Baſcha nähern, nicht noch mehr gegen ſich aufzubringen, läßt er jetzt den Hauptleuten faſt ihre ganze Gage abziehen, da ſie allein die Deſerteure bezahlen ſollen. — Die Nachrichten aus Sauakin von der wahrſcheinlichen Landung der Engländer erregen großes Aufſehen im Lager; von allen Seiten ſucht man uns auszuforſchen, da man glaubt, daß wir als Franken deren Abſichten genau kennen müßten. Im Ganzen wäre man mit einer Regierungsveränderung nicht unzufrieden, beſonders, wenn wir von der guten Bezahlung und einer angemeſſenen Behandlung Jener ſprechen und, wie dort ein Officier als ſolcher ein unwürdiges Betragen von ſeinen Obern nicht zu ertragen habe.

Von den Detaſchements, welche hier und dort zur Eintreibung der Tulba (Tribut) ausgeſendet waren, ſind bereits einige ermordet worden; jedoch erregte es eine Art von Tumult im Lager, als von einer ſolchen Ermordung die Kunde anlangte. In Mitkenäb, im Lande der Haddenda, war eine Executionstruppe von der türkiſchen Kavallerie, welche dem Aeußern nach mit den dortigen Bewohnern im beſten Vernehmen ſtand, da dieſe ein Feſtmahl für ſie anordneten, gemeuchelt worden. Man hatte ſich gelagert, gegeſſen und getrunken, als die Haddenda mit ihren Meſſern über dieſe 32 Reiter und 15 Knechte herfielen und ihnen, wie Hämmeln, die Hälſe abſchnitten, bevor ſich dieſe, welche mit Flinten und Piſtolen bewaffnet waren, erheben und vertheidigen konnten. Nur der Bulük Baſchi tödtete einen Araber, ſchwang ſich auf ſein Pferd und brachte die entſetzliche Nachricht. Wir waren gerade bei Abdin Bei, ihrem Kommandanten, der eben meinem Bruder für die Heilung eines Reiters und Landsmanns ein ſchönes Dromedar geſchenkt hatte, als der Todesbote eintraf. Abdin Bei, welchen ſeine Leute liebten, wie umgekehrt, gerieth der Art in Zorn, daß er laut aufheulte, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß dieſe Ermordung auf Anſtiften des Baſcha geſchehen ſein müſſe. Er wollte zu dieſem hinausſtürzen; allein es wäre alsdann zum Aeußerſten gekommen, deßhalb hielten ſeine Verwandten und wir ihn mit Gewalt zurück, obgleich der Schaum förmlich vor ſeinem Munde ſtand. Sodann wollte er mit allen ſeinen Leuten aufſitzen, um eine blutige Rache zu nehmen, ohne erſt den Befehl des Baſcha abzuwarten. Später begleitete ich ihn ſelbſt zu dem Letzteren; dieſer machte ein ſehr gleichgültiges Geſicht, als ob gar nichts vorgefallen wäre, nannte ihn bloß Aga, obwohl er vom

vornehmen albaneſiſchen Geſchlecht ein geborner Bei iſt, und lächelte ganz ſarkaſtiſch, als dieſer um augenblicklichen Aufbruch bat; endlich ſagte er ihm: „Deine Leute und Pferde ſind ja krank; wenn Du willſt, gehe allein nach Deinem Gefallen (bi Keffak)!“ Hiemit war die Sache vor der Hand abgemacht. Der Baſcha konnte den angebornen Stolz dieſes Arnauten, der übrigens ein gutes Herz hatte, nicht wohl vertragen, ſo wie dieſer in Jenem noch immer den Mameluken oder Sklaven erblickte.

Der dem Lande Beni Amer auferlegte Tribut an Kameelen und Rindvieh war nur theilweiſe eingegangen; es fehlten noch 3500 Kühe und 1300 Kameele, welche der Blutigel Haſſan Effendi herbeiholen ſollte. Bald nach ſeinem Abmarſche wurde bereits viel von den Grauſamkeiten geſprochen, welche er dort verübt haben ſollte. Obgleich ſich das Volk im Ganzen ruhig verhalten und ihr Oberhaupt ſein Anſehen nicht durchſetzen konnte und geflüchtet war, ſo hatte jener dennoch 200 dieſer Leute erbarmungslos niederſchießen laſſen und außerdem den Haddenda, mit welchen wir gerade in Friedensunterhandlungen ſtanden, eine Menge Kameele genommen. Dieſe rächten ſich gleich darauf, indem ſie Gos Rajeb verbrannten, 20 Kaufleute tödteten und das dortige, den Rückzug ſichernde Kornmagazin plünderten. Faſt alle Soldaten kehrten krank zurück, da der fortwährende Regen ſie zum Rückzuge gezwungen hatte. Um dem Baſcha die Bravour thatſächlich zu beweiſen, hat man den Getödteten die Ohren abgeſchnitten, welche er mit einem Geſchenke an die Soldaten honorirte. Zum Abſchneiden der Ohren hatte man einen Knecht gezwungen, welcher jetzt wahnſinnig und feſtgebunden darnieder liegt. Auch den Kameeldieben, — ſei es von welchem Stamme ſie auch herrühren, — welche in flagranti ertappt werden, werden die Ohren abgeſchnitten, die der Baſcha ebenfalls bezahlt. Daß daher Mancher um ſeine Ohren kommt, der nicht an Diebſtahl gedacht hat, iſt leicht zu ermeſſen, da man dieſe Operation an Ort und Stelle verrichtet. Außer vielen hübſchen Weibern und Kindern brachte Haſſan Effendi 2900 Kühe und 7000 Schafe mit; für ſich ſelbſt hatte er 80 Kameele genommen, welche er gekauft zu haben vorgab. Die Kameele, die ein ſchönes Anſehen, aber ſehr wenig Folgſamkeit zeigten, da ſie dort gleichſam in der Wildbahn leben, wurden nach Kähira abgeführt. Obgleich er die Soldaten auf eine unerhörte Art betrügt, ſogar deren Korn unterſchlägt, Kühe ſchlachten läßt und

Milch, Fleiſch und Eßwaaren für einen hohen Preis verkauft, früher bereits wegen Unterſchleife auf der Feſtung, und ſpäter wegen ähnlicher Exceſſe degradirt war; ſo hatte ihn doch der Baſcha zum Khaimakan befördert und ihm auf Koſten aller Officiere und Beamten, wie bereits angeführt, ein complettes Regiment in Ausſicht geſtellt. Nur für einen Piaſter Fleiſch brauchte er täglich in ſeiner Haushaltung; ſeine Leute hatten daher bloß Bellla (aufgekochte Durra) und Waſſer zu ihrer Nahrung. Wollten ſie ihren Lohn, ſo ließ er ihnen die Baſtonnade geben; — von den armen Officieren kaufte er die Pferde, welche ihnen als Beute zugefallen waren, ohne ihnen jedoch Geld zu geben, und dieſe fürchteten ſich, bei dem Baſcha klagbar zu werden, um nicht jenen Intriguen und Kabalen ausgeſetzt zu ſein, welche die höheren Officiere ſich gegen die niederen erlauben. Der Baſcha hatte den armen Kameeltreibern ſechszehn Kühe geſchenkt. Dieſer Vampyr nimmt ſich heraus, ihnen bloß drei zu geben und dreizehn für ſich zu behalten. Ich fand mich berufen, dieſes dem Baſcha zu erzählen, welcher bloß „mallich“ ſagte (d. h. es macht Nichts) und bald darauf erwähnte, daß er ihn in Kähira zum Bei vorgeſchlagen habe, daß er bereits ſehr alt und hinfällig ſei, und daß alsdann der Divan ihm Rechnung legen und ihn beerben würde, wobei er ein ironiſches Lächeln nicht unterdrücken konnte. Das iſt türkiſche Politik! — Der Markt geſtaltet ſich jetzt auf eine großartige Weiſe: die ſchönen Kühe werden für 40 bis 60 Piaſter (2 oder 3 Kronenthaler) verkauft, fünf bis acht Kühe für ein Pferd aus Habeſch gegeben, Ziegen und Schafe, das Stück für drei bis vier Piaſter. Die Hallenga profitiren ſehr bedeutend und die, welche ſich früher arm ſtellten, kommen jetzt alle mit ſieben bis zehn Top Baumwollenzeug auf den Schultern zum Verkaufe.

Auch die Schaïgis haben eine Chaſua zu den Dabaina-Arabern gemacht, welche gegen Süden zwiſchen den kleinen Flüſſen Settiet und Baſſalahn wohnen und keine Tulba geben wollten. Gerade in dieſen jetzt hoch angeſchwollenen Gewäſſern haben erſtere eine bedeutende Niederlage erlitten. Das Land daſelbſt ſoll ſehr fruchtbar ſein und Ueberfluß an Waſſer haben. Ungeachtet ſie viele Leute verloren haben, ſo wie auch Pferde, ſo bringen ſie doch 700 Kühe und 300 Kameele, und kommen wegen des dortigen täglichen Regens faſt alle krank zurück. Diejenigen, welche ihre Pferde eingebüßt, ſind ſehr niedergeſchlagen, da ſie für ein neues Pferde oft zwei Jahre hindurch

ihre Löhnung laſſen müſſen, um es zu bezahlen. Obgleich es nun Gebrauch iſt, daß bei ſolchen kühnen Raubzügen ein Theil der Beute den Raubrittern ſelbſt überlaſſen wird, ſo nahm doch der Baſcha die ganze Beute für den Beik oder vielmehr für ſich in Anſpruch und ließ ihre Bittſchrift um einen Antheil unberückſichtigt, weßhalb die Schalgis, welche immer auf die gefährlichſten Poſten geſtellt werden, ſehr erbittert waren und uns mit unverholenem Türkenhaß ihre Noth klagten. — Auf dieſe Art war faſt das ganze Lager krank, und auch ich hatte acht Tage lang das Wechſelfieber. Ich lag gerade im heftigſten Fieber und fand mich allein in unſerer Rekuba; ein Faki trat mir zu Häupten in Begleitung von Melek Mahmûd, welcher mich kuriren wollte, — mein Bruder kam, ſetzte ſich lächelnd auf ſeinen Angarèb und winkte mir mit ſcheinheiliger Miene, mich doch ruhig zu verhalten, als der Faki anfing, Sprüche aus dem Koran herzumurmeln und mit der Hand leiſe wie ein Magnetiſeur mir über Kopf und Geſicht zu fahren. Dem Melek zu Gefallen blieb ich ruhig; als jener aber ſeine Stimme erhöhte, mir fortwährend in's Geſicht ſpuckte und mich bei den Schultern feſthalten wollte, ſprang ich erzürnt auf und warf ihn auf meinen Bruder, weil mich jetzt deſſen Lachen ärgerte. Uebrigens ward ich plötzlich ganz geſund, weil die Aufregung das Fieber, welches wirklich nicht wiederkehrte, gebrochen hatte.

Der Schech Mohammed Defallah, welcher uns ſehr häufig beſuchte, hatte ein junges Kameel geſchlachtet und lud uns zum Abendeſſen ein. Obgleich wir noch kein Kameelfleiſch gegeſſen hatten, ſo waren wir doch nicht ſehr neugierig, es zu koſten; wir blieben um ſo lieber zu Hauſe, als wir Wild hatten und uns für den Abend Pudding bereiten wollten. Eben waren wir im Begriff, das Mahl zu uns zu nehmen, als er mit zwei Knappen herankam und uns mit freundlicher Gewalt nöthigte, ihm zu folgen. In ſeiner Rekuba fanden wir Abu Sin, Wod Naga und ein paar andere Schechs. Das Kameelfleiſch war in Stücke geſchnitten und an kleinen hölzernen Spieſen mit Fettſtücken dazwiſchen gebraten; unſerm Gaumen indeß wollte es nicht ſehr munden, weil man den nach vaterländiſchem Gebrauch zubereiteten Speiſen, gerade wie man's in der Jugend genießt, die Milch- und Mehl-Speiſe etwa ausgenommen, gewöhnlich den Vorzug gibt. Sein Bilbil, eine beſſere Art von Meriſſa, entſchädigte uns und ſetzte uns in die heiterſte Stimmung. Um jedoch neben dieſen Aethiopen als brave Zecher beſtehen zu können, ließen

wir nicht allein unſer Abendbrod, ſondern auch das für den folgenden Tag beſtimmte Mittagsmahl, welches in Haſenbraten und einem Ragout von Perlhühnern beſtand, herbeiholen. Natürlich luden wir die Schechs mit einem „Bismillahi“ zur Theilnahme ein, welche unſere Koſt ganz vorzüglich fanden und das ſtark gepfefferte Kameelfleiſch, das von Zeit zu Zeit friſch vom Feuer weg herumgereicht wurde, nicht mehr anrühren wollten. Als wir nun noch den mit einer Weinſauce übergoſſenen Reißpudding mit Roſinen holen ließen, welcher allerdings viermal größer hätte ſein müſſen, waren Alle des Lobes voll. Dieſes ſteigerte ſich noch mehr, als Mohammed Defallah zwei Flaſchen mit Dattelſchnaps hervorbrachte, welche er, da er all' ſein Geld ausgegeben, für zwei Top Leinwand, die er im Wettrennen mit ſeinem Dromedar gewonnen, gekauft hatte, — und ich die Geſellſchaft erſuchte, mich einen fränkiſchen Trank bereiten zu laſſen. Ich goß die Flaſchen in ein Gefäß aus und zündete den Branntwein zum Erſtaunen Aller an, da ſie ſolches noch nie geſehen, viel weniger verſucht hatten; darauf nahm ich weißen Zucker und ließ dieſen in die Flammen hineintröpfeln. Als ſie nun gar ſahen, daß wir dieſen Trank mit der darauf ſchwebenden Flamme ohne Furcht und Zagen hinunterſchlürften, mochten ſie uns, nach ihren Aeußerungen zu urtheilen, für Hexenmeiſter halten. Abu Sin und Wod Naga, welche gleichſam als geborene Fakl nicht einmal Meriſſa trinken, ſahen ſich einander groß an und entfernten ſich nach gewöhnlicher Art, ohne Abſchied zu nehmen. Als wir nun die Flamme ausblieſen, war Melek Mahmûd der Erſte, der davon koſtete und bald war auch der ſo ſehr die geiſtigen Getränke liebende Defallah bei der Hand und pries die Nemza (Deutſchen), welche ein ſo herrliches Getränk erfunden hätten. Plötzlich fiel es dem dicken Defallah ein, daß er ſein Abendgebet noch nicht verrichtet habe. Obgleich ihn Melek Mahmûd davon abhalten wollte und ihm ſagte, daß er für ſeine Perſon nur dann bete, wann keine Beute zu machen ſei, — erhob er ſich unter Beihülfe ſeiner Leute von der Erde und taumelte zur Thüre hinaus. Hier ließ er ſich auf der Stelle nieder, wo wir ihn ſchon ſo oft beten geſehen hatten, indem er gegen die Vorſchrift mit ſeinem ſchweren Hintertheil auf ſeinen Beinen niederhockte, ohne ſeinem Gebete Worte geben zu können, da er die beizende Bukka (Tabak, Natron und Waſſer) bei ſolcher Gelegenheit im Munde behielt, wo man dann nur ein dumpfes Murmeln vernehmen konnte.

Hierauf wurde noch Vieles erzählt und, wie gewöhnlich, auf die Türken geschimpft, da wir ihr volles Vertrauen besaßen und sie von unserer Verschwiegenheit überzeugt waren.

Das Einzige, was diesen Oberhäuptern, wie unserm Defallah, dem stolzen Abu Sin, Wod Naga und einigen Andern baares Geld einbrachte, waren die Sklavinnen, welche sie mit sich führen, um auf der Murhaka die Durra zu mahlen. Diese hatten von ihren Herren die Erlaubniß, möglicherweise auch gar den Befehl, im Lager das Geschäft der Prostitution zu betreiben, und waren genöthigt, das auf solche Art verdiente Geld jenen einzuhändigen, welche nicht das Schändliche und Erniedrigende einer solchen Einnahme einsahen. Auch die auswärtigen Schechs fingen an, ihre Sklavinnen zu den nämlichen Dienstverrichtungen in's Lager zu schicken; ja alte Weiber brachten sogar junge, noch verschlossene Mädchen, um sie den türkischen Wollüstlingen zu dem unnatürlichen Gebrauch griechischer Liebe zu überlassen. — Von den gefangenen Sklavinnen von Basa hatten gerade die alten Hähne, welche das meiste Geld hatten, wie z. B. Hassan Effendi, sich die schönsten angekauft, um sie später mit großem Profit wieder zu verkaufen; auch die niederen Officiere kauften auf ihre Gage hin, oft leichtsinnig genug, da sie kaum für sich selbst zu leben hatten. Auch der alte Deli Mustapha, der Kawedschi des Baschа, hatte sich ein junges Mädchen angeschafft und dieselbe hinter dem Herde, wo er den Kaffee kochte, in einem Winkel untergebracht, wo sie nicht einmal stehen und ebenso wenig das Tageslicht sehen konnte, da ein Vorhang vorgezogen war. Obgleich wir sehr genau mit ihm bekannt waren, indem er seine müßigen Stunden mit Erzählen bei uns zubrachte und selbst vom Baschа uns Sachen mittheilte, die ihn, von diesem in Erfahrung gebracht, den Kopf gekostet hätten, so ertrug es doch seine Eifersucht nicht, uns seine Sklavin auch nur ein einziges Mal sehen zu lassen. Dabei schien er noch einen eignen Aberglauben zu hegen, da er diesem überhaupt sehr ergeben war und des Morgens den ersten Fingan (Kaffee), welchen er aus der Tenneka goß, den bösen Geistern durch Ausgießen auf die Erde opferte. Der Bosniak Hussein Aga, Stadt-Kommandant von Sennaar, welcher mit uns befreundet war und uns als halbe Landsleute betrachtete, hatte ein paar hübsche Mädchen gekauft, und seine Eifersucht erwachte auf das Fürchterlichste, als diese, kaum angekommen, einem seiner Sklaven zulächelten. Dieser entging noch glücklich dem Tode

und kam im vollen Laufe, sein Herr hinter ihm her, auf unsere Rekuba zu, um hier Schutz zu suchen. Wir sahen gleich, was da kommen sollte, ließen ihn herein, aber nicht seinen Herrn, welcher mit gezogenem Säbel da stand; dieser schäumte vor Wuth und bestand durchaus auf der Ermordung seines Sklaven. Letzterer war jedoch durch Hülfe unserer Leute, welche ihm die Hinterthür geöffnet hatten, weiter entsprungen, als ich ihm einen meiner Diener nachschickte, daß er sich zur Thür des Bascha begeben möge. Da unser Freund sich immerfort wie ein wildes Thier geberdete, so daß wir ihm selbst mit unseren Waffen drohen mußten, so fand ich's für nothwendig, mich zum Bascha zu begeben, um ein Menschenleben zu retten. Ich erzählte diesem den Vorfall; er sagte, daß es zwar dem Herrn freistehe, seinen Sklaven in solchem Falle zu tödten, daß er aber als oberster Hâkim von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht haben wolle, wie er dieß schon öfter und öffentlich ausgesprochen habe. Er äußerte, daß er dem Hussein Aga die Bastonnade werde geben lassen, und ertheilte die Ordre, ihn durch einen Kawâß holen zu lassen. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich zu entfernen und den Kawâß nach Hussein's Hütte zu schicken, wogegen ich mich nach unserer begab. In der Geschwindigkeit sagte ich dem noch hier verweilenden Hussein, welcher sich jedoch etwas beruhigt zu haben schien, was vorgefallen sei, und gab ihm auf, in den Hintergrund unserer Rekuba, wo er nicht gesehen werden könnte, sich zu verfügen, und sofort das Teskerè der Freilassung des Sklaven auszustellen, welches ich dem Bascha zustellen wollte. Er, der im Anfange so brutal aufgetreten war, ging augenblicklich auf diesen Vorschlag ein, und ich begab mich mit dem Teskerè zum Bascha und bat ihn, diesem tapfern Bosniaken jenen Schimpf nicht angedeihen zu lassen, dem eine Degradation gefolgt sein würde, welches er, besonders als ich ihm erzählte, daß er uns durchaus nicht beleidigt habe, durch einen Blick stillschweigend genehmigte. Indessen mußte jener doch zum Bascha kommen, dem er sich blaß und zitternd näherte. Dieser machte ihm einige Vorwürfe wegen seines Aufbrausens und früherer ähnlicher Excesse und entließ ihn, während er mir zulächelte, als wollte er dadurch mein Werk loben. Niemand war froher, als der Sklave, welcher beim Anblick seines Herrn wieder in unsere Rekuba geflüchtet war, als ich ihm seinen Freiheitsschein einhändigte und wir ihn als Koch in unsere Dienste nahmen, während der Andere jetzt seiner Liebhaberei, der Jagd, nachgehen konnte.

Der Giſſer war noch nicht durchgebrochen; das Waſſer ſtand jedoch bereits drei bis vier Fuß vor dem Damm. Mit dem Baſcha befand ich mich in der Nähe zu Dromedar, auf dem linken Ufer des Gaſch, als die Thiere ſcheuten und wir einer großen Schlange anſichtig wurden. Der Baſcha gab ſofort den dort Arbeitenden den Befehl, das Thier förmlich einzufangen, dem man ſogleich Folge leiſtete. Die von einigen Menſchen verfolgte Schlange ſtürzte ſich in das Waſſer, aus dem ſie den Kopf kühn hervorſtreckte und ſich namentlich gegen den Araber wendete, welcher mit einem Haſſaïe bewaffnet von dem Damme ſich in das Waſſer geſtürzt hatte. Mit einer ungemein kühnen Geſchicklichkeit ging dieſer mit der erhobenen Keule auf ſie los und ſchlug ſie dergeſtalt auf den Kopf, daß ſie betäubt mit demſelben hinunterfuhr und gewaltige Windungen machte, worauf ein Anderer mit einem Stricke näher kam, der Erſte ſie ohne Weiteres unterm Kopfe bei dem Halſe faßte, den Strick darum ſchlang und Beide ſie ſodann an's Land zogen. Hier lag ſie einen Augenblick ruhig und wir betrachteten das furchtbar ſchöne Thier, welches, über 11 Fuß lang, einen halben Fuß im Durchmeſſer hatte. Als man jedoch anfing, ſie weiter zu ſchleppen, wodurch natürlich die Haut gänzlich verdorben worden wäre, ſo wurde den Leuten aufgegeben, dieſelbe nach dem Lager zu tragen; über den Kopf wurde ihr eine Jacke gebunden, und drei Mann ſchickten ſich an, ſie auf die Schulter zu nehmen. Das Thier machte jedoch ſtarke convulſiviſche Bewegungen und alle drei ſtürzten mit ihr zu Boden, welches ſich ſelbſt wiederholte, als noch Mehrere Theil nahmen. Ich begleitete ſie bis zum Lager, ließ an dem vordern großen Balken unſerer Rekuba einen ſtarken Nagel einſchlagen und das Ungethüm daran hängen. Ganz ſchlaff hing ſie jetzt herunter, ſo wie auch andere Schlangen ſich in unſerer Rekuba befanden, welche ebenfalls noch lebten und von unſern Dienern dort aufgeknüpft waren, um ſie am andern Morgen abzuziehen, da der Abend bereits angebrochen war. In der Nacht wurde ich ganz unangenehm berührt, als eine dieſer hinter dem Kopfende meines Bettes befindlichen Schlangen mit dem Untertheil ihres Körpers kalt über mein Geſicht wegſtrich; aber erſchreckt ſprang ich auf die Füße und glaubte mich mit einer Keule auf mein Schienbein geſchlagen, da die große Schlange durch die noch offene Thüre, vor welcher unſere Leute hockten und ſich Geiſtergeſchichten, von Schlangenkönigen u. dgl. erzählten, in ihrem Todeskampfe mich mit ihrem Schwanze traf.

Am andern Morgen, als wir unſere Leute anwieſen, ſich über

die Schlangen herzumachen, sie abzuziehen, um sie auszustopfen, und den Alaun, so wie die Arsenikseife nicht zu sparen, weigerten sich diese zu unserem größten Erstaunen. Wir merkten bald, daß sie von irgend einem Frommen belehrt waren, wie dieß eine unreine Arbeit für die Hände eines Muslim sei. Da für den Augenblick Nichts weiter zu machen war und wir dieses schöne Exemplar einer Art von Python Sebae in der Sonne nicht verderben lassen wollten, machten wir uns selbst, wenn auch mit einigem Widerwillen, an die Arbeit. Als sie nun sahen, daß wir uns derselben nicht schämten, kam Einer nach dem Andern wieder heran nnd nahm die Assala zu sich, und sie waren um so fleißiger, als ihnen ein Topf Merissa versprochen wurde. Diese Schlange wird, wie alle großen Schlangen überhaupt, Assala genannt. Bald darauf erhielten wir eine ähnliche Schlange, welche ebenfalls einen halben Fuß Durchmesser, allein nur 9 Fuß Länge und einen kurzen Schwanz hatte, wie die Vipera cerastes; auch diese nannte man Assala und meinte, daß diese eine Art jener großen, kurzdicken Schlangen sei, welche einen Menschen verschlingen können. Die Zeichnung der Haut von beiden Schlangen war nur wenig verschieden, der Kopf der letzteren außerdem breiter.

Da wir hier mit Leuten aus allen Gegenden zusammen kommen, so erfahren wir Manches, indem fast bei Allen ein Lieblingsthema ihres engeren Vaterlandes ist. So erzählte z. B. Abdin Bei, daß es in seinem Vaterlande Albanien fliegende Schlangen gäbe; er hatte ein schwarzes Schlangenhorn, welches aussah, wie ein künstlicher schwarzer großer Zahn, und einen Stein aus dem Kinnbacken eines Esels. Um sich gegen Vergiftungen sicher zu stellen, sowie gegen den Biß von giftigen Thieren, muß man mit dem Säbel eines Aggem (hier Ketzer) etwas davon abschaben und genießen. Das Geschlecht der Sagära (Zauberer) ist sehr gefürchtet, da es nicht sowohl im Stande sein soll, die Mannkraft wegzuheren, als sogar das membrum selbst. Jedoch gibt es ein Holz als Gegenmittel, wodurch diese Zauberer gezwungen werden, den Weib-Mann in einen wirklichen Mann wieder umzuwandeln. In den Bergen der Druſen gibt es noch eine andere Art von Hexenmeistern, Gessit, welche einen Kreis ziehen und den betreffenden Mann darin festbannen. Der Aberglaube geht wirklich weit; so hat Melek Saat geschriebene Amulette, welche dem ein Uebel bringen, welcher Böses gegen ihn im Schilde führt. Sie sind sehr alt, wie alle diese Papiere, wenn sie probat sein sollen. Mahmûd Aga,

Bulut Baſchi von Abdin Bei, hatte ein großes Siegel, welches, auf einem Blatt Papier gedruckt, dem das Fieber heilt, der dieſes bei ſich trägt; hilft es nicht, ſo iſt irgend ein Tschittân (böſer Geiſt) im Wege. Man hat auch Papiere (Uarrag), die man bei ſolcher Gelegenheit eſſen oder verbrennen und den Rauch einziehen muß. Omar Kaſchef trinkt gegen den Huſten das Waſſer, in welchem von einer hölzernen Tafel mit Dinte geſchriebene Worte abgewaſchen ſind; er ſchwört darauf, daß eine durchgeſchnittene Kröte in zwölf Stunden jede Kugel aus einer Wunde ziehe, wenn ſie darauf gelegt werde. Selbſt die Aufgeklärteren glauben hieran mehr, als an den beſten Arzt. Der Baſcha, welcher frei denkt, läßt es ſich nicht ausreden, daß es Menſchen von 400 bis 600 Jahren gebe. Ueberhaupt ſind Türken und Araber gegen die ärztliche Behandlung nach europäiſcher Art ſehr eingenommen. Hilft eine Medicin nicht gleich, ſo iſt ſie ſchlecht. Alles, was Jemand räth, wird auch verſucht; Faki und deren Zettel behaupten ſich ſtets neben dem zu Rath gezogenen Arzte. Ihre Hausmittel ſind ſtark, z. B. gegen den Huſten Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken u. ſ. w.; faſt für jede Krankheit ſchlagen ſie eine andere Vene: die vena ranina gegen Bitterkeit, die frontalis gegen Kopfſchmerz, die digitalis gegen Schwere der Glieder und ferner. Knoblauch auf oder unter dem Tarbuſch wird als Mittel gegen den Sonnenſtich angegeben, ſowie Knoblauch und Salz unter der Zunge gegen den Durſt im Fieber. Araber und Türken ächzen und ſchreien bei jedem Anfall von Krankheit, rufen Gott und den Propheten an: iâ Rabbi, Rassul Allah, Schech Abd el Kader u. ſ. w. Während der Krankheit wechſeln ſie ſelten die Kleidung und bleiben in der durchſchwitzten Leinwand. Auf friſche Wunden legen ſie Zwiebel, waſchen ſie öfter mit Branntwein, ſtreuen Kaffee, Salz und Pulver darauf. Bei Lanzenwunden umwickelt das hieſige Volk ein Stöckchen mit Ziegenhaaren oder Baumwolle und dreht dieſes hinein; hat es in einem oder in zwei Tagen die heftigſte Entzündung erregt, ſo machen ſie einen Rand von Teig um die Wunde und gießen glühende Butter hinein. Daß bei dieſer Kur zerlaſſene Butter, im Uebermaße getrunken, nicht fehlen darf, verſteht ſich von ſelbſt. Sie ſagen, wenn es nicht wie Feuer brenne, heile es nicht; unglaublich, in welch' kurzer Zeit ſie die Wunde geheilt haben wollen. Daß hier jede Wunde mehr irritirend als bei uns behandelt werden muß, iſt wahr; deßwegen wirkt auch der peruvianiſche Balſam gut. In Beni Amer

gießt man heißes Harz in die Wunde und läßt es darin; gegen Fieber braucht man hier Milch und Senna. —

Die nächste Stadt oder Dorf am Gohr el Gaſch herauf, eine halbe Tagereiſe von hier, heißt Terefät oder Hafarra; öſtlich davon liegt Illit auf einem Berge, welcher Waſſer hat, etwa anderthalb Tagereiſen von Kaſſela. In gleicher Entfernung liegt in ſüdöſtlicher Richtung Bitàma am Gaſch. Im Oſten erhebt ſich auf einem maleriſchen Gebirge Sabderàth, eine Tagereiſe von hier, und eine halbe weiter gegen Oſten Gedèhn. Dieſe Berge ſtreichen von Nord nach Südoſt und enthalten Waſſer. Auch bilden ſich am Fuße derſelben beſondere Gohre von dem in deren Schluchten ſich ſammelnden Regenwaſſer welche ſich ſpäter in den Ebenen verlieren. In Sabderàth iſt der Schech Nuhr wegen ſeiner Tapferkeit bekannt und führt manche Raubzüge aus. Sind dieſe beendet, ſo hat er zu Hauſe keine Ruhe und macht ſtets Jagd auf Tiger und Giraffen. Das Volk von dem Berge Gedèhn, iſt wegen ſeiner Treue und wegen Worthalten von den Türken geachtet. Die Bewohner dieſer Orte ſind Araber und gehören zu Hallenga. Hinter Sabderàth und Gedèhn, von den Ländern Bària und Mària und nordweſtlich von den Haddenda begränzt, erſtreckt ſich hufeiſenförmig von Süd nach Oſt das Land Beni Amer, welches an Stärke der Bevölkerung den Haddenda gleichkommt; an ſeinem ſüdlichen Theil iſt es mehr gebirgig, als an dem öſtlichen, wo es ſich abdacht. Seine Bewäſſerung erhält es hauptſächlich aus dem Gohr Bàraka. Dieſer hat ſeinen Urſprung an der nordöſtlichen Kette der abyſſiniſchen Alpen; er wendet ſich weſtlich durch die Länder Koſtàhn und Mària und theilt ſich in zwei Arme, wovon der eine gegen Oſt bei Sauakin in's Rothe Meer ſich ergießt; der andere fließt durch Beni Amer an den Bergen von Sanhèd, Baſèhn und Bària vorbei bis in die Nähe von Sabderàth, auf welchem Wege er ſehr viel Waſſer verliert, ſich hier noch einmal theilt und dann mit einem Arme bei Hafarra und mit dem andern bei Hauathi in den Gaſch geht. Beni Amer iſt eben nicht reich an Getreide, deſto mehr an Rindvieh und Kameelen mit großen Buckeln, welche jedoch ſehr ungelehrig ſind.

Der große Gohr el Gaſch entſpringt in den nordweſtlichen Bergen von Habeſch und geht weſtlich durch die Gebirgsgebiete Hamaſſein, Dembaläß, Belga und Baſa bis zum Gebirge von Kaſſela-el-Lus (ſeine Hauptkuppel hat über 3000 Fuß relativer Höhe), wo er ſich nördlich wendet und das Land der Hallenga und Haddenda durchſtrömt

und ohne Zweifel den in Atbara mündenden und von Burkhardt bereits angeführten Mögren, eine Tagereise oberhalb Damer, bildet.

Nordöstlich von Basa erstrecken sich die Berge von Bària; hier wohnt ein zahlreiches Kaffernvolk, welches jedoch die Ferda trägt. Es sind starke, sehr kriegerische Leute und große Jäger. — Mària an der östlichen Grenze von Habesch hat viel Getreide und die schönsten Sklavinnen von kupferbrauner und heller, gelblicher Farbe. Von Sauachinn (Sauakim) aus liegt dieses Land südwestlich, welches von einem Sultan beherrscht wird. In seinen Sitten ist es dem von Habesch ähnlich; die Leute sollen nicht schlecht und unter diesen Völkern die einzigen sein, welche Nassara oder Christen sind. — An das Land von Mària gränzt in Südost Kostähn, das kriegerischste Volk von allen, unter einem Sultan. Auch in diesem Lande soll es Christen geben, welche, wie die von Mària, sehr der abyssinischen Race gleichen, jedoch eine andere Sprache reden. Die Mädchen sind verschlossen. Ihre Leinwand beziehen sie von Massaua. Die Schwerter sind selten; mit ihren Lanzen greifen sie die Elephanten an, wie auch das Rhinoceros und den wilden Büffel, welche hier sehr häufig sind und für deren Zähne, Hörner und Häute sie ihre Bekleidung einhandeln. Beide Länder haben ihr Wasser vom Gohr Bàraka, bei welchem ihre Dörfer auf den Spitzen der Berge, mit einem Steinwall befestigt, zerstreut liegen. Sie rauben sich Weiber und Heerden unter einander und führen mit Makada Krieg. Ihre Haare tragen sie gewöhnlich lang und salben bloß diese ein. Fast jeder Berg soll eine andere Sprache haben. Gold ist in allen diesen Ländern nicht bekannt und der Tauschhandel geschieht durch Salz und Leinwand.

Es wird ein neuer Raubzug (Chasua) nach Basa gemacht und schon nach einigen Tagen kommt die Nachricht von großen Verlusten in's Lager. Das Volk hat sich dort in seine Höhlen zurückgezogen, deren sich auch in diesen Bergen sehr große befinden und welche zum Theil, wie die von Kassela, Wasser enthalten; dieselben haben im Ganzen kleine und versteckte Eingänge, obgleich das Innere oft eine große Ausdehnung hat. Viele von ihnen sollen von uralten Menschen oder Geistern bewohnt sein. Die Türken schießen Patronen mit schiteta (gestoßener rother Pfeffer) hinein, da sie so groß sind, daß Feueranlegen nichts hilft und der Rauch etwa auch verborgene Ausgänge finden mag.

Das Gebiet von Basa fängt, wie gesagt, zwei Tagereisen oberhalb Kassela an und erstreckt sich acht Tage lang an dem Gohr el Gasch

bis Makada hin. Vier Tage von der Gränze, alſo ungefähr in der Mitte des Landes, befindet ſich Belgam oder Bàlacha, welches einen Theil von Baſa bildet und große, äußerſt bevölkerte Dörfer auf den Bergen hat. Die Bewohner von Baſa werden gelobt, daß ſie unter ſich keine Diebereien verüben; Jemand kann dreiſt ſeine Sachen auf den Weg legen, Niemand greift ſie an. Keiner erntet, wenn nicht alle zugleich gehen. Die Weiber haben bloß die clitoris beſchnitten und ſind nicht genäht, wie man früher geſagt hatte; dieſe werden alſo wohl gefangene Sklavinnen von anderen Stämmen geweſen ſein. Bei den Männern iſt die Beſchneidung eingeführt, jedoch nicht als Religionsgebrauch. Der Elephanten gibt es ſehr viele und wird hauptſächlich auf ſie Jagd gemacht. Der Elephantenjäger heißt Agàr und wurde deshalb der von Omar Kaſchef meinem Bruder geſchenkte Sklave von Baſa, welcher urſprünglich Aſſan hieß, mit dem Namen Agàr belegt, weil er der Sohn eines gewaltigen Elephantenjägers war. Sie tödten den Elephanten, indem Einer zu Pferde von vorn denſelben reizt und ein Anderer von hinten mit dem Schwerte die Gelenke durchhaut, wozu nicht allein Kraft, ſondern auch eine ungemeine Gewandtheit gehört. Außer Getreide wird auch Simſim gebaut (Seſam); Kinder genießen Milch und Honig, Erwachſene Meriſſa und Lochma. Fleiſch dagegen wird wenig genoſſen, und der Kopf des Elephanten vorzüglich gerühmt, ſo wie am Cap die Füße. Die Luft iſt daſelbſt gut und das Volk geſund und muthig. Den von dort zurückgekehrten Truppen haben beſonders die mit Honig und Meriſſa gefüllten Burma gefallen, welche ſie in den geräumigen Tokuls in großer Menge vorfanden.

Alle ſprechen von einem Bellad el Kelb (Hundsland); die Weiber ſollen dort natürlich ſein, die Männer jedoch ein Hundsgeſicht haben, Füße mit Klauen und einen Schwanz wie Affen. Auch haben Letztere keine Sprache, wohl aber die erſteren, welche aus dem Wedeln des Schwanzes Jener Alles verſtehen, — allerdings ein ſehr intelligibler Theil. Dieſes Land el Kelb verlegt man bald an die Gränze von Habeſch, bald nach Darfur, nach Felatta u. ſ. w. Ein Land von Fellati bewohnt, welche bekleidet ſein ſollen, wurde mir auch bei der Beſchiffung des weißen Nil genannt, ſo wie auch unter 4° nördlicher Breite das Gebirge Lokojà gezeigt, wo Menſchen mit Hundsköpfen wohnen ſollten, die Menſchen freſſen. Später hörten wir, daß das Wadi el Kelb ſo genannt werde, weil die Bewohner große Räuber ſeien und ihre Beute, wie Hunde, nicht loslaſſen. Der Groß-Schech Abu

Sin belehrte uns indeſſen, daß dieſes Land nur ſechs Stunden von hier entfernt ſei und daß deſſen Schech den Ehrentitel Wod Kelb habe, welcher wahrſcheinlich das Epitheton eines früheren großen arabiſchen Führers ſei; dieſer Wod Kelb, der vor ſieben Jahren einen Theil der Armee von Churdſchid Baſcha geſchlagen und die Türken nicht ſehen wolle, gebe auf indirectem Wege durch ihn ſeine Tulba. Auch in Arabien gibt es eine Gegend Kalb, von den Türken Kelb ausgeſprochen, woher dieſer Stamm ebenfalls ſeinen Namen haben könnte.

Hallenga, Haddenda, Mitkenab, Biſchari, Homrahn, Beni Gerahr, Beni Amer und auch ein Theil der Schukund haben eine Sprache, die eine eigene iſt (Rottàn). Warum nicht auch die arabiſche, wie die meiſten eingewanderten Araberſtämme, da doch auf der Geſira die arabiſche ſogar die Urſprache verdrängt hat? Waren die in dieſen Ländern vorhandenen Völker oder ein Volk, weil doch eine Sprache, ſehr mächtig und iſt die Vermiſchung mit den Arabern nur allmählig geſchehen? — oder haben ſie ſich freundſchaftlich verbunden, ſo daß dieſe, als geringere Anzahl, die Sprache und jene die neue Religion annahmen? — oder iſt bei der bekannten großen Wanderung der arabiſchen Völker — abgeſehen davon, daß Niederlaſſungen derſelben ſchon weit früher ſtattgefunden haben müſſen — nur ein Theil hier geblieben, der übrige weiter gegen Süden (Kordofàn, Darfur, Borzu, Bornu u. ſ. w.) gezogen und hat ſich ſo in größeren Haufen die Sprache allmählig verloren, die Religion jedoch erhalten? Auf den Bergen redet man eine andere Sprache, die den obigen Völkern nicht verſtändlich iſt; auch dieſe müſſen Ureinwohner ſein, wenn auch hier jede Gegend eine andere Sprache hat, vielleicht Reſte untergegangener Nationalitäten. Ueber den ungeheuren Landſtrich obiger gleichen Sprachen muß aber ein großes Volk verbreitet geweſen ſein, wie denn auch jetzt noch eine faſt gänzliche Gleichheit in Sitten und Gebräuchen unter dieſen Nationen herrſcht. Vielleicht ſind die Biſchari die Schari der Hieroglyphen, Blemyer oder Hykros? Auch das Urvolk muß wandernd und ohne Kultur geweſen ſein, da in dieſem ganzen Landſtriche, von der Wüſte hinter Syene an, vom Atbara bis zum Rothen Meere, auch nicht die leiſeſte Spur einer früheren Kultur oder feſter Wohnſitze von zuverläſſigen Reiſenden aufgewieſen wird, wenn man auch von Pyramiden u. drgl. ſpricht, wie ich ſpäter anführen werde. Vielleicht waren alle dieſe Länder einſt dem Kaiſer von Abyſſinien unterwürfig, welcher ſich in ſeinen Titeln auch „König von Kas" nennt, welches mit Gaſch identiſch

ſein dürfte und ſowohl dieſen großen Gohr ſelbſt als auch das dabei gelegene Land bezeichnet. Auch das Wort „Makada“ für Habeſch oder Ittopia ſcheint auf eine alte Verbindung mit dem äthiopiſchen Kaiſerreiche hinzudeuten, da nach dem Kebra za Negest die Königin, welche Salomon beſuchte, Makeda genannt wird, ſofern man dieſes Wort nicht von dem arabiſchen Machada ableiten will. Obgleich verſchiedene Sprachen auf dieſen Bergen an der Gränze von Habeſch herrſchen; ſo findet man doch mit Ausnahme derer, welche durch Handel oder Religion mit Habeſch in Verbindung gekommen ſind, Sitten und Gebräuche faſt gleich, wie bei allen Völkern der Erde von niederer Kulturſtufe, die nicht mit anderen in Berührung kommen und im Handeln und Denken nur wenig Nuancen zeigen. Baſa ſcheint jedoch vor allen den größten Naturzuſtand zu behaupten.

Kaum ſind die Schaïglé und Magarb von der Chaſua in Baſa mit Gefangenen und vielen Thieren zurückgekehrt, ſo läßt ihnen der Baſcha die ganze Beute nehmen, obgleich es Gebrauch iſt, daß ihnen bei ſolchen Unternehmungen ein Theil überlaſſen wird. Um nun den Melek Mahmûd zu beſtimmen, einen ähnlichen Raub- oder Executionszug mit ſeinen Schaïglé nach Beni Amer, welchem Lande eine immer größere Tulba willkürlich auferlegt wird, mit ſicherem Erfolge auszuführen, verſpricht er ihm die ganze Beute; jener kommt zurück, den man mit ſeiner ganzen Schaar aufgerieben glaubte, und der Baſcha hält wiederum ſein Wort nicht, ungeachtet der erlittenen großen Verluſte, und gibt ihm nur die Hälfte der gemachten Beute und ſogar einen Theil derſelben an verſchiedene Schechs, bei denen man geſtohlene Kameele gefunden, da er auch in Hallenga einen Aufſtand befürchtet, wie denn auch in Kalabât ein ſolcher ausgebrochen iſt. Mohammed Ehle, der mit einem Theile ſeiner Leute den Zug mitgemacht hatte, eignete ſich bei dieſer Gelegenheit fünfzig Kameele, zweihundert Kühe und ſechshundert Schafe zu. Aus der nämlichen Urſache läßt er auch vierhundert Ardep Getreide aus der Schune von Katâref kommen, da die Hallenga ſich mit ihrer Armuth zu entſchuldigen wiſſen und die Habdenda, welche ſich unterworfen (taïja) erklärt haben ſollen, Nichts von ſich hören laſſen und noch viel weniger Getreide liefern.

So verſchiedene Landsleute ſich hier auch aus dem ganzen osmaniſchen Reiche befinden, ſo iſt und bleibt doch das Lieblingsgeſpräch eines Jeden ſein gutes Vaterland. Auch uns geht es ſo, und das Rheinweinlied macht uns froh und ebenſo bald wehmüthig. Vor

einigen Tagen lag ich krank am Fieber. Omar Kaſchef ſchickte mir Limonade mit Citronenſaft; ich glaubte den lieblichen rheiniſchen Maitrank zu trinken und in Königswinter am Rhein zu ſein, worüber ich trotz aller Fieberhitze außer mir vor Freude war. Leider haben wir die Jagd ganz einſtellen müſſen, da faſt hinter jedem Buſche feindliche Lanzen drohen und täglich oft gräßliche Ermordungen vorkommen. Wie hätte ich früher ganze Tage lang auf meiner Stube hocken können, ohne mich wenigſtens mit Lectüre zu beſchäftigen, oder umher zu laufen, um Geſellſchaft zu ſuchen. Gegenwärtig aber liege ich auf meinem Angarèb, beſtändig rauchend, wie ein Träumender, die beſtaubten Wände unſeres Zeltes betrachtend, kaum die dummen Worte der ungebildeten Türken hörend und den ganzen Tag mit Nichtsthun zubringend. So ändert man ſich; ich ärgere mich über mich ſelbſt, aber die unausſtehliche Hitze verwandelt die Verdrießlichkeit bald wieder in Fluchen über die unerträgliche Wärme und die einförmige Lebensart, ſowie über das ewige Einerlei eines Lagerlebens. Allein darf man ſich nich aus der Seriba wagen, ohne zu befürchten, maſſacrirt zu werden und das Leben und Wirken im Innern der Umzäunung iſt mir bereits zu gut bekannt. Man hört nur Klagen über Mangel an Fluss (Geld) und Lebensmitteln, — überall das Schimpfen des Einen auf den Andern, ſelbſt auf den Baſcha, ſo wie das Leben der vergangenen Zeiten unter Churdſchid Baſcha u. ſ. w. Nur eine kleine deutſche Landſtadt bietet Aehnliches, iſt auch der Gegenſtand ein anderer. Die wenigen Bücher, welche ich bei mir führe, habe ich zehnmal durchgeleſen; allerdings bleibt das Denken übrig, indeß der Geiſt iſt abgeſtumpft und geht ſchnell in Träumereien über, und dieſes iſt die Hauptbeſchäftigung: große Reiſepläne, — immenſes Geld, um im Alter ſorglos zu leben, — Ankauf von Landgütern in geſegneten, ſchönen Gegenden, Verbeſſerungen daſelbſt, Familienglück u. drgl. Dieſe farbigen, zwar ſchönen, jedoch gefühlloſen Weiber ſind nicht im Stande, dem gebildeten Mann auch nur auf eine kurze Zeit Zerſtreuung zu gewähren; man muß ſie wohl als ſtumme Ableitungsmaſchinen betrachten, da man bei ihnen nicht einen Funken von Gefühl für den Mann erwachen ſieht. Sie ſind es ſich unbewußt, unglückliche Geſchöpfe zu ſein, in dieſen Ländern zur Sklaverei verdammt. Alle Gefühle ſtumpfen ab, nur nicht die Erinnerung des früheren Lebens im Vaterlande, beſonders an die Studienjahre und an den Umgang mit Jugendfreunden, — dabei der Wein, das Bier und vorzüglich das klare kalte Waſſer, dann die Ver-

gnügungen der Tafel, nicht der feinen, ſondern der Hausmannskoſt, — wie oft haben wir nicht mit lüſternem Munde von Sauerkraut, Kartoffeln, Schinken und Bratwurſt, Speck und von großen Bohnen geſprochen! Es mögen dieß Kleinigkeiten ſein, aber man entbehre ſie nur mehrere Jahre hindurch, allen Chikanen des fremden Klima's ausgeſetzt — und wir wollen ſehen, wie theuer und lieb ſolche Gegenſtände werden. Ueber ein halbes Jahr bin ich jetzt von Chartûm entfernt, ſtets im Felde, und nicht einmal habe ich die große Wohlthat genießen können, zwiſchen rein gewaſchenen, weißen Leintüchern ausgekleidet zu ruhen, dagegen ſtets angezogen auf der Erde oder dem kurzen aber praktiſchen Angarèb. Die reinliche Leinwand verſchwindet, da der beſtändige Schweiß und der kalkige Staub Alles verbrennt und die Diener das Waſchen nicht verſtehen, indem neben ihrer ſchwarzen Haut ihnen Alles weiß erſcheint und auch jetzt ſeit drei Monaten keine Seife zu haben iſt. Und in ſolch' faulem, gleich einem ſchleichenden Fieber ſich hinſtreckendem Leben heißt es plötzlich „Julla“ und man hängt vier bis fünf Tage, achtzig bis hundert Stunden auf dem Kameele, durch das Stoßen Rückgrat und Knochen gleichſam zermalmt, — dabei die glühende Sonne, Durſt und Hunger und Kälte als ſtete Begleiter. Der Menſch vermag Vieles zu ertragen; ich habe ausgehalten, was ich mir nie zugetraut, — im fürchterlichſten Fieber auf dem Dromedar, Erbrechen von demſelben herunter, — in der Mittagsſonne, mehr todt als lebendig, wurde ich von Anderen gehalten, und dennoch genas ich. Zurückbleiben war ein unvermeidliches Abſchlachten durch den Handſchar der Feinde oder Zerreißen von wilden Thieren. Wir hatten geſehen, was die Nothwendigkeit über den Menſchen vermag; in dieſer Einförmigkeit der Natur und Lebensweiſe erſcheine ich mir wie die vor meinem Zelte angebundenen Kameele, welche bald ſtehen, bald ſich langſam hinſtrecken, unbekümmert, ob Krähen oder Raben auf ihren Rücken ſpazieren, ſtets das Maul bewegend, in die Sonne ſehend und zur Abwechſelung ein Maul voll Gras ergreifend, kein Zeichen der Freude oder Neugierde von ſich gebend. Derjenige, welcher eine gewiſſe Klaſſe von Studirenden Kameel genannt, hat trefflich und äußerſt bezeichnend gewählt; ich kenne kein traurigeres Thier, und doch iſt es hier ſo unentbehrlich.

Die Haddenda ſetzen den Raub unſerer Kameele, obgleich dieſe unter militäriſcher Bedeckung auf die Weide geführt werden, auf eine verwegene Art fort; wir für unſern Theil haben dieſe ganze

Zeit hindurch fünfundzwanzig Kameele und ſechs Dromedare auf dieſe Weiſe verloren: ein Schaden, den wir ſelbſt tragen müſſen, da wir es nicht über uns gewinnen können, den Baſcha um Kameele aus der Beute zu bitten. Ganz dicht beim Lager haben die Haddenda, wo nicht gar Hallenga, drei Magàrb, welche ihre Kameele hüteten und ſich gegen dieſe Räuber wehrten, mit ihren breiten Lanzen von vorn nach hinten durchſtochen. Mein Bruder, welcher die Verwundeten beim erſten Anblick für verloren gab, nennt es ſelbſt ein Glück, dieſe drei Menſchen ſo weit wieder hergeſtellt zu haben, daß ſie ſich jetzt außer Lebensgefahr befinden. Sobi Agà, ein Häuptling der Magàrb, hatte ihm für dieſe Kur oder vielmehr dafür, daß wir beim Baſcha gut für ihn ſprechen möchten, ein wirklich ſchönes Dromedar geſchenkt. Aus letzterer Urſache ließ auch ein anderer Oberofficier Soliman Agà bei ſeinem Beſuche auf unſerem Angarèb 400 Piaſter liegen, welche wir ihm durch unſern Diener nachſchickten, dem er jedoch erklärte, daß dieß nicht ſein Geld ſei. Als wir dem Baſcha dieß erzählten, freute er ſich über unſern Fund und beſchwichtigte lachend unſer Gewiſſen, indem er meinte, daß man in dieſem Lande Alles nehmen müſſe.

Endlich wurde beſchloſſen, den Haddenda in ihre Chaàba mit der ganzen Armee entgegenzurücken; ein gränzenloſer Wirrwarr entſtand im Lager. Die mit der Munition beladenen Kameele gingen durch und warfen dieſelbe ab, und zwar in geringer Entfernung von dem Lager, welches an allen Ecken in Brand geſteckt wurde, damit ſich der Feind nicht dort hineinwerfen könne. In nordweſtlicher Richtung auf das bereits früher genannte Dorf Dabàb zu wurde der Marſch bis ſpät in die Nacht fortgeſetzt. Am andern Tage um die Mittagszeit befanden wir uns am Gohr-el-Gaſch und hatten eine drückende Hitze zu ertragen. Am folgenden Morgen wurde das Lager eine Stunde weiter bei Dabàb gerückt, wo des grafigen, tiefen Terrains und des ſtarken Thaues wegen ſehr Viele erkrankten und viele Kranke ſtarben, da Alles mitziehen mußte. Die armen Schaïgis müſſen Tag und Nacht das Lager umſchwärmen und ſind ſeit drei Tagen nicht vom Pferde gekommen. Nach einer Ruhe von zwei Tagen wird eine halbe Stunde weiter in die Chaàba hineinmarſchirt — ohne Ordnung, wie immer, da Jeder ſich ſeinen Weg in dem noch nicht aufgetrockneten Moraſte ſuchen muß. Die ſchwarzen Schechs ſind in ihren Kettenpanzern und haben den Helm neben ſich am Sattelknopf hängen. Auch Mohammed Ehle und Achmed Scheriff, obgleich ſie, wie Alle, fürchten,

von unſeren ihnen feindlich geſinnten Ashari (Soldaten) erſchoſſen zu werden, müſſen auf ausdrücklichen Befehl des Baſcha uns begleiten, um ſie zugleich als Geißel der Hallenga in unſerer Mitte zu behalten. Der Baſcha läßt ein großes Carré formiren, da ſich die Araber an allen Seiten in den Gebüſchen zeigen. Die wenigen Hallenga, welche ſich uns angeſchloſſen, haben ſich ein Stück weißes Papier in den Haaren befeſtigt, um von den Soldaten nicht für Haddenda gehalten zu werden. Die Araber fordern uns durch ein fürchterliches Geheul zur Eröffnung der Schlacht auf, welches von den Soldaten durch zweckloſes Schießen auf eine zu weite Diſtanz beantwortet wird. Der Baſcha reitet wie unſinnig umher und wagt es nicht, die Stellung zu verlaſſen. Die Kanonen werden nach verſchiedenen Seiten hin- und hergefahren, um den Feind durch ihren Donner und die Kartätſchen von uns fern zu halten. Die Cavallerie macht ſich endlich Luft, kann aber zwiſchen den Bäumen und einzelnen Hütten, welche man angezündet hat, wenig ausrichten; im Gegentheil werden die Schaïgïé und vier Koſchâf (Sing. Kaſchef) mit ihren Reitern über den Haufen geworfen. Hierauf iſt der Feind wieder ruhig und greift nicht mehr an. Der Baſcha macht ſich das beſondere Vergnügen, hier und dort auf einzelne Haddenda loszureiten und diejenigen, welche nach weggeworfenen Lanzen als Achu-el-Bannât ſtehen bleiben, um ihre Todesverachtung zu zeigen, niederzuſchießen. Auch die Schaïgïé heulten beim Angriff, und beim Herannahen der Araber tanzten die Schwarzen von Schech Defallah auf einem Bein, ſchlugen mit den Schwertern auf die Schilder, indem ſie bald niederhockten, bald in die Höhe ſprangen, wie auch die Dinka, ohne daß ſich die Araber dadurch hinter ihren Bäumen hervorlocken ließen. Das Dorf Dabâb wird abgebrannt, obgleich es Hallenga ſind, und das Pulver wird bis auf kaum zehn Schritte an den brennenden Häuſern vorbeigeführt. Mittags rückte der Triumphator Achmed Baſcha, dem ich wirklich mehr Feldherrntalent zugetraut hätte, in's Lager zurück, deſſen Vertheidigung Abdin Bey übernommen hatte. Hier war denn des Prahlens kein Ende; Jeder rühmte ſeine Großthaten, und es ſollte eine Menge von den Arabern getödtet ſein. Es war gerade Freitag, als wieder ausgezogen werden ſollte; allein der Groß-Kadi Salani von Chartûm, welcher ſeit einiger Zeit im Lager war, und dem der Baſcha eine ſchöne Sklavin geſchenkt hatte, ungeachtet er bereits zwei Damen bei ſich führte, trat aus ſeinem Zelte und

ſprach mit einigen der Oberofficiere. Es dauerte nicht lange, ſo kam auch der Baſcha aus ſeinem Zelte hervor, und wir merkten bald, in welchem Sinne der ſchlaue Pfaffe geredet hatte: alle Soldaten rückten heran, einer ſtürzte über den andern, und fielen dem Baſcha mit der Bitte zu Füßen, doch heute kein Blut zu vergießen, da es heute Chumma (Feiertag) ſei. (Der Groß-Kadi iſt übrigens ein aufgeklärter Magarb, trinkt in der Stille ſeinen Wein, beſonders wo er ihn umſonſt hat, und ſetzte ſich ſpäter, wie ich von meinem Bruder hörte, während des Ramadàn, wo die ausgehungerten, ohnehin hinfälligen Soldaten die Faſten halten wollten, vor ſein Zelt und ging ihnen durch Eſſen und Trinken mit einem guten Beiſpiel voran, ohne ſich durch das Mißfallen der hieſigen heiligen Schechs beirren zu laſſen, welche ſich während dieſer Zeit ſogar der Weiber enthalten.) Der Schech der Biſchari, Wod Naga, welcher ebenſo wenig als die übrigen Schechs die gänzliche Unterdrückung der Haddenda wünſcht, verſchwand mit einigen ſeiner Leute aus dem Lager, um mit jenen eine geheime Unterhandlung anzuknüpfen, wozu der Baſcha ſtillſchweigend ſeine Genehmigung ertheilt hatte. Dieſer, welcher Allen nicht traute und auch nicht trauen durfte, ließ während dieſer Zeit den Groß-Schech Mohammed-Din, deſſen Neffen und den Schech Mitkenàb in Ketten, wie ſie waren, auf Kameele laden und unter einer ſtarken Escorte von Reiterei nach Chartùm abführen. Ungeachtet jener friedlichen Unterhandlungen wurden noch mehrmals Ausfälle aus dem Lager gemacht, welche aber ohne Erfolg blieben, da die Heerden, welche man hie und dort erbeutete, bei dem furchtbaren Geheul der Araber hin- und herrannten, Fußvolk und Reiterei über den Haufen warfen und zu ihren Heerden zurückeilten. Die Haddenda erklärten ſich taſja durch eine Deputation von einem Schech und drei Mann, doch wollten ſie keine Tulba geben, wenn der Baſcha nicht nach Kaſſela zurückkehre. Der Rückzug nach Kaſſela wurde in einem einzigen Tage ausgeführt; dreißig Mann ſtürzten vor Entkräftung todt nieder, ebenſo 370 Eſel, viele Pferde und Kameele. Unter den Verwundeten befand ſich beſonders Omar Kaſchef, dem der Baſcha ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſchenkte und deſſen Heilung er meinem Bruder dringend empfohlen hatte. Das Pferd war ihm durch Lanzenwürfe unterm Leibe getödtet; aber ungeachtet er ſich ſehr tapfer gewehrt, und ſein braver Mameluck, als man ihn niedergeworfen hatte, um ihm den Kopf abzuſchneiden, todt auf ihn niederſtürzte und ihn

ſelbſt noch im Tode umklammert hielt, hätte es nur noch eines Augenblicks bedurft, um ihn dem Tode zu weihen, da er außer ſechs Wunden bereits tiefe Schnitte vom Handſchar (den die Haddenda und Hallenga ſtets verſteckt zu dieſem gräßlichen Behufe unter der Ferda tragen), im Nacken hatte, wenn nicht einige Schalgis die Halsabſchneider überritten hätten. Der arme Mann hat in der Nacht vorher ein Amulett verloren und alle, ſelbſt der aufgeklärte Sali Effendi, ſind der feſten Ueberzeugung, daß ein böſer Geiſt es in der Nacht geſtohlen habe, um ihn zu verderben. Mein Bruder hat ihn indeß, als der Baſcha ſpäter mit dem größten Theil der Truppen abzog und er bei dem Kranken zurückbleiben mußte, völlig wieder hergeſtellt. Der Ruf von Joſeph als Arzt ſtieg dadurch, ſo wie durch die Heilung der drei Magàrb, ſo ſehr, daß man glaubte, er könne Todten erwecken, wolle dieſes aber nicht, um dem Willen Gottes nicht entgegen zu handeln.

Das Lager wurde jetzt in der Nähe des Dorfes Kadmin, hinter welchem ſich in einer Schlucht eine ſchöne Felſenquelle, — die einzige, welche wir in Afrika geſehen, — befindet, von Neuem aufgeſchlagen und verpalliſadirt. Nicht ſobald findet der Baſcha ſich hier wieder in Sicherheit, als er auf Veranlaſſung von Mohammed Ehle die drei Söhne des Schech Auet, des eigentlichen Oberhauptes der Hallenga, der ſich ihm nicht unterwerfen will, im Lager öffentlich verkaufen läßt, um dieſem dadurch einen Schimpf anzuthun. Der Preis für dieſe jungen Leute war ſo hoch geſtellt, daß es Niemand einfiel, ſie zu kaufen; nur Mohammed Ehlé erſtand ſie und ſah verlegen zur Erde, als er von den wüthenden Blicken ſeiner Landsleute getroffen wurde, da es gegen allen Gebrauch und auch gegen den Korân iſt, einen Rechtgläubigen zu verkaufen.

Bei der größeren Nähe dieſes Dorfes hatten wir manche Gelegenheit, mit den Eingeborenen in eine nähere Berührung zu treten, wodurch mein Bruder verſchiedene ärztliche Beobachtungen machte. Die Weiber, beſonders die Sklavinnen, haben wunderſchöne, ſtarke Arme und einen vollen Oberkörper, hauptſächlich durch die Arbeit an der Murhaka; der Unterkörper iſt bis auf den Hintern nicht ſo entwickelt. Alle ſind mehr ſchlank, als fett; wogegen die meiſten Schwarzen, ausgenommen die Dinka, welche ziemlich geſetzt, durch die ſtarke Biegung des os sacrum nach hinten, ein tüchtiges Hintertheil zeigen. Die Bruſtwarzen ſind ſtark entwickelt, groß, breit und mit dem Ringe der Bruſt gleich hervorragend, ſo daß dieſer Ring

einen kleinen kegelförmigen Berg bildet. Das Fleiſchpolſter des mons veneris iſt gewöhnlich nicht ſtark, wohl viel der Adhäſion der Lippen wegen, welche auch nicht wulſtig ſind. Die Haare ſtehen büſchelförmig, dick, hart und hoch verbreitet. Der introitus vaginae ſchwärzlich, immer dunkler als die Haut, und anderthalb Finger hoch. Die Abſonderung der Schleimhaut iſt nicht ſehr bedeutend, jedenfalls iſt die Senſibilität derſelben nicht größer, ja faſt geringer, als in Europa; die clitoris ſtets faſt ganz ausgerottet, das Becken immer gut und unter regelmäßigem Winkel. Der Körper iſt frei in allen ſeinen Bewegungen, ſo wie die Gelenke an Händen und Füßen dünn; die letzteren ſind klein. Die labia minora ſind ebenfalls etwas beſchnitten.

Auch hier paukt man die Nagara, wenn ein Faki oder ein Reicher ſtirbt, und ſingt einen einförmigen, aus wenigen Worten beſtehenden Geſang dazu. (Das Recht, dieſe Kriegspauke zu führen, ſteht nur dem wirklichen Groß-Schech zu, wie die Zeichen der Roßſchweife dem großen Baſcha.) Nach dem Begräbniß wird das Geheul in dem Hauſe des Todten ſieben bis vierzehn Tage fortgeſetzt, und zwar von den Weibern. Auf dem Hofe ſteht eine Art Katafalk, — ein niederes Gerüſt, welches mit bunten Matten überhängt iſt; — am Kopfende, wo bei den türkiſchen Gräbern ein Turban angebracht iſt, iſt eine mit Muſcheln und Straußenfedern geſchmückte Stange aufgerichtet, um welche die Weiber herumſtehen, die Arme in die Höhe geſtreckt, ſingend oder auf einem Fuße tanzend. Gleichfalls gibt es hier Faki, zu denen in der Nacht vom Donnerſtag auf den Freitag der Nebi kommt. Ehe ein Faki ſich berühmt macht, muß er ſehr alt werden oder ſich durch vieles Beten und Entbehren, nur nicht der Weiber, ſo wie durch Verſtellen auszeichnen.

An der ſüdöſtlichen Seite der Hauptkuppel des Kaſſela-el-Lus befindet ſich unten zwiſchen den Felsblöcken der Eingang zu einer äußerſt großen Höhle (Mogara, hier Charr), welche nach Ausſage alter Männer ſehr hoch und geräumig iſt, unter dem ganzen Berg hergeht und Waſſer enthält, wie letzteres denn auch die aus dem nordweſtlichen Theile des Berges hervorſprudelnde Felſenquelle bildet. Von unſerm ſogenannten Faki Miſaur, der uns früher ſo prachtvoll mit Meriſſa bewirthet und dabei den Verſchwörungsplan der Pfaffen verrathen hatte, begleitet, machten wir nach jener Seite eine Jagdpartie, um von den Einwohnern unbemerkt dahin gelangen zu können, da man uns immer ausweichende oder verneinende Antworten gegeben hatte, wo

ſich der Eingang dieſer ihnen bei großen Gefahren dienenden Zufluchtsſtätte befinde. Der Eingang der Höhle iſt rund, und nur gebückt unter einem Felsblock kann man hineingehen; es war darin finſter, — wir hatten keine Fackeln, und unſer furchtſamer Führer machte uns auf die friſchen Knochen und Blutſpuren aufmerkſam, welche, wenn auch nicht einen Polyphem, doch gefährliche vierfüßige Bewohner ankündigten. Wir drangen daher nicht weit vor und faßten den Vorſatz, Wachs zu kaufen, große Fackeln anzufertigen und in größerer Begleitung den Verſuch zu erneuern, da ſich hohe Säulen, wahrſcheinlich Tropfſteinbildungen, in der Höhle befinden ſollen, von deren Formen am Eingange ebenſo wenig Spuren, als von ehemaliger Bewohnung zu bemerken waren. Es ſollen dieſer Höhlen hier mehrere ſein, die zum Theil mit einander in Verbindung ſtehen. In dem Berge Abd Chammel, welcher ſich in der Entfernung von einigen Meilen S.S.O. von Kàſſela wie ein Zuckerhut erhebt und welchen man von Giſſer aus ſieht, ſollen viele Höhlen mit Waſſer von Menſchen bewohnt ſein. Nimmt man dieſes mit den in benachbarten Bergen befindlichen Höhlen zuſammen, wenn dieſelben theilweiſe, wie z. B. in Baſa, auch nur zu Zeiten der Gefahr als Zufluchtsorte dienen, ſo hätte es doch ſeine Richtigkeit mit dieſem Lande der Troglodyten, der familia troglodytica der alten Geographen. Merkwürdig iſt es, daß alle dieſe Naturvölker keine Bogen und Pfeile führen, aber auch keine *vergiftete* Lanzen, wie jene auf den Bergen hinter Sennaar, Kordofan und am weißen Strom. Die Fern-Waffe wird für eines Mannes unwürdig gehalten, iſt aber nichtsdeſtoweniger ſehr gefürchtet.

Die hieſigen Einwohner, wenn auch ſonſt gute Muslimim, verſchmähen ebenſo wenig das Fleiſch der Schildkröte, als das des wilden Schweines, welches ſie ſogar als ein Leckerbiſſen betrachten und deſſen Fett in die Gedärme füllen und auf einem heißen Steine braten; ihre ſonſtige Speiſe iſt gewöhnlich Milch, Lochma, Durra-Brod, welches oft ſo fein und weiß wie eine Oblate iſt, und meiſtentheils ſtinkendes Fleiſch oder das vom kranken Vieh ſtets ohne Brod, — je fetter und je mehr Butter darauf, deſto beſſer, — wie ſie überhaupt alle Speiſen nur dann gut nennen, wenn ſie in Butter ſchwimmen. An den Knochen laſſen ſie, wie auch die Schaïglè, keine Art von Fleiſch, Knorpel und Bändern, ſelbſt die weicheren Knochen zermalmen ſie mit ihren ſcharfen weißen Zähnen. Das ganze Gewürz

dabei besteht aus Salz und Schiteta, welches sie in großen Hörnern bei sich führen. Im Ganzen sind sie äußerst mäßig und genügsam; doch, wo sie etwas umsonst haben können, sind sie wahre Fresser, ohne sich darauf unwohl zu befinden. Wenn sie Raubzüge unternehmen, welche sie von Seiten der Haddenda weit und breit ausdehnen, nehmen sie nur etwas Durra, auch wohl einiges an der Sonne gedörrtes Fleisch und einen kleinen Wasserschlauch mit; alsdann lebt der Häuptling nicht besser als seine Untergebenen. Der Hauptzweck einer solchen Chasua ist Raub an Vieh. Um den Gestank ihrer Pommade einigermaßen zu beseitigen, streuen sie oft ein wohlriechendes Pulver hinein, wodurch das Haar gelbroth erscheint. — Die Blutrache ist hier, wie auf der Insel, herrschend; doch gewöhnlich reichen 1000 Piaster als Sühngeld, welches der gebräuchliche Preis der Auslösung eines Gefangenen ist. Das Schimpfen ist hier, wie überhaupt, nicht nur auf die Person, sondern auch auf die nächsten Angehörigen gerichtet, wie bei Russen und Griechen. — Die vornehmen Weiber arbeiten auch hier feines Baumwollenzeug und künstliche Matten, allein nicht für den Verkauf, sondern bloß für den Mann und für sich. Die Matten haben oft den Werth von 10—15 Real. Auch diese Völker tragen häufig Schnupftabak mit Asche vermischt zwischen Unterlippe und Zähnen, theils als Reizmittel, theils gegen den Skorbut in der nassen Jahreszeit. Moschus, Bisam und andere starke Wohlgerüche sind besonders beliebt. Der erhöhte große Angarèb zum Beischlaf steht im Hintergrund des Tokul und ist durch eine grobe wollene Decke (Schamla) und Strohmatten (Birsch) abgesondert; vor demselben steht der gewöhnliche Angarèb für den Mann. Die Arm- und Fußringe der Weiber werden von den unter Defterdar Bei vom Nil geflüchteten Djalin aus Thalerstücken mit einem kleinen Zusatz von Kupfer, oft in künstlicher Form, verfertigt. Diese sind es, welche einige Kultur, und selbst Baumwolle und Zwiebeln unter die hiesigen Völker gebracht haben. Außer den Theresienthalern sieht man hier auch Thaler von Kaiser Franz, welche des Adlers oder vielmehr der Federn wegen Abu Risch genannt werden und nicht so beliebt sind, als die ersteren.

Ungeachtet der umherschweifenden Haddenda, welche ohne Lanze, Schwert oder Keule selbst nicht aus einem Hause in's andere gehen, gingen wir südlich zu dem etwa eine Stunde entfernten Gisser, um dort einen Baobab (hier Hommer, Kongaliss, Adansonia digitata. L.) in Augenschein zu nehmen. Auf dem kleinen Berge, wo die große

Schlucht nahe am Giffer ist, befindet sich einer gegen S.S.O., einige andere am Saume des Gohr, am Fuße des Berges; doch hier, wie in Sabderàth und Gedèhn erreichen sie nicht die Größe, wie in den höheren Gegenden. Früher hatten wir nie gehört, daß sich diese Riesenbäume auch hier vorfänden, obgleich ich mit meinem Bruder oft im Schatten eines solchen umgestürzten Baumes gesessen hatte. Der Stamm desselben hatte 18 Fuß im Umfang und bis zu den Aesten 30 Fuß Länge. Seine Rinde gleicht der unserer Birke; oben hat sie die feine, weiße, sich abblätternde Oberhaut, darunter die gesprungene braune Rinde, unter welcher sich die Substanz des Baumes befindet, feine Fasernnetze, die in fingerdicken Lamellen auf einander liegen. Die Markröhre ist sehr groß und soll im frischen Zustande als Salat gut schmecken. Der Stamm hört plötzlich auf und geht gewöhnlich in kleine, horizontale Aeste über; so sind auch die gefingerten Blätter klein, die Krone im Verhältniß zum Stamme schwach; die hellgrünen und wolligen Früchte gleichen länglichen Kürbissen, deren Schale leicht zerbrechlich und im Innern von bräunlichen, steinharten Bohnen gefüllt ist, welche von einer weißen Substanz umhüllt als unregelmäßige Würfel fest an einander liegen. Diese weiche weißliche Substanz zergeht im Munde und hat einen angenehmen säuerlichen Geschmack. Die Früchte sind einen Fuß und darüber lang und einen halben dick. Die älteren Bäume sind gewöhnlich im Innern abgestorben, alle ihrer korkartigen Elasticität wegen nicht gut zu fällen und daher zum Brennen schlecht. Aus den Fasern des Holzes werden Rahat, Körbe und Stricke verfertigt. Vom weißen Nil habe ich eine Probe solcher zur Verarbeitung zubereiteter Fasern mitgebracht, welche dem feinsten Flachs Nichts nachgeben und an Dauerhaftigkeit ihn gewiß übertreffen. — Die Gazellen haben sich jetzt unglaublich vermehrt; auf dem Rückwege zum Lager schoß mein Bruder drei derselben; die Otru (Antilope Saltiana) dagegen scheinen sich ganz verloren zu haben. Früher waren hier in Taka die Hyänen so häufig, daß sie in die Häuser einbrachen und selbst Erwachsene gefressen haben sollen. Sobi Agà schoß bei Abrit in einer Nacht sogar 13 dieser Marasil, welches selbst seine Leute uns bestätigten.

Schlangenbisse und Skorpionenstiche sind noch immer sehr häufig. Obgleich oft Menschen zu uns geführt werden, die man im delirirenden Zustande mit hoch angeschwollenen Gliedern gefunden, so ist's doch bis jetzt meinem Bruder gelungen, dieselben durch Salmiak-

geist auf die scarificirte Wunde, so wie durch Einnehmen desselben zu retten, ohne zum Feuer seine Zuflucht zu nehmen, wie es hier sonst Gebrauch ist, und selbst bei vergifteten Lanzenwunden in Kordofan angewendet wird. Ueberhaupt hat man hier einige Hausmittel, welche ganz probat sind, z. B. gestoßener frischer Ricinus-Samen mit Butter zieht schnell Geschwüre auf; dagegen hat man aber auch Proceduren, die eigenthümlich sind, z. B. das Abschneiden der Uvula (Zapfen im Halse) gegen Husten und Halsentzündung.

Ungeachtet wir uns allenthalben nach Alterthümern erkundigt und umgesehen haben, so ist uns doch bisher noch kein Stein vorgekommen, der behauen oder mit Figuren bedeckt sei; indessen erzählte uns Achmed Scheriff, welcher uns auch die erste Nachricht von der großen Königin Kahüa, die oben auf den Felsen geherrscht habe, gegeben hat, — daß eine Gegend in Beni Amer, wo sich die Stadt Eidip beim Kopf des Gohr Bàraka befindet, Assaràmm Dehèra heiße, eine Tagreise vom Rothen Meere; hier umher sollen sich sieben Pyramiden und viele große Steine befinden, so wie am Fuße der Gebirge von Kostahn, Habàb und Mària viele Alterthümer von großem Umfang.

Eine Haupterholung während dieses ganzen Feldzuges war und blieb die Jagd, welche im Ganzen auch ein erfreuliches Resultat lieferte; nicht allein Gazellen und Antilopen, namentlich Ariel (Antilope Sommeringii Rüpp.), sondern auch Hasen, Trappen (Howara und Hobàra, Otis arab.), Perlhühner, wilde Gänse und Enten fournirten unsere Küche. Die benachbarte Waldung gewährte hie und dort hinreichenden Schatten, um uns auszuruhen und in aller Frühe oder gegen Abend dem Gesange der Vögel zu lauschen, welche zum Theil durch ihre Stimmen uns vergessen ließen, daß wir uns mitten in Afrika befanden. Namentlich war es eine Art Drossel mit feuerrother Brust und schwarzen Flügeln (Lanius barbarus afr. spec. nov.), welche ganz den Gesang unserer Amsel hatte und sich nach den ersten Regengüssen hier häufig vorfand. Diese hielt sich mehr auf den höheren Bäumen auf, während andere Drosselarten mit schwarzen oder weißen Köpfen [Turdus (Ixos) leucocephalus (Crateropus) und xanthopygus (Arsinoe)], welche sich in den niederen Gebüschen schaarenweise umhertrieben, durch ihre geschwätzigen, fremden Gesang nachahmenden Stimmen uns an die Staare erinnerten. Auch der Marabut (Leptoptilus, hier Abu Sein genannt) war hier sehr häufig geworden. Die Schargis machten sich ein Vergnügen daraus, denselben, der sich nur

ſchwerfällig von der Erde erhebt, zu Pferde, ſelbſt zu Dromedar zu jagen, ihn entweder zu überreiten, oder mit einem Stock zu werfen, ihm die Federn unter dem Schwanze auszurupfen, ohne ihn zu tödten, und uns dieſelben gegen eine geringe Belohnung zu überbringen. Unſere Sammlung vergrößerte ſich und wir freuten uns, ſie dereinſt in Berlin, wofür wir ſie beſtimmt hatten, wieder zu ſehen. Die im dortigen Muſeum befindlichen von uns ausgeſtopften Thiere ſind: Lepus aeth., Cercopithecus Sabaeus n. sp., Sciurus brachyotus Ehrenb., Viverra, Canis (eine Art Tſchakal mit kurzem Schwanze), Felis leo, Felis n. sp., Felis Serval., Antilope Saltiana, Antilope Sommeringii Rüpp., Falco vocifer Daud., Falco excaudatus Daud., Falco polyzonus Rüpp., Falco leucocephalus, Falco melanopterus Daud., Falco tinnunculus L., Strix flammea L. var. afra., Corvus (Cryptorhina poicilorhynchos Wag.), Lanius n. sp., Lanius nubicus, Lanius barbarus sp. dist., Turdus (Ixos) leucocephalus (Crateropus). T. (Ixos) xanthopygus (Arsinoë), Saxicola aurita Temm., Fringilla (Pyrgita) spadiceae n. sp. afr., Fr. (Estrelda) elegans L. Gm., Fr. (Estrelda) Bengalus L. Gm., Fr. cantans L., Fr. nitens L. adult., Vidua (Fring. paradisea), V. (Fring. serena), Oryx (Fring. ignicolor Vieill.), Ploceus personatus Temm., Lamprotornis aenea (Turdus aeneus), L. chalybea n. sp., L. Chrysogaster, Nectarinia lucida n. sp., N. melampogon n. sp., N. metallica n. sp., N. metallica adult., Anabates Acaciae (Crateropus), Picus nubicus L. Gm., P. Goertan L. Gm. Bucco erythropygos n. sp., Pogonias senegalensis, Psittacus frenatus, Cypselus melba (var. jun.), Caprimulgus cuneatus n. sp., C. climacurus Vieill., Merops nubicus, M. Cuvieri, M. viridis, M. erythropterus Lath., Alcedo rudis L., A. senegalensis L., A. Actaeon, A. striolata Ill., Coracias abyssinica L., Centropus senegalensis Ill., Colias senegalensis L. Gm., C. striatus Lath., Buceros abyssinicus L. adult., B. nasutus L., B. melanoleucos Lichtenst. Bechst., B. erythrorhynchus Briss. Temm., Columba capensis Lath. adult., Pterocles senegalensis Temm., Perdix sp., Ciconia senegalensis, Grus pavonina, Ibis Hagedasch Lath., Ib. aethiopica, Parra africana Lath., Anser aegyptiacus, A. (Sarkidiornis) melanotus, Pelecanus onocrotalus L. adult., Gypogeranus, Psamosaurus, Hydrosaurus (Monitor, Varanus niloticus), Naja Hajè (Coluber Naje Hasselq.), Vipera cerastes Daud., Python Sebae u. ſ. w. Die in Chartûm ſo häufigen kleinen röthlichen Hausvögelchen (Fring. Senegal. L.) haben wir hier gar nicht geſehen.

An lebenden Thieren hatten wir eine Art von jungem Luchs, hier Fagged genannt, welcher, ungeachtet er mehrere Monate bei uns gelebt hatte, ebenſo wenig zahm werden wollte, als eine Art von Wieſel. Obgleich jenen mein Bruder niemals geſchlagen hatte, ſo hatte er doch eine beſondere Malice auf ihn, ſo daß er nicht an ihm vorbeigehen konnte, ohne von deſſen ſcharfen Krallen in die Füße gehackt zu werden. Außerdem beſaßen wir einen jungen Löwen (auch der männliche Löwe iſt hier ohne Mähne), und eine Art von einem jungen Panther (hier bald Nimr, Tiger, eine vage Bezeichnung des ganzen großen Katzengeſchlechts, bald Fagged genannt), welcher über den ganzen Rücken hin eine handbreite weißliche Mähne hatte, unter der man jedoch den eigentlichen gefleckten Pelz bemerken konnte, beſonders, als ſich ſpäter dieſe Mähne etwas verdünnte, welche er bloß in ſeiner Jugend zu haben ſcheint, — ferner eine Art Eichhörnchen mit ſilbergrauem Schwanze (Sciurus brachyotus Ehrenb.), welches ganz zahm geworden war und mit dem Luchs in ſeltener Eintracht lebte. Von den vorletzten Thierchen gab es hier eine große Zahl; allein nie habe ich geſehen, daß dieſelben, gleich den unſrigen, auf die Bäume kletterten, wohl aber, daß ſie in die Erde huſchten, beſonders da, wo die Araber ihr Korn vergraben hatten. Von Vögeln hatten wir nur den ſogenannten Secretär oder Schlangentödter und einen Hornvogel (Buceros nasutus L.), welcher fluglahm geſchoſſen war; erſterer iſt ſehr ſchön und hat das Eigenthümliche, daß er oben einem Adler gleicht und mit ſeinen langen Beinen einem Reiher. Der Araber, welcher ihn uns verkaufte, behauptete, er habe ihn vom Neſte, wo er brütete, herunter geholt. Der Hornvogel hat eine ſehr kurze Zunge in einem langgekrümmten Schnabel, und über dieſem ein offenes Horn, deſſen Spitze abgeſtoßen zu ſein ſcheint; aus jenem Grunde iſt er genöthigt, das Stück Fleiſch mit der Spitze ſeines Schnabels anzufaſſen, es in die Luft zu werfen und dann erſt zungengerecht aufzufangen. Dem Baſcha wurden zwei junge Zwerggazellen (Antilope Saltiana, hier Otru) gebracht, welche er uns ſchenkte; wir kauften eine milchgebende Ziege, um dieſe niedlichen Thierchen aufzuſäugen. Eines Nachts hörte ich einen eigenthümlichen Ton, und es ahnte mir, daß er von einem der Säuglinge herkommen müſſe; ich zündete Licht an und ſah, wie ein anderes, mir für den Augenblick unbekanntes Thier eins von den Otru im Rachen hatte: — ohne mich lange zu bedenken, faßte ich den Räuber in's Genick und fand dann, daß es

ein Schakal war. Mein Bruder konnte wegen seiner Krankheit mir nicht helfen, allein unsere Leute waren auf meinen Ruf herbeigeeilt und, um die Haut zu schonen, war auch sofort ein Strick bei der Hand, mit welchem das Raubthier erdrosselt wurde; man nannte es zwar Badschùm (türk. Tshakal), allein es hatte einen kurzen Schwanz, und die Araber meinten, daß es ein Kelb el Galla sei (wilder Hund). Endlich hatten wir noch eine Zibetkatze (hier Kediss el Sabàt); diese Katzen werden hier häufig in Käfigen gehalten, um von ihnen den beliebten Müsk (Moschus) zu gewinnen, welcher sich aus den Drüsen neben dem After absetzt. Von den großen braunen Affen, einer Species von Kynokephalos, welche schon auf den Hyeroglyphen mit der Geißel als Zuchtmeister erscheinen, konnten wir kein Exemplar aufbringen, da Mohammed Ehle uns den seinigen, welcher ganz zahm war und gewöhnlich auf dessen Hause saß, nicht verkaufen wollte. Da sich diese häßlichen Affen unter einander mit Aesten oder Stöcken prügeln sollen und auch mit Steinen sich zu vertheidigen wissen, wie wir selbst erfahren haben, so mag diese Art etwa der vielbesprochene Schimpanse sein, welcher den Orangutang an Größe übertreffen soll.

Der Bascha ließ mich rufen und theilte mir die Nachricht mit, daß Katàref und Kalabàt sich gegen alle Contribution erklärt hätten, daß im Sennaar ein Aufstand gegen die ägyptische Regierung zu fürchten sei, und die Engländer Aegypten bedrohten; dann, daß in Berber sechs und in Korusko siebenzehn Kanonen mit Munition glücklich angelangt seien — dessen ungeachtet wolle er von der Züchtigung der Aufständischen abstehen, da die Armee sehr zusammengeschmolzen und größtentheils krank sei. Er meinte, die ihm untergebenen Schechs müßten Beschäftigung nach Außen haben, um große Beute zu machen; er wolle daher bis zum Frühjahr warten, auf und an dem blauen Nil bis Atisch vorrücken, von da aus in Habesch einfallen und rasch erobern, ehe die Engländer, welche dieses Land mit seinen schlechten Menschen unter ihr Protectorat genommen hätten, Kunde haben könnten und so diesen alten Handelsweg mit Gewalt öffneten. Sein Eroberungsplan ging von da über die sämmtlichen Goldländer des Fàszogl, selbst über Beni Schangùll hinaus und dann nach Darfur, als wenn Alles nur eine Kleinigkeit gewesen wäre. Auf seinen Wink traten die Diener zur Rekuba hinaus, und er eröffnete mir, daß der Vicekönig ihn zu einem Besuch in Kàhira eingeladen habe, daß er zwar nicht gehen, aber auch jetzt noch nicht mit

ihm brechen wolle, da er deſſen Zutrauen noch beſitze, wie die Ueberſchickung der 23 Kanonen beweiſe, woran er früher gezweifelt habe. (Dieſe Renitenz, welche er auch bei einer zweiten und dritten Einladung hartnäckig behauptete, koſtete ihn ſpäter das Leben; ein Glück war es für mich, daß ich mich noch bei Zeiten rettete, da er ſeinen Unabhängigkeitsplan, wie ich mich auf meiner Reiſe nach Mandera bei Abu Sin ſo ziemlich feſt überzeugte, verrätheriſchen Schechs mitgetheilt haben mußte.) Dann machte er ein düſteres Geſicht und erzählte, daß ihm ſein Schwiegervater in dieſer bedrängten Zeit die Ausrüſtung einer zweiten Expedition für den weißen Nil zumuthe, und daß er für den Augenblick Folge leiſten müſſe.

Niemand war froher als ich bei dieſer letztern Nachricht, und ich hatte Noth, mich zu verſtellen. Sein Verſprechen, mich bei der Eroberung von Abyſſinien oder vielmehr deſſen nächſten Provinzen zum Bel zu creiren und mir monatlich 16 Börſen zu geben, war dagegen gar nichts, da unter Verſprechen und Halten hier zu Lande ein gewaltiger Unterſchied iſt, wie ich mich leider in der Folge ſelbſt überzeugt habe. — Soliman Kaſchef von Karreri, ein tapferer Tſcherkeſſe von großem Humor, der bereits die erſte Expedition auf dem Bachr el Abiat befehligt hatte, ſchon längere Zeit im Lager war und mehreren Raubzügen beiwohnte, machte ein langes Geſicht, als ihm der Baſcha erklärte, daß er auch dieſe Expedition führen ſolle. Als wir jedoch zuſammen den Baſcha verließen, um bei uns ein Glas Wein zu trinken, entdeckte ich ihm, daß es meine größte Freude ſein würde, ihn auf dieſer Entdeckungsreiſe zu begleiten, weil wir viel Gold finden würden, wie ich dieſes aus meinen Büchern wiſſe — er ſelbſt möge daher den Baſcha bitten, uns beide Brüder mitgehen zu laſſen, und ſei es auch auf unſere eigenen Koſten. Er übernahm dieſen Auftrag mit ganzer Bereitwilligkeit, und fand es auch ganz in der Ordnung, daß wir dieſe Bitte dem Baſcha, welcher uns ſeine beiden Augen nannte, nicht wohl ſelbſt vorbringen könnten, weil dieß den Anſchein habe, als gefalle es uns bei ihm nicht länger. Am folgenden Morgen hatten wir die Reſolution des Großen: ich für meine Perſon konnte mitreiſen und mir ein Schiff wählen, allein weiter nichts — mein Bruder dagegen ſolle bei ihm bleiben. Auch meine Bitte um deſſen Begleitung blieb unberückſichtigt, indem er die große Sterblichkeit im Lager und auch ſeine eigene Perſon vorſchützte, welche er dem Hakim italiàn (Dr. Bellotti) nicht anvertraute.

Der Entſchluß des Baſcha ſetzte uns Brüder, die wir mit einander leben, kämpfen und ſterben wollten und den Gedanken einer immerhin gefahrvollen Trennung mitten in Afrika, wo ſchon bei den fortwährenden Fieberanfällen der Eine des Andern ſo ſehr bedurfte, in die peinlichſte Verlegenheit, welche durch eine zweitägige Friſt, nach welcher die Abreiſe von Soliman Kaſchef feſtgeſetzt war, eben nicht vermindert wurde. Erſt am letzten Abend ſpät machte ich den Baſcha mit unſerem Entſchluß bekannt, daß ich von der mir gegebenen Erlaubniß, mich als Reiſender der Expedition anſchließen zu dürfen, Gebrauch machen wolle. Lange ſchaute er mich ſchweigend an, als fürchte er, daß ich, der ich ſein gefährliches Geheimniß mit mir führte, eben ſo gut den Nil hinabreiſen könne, um die Belohnung eines Verräthers zu gewinnen. Als ich ihm jedoch meinen Bruder empfahl und ihn bat, denſelben nicht aus den Augen zu laſſen, ſo mochte ihm dieſe Geißel hinlängliche Bürgſchaft geben, denn ſein düſteres Schweigen verwandelte ſich wieder in eine wehmüthige Freundlichkeit, indem er nach Soliman Kaſchef ſchickte. Er trug mir auf, ein ſorgfältiges Journal zu führen, welches er in's Türkiſche überſetzen laſſen wolle, und mich an Soliman Kaſchef feſt anzuſchließen, mit welchem er jetzt gleich ſprechen werde. „Oefta Ainak“ (öffne deine Augen), ſagte er zum Schluß mit bedeutungsvoller Miene, als wenn in der Folge auch nach dieſer Seite Eroberungen zu machen wären, um ſeinen Lieblingsgedanken, die Errichtung von Regimentern aus lauter Schwarzen, verwirklichen zu können.

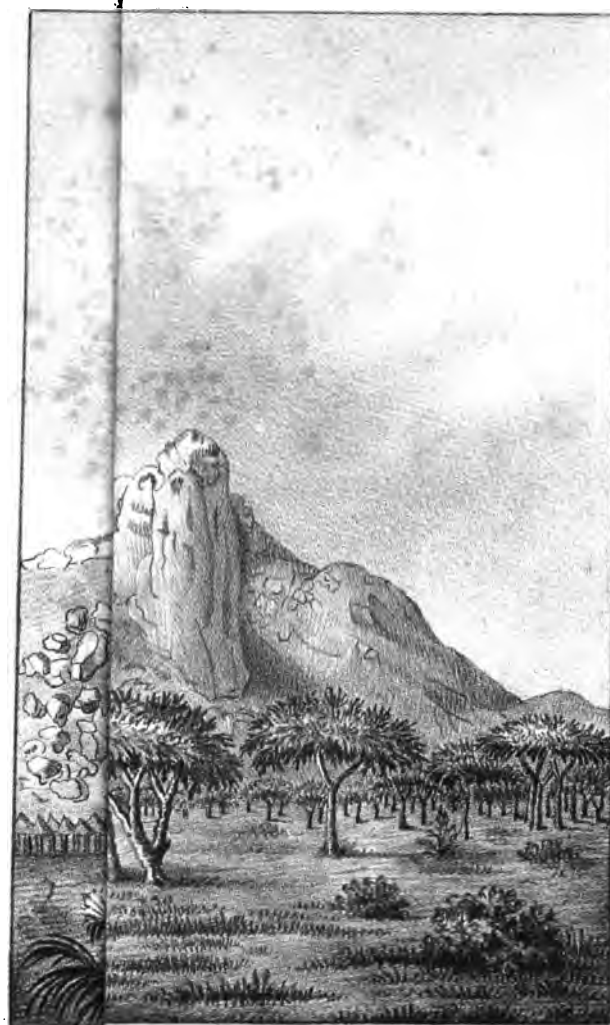
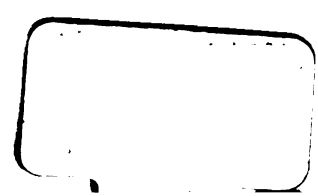
Da der Baſcha keine Truppen entbehren konnte, um uns bis Gos Rajeb eine hinreichende Bedeckung mitgeben zu können, ſo mußte unſere Abreiſe um ſo mehr ein Geheimniß bleiben, als man noch in der Nacht jenſeits des hoch angeſchwollenen Gohr-el-Gaſch das herausfordernde Geſchrei oder Geheul der Haddenda gehört hatte. Bei Tagesanbruch wurde Allarm geſchlagen und Alles ſtürzte wie gewöhnlich ohne alle Ordnung zum Lager hinaus, weil man den Feind bereits vor den Thoren glaubte. In der größten Eile wurden unſere Kameele beladen und ich nahm unſere Sammlungen und den größten Theil unſerer Sachen mit mir, um ſie in Chartüm in Sicherheit zu bringen, da eine Ueberrumpelung des Lagers früher oder ſpäter zu befürchten ſtand. Der Baſcha begleitete uns mit einem großen Theil der Truppen bis zu dem nahen Dorfe Hauàthi, am Ufer des Gaſch, um durch dieſe Demonſtration und namentlich durch das Schießen

mit Kartätſchen über den Gohr hinweg in die Chaàba die Haddenda zu verſcheuchen. Dieſes Manöver war vollſtändig gelungen, denn Mohammed Ehle brachte uns durch ſeine Kundſchafter die Nachricht, daß die Fußſtapfen der Araber gegen Norden gerichtet und von dieſen ſelbſt keine Spur zu entdecken ſei, welches auch gleich darauf der kühne Melek Mahmùd beſtätigte, der das jenſeitige Ufer mit ſeinen Schaïgis beſetzt hatte, um uns den Uebergang zu decken. Dieſer erhielt jetzt vom Baſcha den Auftrag, die Chaàba hindurch die Flanken zu decken, den Feind zu beſchäftigen, um unſern Zug zu maskiren, und uns nöthigenfalls bis zum Atbara mit ſeinen Reitern das Geleit zu geben. Dann ging es an ein Abſchiednehmen, als ſollte man ſich erſt im Paradieſe wiederſehen, ſelbſt der Baſcha ſah wehmüthig aus — der mißlungene Feldzug, ſein Ruhm — und mir noch einmal ſcharf in die Augen blickend, umarmte er mich zum erſten und zum letzten Mal, worauf ſeine Umgebung in ſcheuer Ehrfurcht mir auswich, wie es Sklavenſeelen ziemt. Merkwürdiger Weiſe nahmen mein Bruder und ich ganz fidel von einander Abſchied, als trennten wir uns bloß bei einem Spazierritt; beide deuteten wir uns dieſes als ein gutes Omen, da unſer Ahnungsvermögen uns ein glückliches Wiederſehen mit größter Gewißheit angedeutet und uns gerade in ſolche heitere Stimmung verſetzt hatte.

In Schlangenlinien ritten wir Einer hinter dem Andern den auf Sandbänken voranſchreitenden Führern nach und gelangten ohne irgend einen Unfall durch den etwa 4000 Fuß breiten Gohr in die noch ganz moraſtige Chaàba, wo ich anfangs an einem glücklichen Durchkommen der Laſtthiere um ſo mehr verzweifelte, als ich mich mit meinem Dromedar nur mühſam durcharbeiten konnte. Die Schaïgis ritten rechts und links durch das Gebüſch, indem ſie mit einer ſolchen Gewandtheit unter demſelben hinkrochen oder auswichen, daß man oft Pferde ohne Reiter zu ſehen glaubte. Abgeſehen von dieſen war unſere Karawane nur etwa ſechszig Mann ſtark, und ein Theil bloß mit Lanzen bewaffnet, welches Kameeltreiber und Knechte waren. Auch waren wir nicht ohne weibliche, und zwar unverhüllte, Geſellſchaft: mehrere junge hübſche Sklavinnen von den Bergen von Baſa waren in unſerer Begleitung, ohne ein Wort Arabiſch zu verſtehen; ſie gehörten theils dem Soliman Kaſchef und ſeinen Askari, theils dem Ladjam und anderen Liebhabern, denen ihr Aufenthalt im Lager, aus welchem ſchon ſo viele Sklaven und Sklavinnen entflohen waren,

nicht ſicher genug ſchien. Die armen Geſchöpfe dauerten mich, beſonders wenn ich ſah, daß ſie nach ihren Bergen ſehnſuchtsvoll zurückſchauten, als wollten ſie ſich die Richtung merken, die ſie bei etwaiger Flucht zu nehmen hätten. Nicht ſobald hatten dieſes ihre Führer, ſelbſt zum Theil Sklaven von ſchwarzer Race, bemerkt, als ſie in ihrer Gefühlloſigkeit den armen, auf Kameelen hockenden Mädchen mit dem Kurbâkh über die nackten Lenden und den entblößten Rücken Streiche verſetzten, daß Striemen zurückblieben — aber dieſes ſehen, auf die Barbaren losreitend mit meiner langen Peitſche ohne Weiteres herunterhauen, und einen Sklaven von unſerem Freund Mohammed Ladjam, welcher Miene zur Gegenwehr machte und mich einen Kafr nannte, eine horizontale Quart nach hieſiger Art um den Hals zu wirbeln und ihn ſo zu Boden zu reißen, wo er ſofort von meinen herbeigeeilten Dienern entwaffnet wurde, war das Werk von wenigen Augenblicken. Soliman Kaſchef war mit ſeinen Leuten weit vorausgeritten, ohne von dieſem Vorfall etwas zu gewahren; mir blieb alſo nichts übrig, als in der Nähe der Sklavinnen und meiner Bagage zu bleiben, neue Zündhütchen auf Gewehr und Piſtolen zu ſetzen und mit augenblicklichem Erſchießen zu drohen, wenn man ſich nicht fügen oder gar, wie meine Leute fürchteten, meine Laſtthiere niederſtechen würde. Als der Kaſchef Halt machte und wir ihn erreichten, wiederholte auch er in Bezug auf meine Perſon und Kameele dieſelbe Drohung und meinte, zu mir gewendet, daß er mir ſchon andere Sklaven ſchaffen werde, um im Falle der Tödtung, deren Herren Erſatz zu leiſten; auf meine beſondere Verwendung für eine gute Behandlung der Mädchen ſetzte er im Uebertretungsfalle fünfzig Hiebe mit dem Nabût feſt. Dieſe ſchauten ihren Retter jetzt mit dankbaren Augen an, ich lachte über die ohnmächtige eiferſüchtige Wuth ihrer Begleiter und hatte ſpäter die Genugthuung, von einem Theile derſelben wiedererkannt und auf das Freundlichſte bewillkommt zu werden. So gelangten wir ohne beſondere Abenteuer über Gos Rajeb, durch das große Waldeland Butana, auf welches ich noch in meiner „Reiſe nach Mandera“ u. ſ. zurückkommen werde, und über Halfaia nach Chartûm. Auch der Baſcha trat bald nachher den ſchon längſt beſchloſſenen Rückzug an, da hier keine Lorbeeren zu verdienen waren und ſeine Gegenwart in Sennaar wirklich nöthig ſchien.

Ende.



zu Herne's Schilderung von Sennaar.